Österreichisches Jahrbuch

Joseph Alexander Helfert (Freiherr von)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Oesterreichisches

Jahrbuch.

Für den österreichischen Volksschriften-Verein

herausgegeben und geleitet

von

Frhr. v. Helfert.

Austriacus sum, Austriaci nihil a me alienum puto.
Hammer-Purgstall 1846.

Zehnter Jahrgang.

Wien, 1886.
Verlag des österreichischen Volksschriften-Vereines.
Kanzlei: I. Salvatorgasse 12.
In Commission bei Kubasta & Voigt.

THE

Digitized by Google

Digitized by Google

Oesterreichisches

Jahrbuch.

Ehr. v. Zelfert.

len.
ben von
bach.

e über-
d Güte,
nden des
Liebe und
rteiungen,
Mitgliedern
gen und bis
Kaiserhause

tets hochwill-
Geschichte bei
nen der habs-
aus dem Leben
immer der Aus-
tets Herzenszüge,

DB17
O4
v.1.

Digitized by Google

Aussprüche und Herzenszüge
Habsburgischer Fürsten und Fürstinen.

Aus alten Aufzeichnungen gesammelt von **P. v. Radics.**

Und wie ein Baum, mit Wurzeln stark,
Die Zweige breit, gesund im Mark,
Sein schönes Frühlingsfest begeht,
Wenn er mit Blüthen übersäet,
So soll der stolze Habsburgbaum
Durchästen heute diesen Raum
Mit eig'nen Blüthen, eig'nen Früchten
Der Ahnen Thaten zu berichten.

Joseph Ritter v. Weilen.

Vaterländisches Ehrenbuch herausgegeben von Albin Reichsfreiherrn v. Teuffenbach.

Die eigenen Blüthen, die eigenen Früchte — in der That, wie überreich sind diese nicht am Baume habsburgischer Milde und Güte, Hochherzigkeit und Menschenfreundlichkeit! Diese hehren Tugenden des Allerh. Kaiserhauses sind vor allem das unlösliche Band der Liebe und Treue, womit die Völker Oesterreichs ohne Unterschied der Parteiungen, ohne Unterschied der Nation und Confession an den erlauchten Mitgliedern der glorreichen Dynastie unentwegt seit Jahrhunderten hangen und bis in die fernsten Enkelzeiten in Freud und Leid dem geliebten Kaiserhause unzertrennlich vereint sich fühlen werden!

Und deshalb heißen es die Völker Oesterreichs auch stets hochwillkommen, wenn die Erzähler von Oesterreichs ruhmerfüllter Geschichte bei den Kaisern und Kaiserinen, den Prinzen und Prinzessinen der habsburgischen Dynastie haltend eigene Aussprüche und Züge aus dem Leben der Einzelnen anführen, schlichte Worte, wohl meist aber immer der Ausdruck hehrster Gesinnung, Züge voll Einfachheit, doch stets Herzenszüge, geleitet immer von den edelsten Absichten für das allgemeine Volkswohl!

Digitized by Google

Solche Aussprüche, solche Züge, sie sind von ausgezeichneten Chronisten der Vergangenheit und Gegenwart vielfach aufgemerkt und darnach wiedererzählt worden.

In der Neuzeit haben sich Geschichtschreiber und Erzähler, haben sich die Historiker Freiherr v. Helfert, Ritter v. Arneth, Ritter v. Krones, Adam Wolf u. a., haben sich die Erzähler J. Emmer, Isidor Proschko, Albin Reichsfreiherr v. Teuffenbach nebst vielen Anderen, die alle aufzuführen es an Raum gebricht, das unvergänglichste Verdienst um die Vollausgestaltung und Popularisirung der österreichischen Geschichte im angedeuteten Sinne und also in wahrhaft patriotischem Geiste erworben.

Doch bei der außergewöhnlichen Fülle des Stoffes, der zum Theil noch in den vielen Archiven namentlich unserer Provinzen aufgehoben, zum Theil in alten heute nur mehr äußerst raren zeitgenössischen Büchern Biographien Hochzeitsgedichten Leichenreden habsburgischer Fürsten und Fürstinen verborgen ruht, mag es dem Schreiber dieser Zeilen gegönnt sein, zu dem vielen in dieser Richtung längst und allgemein Bekanntgewesenen und zu dem besonders durch die rastlosen Bemühungen der vorgenannten patriotischen Schriftsteller erst Bekanntgewordenen, aus angedeuteten alten Aufzeichnungen auch manches noch minder Bekannte und auch manches bisher ganz Unbekannte an solchen Aussprüchen und Herzenszügen habsburgischer Fürsten und Fürstinen in den nachstehenden Zeilen beizubringen.

* * *

Freie Audienz.

Die Hofhaltung des erlauchten Hauses Habsburg zeichnete es von jeher vor allem aus, daß die Unterthanen, die Angehörigen des Reiches in ihren privaten Angelegenheiten und Bedürfnissen, sowie in den Angelegenheiten öffentlicher Natur immer ein gnädiges und williges Gehör an den Stufen des Allerh. Thrones fanden und finden. Diese ebenso gerechte als humane Uebung führt sich auf den Begründer der Dynastie, auf Kaiser Rudolf I. von Habsburg zurück.

„Absonderlich ist dies" — schreibt ein alter Chronist — „bei Ihme lobwürdig, daß er seinen Dienern ernstlich anbefohlen, sie sollten doch die Leute, so seiner Hülfe vonnöthen, vor Throne kommen lassen. Lasset, sagte er, lasset doch um Gottes willen jedermann zu mir

Digitized by Google

kommen, denn ich bin nicht zu dem Ende zum Kaiserthumb beruffen, daß ich mich in einen Kasten eingeschlossen halte, sondern allen, die meiner Hülfe bedürfen, solche unverweigert widerfahren lasse."

Standhaft.

Als den Sohn Rudolf's von Habsburg, Albrecht — da er noch Herzog und noch nicht Kaiser gewesen — in seinem Streite mit den Wienern die Hofleute ersuchten, er möge doch für diesmal dem wüthenden Pöbel nachgeben und hernach bei bequemerer Zeit die verdiente Strafe ergehen lassen, wollte er hievon durchaus nichts hören und sagte: „Das sey ferne von mir, daß ich mir von meinen Unterthanen sollte trotzen lassen, ihre Drohungen bringen mir durchaus keinen Schrecken. Ich weiß gar wohl, wann ich ihnen jetzt das wenigste nachbiethe, so würden sie dadurch künfftig nur desto kecker und trotziger werden, ja wenn ich ihnen künfftig nicht thäte, was sie wollten, dürfften sie wohl alle Jahr einen neuen Aufstand erregen."

Als sie aber bittend vor ihm und seiner Gemahlin erschienen, erwies er sich als ihr verzeihender gnädiger Herr.

Nie abwärts.

Der Tochter Albrecht I., der tugendreichen Katharina, wird es nachgerühmt, daß ihr Sinn nur den höchsten und edelsten Dingen zugewandt gewesen, und ihr Freier Heinrich VII. ließ dieser ihrer erhabenen Tugend eigens eine Münze prägen mit der Devise: Nunquam deorsum, nie abwärts und darüber oder Blumen eine Sonne. „Nemblich" — wie die Erklärung der Biographen lautet — „daß sich Katharina irdischer zergänglicher Sachen wenig geachtet, und ihr Herz gar nicht auf diese, sondern auf die ewigen und himmlischen Sachen gewendet, bis sie gar zu solchen gelanget."

Worte des „Weißkunig".

Der Vater des letzten Ritters des Theuerdanks Maximilian war ein gar weiser Herr, daher sein Name der weise Kunig. Von ihm sind uns zahlreiche gute treffliche „Worte", Aussprüche der Frömmigkeit

Digitized by Google

wie des geistvollen Sinnens erhalten; Kaiser Friedrich III. könnte uns mit den Sentenzen, die er uns hinterlassen, ein ganzes Buch füllen in der Richtung, als diese Zeilen gehen. Doch will ich mich hier auf das hervorragendste und zugleich für Wesen und Denkungsart des unvergeßlichen, für seine Völker so fürsorglichen Regenten meist charakteristische beschränken.

Kaiser Friedrich III. hat sein ganzes Leben hindurch am meisten die Trunkenheit gehaßt und diesem seinem Haße und Abscheu zu wiederholten Malen schärfsten Ausdruck gegeben, und als er gefragt wurde, warum er doch den Wein und die Trunksucht also haße, antwortete er: „Weil alle andern Laster darin verborgen liegen."

„Unbarmherzige harte Regenten" — sagte er ein andermal — „haben sich am meisten vor dem Tode zu fürchten, denn wie sie sich bey ihren Lebenszeiten gegen andere verhalten hatten, einen solchen Richter werden sie auch finden, wenn sie sterben."

Von seinen Räthen sagte er: Er wolle, daß sie allemal zwei Dinge vor der Rathstuben ablegten, so würden sie recht rathen und er würde desto besser wissen, wem er folgen sollte; als er gefragt wurde, was denn diese zwei Stücke wären? hat er geantwortet: Simulatio et dissimulatio — Gleißnerei und Falschheit.

Als ihm etliche Hofbedienstete vorbrachten, daß man ihm übel nachrede, sagte er: „Wisset ihr denn nicht, daß große Herren die Zielscheibe seyend, dahin jede böse Zunge zielet und treffen will, und der Donner allezeit eher in hohe Thürme einschlägt als in niedere Stätten? Aber das gehet noch wohl hin, wenn sie uns mit Worten antasten."

In Schottwien war ein alter Vogt, der über diesen Ort vom Vater Friedrich's gesetzt war. Als sich nun nach und nach junge Leute für diese Vogtei als Aspiranten meldeten, mit dem Vorwand, daß der alte Herr unvermögend und schwach sei und seinem Amte nicht nachkommen könne, sagte der Kaiser zu ihnen: „Wir haben diesen von unserem seligen Vater her getreuen Diener der Stadt Schottwien und nicht die Stadt ihm befohlen."

Als er einstmals gefragt wurde, ob er nicht leiden wollte daß man etliche Gaukler und Possenreißer nach Hof kommen ließe, um die anwesenden Herren und das Frauenzimmer zu ergötzen und zu erlustigen, antwortete er: „Mit Narren und Possenreißern kann ich mich nicht erlustigen und ergötzen und stolze hoffährtige Leute kann ich auch nicht um mich sehen und leiden."

Digitized by Google

Als Kaiser Friedrich den Schatz zu Venedig sah und der Herzog ihm anbot, sich ein oder das andere Kleinod auszuwählen, sagte er: Er habe immer gehört, daß man keinen Schatz mindern, sondern ihn mehren solle und zog dabei einen trefflichen Ring vom Finger mit einem kostbaren Demantbund und sagte: „Herr! ich schenke diesen Ring zum guten Andenken dem Rath von Venedig, den Ihr in Ihrem Namen von mir annehmen wollet, wiewohl solcher andern Kostbarkeiten, so in diesem Schatz befindlich, nicht gleichet!"

Zum öftern hörte man aus des „weisen Kunig" Munde die Sentenz: „Ein Kaiser muß manchmal mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören!"

Maximilian I. über Tyrol.

Ein Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, ein Sachse und Protestant, sagt von den Tyrolern daß sie von Natur zwar ziemlich plump, aber dabei getreu aufrichtig und herzhaft seien, weswegen sie, wenn es die Noth erfordert, gute Soldaten abgeben, wovon sie eben erst (zu Anfang des 18. Jahrhunderts) eine evidente und weltbekannte Probe abgelegt.

Zur Erhärtung dieses seines Lobspruches citirt auch derselbe „Scribent" einen Ausspruch des den Tyrolern so sehr geneigt gewesenen Kaisers Maximilian I., der, wie er sagt, „nicht übel geredet", wenn er von Tyrol also gesprochen: „Es wäre dieses Land ein Bauern-Küttel, mit zwar gar groben Falten, die aber trefflich warm hielten" zugleich eine sinnige Hinweisung auf die bergumgränzte und bergdurchfurchte Lage Tyrols und den „Segen" seiner „Gebirgseingeweide" an Salz und Metallen.

Maria von Ungarn

(geb. 1503, † 1558)

bei einer „newen Zeitung" vom Türken.

Die geistvolle Schwester Karl V., die als dessen „Gouverneur" in den Niederlanden so herrliche Proben ihrer hervorragenden Begabung und ihres Heldenmuthes gegeben, und die auch als Dichterin geglänzt, sie hat, wie beim Tode ihres unglücklichen Gemahls, des in der Schlacht bei Mohács 1526 gegen die Türken gebliebenen Königs Ludwig —

Digitized by Google

dem sie eine tiefsinnige „Klage" gesungen —, auch in jeder andern Lage ihres vielbewegten Lebens den Trost in Gott gefunden, denn ihre Devise war — wie sie's in einem ihrer schönsten Gedichte ausgesprochen —:

Welt wie du wilt:
Gott ist mein Schild,
Der wird mich wohl geleiten.

Und sie sah als echte gläubige Christin alles Ueble, das geschah, als eine Strafe des Herrn an für die Lauheit in Glaube und Thaten.

Vom Hofe ihres Großvaters des „letzten Ritters" Maximilian I. von den glanzvollen Festen ihrer Verlobung mit Ludwig von Ungarn kannte sie den von Maximilian hochgehaltenen ausgezeichneten Laibacher Bischof, den Helden aus den Venetianer Kriegen, den gewiegten Diplomaten und vortrefflichen Kirchenfürsten Christoph Rauber und blieb mit dem geistvollen Manne Zeit seines Lebens in Correspondenz.

Als 1527 der „Erbfeind der Christenheit" das bald Jahr um Jahr von ihm heimgesuchte arme Krainerland „besuchte", und der Bischof die „newe Zeitung" vom Türken — wie man im Ausdrucke jener Tage Türkenvisiten den fern Weilenden annoncirte — der Königin Maria mitgetheilt, da schrieb sie ihm in ihrem drastischen Stile in voller demüthiger Zerknirschung und vielleicht auch anspielend auf die nun auch in diesen Landen sich regende „neue Lehre" die Worte zurück: „Bitte den Allmächtigen, er wolle seine göttlichen Straff schier von uns wenden und uns die Augen aufthun, daß wir erkennen mögen unsere Missethaten. Und wahrlich es bedünkt mich, unserer Bosheit nach strafft er mit einer güttigen gnädigen Ruthen. Ist zu besorgen, wenn wir uns nit bessern, er möchte den Stil herfür kehren und stark zuschmeissen."

Lob der Krainer.

Die geographische Lage des Herzogthums Krain gegen Süden und Südosten brachte es mit sich, daß dieses Land, wenn auch gering an Ausdehnung doch in dem Gefüge des großen Oesterreich, zu allen Zeiten, vor allem in den Tagen der Türken- und Venetianer Kriege eine hervorragende Bedeutung hatte. Die Ritterschaft, die Stände dieses Landes waren durch das so Nahegerücktsein an die stets arg bedrängten Reichsgränzen, stets in Waffen, und selbst die Jahre, die keinen kriegerischen Einfall von der einen oder anderen Seite zu verzeichnen hatten, sahen

Digitized by Google

die krainerischen Cavaliere und ihre Reisigen, sahen das Aufgebot des gemeinen Mannes, sahen die gesammte ständische Miliz auf den ihnen angewiesenen Posten, auf dem Vorposten der Civilisation und Cultur gegen den Erbfeind der Christenheit und ihrer Gesittung. Das stets heldenhafte Verhalten der Führer und ihrer Untergebenen in dieser wichtigen Gränzgegend erntete aber auch wiederholt in den ehrenvollsten Aussprüchen das Lob der Landesfürsten.

So konnte noch 1615 im offenen krainischen Landtage der Landesverweser das schöne Wort, das einst Kaiser Ferdinand I. gesprochen, citiren, ein Wort des höchsten Lobes für das ganze krainische Volk. Ferdinand, der hochherzige Bruder Karl V., dem bei der Erbtheilung bekanntlich die österreichischen Lande zugefallen waren, hat es nachgerühmt: „Krain ist ein kleines, aber ein liebes Landl, daraus man eine ziemliche Anzahl Obristen, will geschweigen Hauptleut haben könnte."

Und der spätere Regent von Inneröstereich Erzherzog Karl II. von Steiermark begehrte 1578 einige junge krainische Edelleute zu Zeugdienern (zur Artillerie) „weil", wie er beifügte, wie Uns aus eigener Erfahrung bekannt, die Krainer sich allezeit tapfer und ritterlich vor allen anderen gehalten."

Gegen die „Murmler" und „Nachreder" — die Kaiserin Maria

(geb. 1528, † 1603).

Die Tochter Kaiser Karl V. und Gemahlin Kaiser Maximilian II. war ein „Ausbund" von Frömmigkeit und in erster Linie von vollendeter Demuth. Sie brach das spanische Hof-Ceremoniell den Priestern gegenüber, die sie gegen die allgemeine Sitte des Hofes, vor den Majestäten knieend zu erscheinen, stehend empfing, indem sie gestattete, daß auch die Priester vor ihr standen. So bewies sie die Demuth gegenüber den Dienern der Kirche „ein schönes Gegenbild", sagt ein Zeitgenosse „zu so manchem Kraut Edelmann und schlechtem Wiesenmässerer oder neugebackenen Herrn, der so stolz und hochtragend ist, daß kein Mensch mit ihm auskommen kann."

Vor allem aber war die Kaiserin Maria wie eine Feindin aller Laster „sonderlich eine Feindin des Nachredens und

Digitized by Google

Murmelns, des Spielens und Rasselns. Den Murmlern und Nachredern hat sie keinen gnädigen Anblick verleihen wollen, keinen Spieler hat sie wissentlich am Hofe gelitten."

Herzogin Anna als „barmherzige Schwester".

Des Kaisers Maximilian II. ältere Schwester Anna (geb. 1528, † 1587) Gemahlin Herzog Albert IV. von Bayern, war in der Uebung der Barmherzigkeit derart groß, daß man ihr kühnlich den Beinamen die „Barmherzige Schwester" geben kann. „Sie unterließ nichts", schreibt ihr Biograph, „die Witwen und Waisen zu beschützen, den Supplicierenden ein Dolmetsch (bei Hofe) zu sein, den Armen mit Getreide, Kleidern, Essen, Trinken, Geld zu helfen, die Hausarmen selbst aufzusuchen und sie mit Worten und Werken so meisterlich zu trösten, daß keiner es merkte und bei ihr der eitlen Ehr, bei jenen aber der Schamröthe die Thüre verrennt war. Der Hoffart war sie absonderlich Feind, daher sie sich nicht scheute, die Spitäler zu besuchen, die Kranken zu trösten und dero Geschwür und Schaden mit eigenen Händen zu berühren und abzutrocknen. Sie brachte ihnen selbst die Speisen und ließ die Kinder dann zu Tisch bedienen. Ja sie erschien sogar in den Hütten armer junger Mütter mit wenigen bekannten Matronen, ohne allen Pomp auch in der schlechtesten Kutsche und leistete mit Rath und That Hilfe. O, wie viele ganze Nächte hat sie in solchen Hütten verbracht! Bisweilen hat sie ihren müden Körper auf einem gar schlechten Bett ausgeruht, um nur alsbald zur Hand zu sein! Summa ihre Demut und Liebe gegen den Nächsten kann nicht genugsam beschrieben und gerühmt werden. Auch ließ sie allerhand Büchlein, Rosenkränze, Agnus Dei, Bildlein, Kreuzlein und dergleichen heilige Sachen ankaufen und unter ihre Unterthanen austheilen. Ihr Wahlspruch war Si Deus nobiscum quis contra nos? Es falle für und gehe zu, wie es will, wenn Gott mit uns, wer wird wider uns sein?

Die Waisenmutter von Mantua.

Des Kaisers Maximilian II. Schwester Leonore, Herzogin zu Mantua (geb. 1534 † 1594), die sich in ihrer neuen italischen Heimat durch Gründung und Erweiterung von einer Reihe humanitärer Anstalten hervorgethan, war zuvörderst auf das Wohl der armen Waisen bedacht.

Digitized by Google

Wie ſie Schulen für arme Mädchen gegründet, wie ſie einen Zufluchtsort für die, „welche etwan von ihren Männern gewichen oder ſonſten einen Fehltritt gethan“, alſo eine Beſſerungsanſtalt für Große geſchaffen, ſo war ihr größtes Augenmerk doch auf das Loos derjenigen gerichtet, die ihrer Eltern beraubt waren. „Es nahm ſich“ — wie die zeitgenöſſiſche Quelle ſagt — „Ihro Fürſtl. Durchlaucht des Hauſes der armen Waislein an, welches faſt erlegen (ſehr vernachläſſigt) war, führet ihren Gemahl dahin, ſolches zu beſichtigen, und als er die Enge desſelben geſehen, beweget ihn Leonore ſo weit, daß er noch ein großes Haus dazu kaufte und beide ſo zurichten ließ, daß alsbald über 40 Knäblein und 100 Mägdlein abgeſendet, dieſe von drei geiſtlichen Matronen, die anderen von gottesfürchtigen Männern zu aller Zucht und Ehrbarkeit erzogen wurden. Zur Nahrung gab ſie ihnen Wein, Getreide, Fleiſch, Butter, Oel, Fiſche, und Leinwand, dazu auch monatlich 50 fl. und zu theuren Zeiten 100 fl. Suchet ſolche oft heim, auch ſogar zur Zeit der Infection (Seuchen). Auch in der Krankenpflege, die ſie in aufopferndſter Weiſe den Armen zu Theil werden ließ, richtete ſie ihre Blicke vornehmlich auf die armen Kinder, die verlaſſen oder mißhandelt waren. Aus vielen Fällen nur ein Beiſpiel!“

„Alſo nahm ſich Ihre Durchlaucht auch eines armen achtjährigen Knaben an, den ſein Vater ganz teufliſcher Weiſe mit einem glühenden Eiſen am ganzen Leib hartiglich gebrannt und das eine Auge mit einem Strick alſo zerſchlagen hatte, daß das Kind dasſelbe weder auf- noch zumachen konnte, ſondern allein erbärmlich ſchrie, was der Vater alles nur dazu brauchte, daß er damit mehr Almoſen gewinnen konnte. Als Leonore des armen Knaben beim Vorbeifahren erſichtig wurde, ließ ſie ihn alsbald in ihre Caroſſe (Wagen) heben und nach ihrem Palaſt und in das Frauengemach führen. Hier war ſie eifrigſt bemüht, dem alſo Mißhandelten mit Oel, Salben, Bädern und Arzneien alle Schäden zu heilen und ſchließlich ließ ſie ihm, der auf einem Tiſch ausgeſpannt gehalten wurde, mit eigener Hand aus einer Feder etwas in das Auge fallen, bis der Knabe anfing, ſolches wieder zu öffnen und ſchließlich ganz geſundete.“

Digitized by Google

Erfinderisch im Wohlthun und in jedweder Tugend.

Von der gleich schönen wie frommen Elisabeth, der Tochter Kaiser Maximilian II. und Gemahlin des Königs Karl IX. von Frankreich (1554 geboren, 1592 gestorben), erzählte die würdige Magdalena Grienberger, welche bei Ihrer Majestät von Jugend auf gewesen, gar oft „daß die Königin in ihrer Jugend allzeit in der Nacht sei aufgestanden zum Gebet und damit sie es hat können heimlich in der Stille und verborgen also halten, sie einer ihrer Dienerinen befaht sie heimlich zu wecken. Wie aber dies offenbar geworden, verbot es die Hofmeisterin. Da erdachte aber die eifrige Andacht diesen Ausweg; da nur eine hölzerne Wand das Zimmer schied von jenen, in welchen die Jungfern der Erzherzogin schliefen, machte diese eine kleine Oeffnung durch die Wand, zog dadurch ein Schnürl, das sie sich um einen Fuß wickelte, und das Ende gab sie der einen Dienerin in die Hand, damit diese in der Nacht daran anziehen und sie so, ohne das Gemach zu betreten, also ohne das Gebot der Hofmeisterin zu übertreten, sie zum Gebet wecken sollte!" „Ebenso witzig war" — heißt es weiter in diesen Traditionen der alten Dienerin — „der Fürstl. Durchlaucht Barmherzigkeit gegen die Armen. Bei der Tafel faßte sie heimlich in das Facenet (Sacktuch) Vögel, Braten, Torten, und was sie Gutes bekommen konnte und warf dieß alles durchs Fenster den Armen auf die Gasse. Da es ihr aber an solchen Speisen oder Geld mangelte, nahm sie die goldenen und silbernen Knöpfe von den Gewändern und warf auch diese durch die Fenster den an diesen Weg der Liebesgaben gewohnten, unten aufpassenden Armen zu. Und später als sie schon lang Witwe geworden, hielt sie alljährlich ihre Faßnacht also ab, daß sie zu derselben Zeit zu ihren Klosterjungfrauen, welche sie wie ihre leiblichen Schwestern geliebt, gegangen, ihren königlichen Namen und Titel auf die Seite gelegt, daselbst mit ihrem Gefolge in die Küche getreten, für die Armen selbst gekocht und auf diese Art jederzeit 700 Personen Männer und Weiber bespeisen ließ."

Von Isabella, Tochter Philipp II.

Als des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich, Regenten der Niederlande, Gemahlin hat Isabella (geb. 1566, † 1633) sich in diesem ihren Berufe als besonders beherzt erwiesen. Sie hat Anno 1600 den

Digitized by Google

28. Juni mit ihrem Gemahl die Musterung des Kriegsvolkes vorgenommen und sowohl die zehn Fähnlein zu Fuß als die achtzehn zu Pferd abgegangen und abgeritten und allen männlich zugeredet und sie ermahnt sich tapfer zu halten. Als die Stadt Ostende starken Widerstand leistete, hat sie das Gelübde gethan, ihre Leibwäsche nicht zu wechseln bevor denn die Festung erobert sei, so daß, weil die Belagerung sich in die Wochen zog, ihr Hemd jenes Aussehen erhielt, das man noch heute nach ihr „isabellenfarb" nennt. Nachdem aber Ostende eingenommen war und sie die Wallstatt der Schlacht gesehen, hat sie das vergossene Blut mit reichen Thränen beweint und nun ihr Herz nicht weniger mitleidig als vorhin heroisch erzeigt.

„Eben diese Tugenden" — sagt die Chronik von ihr — „hat sie nachmals und zuvor in unterschiedlichen Occasionen scheinen lassen, zuvörderst aber diejenige, welche nach der Meinung des hl. Augustin dem Frauenzimmer angeboren, nämlich die Andacht. Den Processionen der Büßenden folgte sie zu Fuß in der größten Kälte und desgleichen dem hochwürdigsten Sacrament in der größten Hitze und machte so allen gleichsam mit ihrem Exempel in der Kälte eine Hitze, in der Hitze einen kühlen Schatten. Es ist in den Niederlanden keine Kirche, sonderlich Unser Frauen, welche nicht entweder von ihr gestiftet, renovirt, oder mit stattlichen Sachen beschenkt worden wäre. Wenn sie von fremden Potentaten Geschenke bekam, so hat sie solche alsbald oder äquivalenten Werth in keine andere Schatzkammer als in diejenige, aus der kein Dieb etwas stehlen kann, nämlich in die Spitäler und zu den armen Leuten getragen. Wie viel arme Jungfrauen hat sie nicht allein gekleidet, sondern auch mit ehrlichem Heiratsgut versehen? Jährlich ließ sie diese zwölf in den öffentlichen Processionen als unseres Herrn Frauenzimmer vor sich hergehen! Große Liebe und Sorgfalt bewies sie auch immer ihren Haus- und Hofgenossen. Das Frauenzimmer (ihre Hofdamen und Dienerinnen) war durch ihr Beispiel so eingezogen, das sich jede schämte vom Heiraten zu denken, geschweige zu reden, und keine von ihnen kam vom Hofe wo anders hin als ins Kloster, als Braut des Herrn!"

Isabella verbot, daß man nach ihrem Tode sie in andere Kleider gebe, oder einbalsamire, auch einen kostbaren Sarg verbot sie sich, nur aus Holz sollte ihre letzte Wohnstätte sein, und streng untersagte sie jedes Lob an ihrem Sarge, es durfte also auch keine Leichenrede gehalten werden. Ueber eine Million Goldes bestimmte sie für 40.000 Messen, die zum Seelenheile ihres Gemahls gelesen werden sollten.!

Digitized by Google

Die Töchter der Maria von Steiermark.

Das „Bild einer christlichen Fürstin" hat ihr begeisterter Biograph Friedrich von Hurter die charakterfeste Maria, die Gemahlin Erzherzog Karl II. von Steiermark, Regentin von Inner-Oesterreich, genannt, welche eher, als sie sich zu Concessionen gegenüber den „Lutherischen" der drei Lande (Steyer, Kärnthen und Krain) geneigt gezeigt hätte, „die Kinder am Arm und ihre geringen Habseligkeiten auf dem Kopfe" wieder in ihre Heimat, nach Bayern, gezogen wäre!

Maria, die Mutter des nachherigen Kaisers Ferdinand II. des „Gegenreformators", sie hat ihre Kinder in der „größten Furcht des Herrn" groß gebracht und sie alle folgten dem frommen Beispiele ihrer glaubensstarken Mutter.

Von fünfen ihrer Töchter, deren vier auf bedeutenden Thronen gesessen, eine in Spanien, zwei in Polen und eine in Florenz, wollen wir in nachfolgenden Zeilen Beispiele edelster Gesinnung und erhabenster Aussprüche beibringen.

Anna, Königin in Polen (geb. 1573), die schon als Kind, da sie zu lullen begonnen, zuerst die Namen Jesus und Maria ausgesprochen, und als herangereifte Jungfrau täglich zwei Messen mit großer Andacht gehört und wöchentlich zwölf Arme bei Tisch bedient, hat „als Königin ein so christliches Leben angefangen, daß alles, was man bishero an ihr gelobet, bloß ein Grundriß desjenigen adelichen Gebew (Gebäude) der Tugenden, welches sie aufgeführet." Sie brachte 4, 5 bis 7 Stunden im Tage im Gebete zu, „die Sonn- und Festtag aber verzehret sie fast allein in der Kirche." Sie las alsdann das römische Brevier und wohnte den Predigten mit der größten Aufmerksamkeit bei. Während dieser Uebungen ließ sie sich durch nichts stören „und konnte nicht leiden, daß man sie darin und wäre es mit den wichtigsten Dingen mit Briefen oder anderen weltlichen Sachen da überloffen hette. Inmassen auch geschehen mit Ihrer Frawen Mutter schreiben, auf welche sie lange gewartet; als solche angelangt, trägt sie einer mit Freuden zu ihr, bekompt aber statt des Botenbrots diesen Filz: Pack dich mit diesen brieffen, halt sie bis ich vom GOTTsdienst haimb komme, dann diß die Zeit zu betten und nicht Brief zu lesen." Und Anna war nicht allein die Lieblingstochter Maria's, sondern

Digitized by Google

auch ſelbſt der Mutter mit der kindlichſten Liebe zugethan, aber von der geliebten Mutter hatte ſie eben gelernt, alles dem Herrn unterzuordnen!

Leonore (geb. 1582) trat in ihrem 20. Lebensjahre in das Kloſter zu Hall in Tyrol. Sie war immer ſchwächlichen Körpers geweſen und als ſie 1620 an einem ſchweren Katarrh erkrankte, zeigte ihr der Beichtvater an, daß ihr Leben in Gefahr ſei. Sie ſagte dafür dem Prieſter Dank, daß er ſie zu rechter Zeit ermahnt. „Vnd dieß zwar gantz vnerſchrocken, weil ihr — wie ſie verſicherte — des Tods Gedechtnuß nit ſeltzam, ſondern jederzeit in ihrem Leben gemain und gar angenemb geweſen. Darumben ſie denn auch ihr Oratorium mehrentheils mit Todtengemälden umhängt. Da hernach die Fraw von Brandiß als ihre frühere Obriſtin (Oberſthofmeiſterin) zu ihr gekommen, ſo von dem Anſagen (des bevorſtehenden Todes durch den Prieſter) noch nichts gewußt ſagte ſie ihr mit Freuden: Jch hab Euch eine fröliche newe Zeitung anzuzeigen, nämlich daß mir mein Tod allberait angekündigt worden" und ſie bat die Dame um Verzeihung, wann ſie ſie jemals beleidigt hätte!

Margaretha (geb. 1584), die Gemahlin Philipp III, Königs von Spanien, die ihrem hohen Bräutigam von ihrer Mutter ſelbſt und einem Gefolge von 500 Perſonen feierlich zugeführt worden und in Rom aus den Händen Papſt Clemens VIII. die „goldene Roſe" empfangen, die Gründerin zahlreicher geiſtlicher Seminare, die „leibeigene Magd und Dienerin Chriſti", die unermüdlich mit eigener Hand Wolle und Flachs bearbeitete, um den Armen Gewandung zu ſchaffen, ihr „ſtund" — nach dem Berichte der Zeitgenoſſen — „ihr gantze und fürneme ſorg in dem, daß der heilig und Catholiſch glaub vntr den Heyden vnd Unglaubigen erweitert vnd wider die Ketzer beſchützt würde. Offtermalen vnd mit großem Eyfer und naſſen Augen ſagte ſie: wie wär einer ſo glückſelig, welcher von Chriſti wegen möchte würdig ſein gemartert zu werden, wie wär es möglich, daß mir eine ſo glückſelig gelegenheit zu handen ſtieſſe."

Gegen die Prieſterſchaft beobachtete ſie die größtmögliche Reverenz und doch klagte ſie: „Es thete ihr wehe, daß ſie eine Königin, weil ſie den Geiſtlichen die Freundlichkeit nit könne erzeugen, die ſie gerne wollt."

Magdalena (geb. 1587) — die 1608 dem Großherzog Cosmas von Florenz vermählt worden — bewies ihre angeborne Frömmigkeit und ihren ſchönen kirchlichen Sinn am beſten mitten unter den pompöſen

Digitized by Google

Festlichkeiten, den hochzeitlichen Banketten, Comödien, Balleten, Aufzügen und Ritterspielen, indem sie erklärte, daß ihr aus allen Freudenfesten keines besser gefallen, als welches man in der St. Laurenz-Kirchen gehalten, nämlich da man nach Anordnung des Großherzogs Ferdinand viel arme Jungfrauen mit dem nothwendigen Heiratsgut zum geistlichen und weltlichen Stand versehn. „Das hat," wie ihr Biograph schreibt, „Ihr Durchlaucht also beliebet, daß sie selbsten eine aus diesen ins Kloster St. Pauli hat führen wollen".

Constantia, Königin in Polen, von deren Geburtsjahr man bei den Astrologen die Verse findet:

Tausend fünfhundert Achtzig acht,
Das ist das Jahr, das ich betracht.
Gehet daran die Welt nicht vndter
Geschehen doch sonst große Wunder.

„Hat doch" — schreibt eine zeitgenössische Quelle — „solch vble Constellation Constantiae gar nicht geschadet, vnd sie dasjenige wahr gemacht: Sapiens dominabitur astris. Da sie nemblich ihr selbsteigenes Gemüth beherrschet und ihrem Namen nach die Standhaftigkeit (constantia) gleichsam selbst sich in aller Widerwärtigkeit erzeigt hat."

Constantia bewies sich namentlich groß in der Sorgfalt für die Armen und Kranken; so hat sie „Anno 1623 in der großen Pest in Warschau über 500 Arme durch drei Monate lang ernährt und bekleidet. Und sie hätte selbst lieber Noth gelitten, als daß ihre armen Unterthanen aus Hunger verderben sollten. Daher sie nicht allein ihre eigenen Kleinodien, sondern auch die ihres Frauenzimmers (ihrer Hofdamen) versetzte, damit sie vieler Armen bittern Hunger stillen konnte; ja sie ließ das, was zu ihrem eigenen Unterhalte von Nöthen war, unter solche austheilen." Als der Kämmerer und Küchenmeister sich darüber beschwerten, sagte die Königin: „Es ist besser Ihr werdet in dem beschwert, als daß die Armen vom Hunger ganz unterdruckt werden."

Vom Prager Hof der Kaiserin Anna

(geb. 1585, † 1618).

Schon in frühester Jugend war die nachherige Gemahlin des Kaisers Mathias, die Kaiserin Anna, durch die genaueste Erfüllung aller ihr zukommenden geistliche und weltliche Uebungen ausgezeichnet, ihre Tages-

Digitized by Google

eintheilung bot das Musterbild der weisesten Ausnützung der Zeit und die Bethätigung des weiblichen Sinnes und der weiblichen Arbeit ging ihr über alles. Wie sie, die eine ganz vorzügliche Erziehung genossen und insbesonders in der lateinischen Sprache und im Singen „wohl erlehrnet" war, aus einer Reihe von Büchern „vnderschidliche Litanein vnd Bußpsalmen, neben anderen particular devotiones" mit eigener Hand excerpirte und mit eigenen bereicherte und das Ganze „in Truck verfertigte", um dann diese Erbauungsschriften „vnder ihr Frawenzimmer vnd Kloster Jungfrawen auszutheilen"; so versäumte sie ob dieser geistlichen literarischen Thätigkeit nicht die Beschäftigung mit den Handarbeiten, deren sie „gar schöne" anzufertigen verstand, die sie dann alle an unterschiedliche Kirchen verschenkte.

Als Kaiserin hat sie an ihrem Hofe in Prag eine gewisse Summe von allem ihren Einkommen den armen Leuten bestimmt und zugleich befohlen, „daß alle quartal alle ihre Diener und Dienerinnen just (genau) bezahlt wurden. So etwan etliche nicht erschienen, ließ sie's solchen ins Haus tragen, indem sie sagte, sie könnte nicht schlafen, wenn sie wüßte, daß sie einem etwas schuldig wäre, daher sie auch alsbald, wann sie etwas kauffte bar bezahlen ließ."

Die Kaiserin ließ in Prag auch eine eigene Küche (Volksküche) und Apotheke für die Armen aufrichten. Ihre „Hofdamas" und Dienerinen behandelte sie sehr gut und war ihre Sorgfalt besonders darauf gerichtet, wie sie dieselben belohnen und namentlich gut verheiraten könnte, „als glückselig konnte" — so schreibt man von ihrem weiblichen Hofstaate — „derjenige geschätzt werden, welchem eine aus diesen zu Theil geworden, so tugendsam und christlich waren sie mit Worten und Exempel von der Kaiserin erzogen worden."

Wie in den besten Zeiten des Mittelalters war das Gelaß der Kaiserin eine Werkstätte des selbstlosesten Schaffens für die Armen und Bedrängten und für die Kirche; Kaiserin Anna „verzehrte die Zeit mit der Handarbeit und dies mit solchem Fleiß und Ernste, als wenn sie ihr Brod damit gewinnen sollte, welches die Frawenzimmer wohl in acht genommen und ihr emsig nachgethan."

Diogenes bei Hofe.

Der „gekrönte Componist" Kaiser Leopold I. war in zweite Ehe mit der Erzherzogin Claudia Felicitas von Tyrol († 1676) vermählt, welche schön geistreich und liebenswürdig war und, was da

Herz ihres kaiserlichen Gemahls ihr ganz vorzüglich geneigt machte, die große Neigung desselben zu den schönen Künsten, voran zur Musik und zum Theater, theilte.

Claudia Felicitas, die bei keiner theatralen Vorstellung im Hof-Theater fehlte (das zu jener Zeit an der Stelle der heutigen Hof-Bibliothek gestanden, prachtvoll eingerichtet war und dann in der Türkenbelagerung 1683 wegen Feuersgefahr abgetragen wurde) Claudia Felicitas, die gleich dem Kaiser an den virtuosen Leistungen der ersten hier mit enormen Kosten engagirten italienischen Sänger, sowie an den luxuriösen Ausstattungen in Decorationen, Costümen u. s. w., die sich bei einzelnen Stücken über 100.000 fl. beliefen, Gefallen fand, benutzte eine solche Theatervorstellung, zu welcher der Kaiser eine Einlage componirt hatte — wie er dies gern zu thun pflegte — dazu, um ihrem erlauchten Gemahle durch die Textworte des Spiels Dinge vorzuführen, die sich am Hofe ereignet hatten und die ihm so im engsten Sinne des Wortes „spielend beigebracht werden konnten". Das Stück, das gegeben wurde, hieß: „Die Latern des Diogenes" und wurde 1674 zur Fastnachtsunterhaltung aufgeführt.

Um ein Beispiel anzuführen, was die Kaiserin, und in welcher Weise sie es dem mächtigen Herrscher vor Augen stellen ließ, greifen wir Nachstehendes aus dem 16. Auftritt der 1. Handlung heraus. Man bringt unterschiedliche Schalen mit goldenen Ketten und Edelgesteinen, Diogenes besieht sie mit der Laterne. Alexander: Nehmet, und Du was schaueſt Du? — Diogenes: Ob unter diesen Edelgesteinen keine falsche! — Alexander: Warum zweifelst Duhieran? — Diogenes: Weil anjetzo auf der Welt bei einem gewissen König der Brauch, falsche Edelsteine zu verehren.

„Wer auf Gott vertraut, der hat wohlgebaut."

Die Ereignisse der Türkenbelagerung Wiens 1683, wie sie sich Anfangs Juli gestalteten, brachten die politische Nothwendigkeit mit sich, daß der Kaiser Leopold mit seiner Gemahlin der Kaiserin Eleonore den Kindern, sowie dem Hofstaate die Residenz verließen und sich nach Oberösterreichs Hauptstadt, dem lieblichen Linz begaben, um dem Kriegsschauplatze nicht zu fern zu sein und die Sorgfalt für das bedrängte Wien im Auge behalten zu können. Es ist bekannt, welche Entbehrungen die Kaiserfamilie auf diesem Zuge von Wien nach Linz erduldete, um dem

Digitized by Google

Volke ein Beiſpiel der Entſagung vom Throne herab zu geben. Zu dem Ungemache der Entbehrungen geſellte ſich aber ſeitens des „rohen ſchwürigen Pöbels“ noch das Ungemach unverdienter Verunglimpfungen. Der Biograph der Kaiſerin ſagt dießbezüglich: „In all' dieſen ſo elendigen Umſtänden war nichts ſchöner zu ſehen, als die hohen Leibs geſegnete Kaiſerin ſammt ihrem allerdurchlauchtigſten Ehegemahl, welche jederzeit ihnen ſelbſt gegenwärtig mit heiterm Angeſicht und liebreichen Mund ohne Zeichen einiger Verwirrung alles und jedes ſo ſicher abhandelten, als ob ſie noch zu Hauß im vollkommenen Wohlſtand lebten ... Leopold und Eleonore zeigten eine noch größere Beſtändigkeit, da ſie die Schmach-, Rach- und Mord- ſchreiend undankbare Unterthanen, welche recht und linker Seits ihre Majeſtäten läſterten, dennoch alles gleichſam mit geſchloſſenen Ohren und Mund, auch unveränderten Angeſicht und gleichgültigen Gemüth anhörten.“

Der Lebens-Schilderer des Kaiſers einer erzählt, ein Trupp boshafter Bauern habe den Wagen der Majeſtäten umlagert und dem Kaiſer zugerufen: „Es könne bei guten Tagen jedweder Kaiſer ſein.“ Das Gefolge habe nun das Geſindel abgetrieben und frug beim Kaiſer an, ob die ihn begleitenden Soldaten Feuer geben ſollen; darauf erwiderte in ſeinem vollſten Gottvertrauen der edle Monarch: „Sie ſollen ihnen kein Leid thun, dieſe Verſuchung käme den Bauern von Gott, der ihm (dem Kaiſer) auch wieder helfen werde.“ Und der allgütige Gott hat wenige Wochen ſpäter in der That ſo herrlich geholfen und umjubelt von dem Volke zog Leopold als Sieger ein in das befreite Wien!

Das „rothe Kreuz“ und die „Volksküche“ der Kaiſerin Eleonore

(geb. 1655, † 1720).

Die dritte Gemahlin Kaiſer Leopold I., die fromme bußeifrige Eleonore Magdalena Thereſia — von welchen drei Namen ihr, nebenbei bemerkt, in ihrer übergroßen Demuth der Name Magdalena perſönlich am beſten gefiel — die Mutter der Armen und Kranken, wie ihre Zeitgenoſſen ſie nannten, ſie wandte in den großen Drangſalen der Kriegsläufte ihre ganz beſondere Sorgfalt auch der Pflege der braven Armee ihres kaiſerlichen Gemahls zu.

Digitized by Google

Ihr Biograph, „einer der Gesellschaft Jesu Priester" schreibt diesbezüglich (1721): „Vor kranke und verwundete Soldaten hatte sie eine große Anzahl allerhand Arzneien auf eigene Unkosten zubereitet und schickte jährlich etliche Kisten voll dergleichen Vorrath, wie auch leinerne Tücher, Fätschen und Bindlein, die Wunden zu säubern und zu verbinden in das Feldspital. Wenn sie mit adelichen Stadtdamen etwann sich mit einem Spiel belustigte, kam der ganze Gewinn der Armee zu Theil und mußten die Ueberwundenen eine gewisse Anzahl dergleichen Fetzen und leinen Tücher zu Behülff denen Verwundeten erlegen; die größeren Wunden anzufüllen und auszutrucken, zupfte sie mit eigener Hand die leinen Tücher, unter welcher Arbeit sie mit ihren Beichtvattern geistliche Gespräche haltend, verharrte, auch zu gleicher Arbeit ihre Bedienten ermahnend, damit auch sie ihren Theil zu dem Türkenkriege beitrugen."

Von der durch diese ausgezeichnete „Helferin auf dem Throne" in Wien zuerst auf dem Alsergrunde eingeführten Volksküche lesen wir unter dem Jahre 1732, in welchem dieses segensreiche Institut unter Eleonoren's trefflichem Sohne Kaiser Karl VI. noch fortbestand, wie folgt: „In eben dieser Vorstadt ist das große Hospital, welches die letztverstorbene Kaiserin Eleonora Theresia gestiftet. Es ist dasselbe ein ungemein groß- und weitläufftiges Gebäude, worin sehr viele kleine Kämmergen vor die Armen sind, deren daselbst eine große Menge von beiderlei Geschlecht und von allerhand Stand, auch arme Studenten unterhalten werden und zwar auf folgende Art: Es wird einem Jedweden täglich eine gewisse Münze von Messing oder anderem Blech gegeben, auf welcher markirt ist, wie viel es gelten soll. Vor diese Münz-Zeichen nun können die Armen in dem besonderen Wirthshause dieses Hospitales zu essen und zu trinken haben, welches zu Ende einer jedweden Woche vom Wirth denen Hospital-Verwaltern eingerechnet werden, da er dann gleich baares Geld davor bekömmt."

Von dem „ersten" Joseph.

Die zeitgenössischen Schriftsteller, die sich in der Schilderung von der Schönheit und Liebenswürdigkeit des Thronfolgers Kaiser Leopold I., des Prinzen und nachherigen Kaisers Joseph I. überbieten, vergessen auch

Digitized by Google

nicht, dessen Güte und Milde in dem gebührenden Lichte erscheinen zu lassen und nennen ihn die Liebe und Lust des menschlichen Geschlechtes — Amor et deliciae generis humani.

Besonders den Armen war die ausnehmendste Fürsorge des ersten Joseph fort und fort zugewandt, und es sei hier aus den vielen diesbezüglichen Beispielen die Audienz auf der Straße, wie wir es nennen wollen, herausgehoben.

Wir lesen: „Gegen die Armen war Er sehr mitleidig und gutthätig, denen er täglich viele und reiche Almosen mit eigener Hand ausgetheilet, auch ihnen zu gewissen Zeiten freie Audienz gewährt, welche Gnade aber viele Arme sonderlich unter denen sogenannten „Audienz-Brüdern" mißbraucht. Nichtweniger war auch Josephus denen Bedrängten behilflich, wo ihm etwas davon zu Ohren kam, wovon folgendes Exempel meritirt allhier angeführt zu werden. Als er sich anno 1710 in der Favorita (dem heutigen k. k. Theresianum) aufhielt, suchte eine bedrängte Frau dem Kaiser ihre Noth selbst vorzutragen, weil sie sonst zu ihrer gerechten Sache nicht gelangen konnte. Da nun der Kaiser des Morgens früh auf die Jagd fahren und eben in die Chaise sitzen wollte, nahm sich die Frau unter vielen Thränen die Freiheit, umfaßte sie des Kaisers Fuß und wollte ihn nicht einsteigen lassen. Indem nun die anwesenden Cavaliers sich über der Frau Verwegenheit verwunderten und einer derselben sie entfernen wollte, verhinderte der Kaiser solches mit den Worten: „Lasset sie, sie ist ein armes Weib, ich will hören, was sie begehrt! Wer weiß, wann Du in solchen Nöthen wärest und keine andere Gelegenheit hättest, mit mir zu reden, ob Du mich nicht etwa gar beim Kopf nähmest."

Er hörte hierauf die Frau mit größter Geduld an und ließ ihr in allem, was sie verlangte, Gerechtigkeit widerfahren.

*

Joseph I. war ein Feind übertriebener Schmeicheleien und äußerte sich, wenn zu seinen Namens- und Geburtstagen Opern und Festspiele stattfanden und ihm die Textbücher mit hochtönenden Schmeichelworten vorlagen, öfters „expresse, man sollte von seinen Lobsprüchen (vom Lob auf ihn) in dem Werke selbst abstrahiren, und weil es ja gebräuchlich

Digitized by Google

wäre, etwas von ihm zu melden, so solle man solches mit wenig Worten zuletzt thun. Denn er wollte — wie er sagte — nicht kommen, Lobsprüche und Schmeicheleien von ihnen, sondern ihre Musik zu hören."

*

Sein edles zartfühlendes Herz zeigte sich schon in seinen ersten Lebensjahren, als er nämlich neun Jahre alt, 1687 am 9. December zu Presburg zum König von Ungarn gekrönt wurde.

Unter anderem „Schaugepränge" war auch Folgendes: „Als Ihre Königliche Majestät unweit der Franciscaner Kirche auf den großen Platz kamen, war von dem großen Rathhausthurm über gedachten Platz ein Seil gespannt, auf welchem zu großer Freudenbezeugung ein ungarischer Edelmann herabfahren und allerhand Kunststücke machen wollte. Als aber derselbe etwas über die Mitte des Seiles kam, und beim Losschießen zweier Pistolen selbe nicht wieder in den Gürtel bringen konnte, wurde er durch zunehmende Mattigkeit gezwungen, das Seil zu verlassen und fiel sehr hoch herab; der Edelmann brach Arm und Beine und ward als todt vom Platz getragen. Der junge König brach bei dem Anblick in Thränen aus und eilte nach der Franciscaner Kirche, um hier vorerst für das Seelenheil des Verunglückten zu beten und dann die Ceremonie des Ritterschlags an eine größere Anzahl ungarischer und deutscher Cavaliere zu Rittern des goldenen Sporns vorzunehmen."

Karl VI. auf dem Verdeck.

Eine der Haupttugenden der erlauchten Mitglieder des Hauses Habsburg, der persönliche Muth, war in eminenter Weise auch dem Vater der unvergeßlichen Kaiserin-Königin Maria Theresia, dem leutseligen Kaiser Karl VI. zu eigen. Und bewies dieselbe schon in ganz jungen Jahren, als er ein Prinz von 18 Jahren (1704) über England seinem neuen Bestimmungsorte Spanien zusteuerte, um als König dieses schönen Reiches von dem habsburgischen Throne daselbst Besitz zu ergreifen. Die Königin Anna von England, die ihn in ihrem Reiche „gar wol und königlich empfangen" stellte ihm zur Ueberfahrt ihre Flotte unter Admiral Rook zur Verfügung. „Bey dieser Gelegenheit", schreibt einer der Biographen und Schilderer des Hoflebens Karl VI., „mußten Sie (der junge König) der Welt die erste Probe Dero Unerschrockenheit und Großmuth

Digitized by Google

an den Tag legen, Denn Sie waren kaum in die See kommen, ſo überfiel dieſelben dasjenige entſetzliche Ungewitter, ſo dazumahlen gantz Europam durchwüthete, welches auch dieſelben nöthigte zu St. Helena wieder einzulauffen. ..... Die auſſerordentliche Standhafftigkeit und Großmuth, welche Dieſelben während der Zeit des erſchrecklichen Ungewitters erwieſen, werden nach dieſen Zeiten andern zum Exempel dienen. Denn ſo hefftig auch die Winde und Wellen tobten, ſo waren Sie doch nicht dahin zu bringen, daß Sie ſich von dem obern Theil des Schiffs in Dero Apartement begeben hetten, ſondern als der Admiral Rook Sie darum zum öfftern inſtändigſt erſuchte, gaben Sie ihm dieſe Königliche Antwort: Ich werde mich nicht von hier wegbegeben, weil ich den Fleiß und die Mühe, die ihr und eure Offiziers mir zu Liebe anwendet, beobachten will." Nach neuerlichen Gefahren langte der König auf der Weiterfahrt endlich glücklich in Liſſabon an, wo er ſich dem Admiral Rook und den anderen Seeoffizieren mit verſchiedenen Präſenten erkenntlich zeigte und die Weiterreiſe nach Catalonien vorbereitete.

Die „freiwillige Sanitätspflege" Joſeph II.

Unter den „Neuigkeiten" der Bibliothek der neueſten mediciniſch-chirurgiſchen Literatur vom Jahre 1790 leſen wir unter dem Schlagworte „Edle fürſtliche That" nachſtehendes: „Wenn die Fürſten, wie Kayſer Joſeph II., der dürftigen Claſſe ihrer Unterthanen und dem treuen Soldaten allwärts reinliche Zufluchtsorte bereiten, wo auf jeden Unglücklichen in den Tagen der Krankheit liebevolle Pflege und thätige Hilfe von Seiten der Kunſt wartet, wenn ſie ſelbſt darüber wachen, daß es ja den armen Leidenden an nichts gebreche, was ihnen Rettung Linderung und Bequemlichkeit verſchaffen kann: wer wird nicht dann dieſe erhabenen Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes verehren? Wenn ſie überdies mit dem tröſtenden Blicke des Mitleids den kranken Bürger und Soldaten auf dem Schmerzensbette ſogar beſuchen, wie's Joſeph II. allenthalben that: wie müßen dann nicht alle Herzen ſolchen guten Fürſten huldigen? Einen neuen Beweis der zärtlichſten Vatergüte für arme Kranke gab unſer allergnädigſter Herr wieder im Sommer 1789, da er die koſtbarſten Säfte von eingekochten Johannisbeeren, Himbeeren und Weichſeln, 500 Flaſchen an der Zahl, vom Hofe aus in das k. k. Militär-Hauptſpital zu Wien abzuliefern befahl, die nach dem Gutbefinden

Digitized by Google

der Staabs-Chirurgen und Professoren unter kranken Soldaten vertheilt wurden. Ein gleiches gnädiges Geschenk machte Er den Kranken im allgemeinen Krankenhause hier (in Wien). Soeben am 14. November (1789) schickten Se. Majestät neuerdings aus dem Hofkeller 400 Flaschen des besten Tokayer Weines in das Militär-Hauptspital für die da liegenden armen kranken Soldaten. O sähe es nur der edle Landesvater, wie jeder Tropfen dieses an sich köstlichen Weines dem genesenden Krieger die Gesundheit früher bringt, wenn ihm sein Arzt sagt: Mit diesem Weine, treuer Diener, labt dich dein Kaiser und König! Die Thräne der Freude und des Dankes glänzt dann in dem sonst ernsten Auge des Soldaten und er schwört in seinem Herzen einen neuen Eid, unter den Fahnen seines Beherrschers dem Tode muthig ins Angesicht zu sehen!

Der gutedle Vater! — Ach EM ist nicht mehr! —

Spem nostram terras desseruitque simul.
— — — — — — — — — — — —
TU certe scis hoc superis adscite, videsque
CAESAR et est oculis subdita tuis.
TU nostras audis inter convexa locatus
Sidera, sollicito quas damus ore, preces.
— — — — — — — — — — — — Nec TU
Immerito nomen mite PARENTIS habes.

Ovid ep. IX ex Pont. L. IV.

Digitized by Google

Reiſe-Erinnerungen aus Oeſterreich.

Von Alma Friedland.

Auf der Haide.

Soweit das Auge reichet
Nur dürres Haideland,
Statt Wieſengrund und Blumen
Nur Haidekraut und Sand.
Kein Fluß und keine Quelle,
Kein Berg am Horizont,
Soweit das Auge ſchweifet
Von Menſchen unbewohnt.

Und doch hat ſeine Reize
Auch dieſes öde Land —
Ein unermeß'ner Himmel
Iſt d'rüber ausgeſpannt.
Und wenn's am Abend dunkelt,
Zieht Stern um Stern herauf,
Du kannſt von Oſt zum Weſten
Verfolgen ihren Lauf.

Die Sternenbilder leuchten
In hehrer gold'ner Pracht,
Gleich ew'gen Flammenlettern,
Gar weithin durch die Nacht.
„Groß iſt der Herr der Welten!"
Es dort geſchrieben ſteht;
In heil'gem Schauer neiget
Das Haupt ſich zum Gebet.

Digitized by Google

Und unwillkürlich denk' ich
An's ſtille Alpenthal —
Wie herrlich und wie lieblich
Liegt's da im Abendſtrahl!
Doch von dem Firmamente
Siehſt du ein Stückchen nur,
Vom ewig blauen Himmel
Nur eine ſchwache Spur.

Senkt ſich der Abend milde
Herab in's ſchöne Thal
Und küßt des Gletſchers Stirne
Die Sonn' zum letztenmal,
Dann zieht ein leiſes Flüſtern
Andächtig durch die Flur:
Wie ſchön iſt Gottes Erde,
Wie groß biſt du Natur!

So iſt an allen Orten
Die Welt an Schönheit reich;
Iſt auch der Reiz verſchieden —
In Einem bleibt ſie gleich:
Das iſt die ew'ge Liebe,
Die alles Sein durchwebt,
In deren Zauberbanden
Die ganze Menſchheit lebt!

Der Raibler-See.

Als die Göttin Aphrodite
Einſt dem Schaum entſtiegen war,
Leuchteten an ihrem Leibe
Perlen, ſchön und wunderbar.

Und als zu Olympos Höhen,
Strahlend ſie empor ſich ſchwang,
Träufelten die Perlen nieder,
Die die Erde raſch verſchlang.

Eine doch iſt liegen blieben
Zwiſchen felſigem Geſtein;
Rings von Bergen eng umſchloſſen
Glitzert ſie im Sonnenſchein.

Digitized by Google

Dunkelblau wie Venus' Auge
Und am Rande klar und hell —
Leuchtet sie in hehrer Schöne
Als Carinthias Juwel.

Die Sage von Gastein.

Einst zogen zwei Jäger zum grünenden Wald,
Als kaum es begonnen zu tagen;
Vor ihnen der Hunde lautkläffende Schaar,
'nen Edelhirsch wollten sie jagen.

Wie schallte so munter der Jäger Gesang,
Wie schweifte ihr Auge in's Weite!
Da zeigt sich auf einmal dem suchenden Blick
Die freudig willkommene Beute.

Ein prächtiger Hirsch mit gar stolzem Geweih
Steht königlich unter den Bäumen —
Und rasch wird der Pfeil an den Bogen gelegt,
Den Augenblick nicht zu versäumen.

Schon fliegen die Pfeile, sie treffen nicht gut,
Sie haben das Thier nur verwundet,
Das zitternd und blutend in's Dickicht entflieht —
Doch bald ist die Fährte erkundet.

Es brechen die Hunde durch Wald und Gestrüpp,
Verfolgend die blutigen Spuren,
Schon trägt sie durch Wildnis der eilende Fuß,
Fern sind sie den blühenden Fluren.

Anschlagen die Hunde mit lautem Gebell —
Sie haben nach mühsamen Stunden,
Dort zwischen den Felsen, am rauchenden Quell,
Das flüchtige Thier aufgefunden.

Es badet in jener krystallenen Flut
Die schmerzlich verwundete Stelle;
Die Jäger, sie stoßen voll Freude in's Horn
Und wollten erlegen es schnelle.

Digitized by Google

Doch hausen im Felsen, ganz nahe am Quell,
Zwei Siedler gar fromm und bescheiden;
Es treten mit flehentlich bittendem Wort
Heran an die Jäger die Beiden.

„Verschonet das Thier doch, drückt ab nicht den Pfeil,
Lass't ihm sein gerettetes Leben!
Gern wollen Aufschluß wir über den Quell,
Den Leben hier spendenden, geben.

„Es wohnt in dem Wasser gewaltige Kraft,
Das kommt aus dem Berge der Gnomen,
Die emsig stets schaffen bei Tag und bei Nacht,
Der Menschheit zu Nutzen und Frommen.

„Um Mitternacht öffnet geheimnisvoll sich
Der Fels — und es ist da zu schauen,
Wie fleißig der Berggeister rastlose Schaar
Im Schachte dort hämmern und bauen.

„Da glänzet viel Gold und viel edles Metall
Und Steine in allen Gestalten —
Es ist in des Berges reichhaltigem Schacht
Manch tüchtige Heilkraft enthalten!

„Und was bei der Arbeit sich löset in Staub,
Das werfen sie dann in die Welle —
Da flimmert und glitzert und glühet und sprüht
Wie feuriger Regen die Quelle.

„Doch ist dann die Mitternachtsstunde vorbei,
So schließet der Spalt dort sich wieder —
Und klar und krystallen fließt aus dem Gestein
Der Wunderquell fortan hernieder“ . . .

Das hörten die Jäger mit staunendem Sinn
Und hatten auch alsbald beschlossen:
Es soll an der Stelle ein Heilbad entsteh'n,
Der leidenden Menschheit erschlossen.

So war's und so bleibt's kein vergeblich Bemüh'n
Der Geister zur nächtlichen Stunde,
Denn über den Gränzen des Landes noch preist
Gastein man mit lobendem Munde.

Digitized by Google

Abendgedanken am Traun-See.

Abend ist's und es dunkelt die Fluth —
Und um der Berge Kronen
Sieht man der scheidenden Sonne Gluth
Als funkelndes Stirnband thronen.

Die Gipfel verglühn, der Mond geht auf —
Und aus der dunkelnden Ferne
Ziehen, als leuchtende Boten herauf
Des Himmels urewige Sterne.

Sie tauchen den klaren Silberblick
In des Wassers tanzende Welle;
Es spielt der See, wie im Traumesglück,
Mit des Mondes lieblicher Helle.

So spielen auch wir im Schlafe gar oft
Mit Dingen, unfaßbar und ferne;
Wir greifen und halten was kaum wir gehofft,
Was weit ist — so weit wie die Sterne.

Sonnwendfeier.

Sonnwend ist's! Rings auf den Bergen
Die Johannisfeuer glüh'n,
An dem wolkenlosen Himmel
Silberhell die Sterne zieh'n.
Und das Volk dort auf den Höhen
Jauchzend durch das Feuer springt,
Bis in's stille Thal hernieder
Froh der laute Jubel klingt.

Sonnwend ist's! Nun steiget wieder
Langsam ab der Stunden Zahl,
Wo am Himmel, Leben spendend,
Leuchtend prangt der Sonne Strahl.
Dennoch lieget zwischen heute
Und des Jahres kürz'stem Tag,
Erst der Ernte reicher Segen,
Erst des Lebens Müh' und Plag'.

Digitized by Google

Sonnwend iſt's! Wie mahnt das leiſe
An der Jugend Scheideſtund' —
Gibt mit einfach wenig Worten
Dir den tiefſten Inhalt kund;
Denn auch wenn die Jugend ſcheidet
Tritt der Ernſt des Lebens ein;
Darum laſſet uns im Lenze
Heiter froh und glücklich ſein!

An der Ache.

Es rauſchen die Wellen, ſie eilen dahin,
Sie ziehen gar weit in die Ferne.
Ich horch' auf das Flüſtern mit träumenden Sinn
Und lauſche dem Murmeln ſo gerne.

Wo eilet ihr hin und von wo kommt ihr her?
Könnt ihr nicht ein wenig verweilen?
„Wir ſind von der Quelle und ziehen zum Meer —
Gar weit iſt's, d'rum müßen wir eilen.

„Wir dürfen nicht plaudern und raſten am Ort,
Wir ſchaffen zu Nacht wie an Tagen;
Wir ſind wie Gedanken, die raſtlos hinfort
Die Welt bis an's Ende durchjagen.

„An was auch vorüber uns führet der Lauf,
Es ſpiegelt in uns ſich ein Veilchen;
Wir nehmen das Größte, das Herrlichſte auf
Und netzen im Mooſe das Veilchen.

„Doch weh', wenn's uns einfiel zu ruhen im Moos,
Gleich würde ſich trüben die Welle —
Und käme von dorten auch nimmermehr los;
Es wäre ein Sumpf gleich zur Stelle".

Am Kirchbach.

Wild ſchäumen die Waſſer hernieder,
Es füllt ſich mit Nebel das Thal
Und über dem Eingang erſcheinet
Des Mondes ſanft ſchimmernder Strahl.

Digitized by Google

Wie Silber erglänzen die Stufen
Und ringsherum all' das Gestein;
Das Murmeln und Plaudern der Wogen,
Das schläfert beinahe mich ein.

Und zwischen den schäumenden Wellen
Erblick' ich manch' lieblich Gesicht, —
Es spielen und tanzen und kosen
Die Nixen im dämmernden Licht.

Ich sitz' wie verzaubert und staune —
Bald seh ich nur Wellen und Schaum,
Bald wieder die luft'gen Gestalten;
Ich weiß nicht ist's Wahrheit, ist's Traum?

So geht es auch oftmals im Leben;
Es webt durch die nüchterne Zeit
Der Traum seine goldenen Fäden,
Verklärend das Glück und das Leid.

Am Wasserfall zu Wildbad-Gastein.

Bewundernd steh' ich vor Deinem Werke,
Großer allmächtiger Schöpfer Du!
Wie Milliarden von Perlen stäuben,
Dich lobpreisend, dem Himmel zu!

Nicht vermag ich die Schönheit zu fassen,
Nicht zu sagen, was mich erfüllt;
Anbetend möcht' ich zur Erde sinken,
Andächtig fromm die Seele schwillt.

Klein nur erscheinet der Mensch dagegen,
Denn die Natur ist reich und groß;
Lieblich, wenn von der Kunst sie veredelt,
Gewaltig, wenn sie fesselos!

Nicht vermag ich in Worten zu schildern
Die schaurig schöne erhab'ne Pracht —
Zum Himmel blickend nur kann ich preisen
Der ew'gen Gottheit heil'ge Macht.

Digitized by Google

Johann Nep. Waldschütz.

Eine Lebensskizze von **Anton Böhm.**

Am 24. April 1885 wurde die Leiche eines Mannes zu Grabe getragen, der nicht nur durch sein musterhaftes Familienleben, sondern auch durch sein öffentliches humanitäres Wirken und insbesondere durch die zahlreichen Verdienste, welche er sich während einer langen Reihe von Jahren um den österreichischen Volksschriften-Verein erworben, einen gerechten Anspruch hat, in dem Jahrbuche dieses Vereins durch Aufnahme einer kurzen Lebensskizze verewigt zu werden, um hiedurch der Mit- und Nachwelt zu zeigen, welch' ein edler Charakter in dem Verstorbenen aus dem irdischen Leben geschieden ist.

War es auch wegen der Selbstlosigkeit und Bescheidenheit, welche der Verewigte in all' seinem Handeln und Wirken an den Tag legte, nicht möglich, über sein Leben eine größere Anzahl Thatsachen zu gewinnen, so dürften doch die wenigen Daten, die zu sammeln dem Verfasser möglich wurde, genügen, um durch dieselben ein klares Bild von dem Leben und gemeinnützigen Wirken des Verstorbenen zu erhalten.

Der Verfasser dieser Skizze, welcher durch nahezu vier Decennien in den Kreis der Bekannten des Dahingeschiedenen gehörte und daher Gelegenheit hatte denselben in seinem Leben und Wirken näher kennen zu lernen, glaubt durch die Veröffentlichung eines kurzen Lebensumrißes des Verewigten demselben noch nach dessen Tode jenen Zoll der Werthschätzung zu beweisen, die er ihm schon während seines Lebens im hohen Grade zugewendet hat.

* * *

Digitized by Google

Johann Nep. Waldschütz war der Sohn eines Weinhändlers, dessen Wiege in dem Markte Pulkau am Fuße des Manhartsgebirges in Nieder-Oesterreich gestanden, von wo derselbe zu Ende des vorigen Jahrhunderts nach Wien gekommen war, um hier den Weinhandel zu betreiben und so den Geschäftsverkehr zwischen seinen Landsleuten und den Wiener Gastwirthen zu vermitteln. Der Weinhandel mag zur damaligen Zeit ziemlich einträglich gewesen sein, so daß sich Waldschütz in Wien ansässig machen konnte und im Jahre 1803 ein Haus in der ehemaligen Vorstadt St. Ulrich erwarb.

In diesem Hause, das im vorigen Jahrhundert das Schild „zur Hollerstaude" führte, seit der Erwerbung durch Johann Waldschütz aber „zum Waldschützen" genannt wurde und gegenwärtig mit der Or.-Nr. 31 in der Burggasse bezeichnet ist, wurde Johann Nep. Waldschütz am 21. April 1813 geboren. Er war das 17. Kind seiner Eltern, doch war bei seiner Geburt nur mehr das erstgeborne Kind, Anna, am Leben; die übrigen 15 Geschwister waren alle schon im zarten Kindesalter gestorben. Anna zählte bereits 23 Jahre und war seit zwei Jahren an den Seidenzeugfabrikanten und Hausbesitzer in Wien Jakob Gugubauer verheirathet.

Als der kleine Nepomuk drei Jahre alt war, hatte er das Unglück seine Mutter zu verlieren, welche er kaum erst kennen gelernt, geschweige denn ihre trefflichen Eigenschaften als Mutter zu schätzen vermocht hatte. Sein Vater, der wegen seines Geschäftes und seiner Berufstellung als k. k. Weinschätzmeister öfters vom Hause abwesend war, wollte die Sorge für seinen Letztgebornen nicht fremden Händen überlassen, er entschloß sich daher sich wieder zu verheiraten, und nachdem auch die zweite Frau nach kurzer ehelicher Verbindung gestorben war, Nepomuk aber noch immer einer mütterlichen Obsorge bedurfte, noch eine dritte Ehe einzugehen.

Nepomuk blieb bis zu seinem 15. Lebensjahre im Hause seiner Eltern, als plötzlich sein Vater starb und das zarte Band zerriß, welches ihn an letzteren knüpfte. Der so vom Vater verwaiste Knabe, der inzwischen zu studieren begonnen hatte, kam nun in das Haus seines Schwagers, Jakob Gugubauer, welcher zu dessen Vormund ernannt worden war und für die weitere Erziehung des hoffnungsvollen Knaben zu sorgen hatte.

Nepomuk's frühzeitige Neigung zum Gesange und sein ausgesprochenes musikalisches Talent ermöglichten dessen Aufnahme in das Löwenburg'sche Convict am Piaristen-Gymnasium in der Josephstadt

Digitized by Google

zu Wien, an welcher Studienanstalt er die sechs Gymnasialclassen mit dem besten Erfolge absolvirte und sodann durch zwei Jahre an der Wiener Universität den philosophischen Studien oblag. Nach Vollendung dieser letzteren trat Waldschütz im Jahre 1832, 19 Jahre alt, bei der k. k. vereinigten Cameral-Gefällen-Verwaltung für Oesterreich ob und unter der Enns als Praktikant ein, mit der Aussicht, wie damals die Amtsverhältnisse waren, etwa zehn Jahre in dieser Sellung zu bleiben ehe er zu einem bescheidenen Gehalt zu gelangen vermöchte.

Da jedoch Waldschütz ein vorzüglicher Clavierspieler war, fand er als junger hochgebildeter Mann, der in seinem ganzen Streben und Handeln von andern leichtlebigen Altersgenossen vortheilhaft hervorleuchtete, in zahlreichen angesehenen Bürgerfamilien Zutritt und war auch in musikalischen Kreisen ein immer gern gesehener Gast. In einer dieser Bürgerfamilien lernte er nun ein Mädchen, die Tochter des k. k. Hof-Federnschmückers und Hausbesitzers am Schottenfeld, Rauchfangkehrergasse Consc.-Nr. 454, Schwer kennen. Dieses Mädchen, namens Therese, machte auf den jungen Mann einen solchen Eindruck, daß er es bei jeder Gelegenheit allen anderen Mädchen vorzog und da er bei demselben auch Zuneigung zu ihm wahrzunehmen glaubte, sich trotz seiner damals noch unbesoldeten Stellung entschloß, bei dem Vater des Mädchens um die Hand des letzteren anzusuchen, die ihm als in der Familie schon lang bekannten gebildeten jungen Manne nicht verweigert wurde.

Waldschütz war jedoch nach dem Tode seines Vaters, der mehr dem einzigen Sohne aus der zweiten Ehe und namentlich den durch die zweite Frau in die Ehe mitgebrachten drei Töchtern testamentarisch vermacht hatte, nur auf das Zinserträgniß von jährlich 800 fl. angewiesen, das ihm die Hälfte seines Geburtshauses, die ihm schon seit dem Jahre 1816 grundbücherlich zugeschrieben war, abwarf. Dennoch glaubte er mit diesem und in der Anhoffnung einer baldigen besoldeten Anstellung die Kosten eines eigenen anständigen Haushaltes bestreiten zu können.

Am 9. September 1837 führte Waldschütz seine Braut zum Traualtar in der Kirche zu St. Laurenz am Schottenfeld und schloß mit ihr jenen glücklichen Ehebund, der auch seinen Kindern, von denen der Sohn Hanns im Jahre 1838, die Tochter Therese im Jahre 1840 geboren waren, zum nacheifernden Vorbild diente.

Eine zweite Tochter, Namens Amalie, die im Jahre 1842 das Licht der Welt erblickt hatte, war schon nach 7 Monaten nach ihrer

Digitized by Google

Geburt gestorben. Waldschütz, dessen Hausstand sich so schnell vergrößert und der erst im Geburtsjahre seiner zweiten Tochter eine Besoldung in der Eigenschaft eines Kanzlei-Assistenten erhalten hatte, mußte sich bedeutend einschränken und durch nächtliche schriftstellerische und andere Privatarbeiten sein Einkommen zu vermehren trachten, um seinen Pflichten als Gatte und Vater nachkommen zu können.

Allein Waldschütz brachte bei seiner Genügsamkeit und Anspruchslosigkeit mit Liebe und Freude alle Opfer seiner Familie und fand, während viele seiner Altersgenossen anderen Vergnügungen nachjagten, nur in der Lectüre seiner ihm lieb gewordenen Bücher Erholung und Anregung zu eigenen dichterischen Arbeiten. Das Hauptvergnügen verschafften ihm schon in seinen Jünglingsjahren unsere deutschen Classiker Schiller, Göthe, Lessing, Wieland, Weber u. s. w. und namentlich das Studium geschichtlicher Werke. Diese geistige Thätigkeit führte ihn auch schon frühzeitig mit den damaligen Wiener Schriftstellern Castelli, Grillparzer, Raimund, Sauter, Schuhmacher, Joh. Nep. Vogl und Anderen zusammen und er pflegte mit diesen bei seinem ernsten Charakter und stets warm fühlenden Herzen einen näheren gesellschaftlichen Verkehr, der anregend und geistig befruchtend auch auf ihn zurückwirkte.

Lastete auch zu damaliger Zeit der Druck der Censur in Oesterreich hart auf jedem emporstrebenden Geiste, so war es dennoch nicht möglich, alle Bestrebungen des letzteren gänzlich zu hemmen. So ließ sich auch Waldschütz nicht abhalten, seinem geistigen Fluge freien Lauf zu geben, einestheils um einem inneren Drange zu folgen, anderntheils um durch solche Nebenarbeiten eine Beihilfe zur Bestreitung seines Haushaltes zu gewinnen. Er schrieb Novellen, Feuilleton-Artikel und Gedichte und ließ dieselben in Saphir's „Humorist", in Ebersberg's „Oesterreichischer Zuschauer" und in Taschenbüchern einrücken. Ebenso trat er als Kritiker für Volksstücke und, da er tüchtige Musikkenntnisse besaß und die Musik leidenschaftlich übte, auch als Recensent über musikalische Productionen auf. Alle seine Geisteserzeugnisse zeugen von einer umfassenden Bildung, von einer regen Phantasie und von einem warm fühlenden Herzen.

Da sich in dem Nachlasse des Verstorbenen einige noch ungedruckte Gedichte von seiner Hand geschrieben vorfanden, die dem Verfasser dieser Lebensskizze von den hinterlassenen Angehörigen zur Benützung bereitwilligst überlassen worden sind, so soll eines der ältesten dieser Gedichte, welches vom 30. Mai 1834 datirt ist, hier seinen Platz finden.

Digitized by Google

Kampf.

Im Leben steh'n zwei Kräfte gegenüber,
Das Gute und das Böse nennt man sie,
Sie ziehen uns bald her- und bald hinüber
Und stören uns're Seelenharmonie.
Ob nun das Gute, ob das Böse siege,
Ob uns're Kraft im schweren Kampfe sinkt;
Ob uns're Tugend, unser Muth erliege,
Ob der Triumphe schönster winkt:
Das liegt verborgen in der Zukunft Schooße
Und wird erst klar am dunklen Grabesrand.
Geworfen liegen uns're Schicksalsloose,
Ein Jeder hält sein Glück in eigner Hand.
D'rum Menschen! kämpfet tapfer, kühn und muthig,
Ein schöner Sieg euch zu erringen steht,
Es winkt ein Lorbeer, der, obwohl nicht blutig,
Im hellen Glanze eure Stirn' umweht.

Ein zweites der vormärzlichen Periode angehöriges vom 23. Mai 1847 datirtes Gedicht gilt dem in Geistesnacht versunkenen österreichischen Liriker Nicolaus Lenau und gibt dem Schmerzgefühle Ausdruck, das der Verfasser beim Niederschreiben der nachstehenden Verse in seinem Innern empfunden haben muß.

Impromptu.

Fern dem bewegten Leben,
Auf grüner duft'ger Höh',
Von Berg und Busch umgeben,
In Wiens beglückter Näh'
Sitzt Nachtigall gefangen
In einem kleinen Haus.
Die schönsten Lieder verklangen
Weit in die Welt hinaus.
Doch längst ist ihr versunken
Der liederreiche Quell,
Kein goldenglänzend Prunken,
Kein Rauschen, rein und hell!
Die Nachtigall sitzt klagend
Im Busch' am Wiesenhaag,
Nur tiefe Sehnsucht tragend
Nach dem Erlösungstag,
Auf daß in andern Sternen
Ihr Lied sich neu belebt,
Und aus beglücktern Fernen
Verklingend niederschwebt.
Was soll mein Lied noch künden?
Ihr werdet sicherlich
Die Philomele finden,
Sie nennet L e n a u sich.

Digitized by Google

Als im Jahre 1848 durch die politische Bewegung im Westen Europas hervorgerufen, auch in Oesterreich das Licht der geistigen Morgenröthe heraubrach und die im Halbschlummer versunkenen Geister zum frischen Leben wachrief, war auch Waldschütz unter jenen Männern zu finden, die das nun pulsirende Geistesleben durch phantasievolle Gedichte begrüßten. Die denkwürdigen drei Märztage waren in Wien kaum vorüber und die Censurfreiheit zur Freude Aller verkündigt, als auch Waldschütz mit einem „Drei Tage" betitelten und vom 16. März 1849 datirten Gedichte hervortrat, in welchem er den Umschwung der politischen und geistigen Verhältnisse in Europa in schwungvollen Versen besang, zugleich aber seiner Liebe zum Vaterlande und zur österreichischen Dynastie beredten Ausdruck verlieh.

Da dieses Gedicht, obwohl gedruckt, wenig bekannt geworden, dürfte dessen Aufnahme in diese Lebensskizze gerechtfertigt sein, es lautet:

Drei Tage.

Drei Tage zogen ernst und blutig
An Frankreichs Horizont herauf,
Es kämpften Bürger kühn und muthig,
Vorgreifend des Geschickes Lauf.
Am dritten Tage mußte fliehen
Die abgesetzte Dynastie,
Sie mußte in die Ferne ziehen,
Baar aller Herzenssympathie.

Auch Bayern sah drei Tage kommen,
Wo sich das Volk, Ein Mann erhob,
Wo es verlangt', was ihm genommen,
Das Band zerriß, das Lüge wob.
Kaum kehrte Ruh' und Ordnung wieder,
So dankte König Ludwig ab,
Er legte eine Krone nieder,
Die nicht mehr Volkeslieb' umgab.

Doch siegreich ging aus Kampfestagen
Das freie Oesterreich hervor;
Wir sahen in die Flucht geschlagen
Der Finsterlinge scheuen Chor;
Zu Boden lag, was uns gebunden,
Frei war das hochbeglückte Land,
Und fester, inniger [illegible]
Um's Herz [illegible] das Liebesband.

Digitized by Google

D'rum preisen wir mit lauter Wonne
Die schönen Jubeltage hoch,
An denen heil'ger Freiheit Sonne
Beglänzte das gebroch'ne Joch,
Und lassen froh den Ruf erschallen:
Heil unserm Kaiser Ferdinand!
Heil unsern tapfern Brüdern allen
Im schönen freien Vaterland.

Durch die den Völkern Oesterreichs verliehene Constitution war denselben aber nicht nur Preßfreiheit, sondern auch das Recht zur Volksbewaffnung gewährt. Als nun in Wien das Institut der Nationalgarde errichtet und den Beamten der Eintritt in dieselbe von Seite ihrer Vorgesetzten nicht nur nicht verwehrt, sondern sogar der Wunsch ausgesprochen wurde, „daß sich jeder hiezu geeignete Beamte in dieselbe einreihen lasse und den Dienst dieser Garde unabträglich seiner Amtsgeschäfte auf das entsprechendste versehe", versäumte auch Waldschütz nicht, dieser freiwilligen Bürgerpflicht nachzukommen. Er ließ sich in die dritte, sogenannte schwarzgelbe Compagnie des damaligen IX. Wiener Bezirks Neubau einreihen und leistete die einem freien Staatsbürger als Wächter des Gesetzes obliegenden Pflichten mit jener Liebe und jenem Eifer, die man allenthalben an ihm in seinem Thun und Handeln zu beobachten gewohnt war.

Je höher aber die Sonne des Jahres 1848 stieg, desto mehr Wolken thürmten sich am politischen Horizonte Oesterreichs auf; dem Glück verheißenden Lenze, der Oesterreichs Völker mit Wonne und Freude erfüllte, folgte ein gewitterschwüler Sommer, der insbesondere die Bewohner Wien's in Furcht und Bangen für die Zukunft versetzte; an die Stelle der von dem gütigen Kaiser Allergnädigst verliehenen Freiheit trat Zügellosigkeit und Unordnung, Ausartung der Presse, zuletzt eine vollständige Verhöhnung des Gesetzes und der Behörden.

Waldschütz ließ sich durch alle diese Ereignisse weder in seinen politischen Anschauungen irre machen, noch konnten dieselben seinem steten Pflichtgefühle abträglich sein. Unbeirrt durch die Strömungen des Tages widmete er seine Zeit der Sorge für seine Familie und seinem ihm heilig gewordenen Berufe; verabsäumte aber auch nicht, von Zeit zu Zeit seinem poetischen Drange beredten Ausdruck zu geben. Aus jener Periode stammt ein Gedicht, datirt vom 2. Juli 1848, das an dieser Stelle aufgenommen zu werden verdient; es lautet:

Digitized by Google

Der Mönch.

Hört Ihr das munt're Klingen?
Hört Ihr den Jubelschall?
Die frohen Töne klingen
In's stille Klosterthal.
Und hoch von Thurmes Zinnen
Ein Mönch herniederschaut,
Das Blut will ihm gerinnen,
Er ächzet bang und laut.
Er fühlt in seinen starken Armen
Der Jugend Thatendrang und Glück,
Doch hält den Aermsten ohn' Erbarmen
Sein übereilter Schwur zurück.

Seht Ihr im stillen Schatten
Ein feurig liebend Paar,
Wie es auf weichen Matten
So traut umschlungen war?
Und seht vom Thurm Ihr schauen
Das bleiche Mönchsgesicht,
Erfaßt Euch nicht ein Grauen?
Und bebt's im Busen nicht?
Auch er hielt gern in seinen Armen
Ein Weib, voll Seligkeit im Blick,
Doch hält den Aermsten ohn' Erbarmen
Sein übereilter Schwur zurück.

Hier Lust, dort schenes Leben,
Hier Seligkeit, dort Pein,
Hier Freiheit und beglücktes Leben,
Dort unbefriedigt banges Sein.
Hier heit'rer Sinn und rothe Wangen
Und Liebchens süßer Feuerkuß,
Dort ewig Sehnen und Verlangen,
Ein dist'res Leben voll Verdruß.
Und will des Mönches Herz erwarmen,
Reißt ihn dahin des Nächsten Glück,
So hält den Aermsten ohn' Erbarmen
Sein übereilter Schwur zurück.

So verfloß das Jahr 1848; es war endlich gelungen, den verabscheuungswürdigen und jeden Vaterlandsfreund mit Eckel erfüllenden Ausschreitungen der durch exaltirte Köpfe und fremde Emissäre aufgestachelten Volksmenge mittelst Verwendung der Militairmacht ein Ziel zu setzen und durch Verhängung des Belagerungszustandes Ruhe und Ordnung in unserer Vaterstadt wieder herzustellen.

Digitized by Google

Für Waldschütz waren damals in seiner Stellung als Kanzlei-Assistent die Aussichten zur Erlangung einer nur annähernd anständig besoldeten Stelle bei der Cameral-Verwaltung sehr gering, er entschloß sich daher im Jahre 1849 zum k. k. Handels-Ministerium als Official überzutreten, in welcher Eigenschaft er daselbst bis Ende 1857 diente, hierauf in gleicher Eigenschaft im Staatsraths-Archive Verwendung fand und als der Staatsrath im Jahre 1868 aufgelöst wurde, mit einem Gehalte von 900 fl. in den Ruhestand treten mußte. Der Verlust des Quartiergeldes auf das bei Bemessung der Pension keine Rücksicht genommen wurde, traf Waldschütz um so härter, als ihm nach dem erfolgten Ableben seines mittlerweile in mißliche Verhältnisse gekommenen Schwagers die Erhaltung seiner erkrankten Schwester, die bereits im hohen Greisenalter stand, zum größten Theile oblag. Da er sich nun im Alter von 55 Jahren noch viel zu rüstig und arbeitslustig fühlte, um ein behagliches Leben ohne eigentlichen Beruf fortzuführen, so suchte er in irgend einem Privatdienste ein Nebeneinkommen zu gewinnen, das ihm die Möglichkeit verschaffte, den ihm durch die Pensionirung zugegangenen Verlust zu ersetzen und seiner letzterwähnten Familienpflicht, der er sich voll brüderlicher Liebe und Dankbarkeit freudig unterzogen, nachzukommen. Er fand bei der österreichischen Staatseisenbahngesellschaft eine seinen Kenntnissen entsprechende Verwendung in der Ordnung ihres Archives und verblieb in diesem Dienste bis zu seinem vollendeten 60. Lebensjahre.

Inzwischen hatte sich seine Tochter Therese, welche in erster Ehe mit dem Seidenzeugfabrikanten Gustav Reckenschuß verehelicht war, nach dessen mit Hinterlassung zweier Kinder erfolgten Tode zum zweitenmal und zwar mit Eugen Negro, dem Leiter des Einreichungsprotokolls des Wiener Magistrats vermählt und auch sein einziger Sohn Hanns konnte sich mit seinen Bezügen als Concipist des Wiener Magistrats selbst erhalten, wodurch ihm die Sorgen für seinen Haushalt wesentlich erleichtert wurden.

Allein Waldschütz gönnte sich auch jetzt noch nicht die Ruhe des Alters, sondern widmete sich, da er schon früher in zahlreichen literarischen und wohlthätigen Vereinen thätig gewesen, den in diesen letzteren theils durch das ihm dargebrachte Vertrauen, theils freiwillig übernommenen Pflichten mit seltener Ausdauer und Gewissenhaftigkeit.

Einer der ersten Vereine, welchem Waldschütz beigetreten, war der österreichische Volksschriften-Verein. Diesem gehörte er seit dessen

Digitized by Google

Gründung im Jahre 1849 als Mitglied an und er machte sich bald, theils durch seine Thätigkeit im Vereine, theils durch seine schriftstellerischen Arbeiten so bemerkbar, daß er schon im Jahre 1852 durch die statutenmäßig vorgenommene Wahl in den Vereinsausschuß und durch diesen in die Direction des Vereines berufen wurde. Diese Vertrauensstellung nahm er seit dem genannten Jahre ununterbrochen bis zu seinem Ableben, also durch 33 Jahre ein. Im Jahre 1857 wählte ihn die Vereins-Direction in Anerkennung seiner besonderen Thätigkeit im Vereine zu dessen Vice-Präsidenten, welche Ehrenstelle derselbe ebenfalls ununterbrochen bis zu seinem Tode bekleidete.

Was Waldschütz in dem österreichischen Volksschriften-Vereine während der 35 Jahre, als er demselben angehörte, wirkte, davon zeugen die in früherer Zeit von dem Vereine unter dem Titel „Abendstunden" herausgegebenen periodischen Schriften, davon zeugt das österreichische Jahrbuch, das im Jahre 1877 an die Stelle der letztgenannten getreten ist.

Waldschütz war nicht nur ein sehr eifriges und thätiges Mitglied des Vereines und suchte diesen in jeder Weise zu kräftigen und dessen Interessen zu fördern, sondern er wußte sich auch im Ausschuße und in der Direction durch seine Anspruchslosigkeit und Collegialität die Achtung seiner Mitfunctionäre im hohen Grade zu erwerben. Seit einer Reihe von Jahren verfaßte er den alljährlichen Rechenschaftsbericht und trug ihn in den General-Versammlungen des Vereines vor.

Waldschütz widmete aber seine Thätigkeit nicht nur dem österreichischen Volksschriften-Vereine, sondern noch mehreren anderen in Wien bestehenden gemeinnützigen und wohlthätigen Vereinen. So war derselbe vom Jahre 1850 bis 1884, also durch 34 Jahre, Rechnungsführer des Frauen-Wohlthätigkeits-Vereines im Bezirke Neubau, für welche Mühewaltung mehrere Dankschreiben in seinem Nachlasse gefunden worden sind.

Seit dem Jahre 1865 war Waldschütz Secretär der Central-Direction des Wiener Frauen-Wohlthätigkeits-Vereines, seit mehr als 25 Jahren Censor im Wiener Kreuzer-Vereine, seit dem Jahre 1870 Localdirector des Wiener Volksküchen-Vereines im Bezirke Neubau; endlich trat er auch dem Wiener Thierschutz-Verein und anderen gemeinnützigen Vereinen als Mitglied bei und bekundete hiedurch nicht nur das Interesse, das er allen diesen gemeinnützigen und wohlthätigen Unternehmungen entgegenbrachte, sondern suchte auch durch sein werkthätiges Eingreifen die Tendenzen dieser Vereine nach Kräften zu fördern.

Digitized by Google

Aber auch im Gemeindeleben seiner Vaterstadt war Waldschütz nicht unthätig, er fungirte vor Einführung der neuen Schulgesetze vom Jahre 1852 bis 1870 als Schulaufseher der Pfarrschule zu St. Ulrich in Wien, welche Ehrenstelle ihm nicht nur Zeitaufwand, sondern auch manches pecuniäre Opfer durch Spenden zur Bestreitung der Auslagen für die damals noch üblich gewesenen Schul-Prämien kostete. Seit ungefähr acht Jahren war er auch Kirchenvater in der Wiener Pfarre St. Ulrich.

Zeugen diese vielen Functionen, denen sich Waldschütz im Vereinsleben freiwillig unterzog, von seinem ruhelosen Wirken auf dem Wege der Menschenliebe und Humanität, so beweisen anderseits die Ehrenämter, die man ihm antrug, das allseitige Vertrauen und die hohe Achtung, die er bei seinen Mitbürgern genossen hatte.

Waldschütz erfreute sich während seines ganzen Lebens der besten Gesundheit und war bis in sein Greisenalter seiner Sinne vollkommen mächtig, wozu wohl sein kräftiger Körperbau und seine stets lebensfrohe gute Laune nicht unwesentlich beigetragen haben mögen. Im Herbst 1884 wurde er plötzlich von einem Asthma befallen, wozu sich ein acutes Herzleiden mit wassersüchtigen Erscheinungen gesellte, welches ihn während sechs Monaten oft wochenlang an's Bett fesselte. Obwohl der Arzt den ernsten Charakter dieser Krankheit schon in deren Beginn erkannt hatte, legte Waldschütz derselben nicht jene Bedeutung bei, die sie für seine Angehörigen hatte. Sobald sich sein Zustand etwas besserte, war er wieder guter Laune und er glaubte durch einen Landaufenthalt im nächsten Sommer seine Gesundheit zurückerlangen zu können. Doch es sollte anders kommen. Am 21. April 1885 feierte er noch im Kreise seiner Kinder und Enkel den Jahrestag seiner Geburt; sein zehnjähriger Enkel Otto producirte sich bei dieser Feier auf der Zither und spielte ihm drei eigens zu diesem Zwecke einstudirte Stückchen vor, worüber er noch lebhafte Freude äußerte und seinen Enkel einlud, ihn, wenn er seine Sommerwohnung in Preßbaum bezogen haben werde, mit der Zither zu besuchen und im Lusthause ihm vorzuspielen.

Am Nachmittage desselben Tages fand die General-Versammlung des österreichischen Volksschriften-Vereins statt, bei welcher Se. Excellenz Joseph Alexander Freiherr von Helfert als Vereins-Präsident Gelegenheit nahm, von dem erfreulichen Fortschreiten der Besserung in dem Zustande des ersten Vereins-Vicepräsidenten Mittheilung zu machen, und

Digitized by Google

die Hoffnung aussprach denselben bald wieder in der Mitte des Vereinsausschußes und der Vereins-Direction zu sehen. Allein schon am folgenden Tage, am 22. April 1885, als er nach langer Zeit wieder einmal eine Ausfahrt versuchte, ereilte ihn während der Fahrt im Wagen in den Armen seiner treuen Gattin der Tod, als dessen Ursache ein Herzschlag erklärt wurde.

Waldschütz lebte mit seiner Gattin durch 47 Jahre in der glücklichsten Ehe und es wird wohl wenige Ehepaare geben, wo beide Gatten neben der strengen Erfüllung ihrer elterlichen Pflichten auch noch Zeit und Muße finden, ihr liebevolles Herz ihren armen Mitmenschen zuzuwenden. Therese Waldschütz war nicht nur eine treue Gattin und vortreffliche Mutter, welche mit seltener Aufopferung und Hingebung ihre Erziehungspflichten erfüllte, sondern sie stand, sobald es ihre Thätigkeit als Hauswirthin zuließ, auch im humanitären Streben ihrem innig geliebten Gatten treu zur Seite. Sie war nämlich durch 30 Jahre als Mitglied und seit 25 Jahren als Vorsteherin des Frauen-Wohlthätigkeits-Vereines im Bezirke Neubau, und seit ebenfalls 30 Jahren auch als Mitglied der Kleinkinder-Bewahranstalt am Neubau und des adeligen Damen-Vereines zur Unterstützung armer Wöchnerinen unermüdlich thätig, und in diesen Lebensstellungen unzähligemal in der Lage, die Thränen armer Mütter zu trocknen, ihnen Trost in ihrem Leiden und Unglück zuzusprechen und armen Kindern Freude zu bereiten. Wie glücklich daher das Familienleben des Verstorbenen an der Seite einer solchen Gattin gewesen, wird niemand befremden, fand es doch in der Liebe und Herzlichkeit ihrer Kinder und Enkel den schönsten und thatkräftigsten Nachhall. Es verging fast kein Tag des Jahres, an welchem nicht die Kinder das Elternhaus besuchten und an der Seite von Vater und Mutter die glücklichsten Stunden verlebten.

Zu diesem glücklichen Familienleben hatte Waldschütz schon bei Erziehung seiner Kinder den Grund gelegt. Als nämlich sein Sohn Hanns nach zurückgelegtem 18. Lebensjahre die Maturitäts-Prüfung überstanden und sich den Universitätsstudien zugewendet hatte, übergab er ihm den Hausthorschlüssel mit den Worten: „Du bist nun als Mann erklärt, ich bevormunde Dich als Universitätshörer nicht mehr, komme heim, wann Du willst. Ich weiß, Du wirst nach den Dir von mir und Deiner Mutter eingeimpften Grundsätzen keinen Misbrauch von der Dir gewährten Freiheit machen und nicht mit sogenannten, aber gewiß nicht wahren Freunden

Digitized by Google

einem ausschweifenden Leben dich hingeben. Brauchst Du einmal den Rath eines Freundes, komme zu mir; einen besseren aufrichtigeren Freund als mich wirst Du in der Welt nicht finden!" Dieser Wunsch Waldschütz's ging auch pünktlich in Erfüllung, zwischen Vater und Sohn herrschte stets die beste Harmonie und innige Freundschaft.

Das oben bezeichnete Geburts- und Wohnhaus Waldschütz's gehört der ältesten Bauperiode an; seine Erbauung fällt in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zurück. Als nachweisbar älteste Eigenthümer dieses Hauses erscheinen in den Wiener Grundbüchern Blasius di Marchio, gewester Cammerherrn Tafeldöcker und Rosina, seine eheliche Hausfrau, welche dasselbe im Jahre 1634 an Thomas Prenzinger, der Röm. Kayf. Maj. gewester Leibtrabant und Margaretha, dessen eheliche Hausfrau verkauften. Bis zur Zeit der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683 bestand hinter diesem Hause ein Weingarten, wie solche in dortiger Gegend viele bis in das 18. Jahrhundert bestanden sein mögen. Dieses Haus, welches nun durch 82 Jahre in dem Besitze der Familie Waldschütz sich befindet, enthielt in dem lang gestreckten etwas ansteigenden Hofe zwei mit Schindeln gedeckte ebenerdige Tracte, die von durchgängig der ärmeren Volksklasse angehörigen Miethparteien bewohnt und erst im Jahre 1875 von dem zweistöckigen vorderen Theile des Hauses abgetrennt und sammt dem Grunde, in drei Theile abgetheilt, an die Eigenthümer der seitwärts in der Sigmundsgasse befindlichen Nachbarhäuser zur Vergrößerung ihrer ungemein seicht gewesenen Haushöfe verkauft wurden.

Damals, als die erwähnten Seitentracte mit dem Gassentracte, dem sogenannten Herrenhause, ein Ganzes bildeten, zählte das Haus 45 Miethparteien, die mit Einrechnung der Afterparteien und Bettgeher die stattliche Bewohnerzahl von fast 300 Personen enthielten. Das Leben und der Verkehr dieser Parteien im Hause war wie in einem Dorfe; die meisten waren 20 bis 30 ja 40 Jahre im Hause wohnhaft; viele im selben geboren, vermählten sich später mit einem Nachbarkinde, gründeten wieder eine Familie und starben im Hause. Bedurfte die eine oder andere dieser Parteien in ihren Familienangelegenheiten irgend eines Rathes, so wendeten sie sich an ihren Hausherrn und dieser war stets ein bereitwilliger Rathgeber, ja viele von ihnen gaben ihm ihre Sparcassabüchel, die sie in ihren Wohnungen nicht für sicher genug hielten, in Verwahrung.

So bildete sich in diesem Hause ein recht patriarchalisches Leben heraus, auf das dessen Eigenthümer mit Genugthuung und Wohlgefallen

Digitized by Google

blicken konnten. Unter den vielen Miethparteien, die dieses Haus im Laufe der Zeit bewohnten, war auch eine gewisse Francisca Fastenberger, die im Jahre 1780 geboren, nach ihrer Vermählung im Jahre 1803 in das Waldschütz'sche Haus einzog, somit schon zehn Jahre in demselben wohnte, als Waldschütz zur Welt kam. Als nun diese Frau 60 Jahre im Hause gewohnt hatte, lud sie Waldschütz zu sich zu Tische, bewirthete sie am Jahrestage ihres Wohnungseinzuges mit Rebhühnern Wein und Kuchen und überreichte ihr eine Riesentorte mit den in Zucker ausgeführten Jahreszahlen ihres Einzuges ins Haus (1803) und der Ziffer 1863 unter gleichzeitigem Nachlaße eines vierteljährigen Miethzinses. Die Fastenberger ließ sich, wie man sich wohl denken kann, dieses für sie opulente Mahl wohl schmecken, kehrte nach demselben gerührten und dankbaren Herzens in ihre kleine Wohnung zurück und erzählte das Vorgefallene ihren Nachbarinen, die sich in Lobeserhebungen über die Menschenfreundlichkeit und Herablassung ihres Hausherrn ergingen. Dieselbe wohnte noch zehn Jahre in diesem Hause, mußte aber dann im Jahre 1873 als 93jährige Greisin wegen Marasmus in die Wiener Versorgungsanstalt abgegeben werden, woselbst sie nach ungefähr einem Jahre starb.

Am behaglichsten und wohlsten fühlte sich Waldschütz im Kreise seiner Familie, der Geschwister seiner Gattin und seiner mit ihm alt gewordenen Freunde, die er bei seinem hochgebildeten vielfach agilen Geiste mit echter Gemüthlichkeit durch seine schlagenden Einfälle und witzigen Bemerkungen erheiterte. Er hatte die Gabe alles in seiner Nähe munter und freudig zu stimmen, ohne je durch seine harmlosen Ausfälle und Scherze jemanden zu beleidigen. So war er als guter Gesellschafter von Alt und Jung hochgeschätzt, insbesondere aber als Clavierspieler sehr beliebt. Schon in seinen Jugendjahren hatte er das Clavierspiel, das damals noch nicht eine so große Verbreitung als jetzt hatte, mit großem Eifer gepflegt. Da er selbst nicht tanzte, so spielte er in Freundes- und Familienkreisen ganze Nächte hindurch auf dem Clavier und Alt und Jung vergnügte sich an seinem Spiele und wurde nicht müde seinen auffordernden Tanzweisen Folge zu leisten. Noch in vorgerückten Jahren zeigte er sich in der Musik nicht nur als ein tüchtiger Theoretiker, sondern auch als ein erfahrener Praktiker und war insonderheit als eiserner Takthalter rühmlichst bekannt. Hunderte Stunden des Jahres brachte er theils mit Mitwirkung bei Quartetten oder Terzetten, theils mit Begleitung einer Violine, des Violoncells oder einer Flöte, welche Instrumente von Freunden

Digitized by Google

gespielt wurden, oder mit vierhändiger Ausübung des Clavierspiels mit jungen Leuten und zuletzt mit seinem Enkel zu. Noch 14 Tage vor seinem so schnell eingetretenen Tode spielte er durch eine halbe Stunde Clavier, konnte aber wegen seiner Schwäche zu seinem Leidwesen nicht weiter spielen und mußte aufhören. Gewöhnlich waren es junge Leute im Alter von 20 bis 30 Jahren, die sich mit Vorliebe mit ihm unterhielten, ihm anhingen und namentlich gern und viel mit ihm musicirten. Und das geschah nicht nur in Wien, sondern auch während seines jährlichen Sommeraufenthaltes auf dem Lande. So erzählte mir unser Vereinsmitglied, der hochwürdige Pfarrer Ferdinand Just zu Puchberg am Schneeberg, daß im Jahre 1879, als Waldschütz mit seiner Frau und Tochter und seinen zwei erwachsenen Enkeln in diesem reizend gelegenen Gebirgsdorfe seinen Sommersitz aufgeschlagen hatte, daselbst in Toppler's Gasthofe sehr vergnügte Abende stattgefunden haben; es wurden meistens heitere Lieder von jemanden aus der Gesellschaft, die sich dort alltäglich in Toppler's „Salonwaggon", wie scherzweise der dort befindliche mit Glaswänden geschlossene Sommer-Salon damals genannt wurde, einfand, vorgetragen, wodurch die versammelten Sommerfrischler und Einheimischen in die beste Laune versetzt wurden. Fehlte mitunter der immer der Gesellschaft angehörige Clavierspieler zur Begleitung des vorzutragenden Liedes, oder war das Accompagnement zu schwierig, dann ließ sich der gute gemüthliche Waldschütz, von dem man wußte daß er ein Meister im Clavierspiele war, nicht zweimal bitten, er setzte sich an den Flügel und half aus der Noth, was ihm jedesmal ein stürmisches Bravo eingetragen hatte.

Hier muß auch einer Episode erwähnt werden, die sich im genannten Jahre in Toppler's Gasthofe zugetragen hat. Zwei Jüdinen, die aber nicht bei Toppler, sondern als Sommerfrischlerinen in einem Privathause wohnten, pflegten tagtäglich um 7 Uhr Früh in den „Salonwaggon" zu kommen, und spielten daselbst durch einige Stunden unausgesetzt Scala auf dem Claviere. Waldschütz, der gewöhnlich vor dem Sommer-Salon im Freien, wo er die directe Aussicht auf den Schneeberg hatte, sein Frühstück einnahm und sich mit Lectüre beschäftigte, ließ sich dieses Morgenconcert einige Tage gefallen, obwohl es ihm den Genuß des Frühstücks und die Vormittagsstunden verbitterte; endlich riß ihm aber der Faden der Geduld, und da gewisse Bemerkungen Waldschütz's von den Kunstjüngerinen nach ihrer Manier vornehm ignorirt wurden, verbat er es sich directe und verschaffte sich so Ruhe.

Digitized by Google

Da Waldschütz ein großer Freund, ja ein begeisterter Anhänger der Natur war, so brachte er schon vom Jahre 1850 angefangen alljährlich einige Monate in einem als Sommeraufenthalt sehr besuchten Orte um Wien zu, von wo er täglich in Begleitung seines Sohnes, der in Wien das Gymnasium zu den Schotten und später die Universität besuchte, in sein Amt ging. Am öftesten wählte er Sievering und Grinzing zur Sommerfrische, indem er im ersteren Orte 17 Sommer, im letzteren 8 Sommer gewohnt hat, theils weil er von hier bei schlechtem Wetter am leichtesten in die Stadt gelangen konnte, theils weil die Umgebungen dieser Orte ihm und seiner Familie die mannigfaltigsten und genußreichsten Spaziergänge boten, zu denen gewöhnlich die Abendstunden benutzt wurden. Erst nachdem er sich nach vollendetem 60. Lebensjahre von jeder ihn an Wien fesselnden Dienstleistung zurückgezogen hatte und sein Sohn ebenfalls schon vermählt war und sein eigenes Hauswesen führte, suchte er seinem angebornen Triebe zur Betrachtung der Natur durch den Besuch entfernterer Orte Befriedigung zu geben und brachte mit seiner Gattin in mehreren Sommern vier bis sechs Wochen in Gesellschaft seiner verheirateten Tochter in Puchberg am Schneeberg, in Spital am Semmering, in Gloggnitz u. s. w. und im letzten Sommer 1884 in Preßbaum zu, woselbst sich seines Sohnes Familie im Aufenthalte befand. Hier in diesen Sommerfrischen suchte er seine Gesundheit zu stärken und sich durch oft stundenweite Ausflüge zu vergnügen, den Abend aber heiter und zufrieden im Kreise seiner Familie zuzubringen. Ein besonderes Vergnügen gewährte ihm am Lande außer seinem Clavierspiele das Kegelschieben, für welches er von Kindsbeinen an eine Vorliebe an den Tag legte. In Wien und im Winter pflegte er mit einigen alten Freunden das Kartenspiel, gewöhnlich Tarok, wobei er seiner heiteren Laune freien Lauf ließ und die Mitspielenden, selbst wenn diese im Verluste und weniger gut gelaunt waren, durch seine witzigen Einfälle und Bemerkungen zum Lachen brachte.

Nur einmal in seinem Leben war es Waldschütz gegönnt, seiner steten Sehnsucht nach dem Hochgebirge Nahrung zu geben. Es war dies im Anfange der Vierziger Jahre, als er in Gesellschaft dreier Freunde mittels Dampfschiff nach Linz fuhr und von da aus eine Fußtour über Gmunden Ischl Hallstadt nach Aussee unternahm. In Hallstadt trafen die Touristen mit einem jungen Bergarbeiter zusammen, der, schon von Natur trenherzig, durch die Leutseligkeit der Reisenden aufgemuntert, ihnen erzählte, daß es der sehnsüchtigste Wunsch seiner armen gebrech-

Digitized by Google

lichen und arbeitsunfähigen Mutter gewesen sei, ein kleines Gärtchen zu besitzen, um im Freien weilen zu können. Da er aber selbst arm gewesen sei und sein kärglicher Lohn kaum hingereicht habe, für sich und seine arme Mutter nur das nothdürftigste herbeizuschaffen, so sei er auf den Einfall gekommen, durch eigene Anlage eines derlei Gärtchens ihrem Wunsche zu entsprechen und ihr damit eine Ueberraschung zu bereiten. Er habe nun auf dem Wege zum Waldbachstrubb 'eine Stelle gefunden, die er zur Ausführung seiner Idee für geeignet hielt. Es war ein hausgroßer oben abgeplatteter Felsblock, der vor Zeiten nebst anderen von dem dortigen Gebirge abgestürzt war, und auf welchem das von seiner Mutter so sehr ersehnte Gärtchen erstehen sollte. Nachdem das Plätzchen gefunden, habe er sich sogleich an die Arbeit gemacht. Dies mußte jedoch geschehen, ohne daß seine Mutter etwas davon merkte. Durch zwei Sommer hindurch entfernte er sich täglich Abends, wenn er aus der Schicht in die Wohnung seiner Mutter heimgekehrt, geheimnisvoll wieder von dieser und während sie ihn bei seinem „Schatz", wähnte, arbeitete er unverdrossen an der Ausführung seines Planes. Mühsam mußte er in Butten die nothwendige Humuserde auf den gewählten Platz hinauftragen und die sonstigen Materialien zur vollständigen Anlage sich verschaffen. Als nun nach zweijähriger Arbeit dieselbe fertig, in derselben auch eine Laube angebracht, diese mit Fisolen bepflanzt und der Holzzaun und die Aufgangsstiege errichtet waren, habe er im Sommer seine Mutter zu einem Spaziergange nach Waldbachstrubb eingeladen, und ihr auf selbem seine neue Anlage gezeigt, worüber das alte Mütterchen in lebhafte Dankesthränen ausbrach, und in das mit echter Sohnesliebe geschaffene Besitzthum einzog. Diese Erzählung des treuherzigen Gebirgsbewohners hatte nun auf Waldschütz's poetisches Gemüth einen solch' mächtigen Eindruck gemacht, daß er, ohnehin begeistert durch den Reiz der Landschaft, welche den Ort obigen Vorkommnisses enthielt, sich sofort hinsetzte, diese ganze Erzählung in eine Ballade zusammenfaßte und diese dem betreffenden Bergarbeiter einhändigte.

Als ungefähr 18 Jahre später Waldschütz's Sohn als Jurist auf einer Fußtour nach Hallstadt kam und in das im Gasthause aufliegende Fremdenbuch seinen Namen einzeichnete, frug ihn der Wirth, ob er in Wien einen Verwandten seines Namens habe und als er dieses bejahte, zog derselbe aus seiner Brieftasche ein in den Fugen schon ganz gebrochenes Papier, dasselbe, auf welches Waldschütz die von ihm ver-

Digitized by Google

faßte Ballade geschrieben hatte, heraus, dessen Handschrift sein Sohn sogleich erkannte. Es stellte sich nun heraus, daß jener biedere Bergarbeiter, den Waldschütz einst mit der Ballade von der Entstehung seines Gärtchens beglückte, jetzt Gastwirth war, der das abgeknitterte, in seiner Brieftasche stets verwahrte Papier als eines seiner werthvollsten Besitzthümer erklärte und nach so langer Zeit aus Dankbarkeit und Hochachtung für den Verfasser der Ballade dessen Sohne und dessen drei Reisebegleitern vollkommen freie Unterkunft in seinem Gasthause gewährte.

Leider ist es dem Verfasser dieser Lebensskizze nicht gelungen, eine Abschrift dieser Ballade zu erhalten. Ueberhaupt war Waldschütz der Mann, der bei seiner poetischen Anlage durch jedes wichtige Ereignis, daß sich in seiner Familie oder in Freundeskreisen zutrug, in dichterische Stimmung versetzt und ihm dadurch der willkommene Anlaß gegeben wurde, durch Verfassung eines Gedichtes der Dolmetsch seiner Gefühle zu werden.

Digitized by Google

So feierte er insbesondere den Tag seiner silbernen Hochzeit am 9. September 1862 durch das nachfolgende seiner innigst geliebten Gattin „Therese“ gewidmete Gedicht.

Was ich geträumt in meinen Jugendtagen,
Wofür in banger hoffnungsreicher Lust
Mein Jünglingsherz erwartend einst geschlagen,
Was ich ersehnt, des schönen Ziel's bewußt:
Das steht vor mir in reichlicher Erfüllung,
Ein weiter Weg ward froh zurückgelegt,
Mein Auge drang durch manche Schicksalshüllung,
Mein schönstes Ziel, es lacht mir tiefbewegt.
Aus Blüthen keimten süße Lebensfrüchte,
Aus Träumen ward die schöne Wirklichkeit,
Die Freude auf der Kinder Angesichte,
Des Enkels Lächeln macht das Herz mir weit,
Und all' das zaghaft hoffnungsreiche Bangen,
Das einst, als uns des Priesters Segen band,
Durch mein beglücktes Gattenherz gegangen,
Es war umsonst, weil Dich mein Sehnen fand.
Denn daß so schnell, so frohbeglückt enteilte
Auf leichten Schwingen diese lange Zeit,
Ich dank' es Deiner Lieb', die redlich theilte
Des Lebens Schmerz, des Daseins Bitterkeit;
Ich dank' es Dir, daß Du die stillen Freuden
Des eig'nen Herdes liebend mir erhöht,
Daß Du in Deinem Wirken so bescheiden
Gezeigt, worin des Lebens Glück besteht.
Du warst das Licht, das meinem Auge strahlte,
Du warst mein Stern in düst'rer Sturmesnacht,
Und nur, wenn Deine Wangen Freude malte,
Ward Lust in meinem Busen angefacht.
Die Gaben, die ich oft an Dir bewundert,
Die Herzensgüte, Seeleneinigkeit,
Sie haben durch ein Viertel vom Jahrhundert
Mein stillbeglücktes Gattenherz erfreut.
Schwieg auch der Mund, im Kerne meines Lebens
Stand unerschüttert fest die Zuversicht,
Daß Du mir bist die Sonne meines Strebens,
Gefährtin mir und Lenkerin zur Pflicht,
Die meine Jugendzeit mit mir verträumet,
Die treulich Lust und Schmerz mit mir getheilt,
Und nun, da Silber schon mein Haupt umsäumet,
In mildem Glanz an meiner Seite weilt.
Des Himmels Güte soll uns gnädig geben,
Daß wir, verbunden durch der Liebe Band,
Noch lange im Familienkreise leben,
Bis an des Erdenzieles dunklen Rand!

Digitized by Google

Wer so wie Du des Daseins heil'ge Pflichten
Als Gattin und als Mutter treu erfüllt,
Wem so wie Dir aus allen Lebensschichten
Verdiente Achtung reich entgegenquillt:
Der hat ein Anrecht auf ein fromm' Gedenken,
So lang man hohe Weiblichkeit verehrt,
Auf daß sich andere darein versenken,
Und schätzen lernen wahren Frauenwerth.
Der Gatte aber, dem mit treuen Händen
So lange Du geschenkt der Liebe Glück,
Er wendet noch, will einst sein Leben enden,
Den Blick, des Dankes voll, auf Dich zurück.

Zahlreiche derlei Gelegenheitsgedichte haben sich in seinem Nachlasse vorgefunden, die größtentheils Originale von seiner eigenen Handschrift als theure Andenken von der Familie des Verblichenen aufbewahrt werden.

Von den vorzüglicheren dieser Gedichte sollen außer dem Vorstehenden noch erwähnt werden ein Stimmungsgedicht vom 10. November 1866 unter dem Titel „Novembersturm" anläßlich des am 10. November 1865 erfolgten Todes seiner Nichte und des gerade nach einem Jahre am 10. November 1866 eingetretenen Todes seiner Schwiegermutter; ein Gedicht unter dem Titel: „Vaterliebe und Vaterpflicht" zur Vermälung seines Sohnes Hanns am 29. August 1874; ein Festgruß zur goldenen Hochzeit des Herrn Heinrich und der Frau Therese Negro am 24. Juni 1877 und mehrere andere aus derlei festlichen Anlassen entstandenen Gedichte, aus welchen allen das poesievolle Herz des Verfassers unverkennbar hervorleuchtet.

Waldschütz war es auch, der seit dem Jahre 1852 zur Weihnachtsbetheilung armer Kinder durch den Frauen-Wohlthätigkeits-Verein des Bezirkes Neubau, dessen Rechnungsführer er gewesen, alljährlich ein auf die Feier bezügliches Gedicht verfaßte, welches bei derselben öffentlich vorgetragen und gedruckt unter die Anwesenden vertheilt wurde. Auch diese Gedichte gewähren eine schöne Blumenlese und geben einen Beweis von Waldschütz's poetischer Veranlagung, die ihn auch im Greisenalter nicht verließ.

Wenn wir nun aus diesen, vielleicht etwas lückenhaften Daten und Vorkommnissen uns ein Gesammtbild über das Leben und Wirken Waldschütz's zusammenstellen, so kann dieses selbstverständlich nur zu seinem Vortheile ausfallen. Er war während seines ganzen Lebens genügsam, voll Entsagungsfähigkeit, ehrenhaft in allem und jedem, für alles Edle, Erhabene und Schöne unendlich empfänglich und verständnisreich, ein

Digitized by Google

Idealist im besten Sinne des Wortes, der treueste Gatte, der beste Vater, ein durch und durch edler Charakter.

Wie sehr das Wirken Waldschütz's Anerkennung gefunden, zeigt ein Erlaß des k. k. n. ö. Statthalterei-Präsidiums vom 30. August 1879, in welchem ihm für seine vieljährige ersprießliche Thätigkeit auf humanitärem Gebiete die Anerkennung der Regierung ausgesprochen wurde. Wie sehr aber auch die Mitwelt das stille segensreiche Schaffen und die unermüdliche Thätigkeit zum Wohle der Armen an dem Verstorbenen zu schätzen wußte, davon gaben die Kränze einen Beweis, die, 27 an der Zahl, an seinem Sarge niedergelegt wurden, der in demselben Zimmer aufgestellt war, in welchem er geboren wurde und das seine vielgeliebte kleine, aber gewählte Bibliothek beherbergte, dafür zeugt insbesondere die ungewöhnlich zahlreiche Betheiligung beim Leichenbegängnisse. Männer und Frauen der verschiedensten Lebenskreise, in deren Augen Thränen der Wehmuth erzitterten und zahlreiche Arme mit Thränen der Dankbarkeit gaben dem Todten das letzte ehrenvolle Geleite. Waldschütz liegt am Wiener Central-Friedhofe im eigenen Grabe beerdiget.

Welch' wahrhaft edles poesie- und liebevolles Wiener Herz durch den Tod gebrochen und hier in die kühle Erde versenkt wurde, geht wohl am besten daraus hervor, wenn man jene Worte der Liebe und religiösen Ergebenheit liest, die in seinem von ihm eigenhändig geschriebenen Testamente zu lesen sind und gewiß jedes Menschenherz tief ergreifen:

Da mir eine Abschrift dieses Testamentes durch den Sohn des Verstorbenen zum Zwecke der Verfassung dieser Lebensskizze gütigst überlassen worden ist, soll letztere mit dem Inhalte dieses Testamentes geschlossen werden.

„Mit Gott mein letzter Wille!"

„Da der Mensch nicht weiß, wie lang seine Pilgerreise auf Erden währt und wann seine Seele abberufen wird, um wieder zum Urquell allen Lebens zurückzukehren, von dem sie ausgegangen ist, so will ich bei vollkommen gesundem Körper und kräftigem Geiste hiermit meine letztwilligen Verfügungen zu Papiere bringen und zwar eigenhändig ohne Intervention eines Dritten.

1. Ist mein Wunsch, daß meine Leiche ohne Pomp und vieles Aufsehen nach christkatholischem Gebrauche beerdiget werde, damit meine Gattin und Kinder nicht mit unnöthigen Auslagen behelligt werden.

Digitized by Google

2. Sollen aus meinem Nachlasse die frommen Vermächtnisse im gesetzlichen Ausmasse bestritten werden.

3. Bitte ich hiemit alle meine Verwandten und Bekannten, namentlich aber mein geliebtes Weib Theresia, welches mir durch zarte Liebe und innige Anhänglichkeit mein ganzes Leben verschönert hat, herzlich um Vergebung, wenn ich ein oder das andere irgend einmal beleidigt oder gekränkt haben sollte; daß es nie aus böser Absicht geschehen, darf und wird mir jedermann glauben, der mich im Leben näher gekannt hat.

4. Meinen Kindern, die ich über alles liebte, trage ich als erste Regel und Richtschnur für ihr ganzes Leben auf, daß sie ihre edle und vortreffliche Mutter aus vollem Herzen lieben und ehren, unterstützen und bis in ihr spätestes Alter unvermindert achten sollen. Wenn es dem Geiste des Menschen gestattet ist, in jenen unbekannten Regionen einer ungemessenen Ewigkeit das Thun und Lassen seiner Vielgeliebten mit sorgsamem Auge zu bewachen, so will ich, auch fern von dieser Welt, Euch, meine Kinder und Eure Mutter mit dem Odem meiner innigsten Liebe umwehen und mich herzlich freuen Eurer unaufhörlichen Liebe, Treue und Anhänglichkeit an einander!

5. Daß Ihr, meine vielgeliebten Kinder, mit banger Sorge dahin trachten werdet, dereinst brave Staatsbürger und redliche biedere Menschen zu werden, auf daß Ihr meinem Namen und Andenken keine Schande machet, setze ich bei den Grundsätzen der Redlichkeit und Vaterlandsliebe, die ich von erster Jugend an in Eure Herzen zu pflanzen suchte, wohl voraus. Mein bester väterlicher Segen möge Euch auf Eurem ganzen Lebenswege geleiten.

6. Nachdem es mir nicht gegönnt war, trotz meines besten Willens, Euch, meine Lieben, in einer unabhängigen und ganz sorgenfreien Lage zu hinterlassen, so müßt Ihr mit dem Wenigen zufrieden sein, was meine väterliche Liebe Euch zurücklassen kann. Das beste Vermächtniß ist ein reines, unbeflecktes Angedenken und ein makelloser Name: — den hinterlasse ich Euch mit der Hilfe Gottes!

7.—13. sind vermögensrechtliche Verfügungen und Legate.

14. Schließlich empfehle ich dem milden Richter im Himmel meine arme sündige Seele, den Ueberlebenden aber meine Ehre und meinen Nachruf, so wie ich auch alle meine Angehörigen herzlich bitte, manchmal meiner im Gebete eingedenk zu sein."

Digitized by Google

Drei Monate nach dem Tode Waldschütz' erkrankte dessen einziger hinterlassener Sohn Hanns an einer Lungen- und Rippenfell-Entzündung und erlag trotz aller ärztlichen Hilfe und der sorgsamsten Pflege am 9. August 1885 dieser Krankheit. Die durch den Tod ihres Gatten tief gebeugte Wittwe hat durch das unerwartete Hinscheiden ihres Sohnes einen neuerlichen Schmerz erlitten. Hanns Waldschütz stand im 48. Lebensjahre, war Secretär des Wiener Magistrats, zu dessen vorzüglicheren Beamten er zählte, und hinterließ eine Wittwe mit vier unmündigen Kindern.

So ist nun die von dessen Vater in seinem Testamente seinen Kindern auferlegte Pflicht, „ihre edle und vortreffliche Mutter aus vollem Herzen zu lieben und zu ehren, sie zu unterstützen und bis in ihr spätestes Alter unvermindert zu achten," auf seine hinterbliebene Tochter Therese Negro und seine sechs Enkel übergegangen, von denen die gewissenhafte Erfüllung dieser Kindespflicht auch erwartet werden kann.

* * *

Möge durch diese kurze Skizze das Andenken an jenen Mann, der dem österreichischen Volksschriften-Vereine durch so lange Zeit mit unendlicher Liebe und Ausdauer angehört und die Interessen desselben thatkräftig gefördert hatte und dessen Leben, Thun und Wirken hier in treuen Zügen geschildert wurde, bei der Mit- und Nachwelt in segensreicher Erinnerung bewahrt werden.

Digitized by Google

Wie ein Reich unterging.

Von Professor Dr. J. H. Schwicker in Budapest.

„Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist!“ klagt der Psalmist und die Thatsachen der Geschichte rechtfertigen diese Klage. Ein lautredendes Beispiel für die Wahrheit dieses Ausrufes bietet das Schicksal Ungarns am Ausgange des ersten Viertels des sechszehnten Jahrhunderts. Dieses Beispiel wirkt um so erschütternder, als dem Verfall und Untergang der Glanz und die scheinbare Blüthe desselben Reiches zeitlich so nahe stand, daß kaum eine Generation die beiden Gegensätze im Staatswesen des damaligen Ungarn von einander trennte. Die Männer, welche in der Vollkraft ihrer Jahre noch den Stolz und Ruhm ihres Vaterlandes erlebt und mitgenossen hatten, sie standen auch noch am Grabe desselben oder wurden von diesem mitverschlungen.

Zu Wien war am 6. April 1490 König Mathias (Corvinus) gestorben. Der Sohn eines kampfberühmten Vaters führte er selber zeitlebens wiederholt das Schwert nach Süden und Norden, leider nicht stets im wohlverstandenen Interesse seines Landes und Volkes. Ein eroberungs- und ruhmsüchtiger Ehrgeiz trieb ihn zu immer neuen Kriegszügen, die für ihn äußerlich allerdings glücklich verliefen; denn eine Reihe bedeutender Ländererwerbe vergrößerte seine Herrschaft. Aber diese Vergrößerung bedeutete keineswegs zugleich eine Stärkung seines Thrones, am wenigsten kam sie der Festigung der inneren Staatsverhältnisse Ungarns zu Gute. Wohl hatte König Mathias den Ruhm seines Namens und seiner Nation weithin verbreitet; von seiner Residenz in Wien aus regierte er seine Länder und führte seine siegreichen Heere von Breslau bis Otranto, von Linz bis Zwornik zum Schrecken seiner Feinde. Jedoch den ärgsten

Digitized by Google

äußern Feind, die wachsende Macht der Türken, hatte er doch nur vorübergehend gebeugt, keineswegs gebrochen.

Ebenso unzureichend war des Königs Wirken im Innern. Mathias besaß eine hohe Bildung und wetteiferte in der Freigebigkeit für Kunst und Wissenschaft mit dem Mäcenatenthume der Medici; an seinem Hofe versammelten sich Gelehrte Dichter und Künstler, und er selber nahm an deren geistigem Schaffen den lebhaftesten mitthätigen Antheil. Die Königsburg zu Ofen bildete damals den Mittelpunkt der Renaissance diesseits der Alpen, und des Königs Weisheit und Milde wurde in Wort und Schrift laut gepriesen. Daß König Mathias bei diesen Bestrebungen auch dauernden Erfolg im Auge hatte, beweisen seine Bemühungen zur Errichtung von Lehranstalten, an welche hervorragende Männer der Wissenschaft aus Deutschland und Italien berufen wurden, beweist seine opferwillige Fürsorge zur Anlage einer vielgenannten königlichen Bibliothek, beweisen die von ihm veranlaßten Bauten u. s. w.

Desgleichen suchte Mathias in der Regierung und Verwaltung seines Landes heilsamere Zustände zu schaffen. Hier hatte er vorwiegend gegen die Uebermacht des hohen Adels anzukämpfen. Mathias erkannte genau die Gefahr, welche ihm und dem Lande von Seite dieser Oligarchie drohte; darum war er bemüht, durch die Hebung des Bürgerstandes, durch eine Verbesserung des Looses der Bauern und durch die Einführung eines strammen Regiments, gestützt auf ein kriegstüchtiges stehendes Heer, den übermächtigen und eigensüchtigen Magnaten eine entsprechende Gegenmacht gegenüber zu stellen.

Sein Ideal war unzweifelhaft jenes glänzende Zeitalter Roms, da die alten Institutionen der Republik nur zur Sanctionirung des fürstlichen Willens berufen waren; da die höheren Geister in der Blüthe von Wissenschaft und Kunst, die Massen aber in den Vortheilen der staatlichen und communalen Ordnung Sicherheit und Wohlleben, beide Schichten der Bevölkerung im Taumel der Triumphe, Eroberungen und Genüsse Ersatz finden sollten für den Verlust oder doch für die Einschränkung und Schmälerung der bürgerlichen Freiheit.

Das Ziel schien erreicht zu sein; König Mathias befand sich auf dem Gipfel seiner Höhe und er durfte hoffen, die Früchte seiner Aussaat ernten zu können. Da vernichtete sein frühzeitiger Tod alle seine Hoffnungen und der glänzende Bau seiner Regierung gerieth in's Schwanken, weil ihm der feste Untergrund fehlte. Die gebeugte, doch nicht gebrochene

Digitized by Google

Oligarchie erhob nach des Königs Tode sofort ihr Haupt und von dem Alpdrucke der gefürchteten königlichen Macht befreit, ergriffen sie die Gelegenheit, um an deren Stelle neuerdings ihre Gewalt aufzurichten. Der König sollte zum Werkzeug des Hochadels werden, darum wählten sie in der Person Wladislaw II. einen König, „dessen Schopf die Magnaten in Händen hielten". Der hochgebildete und gutmüthige, aber willensschwache Jagiellone war der Spielball oligarchischer Launen und egoistischer Bestrebungen. Der Uebermuth, die Zügellosigkeit und die Selbstsucht der Magnaten riefen in den Reihen des mittlern und niedern Adels allerdings eine heftige Reaction hervor, die aber durch die ehrgeizigen Machinationen der Familie Zápolya nicht so sehr im Interesse des Landes, als vielmehr zum Nachtheile des Königthums eintrat, auf daß durch die Herabsetzung des Ansehens, der Autorität und Macht des Königs die Aspirationen der Zápolya um so leichter an's Ziel gelangten. Die beiden Zápolya (Vater und Sohn) verstanden es durch das Lockmittel des „nationalen Königthums" den mittlern und niedern Adel zu bethören und denselben vergessen zu machen, daß in den Adern dieser national-magyarischen Thron-Prätendenten eigentlich kein Tropfen magyarischen Blutes floß. Das slavische Adelsgeschlecht war in der Führung dieser Parteipolitik überaus gewandt.

Die Bestrebungen gegen die loyale Macht und Autorität fanden zudem reichliche Nahrung und Aufmunterung in dem Anwachsen der Türkengefahr, sowie in den trostlosen Zuständen im Innern des Landes, wo seit dem Verschwinden der starken Herrscherfaust des Königs Mathias die Willkür und Grausamkeit grundherrlicher Gewalthaber das gemeine Volk zur Verzweiflung trieb. „König Mathias ist todt, dahin ist die Gerechtigkeit!" klagten Bürger und Bauern und endlich erhoben sich die Letzteren im Bauernaufstande vom Jahre 1514 und richteten unter ihren adeligen Herren und Peinigern ein entsetzliches Blutbad an. Die Vergeltung der Herren an ihren Unterthanen war dann freilich nicht minder grausam und barbarisch. Mittlerweile breitete sich die Macht der Türken auf der Balkan Halbinsel mit jedem Jahre weiter aus und seit dem Tode des Königs Mathias hatte das ungarische Reich diese „Erbfeinde christlichen Namens" von seinen Gränzen nur mühsam abzuwehren vermocht.

König Wladislaw starb 1516, nachdem er ein Jahr vor seinem Tode den folgereichen Ehe- und Erbvertrag mit dem Fürstenhause Habsburg geschlossen hatte. Sein Sohn und Nachfolger Ludwig II. war damals zehn Jahre alt. Dieser königliche Knabe sollte nun an der Spitze

Digitized by Google

weit ausgedehnter, von inneren und äußeren Gefahren aller Art bedrohter Länder die Regierung leiten. Denn auf seinem Haupte vereinigte er die Königskronen von Ungarn und Böhmen und sein Herrschergebiet reichte vom Erzgebirge bis an die transylvanischen Alpen und von der Oder bis tief nach Bosnien und Serbien und an die Adria. Zu seinen Vormündern hatte sein Vater den Kaiser und den polnischen König bestellt, als die unmittelbaren Aufseher Leiter und Erzieher des jungen Königs sollten der Markgraf Georg von Brandenburg und der Ungar Johannes Bornemisza eingesetzt werden.

Aber diese Verfügungen des verstorbenen Königs scheiterten zum Theil an den Adelsparteien, welche die ausländische Vormundschaft beseitigten, die bestellten einheimischen Erzieher des Königs zwar beließen, aber die Regierung des Landes einem aus zwölf Magnaten und zwölf Edelleuten gebildeten Staatsrathe übertrugen, bei welchem der königliche Knabe den Vorsitz führen sollte. Außerdem verlangten die Stände, der minderjährige König möge die Rechte und Pflichten eines großjährigen Herrschers ausüben und nicht blos dem Staatsrathe präsidiren, sondern auch in den Landtagen erscheinen, die Gesandten der fremden Mächte empfangen, deren Vorträge beantworten u. dgl. Auf solche Weise wollte man es verhüllen, daß die Krone des heil. Stefan sich auf dem Haupte eines unmündigen Knaben befinde, der zudem unter der Einwirkung des leichtfertigen, sittlich lockeren Markgrafen von Brandenburg der uneingeschränkten Lebenslust und Genußsucht mehr und mehr anheimfiel und vor jeder ernsten Arbeit eine wahre Abscheu hatte.

Selbstverständlich konnte unter der Regierung eines so misleiteten Knaben der öffentliche Zustand des Landes keine Besserung erfahren: es kamen vielmehr die zahlreichen Uebelstände mit jedem Tage deutlicher zum Vorschein. Die Autorität des Königs war untergraben, die Willkür der eigenmächtigen Magnaten fand keine Schranken mehr. In den Landes-Finanzen entstand unübersehbare Verwirrung, die öffentlichen Einkünfte reichten zum Schutze der Gränzvesten und für die Bedürfnisse des Hofes nicht mehr aus. Ein heftiger Kampf der Parteien trennte die leitenden Stände des hohen und niedern Adels von einander; die Gesetze wurden misachtet, die Verwaltung lag darnieder, die bewaffnete Macht des Staates zeigte allgemeinen Verfall. Unter solchen Umständen war es kein Wunder, wenn die Türken fast ohne Widerstand immer weiter vordringen, die südlichen Landestheile verwüsten oder sich darin festsetzen konnten.

Digitized by Google

Wohl versuchte ein Theil des Adels, von edlem Pflichtgefühl und von Patriotismus geleitet, auf den Landtagsversammlungen durch Beschlüsse und Gesetze dem verheerenden Uebel Einhalt zu thun; aber es blieb in der Regel beim blosen Worte. So geschah es, daß im Jahre 1521 die beiden wichtigsten Gränzvesten, Schabatz und Belgrad, in die Gewalt des Sultans geriethen. Da flackerte für einen Moment die Begeisterung für's Vaterland wieder auf. Der Adel ließ auf dem zu Ende dieses Jahres abgehaltenen Landtage allen Parteizwist und alle gegenseitigen Beschuldigungen bei Seite und beschäftigte sich eingehend mit der Vertheidigung des Landes. Der König wollte im nächsten Frühjahre in Person ausziehen zur Wiedereroberung von Belgrad, die Stände votirten hierzu erhebliche Summen und boten freiwillig die Hälfte ihrer Jahreseinkünfte an; eine allgemeine Insurrection, d. h. das Aufgebot des wehrpflichtigen Adels, wurde angeordnet, die Organisirung eines stehenden Heeres beschlossen, vier Landes-Schatzmeister gewählt und zwei Landes-Capitäne bestellt u. s. w.

Und der Erfolg? Er war gleich Null; denn all' diese Beschlüsse waren nur Strohfeuer der momentanen patriotischen Aufwallung. Von den Steuern floß nur wenig ein, das adelige Aufgebot kam nicht zu Stande, an den Feldzug dachte kein Mensch; Belgrad und Schabatz blieben in der Gewalt des Sultans Soliman, der bald noch weit größere Triumphe über das sinkende Ungarnreich feiern sollte.

An der trostlosen Lage änderte auch der Umstand nichts, daß König Ludwig sich im Herbste des Jahres 1521 mit der Erzherzogin Maria von Oesterreich, der Schwester des Kaisers Karl V. und des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich, vermählt hatte. Die Königin theilte nämlich die leichtfertige Lebensweise ihres Jünglings-Gemahls. Der Markgraf Georg von Brandenburg blieb nach wie vor der eigentliche Vergnügungs-Commissär des jungen Königspaares, das sich um die Landesangelegenheiten blutwenig bekümmerte. Jagden und Kampfspiele wechselten mit fröhlichen Gelagen ab und füllten die Tage aus, Tanzunterhaltungen die Nächte. Der König verschenkte leichtsinnig alles, was er besaß; seine gutmüthige Schwäche konnte der Habgier und den Launen seiner Umgebung nicht widerstehen. Er büßte alles Ansehen ein; seine Höflinge erlaubten sich mit ihm alles und trieben nicht selten ihren Spott mit ihm.

Inzwischen verfielen die öffentlichen Angelegenheiten immer mehr, stieg die Gefahr von außen immer höher, so daß endlich fremde Mächte

Digitized by Google

den in Leichtsinn und Genußsucht versunkenen König und dessen Umgebung aufzurütteln und die in Rivalität, Egoismus, Neid und Apathie verfallene Nation zu ernster Pflicht und Thatkraft aufzumuntern versuchten. Unter diesen Mächten stand in erster Reihe das Oberhaupt der Kirche, der Papst zu Rom, dem die gefahrvolle Lage und der bedrohliche Zustand Ungarns schon längst kein Geheimnis war. Dem Interesse und der Opferbereitschaft des heil. Stuhles für Ungarn verdankt man auch die erst vor kurzem veröffentlichten eingehenden Nachrichten über die letzten Jahre der Selbständigkeit des ungarischen Reiches. Die Berichte der päpstlichen Legaten und Nuntien aus den Jahren von 1524 bis 1526 geben ein bis in's kleinste Detail getreues Bild von dem unaufhaltsamen Zerfalle eines Landes, das vor wenig Decennien in Mitteleuropa eine herrschende Rolle gespielt hatte. An der Hand dieser authentischen Mittheilungen läßt sich die Katastrophe Ungarns Schritt für Schritt verfolgen.*)

Was wir hier erfahren, gehört zu den betrübendsten Erscheinungen der Geschichte, die jedoch an solchen traurigen Momenten keineswegs flüchtig vorbeieilen darf. Denn gerade aus der wahrheitsgetreuen Darstellung der Fehler Mängel und Gebrechen einer Zeit ergeben sich die warnenden Fingerzeige für die Nachwelt: dadurch wird die Geschichte erst zur wahren „Lehrerin des Lebens". Leider finden ihre Lehren und Warnungen nur selten die gebührende Beachtung.

Unter allen europäischen Mächten waren es die Päpste allein, welche die prekäre Lage Ungarns und die zunehmende Türkengefahr mit richtigem Blicke erkannten und würdigten. Kaum hatte Hadrian VI. den Stuhl Petri bestiegen, als der ungarische Gesandte in Rom, Propst Stefan Brodarics, am 1. September 1522 an den König Ludwig schreibt: „Durch die Gnade Gottes haben wir einen solchen Papst, wie man ihn besser und zur Beförderung der Interessen Eurer Majestät geneigter von Gott nicht hätte erflehen können." Nachdem der Papst unter Thränen die Schilderung der traurigen Situation Ungarns vernommen hatte, entschloß er sich zu dessen Rettung alles zu thun, was in seinen Kräften stand. Er setzte eine Commission zur Berathung der

*) Der ungarische Episkopat hat in dem großartig angelegten Werke: „Monumenta Vaticana Hungariae" (Budapest, 1884) Bd. I. zunächst diese Berichte der päpstl. Nuntien von 1524 bis 1526 publiciren lassen. Vgl. ferner das Buch: „Ungarn vor der Schlacht bei Mohacs" von Dr. Wilh. Fraknói. Autorisirte Uebersetzung von Prof. Dr. J. H. Schwicker (Budapest, 1885).

Digitized by Google

erforderlichen Maßregeln ein, stellte sofort 100.000 Duk. dem ungarischen Könige zur Verfügung und forderte die christlichen Mächte zur gegenseitigen Waffenruhe und zu einem gemeinsamen Kriegszuge gegen die Türken auf. Zu diesem Zwecke entsendete er auch einen Cardinal-Legaten nach Ungarn. Der Tod († 14. Sept. 1523) verhinderte den edlen Papst an der Ausführung dieser seiner Pläne, die jedoch sein Nachfolger Clemens VII. (seit 19. Nov. 1523) als ein heiliges Erbe übernahm. Gleich in den ersten Tagen nach seiner Thronbesteigung schickte der Papst eine beträchtliche Hilfe zum Entsatze der von den Türken bedrohten wichtigen Veste Klissa. In einem Schreiben an den ungarischen König versicherte er mit warmen Worten, daß er alles, was seine Vorgänger im Interesse Ungarns gethan hatten, ebenfalls thun werde. Bei seinen Bemühungen zur Beseitigung der religiösen Wirren und Kämpfe schwebte dem Papste stets das Schicksal Ungarns vor Augen. „Die Sicherheit Deines Landes", schreibt er an König Ludwig, „hängt in vieler Beziehung von der Ruhe des Deutschen Reiches ab; diese muß deshalb zuerst befestigt werden, damit dann die Kraft des Reiches zur Vertheidigung Deines Landes verwendet werden kann." In diesem Sinne hatte der nach Deutschland entsendete Cardinal-Legat Laurenz Campeggio zu wirken. Nach Ungarn ging als päpstlicher Nuntius Baron Anton Burgio, der hier eine bedeutsame Rolle zur Rettung des Landes spielte.

Zu den inneren Leiden Ungarns gesellte sich als neuer Anlaß zu Streit und Zwistigkeit die Kirchentrennung. Die Lehren Luther's wurden bereits im Jahre 1522 an verschiedenen Orten Ungarns, namentlich in Oedenburg, Kremnitz, Leutschau, Neusohl, dann im siebenbürgischen Sachsenlande, verkündigt, und fanden bei den Deutschbürgern dieser Städte großen Beifall. Auch zahlreiche Geistliche schlossen sich der Neuerung an. Dagegen trat der niedere Adel mit großer Feindschaft gegen die Kirchen-Reformation auf. An der Spitze dieser Partei stand der spätere Palatin Stephan Verböczy. Den Einflüssen des Adels sind auch die im Jahre 1523 gegen „die Lutheraner und deren Gönner" ergangenen scharfen Landtags-Beschlüsse zuzuschreiben. Nichtsdestoweniger gewann die Kirchen-Reformation stets weiteren Boden, um so mehr, als des Königs Erzieher und Berather, der Markgraf Georg von Brandenburg, ein eifriger Anhänger der neuen kirchlichen Richtung war und die Königin Maria selber sich lebhaft für die Lehre Luther's interessirte; sie betrachtete dessen Angriffe auf das Oberhaupt und die Institutionen der Kirche mit einem gewissen Wohl-

Digitized by Google

gefallen und sah die Freunde und Schüler Luther's gern an ihrem Hofe. Gleichwohl unterliegt es keinem Zweifel, daß sie niemals daran gedacht hatte, sich von der katholischen Kirche zu trennen und der neuen Glaubenspartei anzuschließen.

Vergebens waren nun die Bemühungen der päpstlichen Gesandten, die politischen und kirchlichen Spaltungen und Zwistigkeiten im Lande beizulegen; es gelang dies um so weniger, als einerseits die Schwäche und der Leichtsinn des königlichen Hofes, anderseits der mangelnde Patriotismus und Opfersinn bei den hohen und niederen, geistlichen und weltlichen Ständen jede durchgreifende Action zum voraus illusorisch machten. Zum Unglücke stand damals in der Person des Ladislaus Szalkai, eines Schustersohnes, ein Mann als Erzbischof von Gran an der Spitze der katholischen Kirche in Ungarn, der zwar mit ausgezeichneten Geistesanlagen begabt, aber von brennendem Ehrgeize und unstillbarer Habsucht erfüllt war. Als oberster Kanzler des Königs war er dessen erster Rathgeber, ohne diese Stellung zum Wohle des Landes zu nützen. Egoismus, Partei- und Standes-Interessen beherrschten auch die anderen maßgebenden Persönlichkeiten, so den Palatin, den Schatzmeister, den Landesrichter u. s. w. — sie alle hatten nur ihr eigenes Interesse oder die Festigung des oligarchischen Regiments im Auge und waren wieder unter einander und mit dem niedern Adel in Fehden und Parteikämpfen zerfallen. Unter all' den damaligen Männern Ungarns ragen an Ehrlichkeit der Absichten und Tüchtigkeit des Charakters und der patriotischen Opferwilligkeit nur zwei Gestalten hervor. Es waren dies der Kalocsaer Erzbischof Paul Tomori und Stephan Verböczy, der Führer der nationalen Adelspartei, die ihn für kurze Zeit (1525 bis 1526) zum Palatin des Reiches erhoben hatte.

Ohne Hilfe von außen, zerfahren und zerfallen im Innern, von der Türkengefahr auf das ernstlichste bedroht, ohne für dieselbe gerüstet und vorbereitet zu sein, trat Ungarn in das Trauerjahr 1526 ein. Wie es mit dem Lande bestellt war, das lehrt ein Bericht des päpstlichen Nuntius vom 18. Januar 1526. Nachdem derselbe von den Kriegsvorbereitungen der Türken gegen Ungarn berichtet hatte, fährt er also fort: „Ich bedaure, solch' üble Nachrichten mittheilen zu müßen; zur Beruhigung würde ich herzlich gern melden, daß auch hier (nämlich in Ungarn) die Vertheidigungsanstalten mit den Vorbereitungen der Türken im Verhältnisse stehen. Allein die Sache verhält sich nicht also. Dieses Land ist nicht

Digitized by Google

im Stande sich selbst zu vertheidigen; es hängt von dem Belieben des Feindes ab. Da nicht einmal die Besatzungen in den Gränzfestungen besoldet werden können, wie soll man da erwarten, daß man der Macht der Türken entgegen zu treten vermag!? Der König ist so arm, daß er oft selbst an Nahrungsmitteln Mangel leidet. Die Herren (die Magnaten) leben in Zwietracht, der Adel ist in Parteien gespalten. Aber wenn auch Einigkeit in ihren Kreisen herrschen würde, so könnten sie doch ohne Kriegsvorbereitungen nichts unternehmen. Wagen sie eine Schlacht und verlieren sie dieselbe, so besitzen sie keine Festung, in welcher sie Zuflucht finden könnten, um Succurs abzuwarten. Hätten sie aber auch eine solche Festung, woher sollten sie Hilfe erwarten? Deutschland ist der Schauplatz großer Verwirrungen; es hat seinen Fürsten den Gehorsam verweigert und ist der natürliche Feind der ungarischen Nation. Polen hat bereits seinen Frieden mit den Türken geschlossen. In Kriegssachen besitze ich allerdings geringe Erfahrung; allein auch mit dem wenigen erkenne ich, daß dieses Land hoffnungslos verloren ist, wenn der Türke mit starker Macht heranzieht. . . ."

Dieser wahrheitsgetreue Bericht machte auf den Papst einen erschütternden Eindruck. Er berief das Cardinals-Collegium und die bei ihm weilenden Gesandten der fremden Mächte und theilte ihnen die Hiobsposten aus Ungarn mit, wobei er die Gesandten aufforderte, dahin zu wirken, daß ihre Herrscher Ungarn zu Hilfe kommen; er selber werde Geld zur Anwerbung von Kriegsvölkern nach Ungarn senden. Einige Tage nachher richtete Clemens VII. eindringliche Mahnschreiben an die christlichen Fürsten von Europa, daß sie dem bedrängten Ungarn Hilfe bringen mögen und verständigte hievon den ungarischen König Ludwig mit der Ermunterung zur eifrigen Thatkraft und mit der Aufforderung an die ungarische Nation zur Opferwilligkeit und Ausdauer.

Die Worte des Papstes und seines Gesandten schienen auf den König und den Staatsrath einige Wirkung gemacht zu haben. Es wurden mehrere Beschlüsse zu Kriegsrüstungen gefaßt; allein es waren dies abermals nur Aufwallungen momentaner Begeisterung; nur ein einziger Beschluß wurde erfüllt: König Ludwig richtete Bittschreiben an die christlichen Mächte und auch dazu bedurfte es fast vier Wochen, bis endlich nach vielem Aufmuntern und Drängen diese Briefe geschrieben und abgesendet wurden. Mit Recht klagt der päpstliche Nuntius über die „Trägheit und Schläfrigkeit des königlichen Hofes".

Digitized by Google

Zu all' den Uebeln, die Ungarn damals im Innern zersetzten und auflösten, trat noch das Mistrauen und die Entfremdung zwischen König und Nation. Die Mehrheit des ungarischen Adels erblickte in Ludwig nur einen „Fremdling", und der König selbst fühlte sich im Lande seiner Geburt nicht heimisch. Er sah überdies das große Ansehen der Familie Zápolya und wußte, daß der Siebenbürger Wojwode Johann Zápolya seine Augen zum Throne erhebe und Hoffnungen auf die Krone selbst mit sich trage. Die Königin Maria war gleichfalls unbeliebt, ja als „Deutsche" verhaßt und wurde wiederholt in den Landtagen öffentlich angefeindet. Sie ihrerseits theilte die Antipathie ihres Gemals gegen das Land und die Nation. Es waren unglückliche Verhältnisse und es bezeichnet den ganzen Jammer seiner Lage, wenn der König dem päpstlichen Nuntius einstens offen gestand, daß er „mehr Angst habe vor den ungarischen Türken, als vor jenen in der Türkei".

Die beschämend armselige Stellung des Königs leuchtet aus allen seinen Handlungen hervor. Er hatte wiederholt erklärt, persönlich in's Lager ziehen zu wollen; aber er verfügte nicht über 20.000 fl. zur Ausrüstung seines Banderiums. Das königliche Silberzeug war schon längst verpfändet und der König mußte zur Deckung der täglichen Bedürfnisse seines Hofhaltes kleine Darlehen aufnehmen: heute borgte er von diesem wenige Gulden, morgen von jenem und schließlich fand sich kaum mehr jemand, der dem Könige von Ungarn und Böhmen auch nur zehn Ducaten creditiren wollte. Der Staatsschatz war leer; unter drückenden Bedingungen konnten von den Fuggern fünfzigtausend Gulden als Pachtvorschuß für die niederungarischen Bergwerke verschafft werden; doch blieben auch hievon kaum 20.000 fl. zur Ausrüstung für die Gränzfestungen übrig.

Hier war die Noth schon längst zuhöchst gestiegen. Ungarn hatte an seiner südlichen Gränze eine lange Reihe von Festungen und Schlössern zur Vertheidigung, aber diese Schutzwehren befanden sich in Folge der Zerrüttung aller Landesverhältnisse gleichfalls in einem trostlosen Zustande, die Mauern waren verfallen, die Besatzung war unzureichend und mangelhaft besoldet, es fehlte an Waffen und Kriegsvorräthen aller Art. Vergebens hatte seit dem Falle von Belgrad und Schabatz der Landes-Obercapitän, Erzbischof Paul Tomori, diese Heldengestalt im geistlichen Gewande, auf die bessere Versehung der Gränzvesten gedrungen; es half wenig oder gar nichts. Als im Sommer des Jahres 1524 der Landtag zusammentrat, lief die Nachricht ein, daß die Festung Severin (Szörény) und die benachbarten

Digitized by Google

Schlösser von Poth und Orsova durch die Türken belagert und arg bedrängt seien. Der König beschloß die Absendung eines Entsatzheeres und verlangte vom Cardinallegaten Campeggio die Kosten zur Ausrüstung von 2000 Fußgängern. Der Cardinal entsprach diesem Wunsche und wies zu diesem Zwecke vorläufig 4000 Gulden an. Aber die Stände hatten andere Dinge zu besorgen. Sie ergingen sich in wechselseitigen leidenschaftlichen Angriffen, klagten die am Hofe befindlichen Fremden, namentlich die Deutschen, als die Urheber aller Uebel an, verlangten vom Könige die Entfernung des kaiserlichen Gesandten u. s. w. Mittlerweile eroberten die Türken die Schlösser Poth und Orsova und einige Tage später öffnete die Besatzung von Severin trotz dem Widerstande ihres Commandanten dem Feinde die Thore. Der Schlüssel des südöstlichen Ungarns und von Siebenbürgen war somit in der Türken Hände gefallen. Nun erhob sich zwar ein Sturm der Entrüstung unter dem versammelten Mittel- und Kleinadel, der in hellen Haufen nach dem Ofner Königsschlosse zog und dort durch Verbőczy dem Könige und dessen Räthen die härtesten Vorwürfe machte. Allein zu einer rettenden That entschloß sich keine Partei. Die Absicht des Königs zur Wiedereroberung von Severin auszuziehen ging ebensowenig in Erfüllung als der Plan zur Wiedergewinnung von Belgrad und Schabatz. Dieser erbärmliche Zustand brachte auch die Nachbarländer, namentlich Oesterreich in die größte Gefahr. Erzherzog Ferdinand suchte deshalb seinen Schwager, den König Ludwig, zu bewegen, daß er ihm die Vertheidigung Kroatiens, welches Ungarn nicht mehr schützen konnte, überlasse (1523); allein die ungarischen Räthe legten dagegen Verwahrung ein. Nun gewann der Erzherzog einzelne kroatische Magnaten und bewog diese, daß sie ihre befestigten Schlösser ihm übergeben und er in dieselben österreichische Söldner legen konnte; und allmählich kam so noch vor der Schlacht bei Mohács Kroatien in den factischen Besitz des österreichischen Erzherzogs.

In Ungarn selbst wuchs die Noth und Gefahr mit jedem Tage. Die Türken richteten nunmehr ihr Augenmerk auf die Eroberung der noch im Süden Ungarns befindlichen Festungen und Burgen. Im Jahre 1525 besaß Ungarn von seinen „Nebenreichen" nur einen Theil des Verbas-Thales in Bosnien mit der wichtigsten Gränzveste Jaicza; alle übrigen Theile Bosniens waren bereits verloren. Auch Jaicza sah dem gleichen Schicksale entgegen. Ende März 1525 kam ein Abgesandter der dortigen Besatzung nach Ofen und schilderte den Zustand des Platzes mit den

Digitized by Google

lebhaftesten Farben: „Seit der Zerstörung Jerusalems habe noch kein Mensch mehr gelitten, als sie. Mütter warfen aus Verzweiflung ihre eigenen Kinder in's Wasser, um sie von den Qualen des Hungertodes zu erretten". Die Paschas von Bosnien und der Sandschak der Herzegowina belagerten vereint die Festung und sie wäre unrettbar verloren gegangen, wenn nicht der heldenmüthige Christoph Frangepan noch rechtzeitig die Besatzung verstärkt und mit Geld Lebensmitteln und Kriegsbedarf versehen hätte. Aber auch dieser gelungene Kriegszug konnte nur durch die werkthätige Hilfe des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich, der 500 Reiter gesendet hatte, unternommen werden; denn der größte Theil der ungarischen Bannerherren versagte theils aus Indolenz, theils aus Abneigung gegen Frangepan den anbefohlenen Anschluß mit ihren Banderien.

Aehnlich war es, als die letzten südlichen Bollwerke des Reiches, darunter die wichtige Festung Peterwardein, von der Türkengefahr bedroht wurden. Nur der ernstlichen Bemühung des Papstes und seines Nuntius in Ofen war es gelungen, den tapfern Kalocsaer Erzbischof Paul Tomori zu bewegen, daß er seine Abdankung von der Stelle eines Landes-Obercapitäns zurücknahm und noch weiterhin die Vertheidigung der südlichen Gränzen beibehielt. Es war das ein schweres Opfer; denn diese Befestigungen litten gleichfalls an allem Mangel. Die geworbenen Truppen desertirten, weil sie den zugesagten Sold nicht erhielten; nur die 300 päpstlichen Söldner bildeten den eigentlichen Kern der Peterwardeiner Besatzung. Inzwischen drängten die Mittheilungen einander, daß die Türken große Kriegsvorbereitungen gegen Ungarn träfen. Was aber that die Regierung? Der päpstliche Nuntius erzählt: „Die Verfügungen, welche die Regierung trifft, bestehen blos darin, daß sie Verordnungen erlassen will, in denen die Comitate und die Bannerherren aufgefordert werden, ihre Banderien nach Peterwardein zu senden. Zehn Tage brauchen die Secretäre zur Ausfertigung der Schreiben, zehn Tage werden die Couriere diese Rundschreiben bei sich behalten und zwanzig Tage dauert es bis diese an ihre Bestimmungsorte gelangen. So bleiben die Vorbereitungen aus oder sie kommen zu spät." So ging schon Ende 1525 die Stadt Titel verloren und Peterwardein wurde auf das äußerste bedroht. Da reichte der Erzbischof Tomori zum zweitenmale seine Demission von der Obercapitänsstelle ein; ja er wollte auch sein Erzbisthum niederlegen und als einfacher Mönch in die Klosterzelle zurückkehren. Nur dem Zureden des Papstes und dessen Gesandten, sowie die augenscheinliche

Digitized by Google

Landesgefahr, gelang es neuerdings den wackeren Mann, diesen nahezu einzigen Vertreter des echten Patriotismus unter den damaligen hohen Ständen Ungarns, zum Verweilen in dem schwierigen Amte zu bewegen.

Denn überaus traurig sah es in den Reihen dieser Stände aus. Als ein weiteres Symptom des unaufhaltsamen Verfalles kann man die Bildung von Adelsbündnissen nach polnischem Vorbilde bezeichnen. Ohne Rücksicht auf Gesetz und Recht, auf König und Vaterland, schlossen die feindlichen Adelsparteien separate Bündnisse zur Vertheidigung ihrer persönlichen und Standes-Interessen. Die ganze Nation wurde dadurch in eine Reihe feindseliger Factionen gespaltet. Im Juli 1525 siegte der niedere Adel auf dem Landtage zu Hatvan und der König trat der siegreichen Partei bei; im April 1526 triumphirten auf dem Rákos zu Pest die Herren und wieder schloß sich der Hof der neuen siegreichen Partei an. Diesem Schwanken der höchsten Kreise entsprach die Wandelbarkeit der Gunst unter dem Adel. Dieselben Leute, welche im Juli 1525 Stephan Verböczy und dessen Freunde zu den höchsten Landeswürden erhoben und mit Jubel und Beifall überschüttet hatten, stürzten im April 1526 mit ebenso viel Leidenschaft Verböczy und dessen Partei, verurtheilten sie zur Verbannung und zum Güterverlust und setzten gerade deren entschiedenste Gegner wieder in die Regierung ein.

Bei diesem ekten Parteitreiben ist noch ein anderes Moment beachtenswerth; nämlich die Beflissenheit, womit jede Partei alle Verantwortlichkeit für den Gang der öffentlichen Dinge von sich abzulehnen und Andere als den schuldigen Sündenbock hinzustellen bemüht war. Als der Staatsrath nach längerem Zögern im März 1526 die Einberufung des Landtages nach Ofen, beziehungsweise auf den Pester Rákos, beschloß: da legten die Räthe in Besorgnis der kommenden Dinge die Verwahrung ein, daß sie, falls das Land zu Grunde ginge alle Verantwortlichkeit von sich ablehnen; „denn sie hätten Sr. Majestät stets guten Rath ertheilt." Genau ebenso handelte dann auch der Landtag.

Auf diesem, der zu Georgi 1526 zusammengetreten war, feierte die Oligarchie und der mit ihr neuerdings verbündete königliche Hof einen vollen Triumph. Die siegreichen Herren führten alle ihre persönlichen Wünsche durch. Der Palatin Verböczy wurde abgesetzt und verbannt; desgleichen die übrigen Würdenträger des Landes und mit Bundesgenossen der hochadeligen „Kalands-Bruderschaft" ersetzt. Für die Rüstung des Reiches gegen den heranrückenden Feind geschah jedoch so gut wie nichts. Der Land-

Digitized by Google

tag ertheilte zwar dem Könige eine nahezu unbeschränkte Gewalt, war aber nicht geneigt, wirkliche finanzielle Opfer zu bringen. Man votirte nur eine neue Steuer von fünfzig Denaren nach jedem Bauerngehöfte (Porte) und ordnete die Eintreibung der Steuerrückstände an; außerdem sollten die „königlichen Einkünfte" zur Deckung aller öffentlichen Bedürfnisse, auch zur Landesvertheidigung ausreichen. Die Prälaten und Magnaten sollten außer ihren gesetzlich vorgeschriebenen Banderien noch möglichst viele Söldner anwerben und diese je eher persönlich in's Feld führen; im Nothfalle seien auch alle Unterthanen zu bewaffnen. Zum Schlusse erklärte ein Vertreter des Landtages in Anwesenheit des Königs, des Staatsrathes und der fremden Gesandten, daß „die Stände in ihren einmüthig gefaßten Beschlüssen das königliche Ansehen unverletzt aufrecht erhalten und die Einnahmsquellen, die zur Deckung aller Bedürfnisse vollständig ausreichen, angegeben haben; jetzt bäten sie den König, daß er seine Macht gebrauchen möge. Denn wenn eine Gefahr das Land treffe, dann belaste nicht sie die Verantwortlichkeit. Dessen mögen auch die fremden Gesandten Zeugen sein."

Das war jedoch selbst dem apathischen Könige zu viel und er sagte es den Ständen sofort offen in's Gesicht. Zur Vertheidigung des Landes und der königlichen Autorität bedürfe man Geld. Die Stände hätten den Werth der königlichen Einkünfte viel zu hoch veranschlagt. So schätzten sie beispielsweise die Dreißigst-Gebühren (Zolleingänge) von Ofen und Stuhlweißenburg auf hunderttausend Dukaten, während diese in Wirklichkeit kaum dreißigtausend abwürfen. Er (der König) werde alles thun, was er im Stande sei; aber das unmögliche könne man auch von ihm nicht verlangen. Deshalb lege er vor den Gesandten der fremden Mächte Verwahrung dagegen ein, daß beim Hereinbrechen einer Landesgefahr ihn die Verantwortung treffe. „Eine solche Komödie," bemerkt der päpstliche Nuntius Baron Burgio, „spielen der König und seine Unterthanen mit einander."

König Ludwig war also nominell Herrscher mit absoluter Gewalt: allein es gehorchte ihm niemand und er besaß weder Geld, noch Truppen, noch Ansehen, um seinen Willen zur Geltung zu bringen. Es mangelte an dem Nothwendigsten. Hilfe kam abermals nur von Rom. Der Papst sendete neuerdings fünfzigtausend Dukaten Kriegsbeisteuer; er erließ eine Bulle zur Unternehmung eines Kreuzzuges gegen die Türken; er gestattete die Besteuerung der kirchlichen Beneficien in Ungarn und die Veräußerung

Digitized by Google

der Hälfte aller beweglichen Kirchenschätze zu Zwecken der Landesvertheidigung. Der König war nicht im Stande, sein eigenes Kriegs-Banderium auszurüsten. Am 2. Juni 1526 verlangte er von den versammelten fremden Gesandten dreißigtausend Gulden zur Aufstellung und Ausrüstung seines Banderiums. Da erbot sich der päpstliche Nuntius, aus Eigenem dem Könige fünfhundert Dukaten für den genannten Zweck beizusteuern. „Wenn außer mir," fügte er hinzu, „sich noch neunundfünfzig Personen finden, die zu gleichem Opfer bereit sind, dann ist die Geldsumme, deren Eure Majestät bedarf, vorhanden." Nur mit knapper Noth fanden sich diese neunundfünfzig und doch strotzte der hohe Adel von Gold und Juwelen und führte ein prunkvolles ausschweifendes Leben. Stets hielten sie mit großem Gefolge ihre Einzüge und beschämten durch ihre Pracht die Aermlichkeit ihres eigenen Königs, des Beherrschers weit ausgedehnter altberühmter Länder.

Eine Katastrophe war unvermeidlich. Der innere Zusammenbruch des morschen Staatswesens wurde durch den Anstoß von außen her nur beschleunigt, aber keineswegs verursacht. Ungarn wäre auch ohne die Schlacht bei Mohács an der Fäulnis und Verdorbenheit seiner inneren Verhältnisse zu Grunde gegangen. Der Staat hatte sich in seiner bisherigen Gestalt ausgelebt.

Während in Ofen die Apathie, die Unfähigkeit, der Leichtsinn und die Genußsucht auf der einen, der Egoismus, die Partei-Intrigue, die Rivalität und der mangelnde Patriotismus auf der andern Seite die leitenden Kreise wie mit bösem Zauberbanne gefangen hielten, so daß der berechtigte Unwille und der Schmerz der wenigen einsichtigen Männer und der hingebenden Patrioten zuhöchst gesteigert wurde: rückte Sultan Soliman an der Spitze seines sieggewohnten Heeres an die Gränze Ungarns, das zur Vertheidigung ganz unvorbereitet war.

In der zweiten Hälfte des Juni 1526 zog die türkische Vorhut über die Save und schlug bei Semlin ihr Lager auf; ihr folgte der Großvezir Ibrahim mit 40.000 Bewaffneten. Die Schlösser Slankamen und Titel, welche dem Türkenheere im Wege lagen, waren nicht vertheidigungsfähig; schon am 12. Juli stand der Großvezir, von einer zahlreichen Donau-Flotille begleitet, vor den Mauern von Peterwardein und eröffnete sofort die Belagerung. Am 15. Juli fand die erste Bestürmung statt, zwei Tage später die zweite; beide Stürme wurden von der Besatzung siegreich abgeschlagen. Nun begann das Bombardement,

Digitized by Google

mehrere Tage hindurch dauerte der Kanonendonner; alle größeren Bauten in der Festung lagen in Trümmern, die Mauern selbst waren erschüttert; dennoch wiesen die Belagerten noch zwei Stürme ab, ja sie wagten sogar einen gelungenen Ausfall. Da ließ Ibrahim Pascha Minen legen; am 28. Juli flogen zwei davon in die Luft und riefen große Verwirrung hervor. Diesen Moment benützte der Großvezir und erstürmte nach heldenmüthiger Gegenwehr die Festung. Fünfhundert aufgespießte Christenköpfe begrüßten den Sultan, der an demselben Tage vor Peterwardein anlangte.

Der Fall von Peterwardein rief einen Schrei des Entsetzens nicht blos in Ungarn, sondern im ganzen christlichen Europa hervor. Man fühlte es, daß damit die barbarische Türkengefahr dem Herzen des Occidents bedeutend näher gekommen sei. Was hatte aber Ungarn zum Schutze dieses höchst wichtigen Gränzschlüssels gethan? In der Festung befanden sich ungefähr tausend Mann Besatzung unter der Anführung des tapfern Georg Alapi. Der Ober-Capitän Tomori hatte auf des Königs Befehl am linken Donau-Ufer, an der Stelle der heutigen Stadt Neusatz, sein Lager aufgeschlagen. Hier erwartete er die Verstärkungen, die ihn zum Entsatze der bedrohten Festung befähigen sollten. Allein diese Verstärkungen blieben aus. Um der Uebermacht des Feindes nicht zu erliegen, zog Tomori mit seinen Truppen die Donau aufwärts bis Bacs. Von hier aus sandte er den Bischof von Bosnien an den König, um die Verstärkungen zu beschleunigen. Es war vergeblich. Von all' den Bannerherren im südlichen Ungarn waren nur drei mit ihren Banderien persönlich im Lager Tomori's erschienen; drei andere schickten einige Hundert Bewaffneter. Der Palatin zauderte mit seinem Erscheinen; die kroatischen Edelleute lehnten dasselbe entschieden ab. Sie meinten, daß sie in ihrer eigenen Heimat weit nothwendiger seien. Selbst die vom Erzherzog Ferdinand in Kroatien unterhaltenen Söldner ließen die Kroaten nicht in das Lager des ungarischen Königs, den sie im Grunde kaum mehr als ihren Landesherrn betrachteten. Er konnte ihnen keinen Schutz gegen die Türken gewähren; darum hatten sie nicht blos den Schutz Ferdinand's von Oesterreich gern angenommen, sondern sie waren sogar bereit, mit dem Sultan selbst ihr Separat-Abkommen zu treffen.

So blieb denn das Land, wie der päpstliche Nuntius sagt, „ohne Führer, ohne Geld, ohne Schiffe, sowie ohne guten Rath und ohne Ordnung." Es stand zu besorgen, daß die wenigen Truppen die Flucht ergriffen, noch ehe sie den Feind gesehen hatten. „Da ich die Unheil-

Digitized by Google

barkeit des Uebels sehe," schreibt der Nuntius Baron Burgio am 13. Juli 1526, „mache ich es so wie der Arzt, welcher in Verzweiflung über den Zustand eines Kranken demselben gestattet, daß er jede Speise nach Belieben essen könne, indem er meint: ‚Vielleicht hilft ihm die Natur.' So habe ich den (päpstlichen) Truppen den Sold ausbezahlt und sie in das königliche Lager gesendet und sage: Vielleicht hilft Gott diesem Lande."

Am 20. Juli zog König Ludwig an der Spitze von ungefähr 4000 Mann Bewaffneter aus der Ofner Festung. Die Königin, welche seit dem rapiden Anwachsen der inneren und äußeren Gefahren ihre frühere Leichtfertigkeit abgelegt und mit Ernst Verständnis und Energie an den öffentlichen Angelegenheiten sich betheiligt hatte, ohne freilich bei der Schwäche des Gemahls und bei der allzu weit fortgeschrittenen Zerrüttung aller Verhältnisse etwas durchgreifendes bewirken zu können, die Königin begleitete den König bis Erd, wo sie nach mehrtägigem Verweilen Abschied nahm und nach Ofen zurückkehrte. Das kleine königliche Heer zog in langsamen Märschen vorwärts, um theils die einberufenen adeligen Banderien, theils etwaige auswärtige Hilfstruppen abzuwarten und aufzunehmen. Tolna war zum Hauptsammelplatze bestimmt. Auf dem Wege dahin traf den König zu Paks (4. August) die Hiobspost von dem Falle Peterwardeins. Den Rathschlag Tomori's, mit dem Sultan Friedensverhandlungen anzuknüpfen, hatte der Adel im Lager des Königs hochmüthig zurückgewiesen. Vom siebenbürgischen Wojwoden Johann Zápolya langte die Meldung ein, daß er mit seinen Truppen dem Befehle des Königs Folge leisten wolle; er wurde zur beschleunigteren Ankunft in Tolna aufgefordert.

Am 6. August erreichte der König Tolna und hier langten allmählich die Banderien der Comitate und der geistlichen und weltlichen Magnaten an. Inzwischen entfaltete der päpstliche Nuntius, der auf Ansuchen des Königs in Ofen zurückgeblieben war, einen außerordentlichen Eifer in der Anwerbung von Soldtruppen. Am 31. Juli schickte er 2000 Mann Fußvolk und am 3. August ebenso viele mit dreimonatlich vorausbezahlter Löhnung in das königliche Feldlager. Diese päpstlichen Truppen erregten durch ihr Aussehen und durch ihre treffliche Bewaffnung allenthalben Beifall und Bewunderung. „Der Papst erhält unser Land, das ohne ihn schon längst zu Grunde gegangen wäre," so äußerten einige vornehme Personen öffentlich.

Digitized by Google

Im königlichen Lager zu Tolna herrschte Zwiespalt über den Kriegsplan. Die Meisten meinten, der König solle dem Sultan bis an die Drau entgegen ziehen und dort eine Schlacht liefern. Die Stärke des Feindes wurde unterschätzt, die eigene Kraft übertrieben. Vergeblich mahnten besonnere Männer, wie z. B. der Kanzler Brodarics, zur Vorsicht und Behutsamkeit; sie wurden als furchtsam und feige verspottet. Die Herren und Edelleute weigerten sich, nach dem Wunsche des Königs unter Anführung des Palatins bis zur Drau vorzurücken; sie beriefen sich auf ihre Privilegien, denen zufolge sie nur unter der persönlichen Anführung des Königs in's Feld zu ziehen verpflichtet seien. Diese Weigerung erklärten sie dem Könige unmittelbar mit dem Beisatze: wenn der König nicht geneigt sei dem Feinde eine Schlacht zu liefern, dann würden sie selber für die Vertheidigung des Landes die Sorge tragen. Voll Entrüstung erwiderte Ludwig: „Ich sehe, daß jedermann hinter meinem Rücken Deckung und Zuflucht suchen will. Wohlan! Ich bin bereit, für das Wohl des Landes mich welcher Gefahr immer auszusetzen. Damit man mir also keinerlei Feigheit vorwerfe oder die Verantwortlichkeit mir auflade, werde ich mit Gottes Hilfe morgen aufbrechen und dahin gehen, wohin Ihr ohne mich nicht gehen wollet".

So zog denn das königliche Heer am 14. August nach Szegszárd, am 15. nach Bátta, wo Tomori mit seinen Truppen eintraf. Erst jetzt schritt man zur Bestellung eines Oberbefehlshabers und übertrug nach mancherlei Streitigkeiten dieses Amt an den Erzbischof Paul Tomori und an Georg Zápolya, den Bruder des Siebenbürger Wojwoden. Doch was vermochten die besten Führer bei dem Mangel jeder Zucht und Ordnung in ihrem Heere! Die sinnlose Kampflust bei dem größten Theile des ungarischen Adels, sowie die Geringschätzung des Gegners übertönten nicht nur die Mahnungen und Warnungen der wenigen Besonneren, sondern es unterblieben in eitler Siegesgewißheit selbst die nöthigsten Vorkehrungen im Falle eines unglücklichen Ausganges der Schlacht. Kopfüber, in blinder Verwegenheit stürzte sich am 29. August 1526 in der Ebene von Mohács das kleine Ungarheer auf die türkische Uebermacht; in kaum anderthalb Stunden war die Schlacht entschieden. Zwischen zwei Feuer gedrängt, kämpften die Ungarn eine Zeit lang heldenmüthig; doch sie mußten den ungleichen Kampf aufgeben, nachdem der größere Theil ihres Heeres gefallen war. Sieben Bischöfe (darunter die Erzbischöfe von Gran und Kalocsa), zahlreiche Magnaten und 20.000 Kämpfer hatten ihren Tod gefunden.

Digitized by Google

Wo aber war der König? Ludwig hatte sich aus dem Labyrinthe der tapfer Kämpfenden und ihrer Verfolger glücklich gerettet. Von mehreren Hofleuten begleitet, flüchtete er zu Pferde. Auf der nach Ofen führenden Landstraße gelangten sie zu dem kleinen Bache Csele, der aber jetzt vom Platzregen angeschwollen war. Des Königs Begleiter setzten hinüber, Ludwig wollte folgen; allein sein verwundetes und ermattetes Pferd war nicht im Stande am jenseitigen steilen Ufer festen Fuß zu fassen; es überschlug und begrub den König im Schlammbette des Gewässers. Der Kammerjunker Stephan Aczél sprang seinem Herrn zu Hilfe, doch auch er kam um's Leben. . . .

Auf diese Weise erzählt der päpstliche Nuntius Baron Burgio den Tod des Königs Ludwig. Die Königin verließ noch in der Nacht vom 30. August Ofen und floh nach Presburg; der Nuntius geleitete sie und blieb noch einige Tage in ihrer Nähe.

Die Türken waren von der kurzen Dauer der Schlacht bei Mohács so sehr überrascht, daß sie meinten, das ungarische Heer habe sich nur einer List bedient und werde während der Nacht den Kampf erneuern. Erst am nächsten Morgen überzeugten sie sich, daß sie einen entscheidenden Sieg erkämpft hatten. . . .

Man nennt in Ungarn den Tag bei Mohács das „Verderben bei Mohács". Diese Bezeichnung verdient die unglückliche Schlacht allerdings mit Rücksicht auf die verderblichen Folgen, die sich an dieselbe knüpften und Ursache waren, daß der größere Theil von Ungarn durch mehr als anderthalbhundert Jahre in türkischer Knechtschaft schmachten mußte. Im Hinblick auf die verrotteten inneren Zustände des damaligen Ungarn aber erscheint der Mohácser Tag gleich einer verdienten Züchtigung für all' jene unheilvollen Bestrebungen, welche die maßgebenden Kreise Ungarns auf den Weg zum Abgrunde geführt hatten. Ungarns Untergang war ein Strafgericht und ernst warnendes Beispiel für Herrscher und Unterthanen, für alle Zeiten und Völker. Wo ein Volk die feste sittliche Basis der Arbeit, der Pflichterfüllung, der hingebenden Treue und Opferbereitschaft für das Vaterland verläßt; wo es dagegen dem Egoismus, der Herrsch- und Parteisucht huldigt und das Recht mit Füßen tritt; wo mit der Sittenlosigkeit von oben die Zügellosigkeit von unten sich paart und alle menschlichen und göttlichen Gebote aus Leichtsinn oder Apathie misachtet werden: dort ist der Untergang unvermeidlich, aber auch wohlverdient. Er ist ein Act der allwaltenden Gerechtigkeit und die Geschichte

Digitized by Google

übt hier in der That nur das Amt des unparteiischen, doch strengen Richters.

Daß aber Ungarn nicht dem Schicksale seiner südlichen Nachbarländer verfallen ist, daß die ungarische Nation nach schweren Leiden und harten Prüfungen dennoch weit früher als die Balkanländer von drückender Barbarenherrschaft befreit wurde und eine neue Laufbahn frisch aufstrebender politischer nationaler und cultureller Entwickelung im Geiste christlicher europäischer Civilisation betreten und behaupten konnte: das verdankt dieses Land seiner Verbindung mit dem Fürstenhause Habsburg und der Gemeinschaft mit den übrigen Königreichen und Ländern dieses altberühmten Herrschergeschlechtes. „Die Geschichte ist die Lehrmeisterin des Lebens!" Wohlan, so möge man aus ihr nicht blos lernen, was der eigenen Eitelkeit schmeichelt, sondern auch erkennen, welche Folgen die Ueberhebung, der Hochmuth, die Parteisucht und der Egoismus nach sich ziehen. Ungarns Heil in der Gegenwart und Zukunft ist an den engsten Verband mit der Dynastie und mit deren übrigen Ländern geknüpft. Das lehrt die Geschichte Ungarns seit mehr als dreihundert Jahren auf jeder Seite ihres wechselvollen Inhaltes und das geht insbesondere aus dem Verlaufe der Ereignisse, wie vor vierthalbhundert Jahren dieses Land seinen Untergang gefunden hat, mit bezwingender Klarheit und Deutlichkeit hervor.

Digitized by Google

Aus dem Wiener Walde.

Von Xaver Mayrhofer v. Grünbühel.

Merkenstein.

Türken warfen, wilde Gäste,
Feuerbrände in die Veste
Und in Schutt sank Merkenstein;
Ungehemmt die Stürme toben
Durch die Fenster, frei von oben
Fällt des Tages Licht herein.

Gleichwohl mögen solche Mauern
Noch manch ein Jahrhundert dauern
Als ein Merkstein, weit und breit
Zeugend von der Zeiten Scheide,
Da zum letztenmal der Heide
Schrecklich war der Christenheit.

Wildeck.

Kühn vom Felsen grüßt die Veste
Thurmbewehrt hinab ins Thal,
Oben für gebet'ne Gäste
Reiht sich freundlich Saal an Saal.

Digitized by Google

Ahnenbilder längs den Wänden
Blicken sich verschwiegen an,
Mahnen — Uhrlein in den Händen —
An die rasch durcheilte Bahn.

Was noch übrig von Geräthen —
Tisch und Schrank — ist glanzberaubt,
Kissen mit geborst'nen Nähten —
All' verspinnwebt und verstaubt.

Manches auch zum Hausgebrauche
Hat der Castellan erborgt,
Trefflich in der Schloß-Capelle
Liegt sein Winterholz versorgt.

* * *

Jährlich aus dem nahen Kloster
Kommen her die Brüder all',*)
Um des Frühlings holde Feier
Zu begeh'n mit frohem Schall.

Durch die kleinen runden Scheiben
Leuchtet warm ein Sonnenstrahl
In's Gelaß, wo die Genossen
Sich versammelten zum Mahl.

Lange noch, nachdem es währte,
Sprudeln Laune, Witz und Wein,
Bis beim ungewohnten Treiben
Schlief der greise Prior ein.

Da verstummt die laute Rede
Und der helle Becherklang,
Nur ein leis' verstohl'nes Flüstern
Lauft den Tafeltisch entlang.

Dann Gebet, und abschiedgrüßend
Rasch verzog der Mönche Schaar —
Still wird's wied'rum in den Räumen,
Wo es just so fröhlich war.

* * *

*) Wildeck gehört heute zum Besitzstand des Cistercienser-Stiftes Heiligenkreuz, dessen Conventualen der Dichter ein heiteres Frühlingsgelage begehen läßt.

Digitized by Google

Sonſt auch ſelten nur ein Wand'rer
Hierher ſeine Schritte lenkt,
D'rum in heil'gen Waldesfrieden
Iſt Burg Wildeck ganz verſenkt.

Heut' nur mehr ein friedſam Denkmal
Längſt entſchwund'ner Herrlichkeit,
Bot ſie vor des Erbfeinds Wüthen
Schutz dem Volk in ſchwerer Zeit.

Schattend an der Burg Portale
Steht ein mächtig hoher Baum, —
Dort im Lindenblüthenregen
Träume du der Vorzeit Traum!

Digitized by Google

Mittelalterliche Stadtbefestigung

in ihren heutigen Denkmalen in den böhmischen und galizischen Landen.

Besprochen von **Dr. Karl Lind.**

Im Jahrgange 1884 dieser Vereinsschrift wurde das Thema der mittelalterlichen Stadtbefestigung im allgemeinen besprochen. Die Abhandlung hatte sich zur Aufgabe gestellt, die Anlage der mittelalterlichen Städte mit Rücksicht auf die dabei beobachteten Grundsätze vom Standpunkte der Vertheidigung der Ansiedelung zu betrachten, und die Arten der verschiedenen Wehrbauten in gedrängtester Weise zu erläutern, wie auch dies durch etliche aus den verschiedenen Kronländern entnommene Beispiele unter Beigabe von Abbildungen typischer Bauten und Gestaltungen zu erklären.

Der nachfolgende Aufsatz hat nunmehr den Zweck, die in einem Theile des österreichischen Kaiserstaates u. zw. in den Königreichen Böhmen und Galizien mit Nebenländern noch erhaltenen Reste älterer Befestigungen, so weit es thunlich ist und die Information des Aufzeichners reicht, in ihren hervorragenden Beispielen zu besprechen, und die Bedeutung dieser Denkmale unter Beigabe von Abbildungen zu beleuchten. Ist zwar das Hauptziel nur die Betrachtung städtisch-fortificatorischer Denkmale, so war es doch nicht möglich, die damit gegebenen Gränzen genau einzuhalten, und mußte wiederholt des naturgemäßen Zusammenhanges, der Aehnlichkeit und der gleichen nur beschränkteren Bestimmung wegen auf die Befestigungsweisen der alten Einzelsitze, wie Burgen und Schlösser, auf Thürme u. s. w. hinübergegriffen werden.

Wie schon erwähnt, sind die auf uns gekommenen Reste mittelalterlicher Städtebefestigungsbauten nicht häufig, daher es wohl der Mühe recht sehr lohnt, das Vorhandene genauer zu besehen. Von besonderer Wichtigkeit ist in dieser Richtung Böhmen und Mähren, woselbst namentlich

Digitized by Google

im städtereichen Böhmen so manches alte Wehrstück von den fast durchgehends befestigten städtischen Ansiedlungen erhalten blieb. In vielen

Fig. 1. Strakonic.

Städten würdigte man diese in die moderne Zeit hereinragenden Reste alter und andersartiger städtischer Blüthezeit nicht weiter, in manchen derselben wurden dagegen diese Denkmale nicht nur absichtlich in lobens-

Digitized by Google

werther und der berechtigten Anerkennung würdiger Weise geschont und belassen, sondern auch häufig mit großem Kostenaufwande pietätvoll und stylgerecht hergestellt.

Eine der dringendsten Aufgaben unserer Archaeologen ist gewiß die Aufnahme der noch vorhandenen städtischen Befestigungen, da die Neuzeit mit ihren Bedürfnissen (Straßen- und Eisenbahnbauten u. s. w.) gegen derlei Baureste noch viel nachsichtsloser verfährt, als die vergangenen Jahrhunderte und dabei selbst die letzte Spur davon vertilgt.

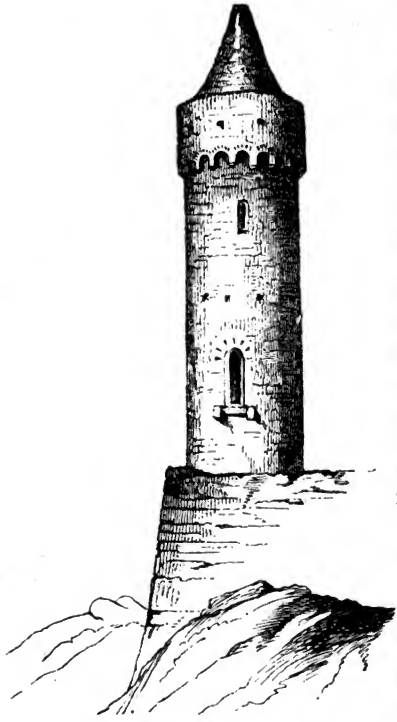


Fig. 2. Kokořin.

Vorliegender Artikel wird daher die mittelalterlichen Städtebefestigungen in Böhmen und Mähren, dann aber auch jene in Schlesien und Galizien u. zw. wie selbstverständlich nur in einzelnen Beispielen einer näheren Betrachtung unterziehen.

Die eigentlichen Städteanlagen reichen in Böhmen bis zum Anfang des XII. Jahrhunderts zurück. Waren bis dahin die Vertheidigungswerke nur Erdbauten (Gräben, Wälle ꝛc.), so dürfte man um diese Zeit begonnen haben, sich zu derlei Bauten des Steinmateriales zu bedienen; denn beispielsweise konnte die Befestigung der städtischen Ansiedelung am Poříč (Prag) unter Vladislav II., die um 1240 beendigt wurde, schon aus Steinmateriale ausgeführt worden sein. Ueberhaupt kann mit Grund angenommen werden, daß mit dem unter den Premysliden, namentlich schon unter König Premysl Otakar I. (1198

Digitized by Google

bis 1230) gehobenen und geförderten Städteweſen zweifelsohne die Einführung und Entwickelung entſprechender Befeſtigungen dieſer Anſiedelungen Hand in Hand ging.

Sein berühmter Enkel ſetzte das große Culturwerk energiſch fort und gründete viele Städte, (wie Budweis, Chrudim, Hohenmauth ꝛc.), die noch in ihrer heutigen Anlage die ihr dabei zu Grunde gelegte Abſicht der Möglichkeit einer ausgiebigen Vertheidigung derſelben erkennen laſſen. Solche ſtädtiſche Befeſtigungsbauten, die nämlich in die Gründungszeit zurückreichen, ſomit dem XIII. Jahrhundert angehören, haben ſich natürlich nur in kargen Reſten erhalten; denn die Huſitenſtürme, die vielen Kriegsdrangſale, die Böhmen ſo arg durchwüſteten, hauptſächlich aber die Beſtrebungen unſerer dieſen Denkmalen kühl gegenüberſtehenden Neuzeit haben das meiſte zu ihrem Verſchwinden beigetragen. Dieſen wenigen Reſten gegenüber muß es auffallen, daß die Zahl der auf uns gekommenen Burgen aus dieſer Zeit und über ganz Böhmen, namentlich aber im Böhmerwald verbreitet, eine recht namhafte iſt. Viele davon ſind noch bewohnbar, die meiſten jedoch liegen in Ruinen, beanſpruchen aber auch noch in den Reſten unſer volles Intereſſe und belehren uns gründlich über das dabei in Verwendung gekommene Befeſtigungsweſen.

Fig. 3. Hohenmauth.

Die wichtigſten Städtebefeſtigungen gehören in die Zeit der Luxemburger, namentlich in die glänzende Aera Karl IV. und machen ſich dadurch beſonders beachtenswerth, daß ſie gleichwie mächtige Bollwerke mitunter auch zu Objecten der reichſten künſtleriſchen Decoration wurden.

Die meiſten der noch vorhandenen Stadtthore, Mauern, Thürme und Gräben gehören jedoch in eine jüngere Zeit und zeigen, daß ſie

Digitized by Google

für einen kräftigen, und mit Angriffsmitteln schon besser ausgerüsteten Feind geschaffen wurden. Endlich erforderten die Geschütze andere Arten und viel mächtigere Bauten als bis dahin zum Schutze gegen Pfeil- und Steinschleudern genügten. Aber auch diese — dabei viel Area einnehmenden — Bauten sind verschwunden, was übrigens weniger zu bedauern ist, da sie meist nur in höchst nüchterner Weise aufgeführt waren, mit ihren großen Ausdehnungen die städtischen Ansiedlungen einschränkten und jede Entwicklung hinderten. Viele Städte besaßen noch zu Anfang unseres

Fig. 4. Budweis.

Jahrhunderts die monotonen Linien der Bastionen und die Vorwerke, sie wurden abgetragen, in freundliche Gärten und Alleeanlagen umgewandelt, oder ihre Stellen zu Bauplätzen verwendet.

In den Hauptgrundsätzen unterscheiden sich die Befestigungsweisen der böhmischen Städte von den in der ersten Abhandlung Besprochenen nicht. Wir finden Mauerlinien mit Mordgängen und Zinnenbesatz, an gefährlichen Stellen Erkerbauten, einfache und doppelte Graben-Anlagen, Mauerthürme theils rund theils mehreckig und aus den Mauerzügen

Digitized by Google

heraustretend, dann einzelnstehende meist runde Thürme, befestigte Thore, deren gebräuchlichste Anlage der Art war, daß die Straße durch die gedrücktbogige Halle eines mächtigen viereckigen Thorthurmes geführt wurde.

Fig. 5. Neustadt a. d. Mettau.

Die Anordnung von zwei oder mehreren Thürmen, zwischen denen sich die Mauer mit dem Thorbogen befand, war viel seltener.

Eine wesentliche und in das Befestigungs-System hineingehörige Baugruppe bildete stets das Schloß, oder die königliche Burg, die in den

Digitized by Google

meisten dem Könige unterstehenden Städten nicht fehlte. Sie diente sowohl als Amtshaus wie auch als Citadelle, lag stets auf dem höchsten oder zum Schutze der Ansiedlung doch wichtigsten Punkte, häufig an der Stadtmauer, oder in sie eingefügt, und von der Stadt selbst durch Mauer und Graben getrennt. Solcher Burgen gibt es viele, wir erwähnen z. B. der zu Nimburg und zu Tabor. Namentlich ist die über letzterer Stadt hochgelegene Burg, Kotnov genannt, mit ihrem Rundthurme ein interessantes Bauwerk und gewährt heute ein ungemein reizendes Bild. Auch die

Fig. 6. Neustadt a. d. Mettau.

alte Burge zu Pisek läßt vermuthen, daß sie einst als Citadelle diente. Zu Kolin haben sich im Schloße so viele zerstreute Reste der alten Burgbefestigung erhalten, daß man nicht zweifeln darf, damit noch die alte Burg zu besitzen, was schon seine Lage am Rande der Hochebene steil gegen die Elbe abfallend andeutet.

Als Beispiel ältester mittelalterlicher Befestigungsbauten weisen wir auf Strakonic; viele der dort noch erhaltenen Reste gehören in die Mitte

Digitized by Google

des XIII. Jahrhunderts, wenngleich die Gründung des Schlosses älter sein mag. Das Schloß war durch tiefe Wassergräben bewehrt, hatte hohe Mauern und mehrere Thürme, davon einer an der Westseite zwar als Ruine, doch als hoch interessantes Denkmal erhalten ist, desgleichen

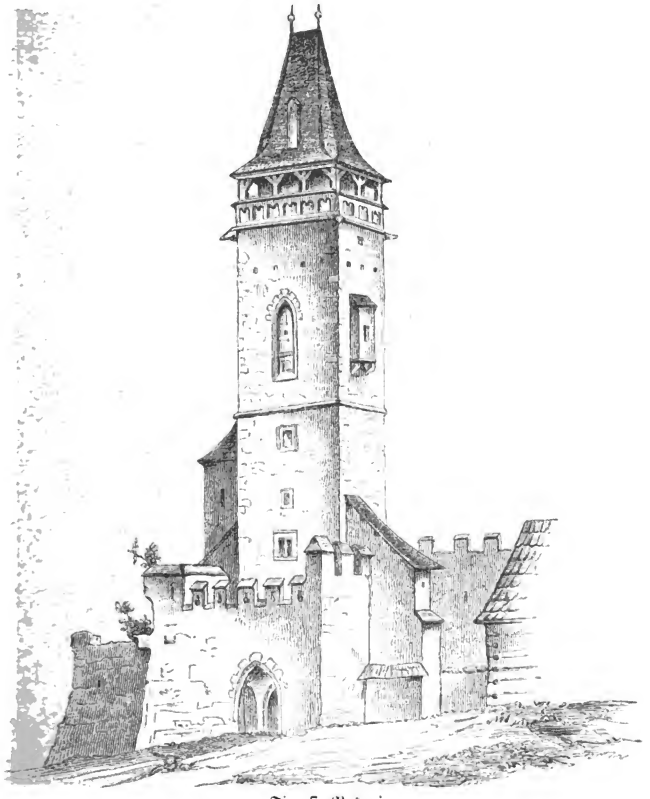


Fig. 7. Ratonic.

als Ruine daranstoßend ein Rest des Saalgebäudes. Der Eingang in den Thurm befindet sich in einer Höhe von 32′ und konnte nur von der Mauer aus oder mittelst einer Leiter erreicht werden. Zu oberst des Rundthurmes, der sich von seiner bedeutend größeren Basis bis zur

Digitized by Google

Mauerhöhe allmählig verjüngt, ist eine vorgekragte Galerie angebracht (Fig. 1), die durch Zinnen und Pechnasen zur Vertheidigung durch Armbrustschützen eingerichtet war. Oberhalb des Umganges tritt die Mauer

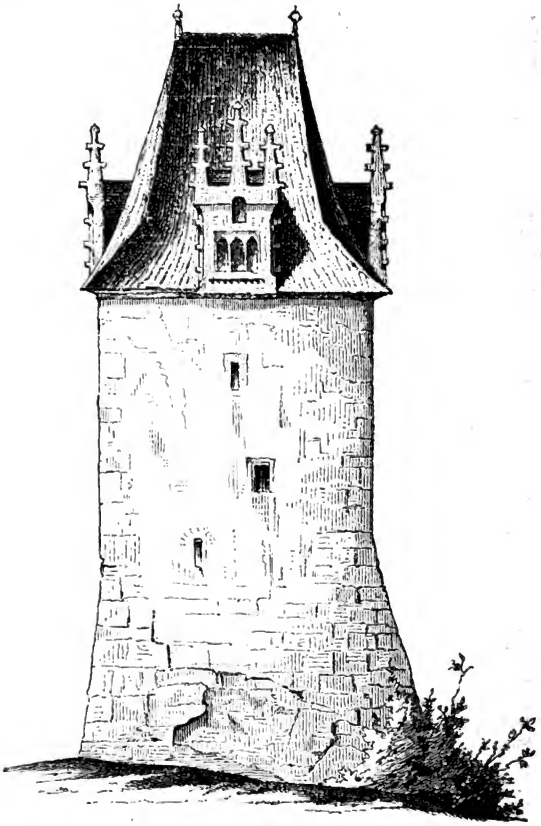


Fig. 8. Beraun.

etwas zurück, einen 18′ hohen ebenfalls runden Aufbau bildend, der mit einem achtseitigen gemauerten, jetzt verfallenem Spitzdache versehen ist.

Als Beispiel eines solchen mächtigen Rundthurmes, dergleichen gern bei Befestigungen oft isolirt stehend, als Lug in's Land verwendet

Digitized by Google

wurden, sei hier die Abbildung des bei der Burgruine Kokorin befindlichen derartigen Bauwerkes (Fig. 2) beigegeben. Dieser Thurm ist noch wohlerhalten, charakteristisch ist sein aufgemauerter Steinhelm, auch hier ist der Eingang hoch über dem Boden-Niveau angebracht.

Die Stadt Kourim hatte bis zur neuesten Zeit bedeutende Reste

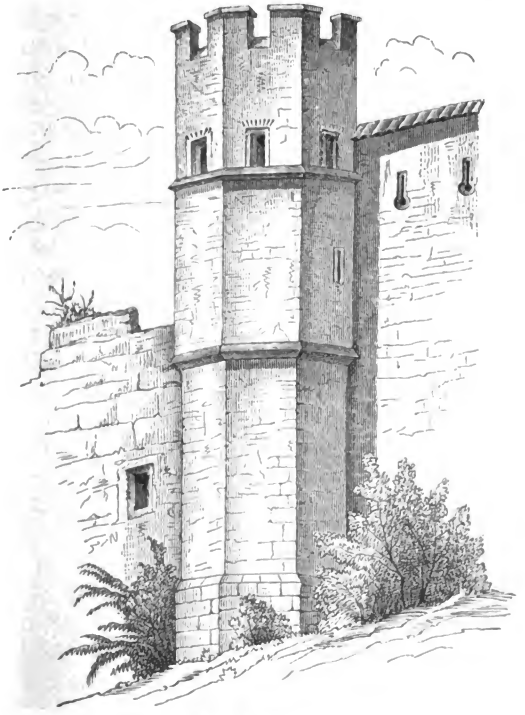


Fig. 9. Schlan.

i. z. unzweifelhaft ursprünglicher Mauern, Gräben und Thürme behalten, sie war eben von den Husiten nicht heimgesucht worden und die Demolirungssucht unserer Tage kam noch nicht zum Durchbruche. Der westlich gelegene Rest des Stadtgrabens hatte gemäß der alten Vorschrift zwanzig Ellen in der Breite (37½′) und beiderseits geböschte Mauern, davon

Digitized by Google

die innere eine Mächtigkeit von 6—7′ hatte. Die Höhe erreichte 24—36′ ohne die Zinnen. Hinter diesen war ein schmaler Umgang für die Vertheidiger geblieben. Die Zinnenspalten lassen deutlich ihre Bestimmung für Armbrustschützen und Schleuderer erkennen. Die Mauerecken verstärkten nicht sehr hohe Thürme von viereckigem Grundrisse. Sie scheinen durch eine Plattform abgeschlossen gewesen zu sein, doch ist dies nur eine Vermuthung, da der obere Theil derselben schon zu sehr verfallen ist.

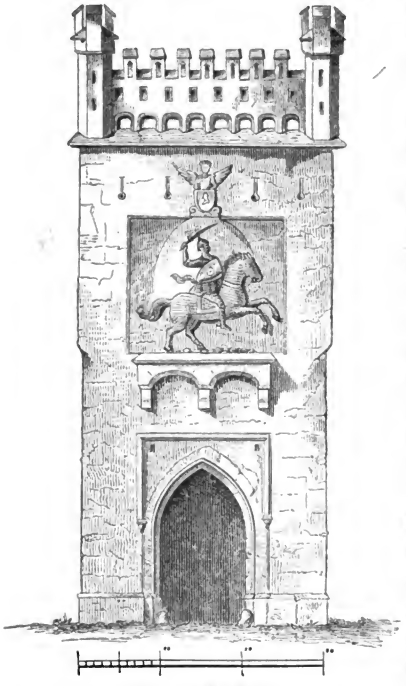


Fig. 10. Prachatic.

Die Stadt Hohenmauth hat das Verdienst ihre fortificatorischen Bauwerke, insoweit sie bis zur Gegenwart stehen blieben, möglichst erhalten und sogar mit Aufwand nicht geringer Kosten hergestellt zu haben. Sehr malerisch erscheint das Pragerthor in seiner von der ursprünglichen kaum viel veränderten Gestaltung. Es ist ein weit offener Thorbogen, flankirt von zwei Thürmen; davon einer kleiner ist, während der andere unverkennbar seine Bestimmung als hoher und kräftiger Vertheidigungsbau für den Eingang zeigt.*) Auch das Leitomischler Thor (Fig. 3) wurde 1867 restaurirt. Beide Bauten stammen aus des Gründers der Stadt: aus König Otakar II. Zeiten, desgleichen ein mächtiger Mauerthurm (der s. g. Klosterwasserthurm, XIII. Jahrh.), für dessen Erhaltung die gleiche pietätvolle Gesinnung besteht.

*) Siehe Abbildung S. 266 I. Abtheilung Fig. 37.

Digitized by Google

Fig. 11. Pilgram.

Budweis ist nur mehr im Besitze geringer fortificatorischer Werke, nämlich kleine Stücke crenelirten Mauerwerkes und vor allem zweier

Fig. 12. Pardubic.

Digitized by Google

Mauerthürme, davon einer bereits im ersten Theile unserer Abhandlung (Fig. 16) abgebildet ist, die Abbildung des anderen bringt Fig. 4.

Eger hat ebenfalls noch manche mittelalterliche Befestigungsreste — z. B. Mauerzüge beim Franciscaner-Kloster. Die Burg kann man nicht einen eigentlichen Vertheidigungsbau nennen, denn sie war, soweit die heutigen Behelfe reichen, wenig befestigt und nur durch ihre Anlage auf hohem Felsen und den weit älteren schwarzen Thurm, einem der ältesten und interessantesten Denkmale der Kriegsbaukunst, dessen wir bereits im ersten Theile (Fig. 26 und 27) gedachten, geschützt.

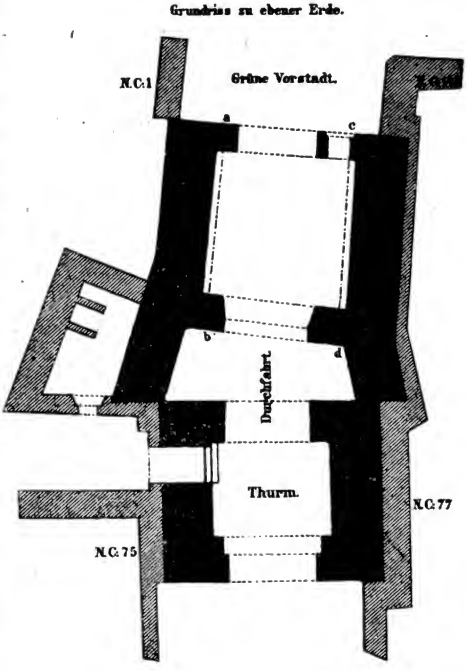


Fig. 13. Pardubic.

Pilsen war ehemals durch seine Befestigungswerke hochwichtig. Dieselben reichten bis in's XIV. Jahrhundert zurück. Es hatte unter anderen ein sehr interessantes Brückenthor mit schönen Erkern (Pragerthor). Auch das Budweiser Thor aus Granit mit reicher Steinmetzarbeit war interessant. Dieses wurde 1861 wegen Straßenerweiterung, und weil schon recht schadhaft, abgetragen. Um unseren Lesern das Bild einer mittelalterlichen wohlbefestigten Stadt zu geben, haben wir eben Pilsen ausgewählt. Das Titelblatt bringt die Darstellung dieser Stadt zur Zeit als sie vom Grafen Ernst Mannsfeld im Jahre 1618 belagert wurde.

Digitized by Google

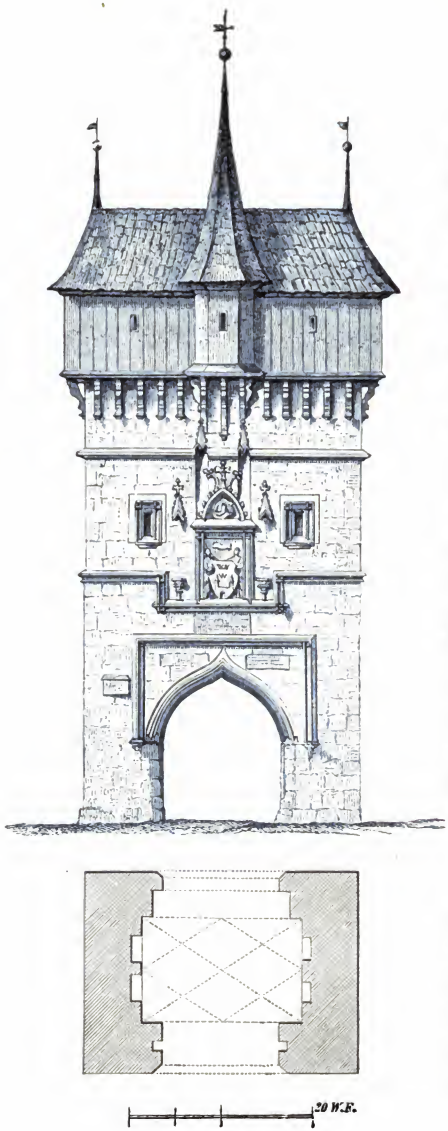


Fig. 14. Laun.

Wie noch heute erkennbar und bereits in der ersten Abtheilung des Weiteren besprochen,*) finden wir eine quadratisch angelegte Stadt, die herrliche gothische Kirche auf dem weitläufigen Platze nahezu in der Mitte der Anlage. Eine kräftige mit Crenelirung versehene Mauer, stellenweise in doppelter Reihe, umzieht die Stadt, davor ein breiter Wassergraben und Erdwall, vier Thore, davon je eines nach jeder Seite, schützen die Stadteingänge. Die Thorwehrbauten charakterisiren sich als ein quadratischer Thorthurm mit nebenstehendem Rundthurm und Brücke über den Graben, — als runder Thorthurm mit einem quadratischem Thurme jenseits der Brücke, als mächtiger qua-

*) S. dort Fig. 6.

Digitized by Google

dratischer Thorthurm mit Erkern an den Helmseiten, und als ein quadratischer Thorthurm mit danebenstehenden mächtigen Rundthürmen, daran Erker an den Helmecken. Die Mauerzüge waren überdies durch theils runde theils viereckige Thürme verstärkt, wir zählen auf der beigegebenen Darstellung deren zwölf.

Unser Bild zeigt die Stadt in eng bedrängter Situation; die mit einer besonderen Mauer umgebenen Vorstädte sind zerstört und schon in den

Fig. 15. Nimburg.

Händen der Belagerer, von wo diese letzteren ihre verheerenden Geschoße gegen die Stadt richten; in Damm hält das Wasser der Nabusa zurück, um den Stadtgraben zu entwässern, doch ist der ungenügende Zulauf aus der Miesa offen geblieben. Stürmende Schaaren suchen sich über die in Bresche gelegten Mauern den Weg an zwei Stellen in die Stadt zu bahnen. Ein Thorthurm und einige Häuser stehen in Brand und schon baut man in

Digitized by Google

der Stadt Straßenverschlüße, um dem eindringenden Feinde kräftig begegnen zu können. Doch aller Widerstand hatte nichts geholfen, am 21. November war der Mannsfelder Herr der Stadt.

Wir können bei Besprechung städtischer Befestigungen die befestigte Anlage des Cistercienser-Stiftes Hohenfurth nicht übergehen. Seinen

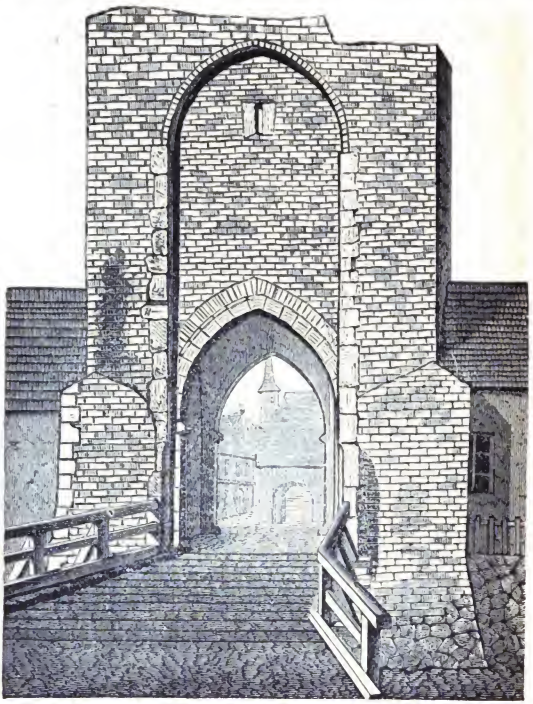


Fig. 16. Nimburg.

ausgiebigen fortificatorischen Werken verdankt es, daß es in den Hussitenzeiten unbeschädigt blieb. Die ganze Klosteranlage umzog eine äußere mit Rundthürmen versehene Ringmauer, die noch zum größten Theile vorhanden ist. Eine zweite Mauer umschloß Kirche und Convent-Gebäude gemeinsam.

Königgrätz hatte schon frühzeitig Befestigungsbauten u. zw. in Ziegel ausgeführt, doch nur wenig blieb davon auf unsere Tage. Die

Kaiserin Maria Theresia ließ die Stadt nach den damaligen Grundsätzen befestigen, infolge dessen die alten Mauern größtentheils verschwanden. Ein gothisches Thor und nicht entfernt davon Reste eines quadratischen Thurmes mit 5′ dicker Ziegelmauer waren als die letzten Zeugen alter Fortification übrig geblieben.

Ehedem führten drei Thore in die auf einem lang gedehnten Hügelrücken angelegte Stadt. Das Prager Thor erscheint urkundlich bereits 1390. Der Thurmkörper hatte drei Stockwerke und war mit Quadern verkleidet; davor stand noch ein besonderer Thorbau. Zur Zeit der Renaissance wurde einiges an diesem Gebäude umgestaltet. In den Siebziger-Jahren wurde es beseitigt. Das schlesische Thor war 1786 abgetragen, doch der schlanke Thurm daneben blieb bis in unsere Zeit, dann aber war sein Ende.

Die Stadt Neustadt a. d. Mettau entstand um 1483. Sie

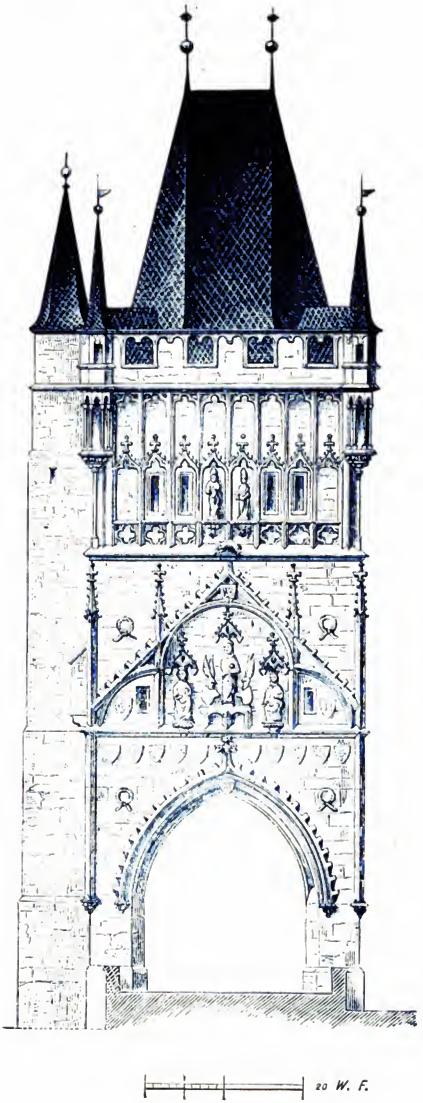


Fig. 17. Prag.

Digitized by Google

liegt auf einer von dem Flusse auf drei Seiten umzogenen Landzunge mit hohen steilen Bergwänden und wäre ohne Weganlagen gar nicht zugänglich. Sie wurde mit hohen doppelten Mauern sammt Graben umgeben, die innere Mauer crenelirt, die äußere mit Mauergang und Schießscharten versehen. Nur gegen Norden und Süden führten wohlbewehrte Eingänge (das Landthor und das Gebirgsthor) in die Stadt. Beide Bauten waren im gothischen Style aufgeführt. Das Landthor bestand aus einer Gruppe von vier Gebäuden, darunter neben dem Thore ein hoher runder Thurm. Dieses Thor verschwand 1873 (Fig. 5). Das Gebirgsthor war weniger stark befestigt; es bestand nur aus einer Thurmanlage mit einem Fenster ober dem spitzbogig überwölbten Thorwege. Die Schlitzen in der Außenwand deuten auf eine als Hebwerk mit Schwebbalken construirte Zugbrücke (Fig. 6).

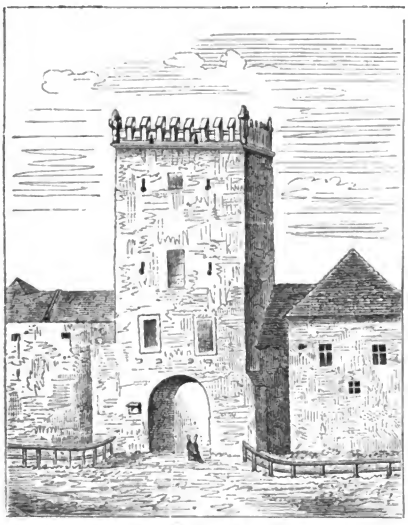


Fig. 18. Ung. Brod.

In Deutschbrod haben sich auf der einen Stadtseite noch Befestigungen erhalten, runde Mauerthürme mit kegelförmiger Bedachung von 15—18′ im Durchmesser und bei 30′ Höhe. Die Stadtmauern sind fast so hoch wie die Thürme, doch ohne Zinnen.

In der ehemaligen Kreisstadt Rakonic waren noch bis vor wenigen Jahren zwei vollständige Thorthürme vorhanden, davon einer in das Jahr 1518 gehört und der andere sogar noch einige Decennien älter sein mag. Dieses — das Prager Thor — hat eine rechteckige Grundgestaltung mit 20′ Tiefe bei 36′ Breite. Es ist 50′ hoch und das walmförmige Dach mit vier Eckthürmen versehen, die auf steinernen Unterlagen ruhen. Der Bau ist im Ganzen recht einfach. Weit zierlicher ist das andere Thor, der hohe Thurm genannt. Er ist aus Quadern in regelmäßigen Fügungen

Digitized by Google

aufgeführt, und war mit einem vollständig erhaltenen Vorwerk versehen. Er bildet im Grundriß ein gleichseitiges Quadrat von 26' Durchmesser, ist bei 120' hoch, oben mit einem durchbrochenen Galeriegeländer umzogen; die Galerie ist mit einem Holzdache versehen, das mittelst einer Holzsäulenstellung das Walmdach trägt. An der Nord- und Südseite ist der Bau durch mächtige Strebepfeiler verstärkt. Bis zum zweiten Stockwerke ist ein Treppenhaus angebaut. Im oberen Stockwerke sind an den Seitenwänden Pechnasen, nach vorn ein großes Spitzbogenfenster angebracht (Fig. 7). Das crenelirte Vorwerk zeigt in seiner Anlage, daß man dabei auf die Verwendung der Muskete Rücksicht nahm, denn die Zinnen sind mit Schießscharten durchbrochen und der Mauergang dahinter war für Schützen genügend breit. Die Thoröffnungen hatten eine spitzbogige Construction mit äußerst correcten Steinmetzarbeiten. Der Thurm steht auf einer ziemlichen Anhöhe und ist mit einem vorgelegten Graben versehen.

Fig. 19. Ung. Brod.

Die Stadt Beraun war ehedem stark befestigt, doch ist es schon lange her, seit deren Werke verschwanden. Prachtvolle Ziegelmauern umzogen die Stadt, wenige Ruinen erinnern an dieselben, die einer Uebereilung wegen demolirt wurden. Sie entstanden in der Mitte des XV. Jahrhundertes; die eingefügten Thürme waren 16—20' breit, traten circa 8' über die Mauerflucht gegen den Graben heraus und waren mit Walmdächern versehen. Einige trugen schöne Erker. Das Ziegelmauerwerk aus rythmisch eingefügten gelben Bruchsteinen gab ein lebhaftes Farbenspiel. (Fig. 8.)

Die Wehrbauten der Stadt Schlan wurden, gleichwie in Beraun, plötzlich und ohne triftigen Grund demolirt. Das Prager Thor mit einem großartigen Vorwerke war geradezu eine Zierde der Stadt. Die letzten

Digitized by Google

Reste der Ummauerung und der hier abgebildete polygone Eckthurm (Fig. 9) sind um 1864 verschwunden. Dieser letzterwähnte Bau verdient einige Beachtung; denn das erste Stockwerk tritt mit Hilfe eines Gesimses über die untere Mauer vor, eine bei fortificatorischen Gebäuden seltene, aber richtige und zweckmäßige Bauweise. Das zweite Stockwerk war nur durch ein Gesimse markirt, im dritten mit Zinnen abgeschlossenen fand sich eine Zinnenbekrönung.

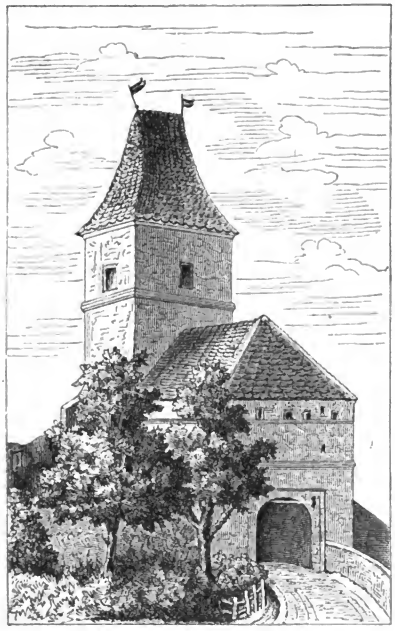


Fig. 20. Ung. Brod.

Viel Interessantes birgt die Stadt Prachatic, darunter die Befestigungsbauten nicht den geringsten Theil beanspruchen. Das sogenannte untere Thor (Fig. 10), um 1520 entstanden, ist 28′ breit und bis zum Hauptgesims 60′ hoch, darüber zwischen polygonen Eckthürmen eine durchbrochene zinnenartige Galerie. Ueber dem spitzbogigen Thorbogen ist eine auf drei Stützen ruhende Platte angebracht, darauf ehemals eine Reiterfigur (Peter III. von Rosenberg vorstellend) gestanden haben soll; anstatt deren heute daselbst ein Wandgemälde, darüber ein Engel mit dem Stadtwappen.

Einen schönen Anblick bot das südliche Thor in Pilgram, ein quadratischer Thorthurm von circa 60′ Höhe mit Walmdache und über Eck gestellten Dachreiter (Fig. 11). An den beiden Hauptseiten über dem Dachgesimse kleine Erker. An der Stadtseite befand sich der hölzerne Gang, der von der Mauer in die Wohnung des Thorwächters führte. Die Thoröffnungen spitzbogig in schöner Quaderarbeit. Ein zweiter ähnlicher Thorthurm war bis noch vor kurzer Zeit vorhanden.

Digitized by Google

Eine der schönsten Thorbauten befindet sich in Pardubic, das grüne Thor — dessen mit patinierten Kupfer bedeckter Thurm von fern sichtbar ist (Fig. 12). Ein geräumiges Vorwerk legt sich dem Baue vor, das man zu passieren hat, bis man zum eigentlichen Thore mit dem Thurme darüber gelangt, der circa 200′ Höhe haben dürfte. Das Mauerwerk steigt ohne andere Unterbrechung als die Thoröffnungen und vier große Spitzbogenfenster bis zur Hälfte der Gesammthöhe hinan, von wo alsdann der kupfergedeckte Helm beginnt. Dieser bildet drei sich verjüngende Absätze und tragt über Eck gestellt den ungemein schlanken Abschluß, der in eine feine Spitze ausgeht. Die Ecken des dritten Absatzes und am Helme sind mit je vier zarten Thürmchen besetzt. Der Thurm dürfte um 1507 entstanden sein, die Zubauten am Vorwerke gehören dem XVII. Jahrhundert an. Wie alle mittelalterlichen Städte Böhmens war auch Pardubic schon vor dem Brande 1507 befestigt. Die ganze Befestigung der von drei Seiten vom Wasser umspülten Stadt hatte ihren Knotenpunkt in den einander diagonal gegenüber liegenden Stadtthoren, dem erwähnten grünen und dem weißen Thore. Letzteres ist verschwunden, war aber ebenfalls ein mächtiger Thorthurm mit gemauerter Pyramide und Zinnenkranz. Das grüne Thor hatte in neuester Zeit so manche Tage der Gefahr durchzumachen, bis die ihm drohende Demolirung aufgegeben und seine Existenz gesichert wurde. Der beigegebene Grundriß zeigt, wie der Grundsatz, daß der Thorweg eine gebrochene Linie bilden soll, in diesem Falle durchgeführt wurde. (Fig. 13.)

Fig. 21. Ung. Brod.

Digitized by Google

Die Stadt Laun besaß ein Stadtthor (Fig. 14), das schon beim ersten Anblick auf den berühmten Meister Benedict deutet, der damit seiner Vaterstadt ein Kleinod schuf, das nicht so bald seines Gleichen fand. Es war mehr eine Zierde, denn ein Trutz- und Schutzbau; die zierlichen Decorationen und Sculpturen an der Außenseite, die in ihren Eigenthümlichkeiten so ganz den Benedict von Laun erkennen lassen, der angebrachte Namenszug Königs Vladislav II. geben über Zeit und Meister ganz zweifellose Fingerzeige. Der Thorthurm hat rechteckige Grundform mit breiteren Façadewänden und bestand aus drei durch Gurtgesimse abgetheilten Stockwerken. Ein hölzerner Aufsatz bildete die vierte Etage, vielleicht ein späterer Zubau zu dem nicht vollendeten dritten Stockwerke. Im Jahre 1847 beschloß man diesen herrlichen Bau zu beseitigen. Während des Abtragens kam man zwar zur besseren Einsicht, aber doch zuspät, man unterbrach die Demolirung, ließ den Rest vom zweiten Stockwerke an stehen und gab ihm einen gothisch sein sollenden Abschluß, so verstümmelt ist das Werk auf unsere Tage gebracht.

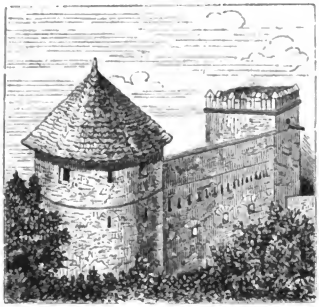


Fig. 22. Ung. Brod.

Die Stadt Nimburg wurde fast gleichzeitig mit Königgrätz befestigt, auch hier findet sich Ziegelmateriale zum Baue verwendet, was so ziemlich der älteste Fall der Benützung dieses Materiales für solche Zwecke in Böhmen sein dürfte. Nimburg's Befestigungswerke müßen nach dem, was uns noch die letzten Jahre zeigten, großartig gewesen sein und mag diese Stadt zu den best befestigten Orten Böhmens gehört haben. Zwei Wassergräben, von der Elbe bewässert, umgeben die Stadt auf drei Seiten, während auf der vierten die Elbe selbst an deren Stelle trat. Ein äußerer, dann ein innerer Wall, ferner eine mit vorspringenden Mauerbauten, Thürmen und Thorwerken versehene Ringmauer machten das Vertheidigungs-System aus. Vier Thore und ein Pförtlein führten in die Stadt. Zwei Thore sind längst verschwunden, zweien drohte in neuester Zeit große Gefahr. Die Ringmauern sind an manchen Stellen erhalten, doch hat die heutige industrielle Welt viele Lücken hinein gebrochen. Von den Mauerthürmen ist noch einer übrig; die Thore waren mit

Digitized by Google

Vorwerken, Vorbauten und doppelten Zugbrücken versehen, davon eine beim Vorbaue und die andere bei der Thoröffnung selbst angebracht war. Alles dies ist verschwunden, nur die ebenfalls in Ziegel aufgemauerten Thorthürme selbst blieben übrig. Doch ist in Betreff des Ziegelbaues zu bemerken, daß er nur an den Außenseiten unvermengt vorkommt, an den Innenseiten findet sich auch Steinmateriale verwendet. Und selbst die Thore stehen in Ruinen, wie Fig. 15 und 16 zeigen. Schmale Lug- und Schußfenster und die Einrichtung für Fallgitter sind noch zu erkennen. Daß die Befestigung von Nimburg ein vollkommen durchdachtes Werk war, ist außer Zweifel, man darf nur die Verhältnisse der einzelnen Bauten zu einander in Betracht ziehen. Die Mauerthürme quadratisch angelegt, hatten einen Abstand von 40 bis 60 Schritten von einander, so daß der Zwischenraum mit Pfeilen und Wurfgeschossen ausreichend bestrichen werden konnte. Sie hatten eine Höhe von 70′, traten 8′ bis 10′ aus der Courtine heraus und dürften ursprünglich mit einem Zinnenkranze besetzt gewesen sein, zuletzt waren sie mit Walmdächern überdeckt. Der Mann, der die Befestigung von Nimburg leitete, hatte die Befestigungskunst seines Jahrhundertes wohl gekannt und bestens aufgewendet. Noch ist zu erwähnen,

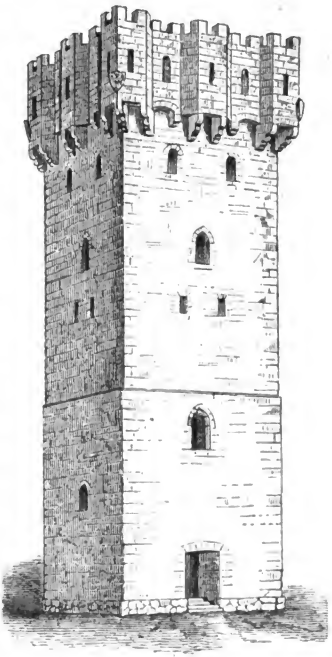


Fig. 23. Teschen.

daß sowohl das Dominicaner-Klostergebäude als das ehemalige Schloß, beide am Flusse gelegen, in das Befestigungs-System einbezogen waren; dasselbe galt vom Wasserthurme, der in seinem einen unteren Theile die alte Bauweise in Ziegeln, wie Schloß und Kloster zeigt. Obwohl keine bestimmten Nachweise vorliegen, daß die Befestigungen unter König Johann entstanden sind, so tragen sie doch solche Merkmale an sich, daß man

Digitized by Google

sie in keine andere Zeit versetzen kann. Es fehlen nämlich jene Decorationen, die späterhin reichlich beigegeben wurden, wie Erkerfenster und Giebelaufsätze, Vorkragungen, dagegen die einer älteren Zeit angehörenden Mauergänge, Rund- und Halbthürme nicht mehr vorkommen.

In der auf einem ansteigenden Plateau gelegenen Stadt Chrudim sind die Festungsmauern bis auf etliche unbedeutende Reste verschwunden.

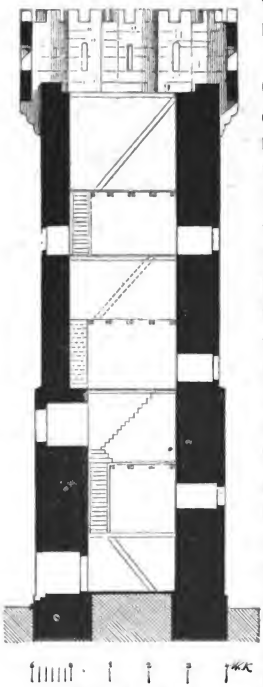


Fig. 24. Teschen.

Wir kommen nun zum Schlusse unseres Excurses durch Böhmen zu den in Prag erhaltenen mittelalterlichen Befestigungsbauten. Es sind dies die beiden Brückenthorbauten und der Pulverthurm. Zu den herrlichsten Werken mittelalterlicher Befestigung vereint mit reicher Decoration gehören unstreitig die beiden erstgenannten. Es ist kein Zweifel, daß diese Bauten unter König Wenzel ausgeführt wurden, und schon von vornherein als zur Anlage der Brücke gehörig projectirt waren. Den Befestigungswerken jener Zeit entsprechend, bildeten die sich an beiden Moldau-Ufern gegenüberstehenden Thürme ein fortificatorisches Ganze. Das linke Ufer enthielt als Deckung des Brückenzuganges ein Vorwerk, durch welches der Weg zwischen zwei Thurmbauten hindurch zur Brücke führte. War dieses durchschritten und der Weg über die Brücke zurückgelegt, stand man vor dem Hauptthurme, durch dessen Thor der Eingang in die Stadt führte. Die Anlage beider Thurmbauten scheint um 1380 erfolgt zu sein, vielleicht könnte der Altstädter Thurm noch unter König Karl begonnen worden sein. Der südliche Thurm an der Kleinseite ist übrigens nie vollendet worden; nachdem das Fundament über die Erdgleiche gebaut worden und die an den Mittelraum anstoßende Hauptmauer bis 25′ gebracht war, wurde der Bau eingestellt. Der nördliche Brückenthurm der Kleinseite zeigt vorzüglich gelungene Verhältnisse, ist mit Fialenstellungen und Figuren-

Digitized by Google

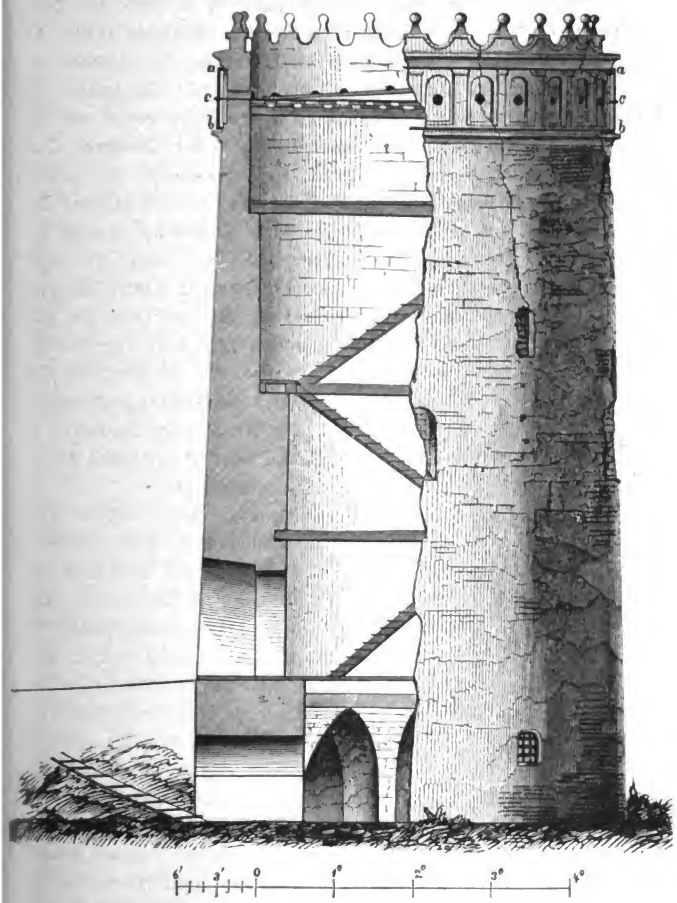


Fig. 25. Przemysl.

blenden geschmückt und oben mit einer Galerie bekrönt. Vier Eckthürmchen umgeben das steile Dach und bilden mit der Brüstungsgalerie die hauptsächlichste Zierde dieses Thurmes. (Fig. 17.)

Digitized by Google

Der weit reichere Altstädter Brückerthurm ist in seiner der Stadt zugewendeten Seite (Fig. 18) und in der Nordseite vollständig erhalten, die Wasserseite haben die Kriegsereignisse stark geschädigt. Der Grundriß des Thurmes bildet ein gleichseitiges Quadrat von 35′ Durchmesser, die Thoröffnung ist 19′ weit, die Mauern haben eine Stärke von 6′ und sind aus Sandstein ausgeführt. Der Bau theilt sich in drei Stockwerke. Das Erdgeschoß ist ziemlich einfach behandelt; der Thorbogen, der den größten Theil der Fläche beansprucht, ist im Spitzbogen construirt. Reichere Decoration findet sich an der Wand des ersten Stockwerkes, woselbst die Figuren der Könige Karl und Wenzel IV. angebracht sind. Das zweite Stockwerk ist mit 8 Füllungen decorirt, in zweien davon Statuen, in einigen viereckige Fenster. An den Ecken treten die Consolen für Eckthürmchen heraus, die an Zierlichkeit alles derartige übertreffen und dem Gebäude zur besonderen Zierde gereichen. Die Treppe zu den Stockwerken ist in einem mit einem Spitzhelme versehenen Anbaue an der linken Seite untergebracht.

Fig. 26. Krakau.

Der Pulverthurm in Prag entstand 1475, da man am Palmsonntage unter König Vladislav den Grundstein dazu legte, als Thorthurm des Königshofes am Graben. Meister Wenzel, dann Mathias Rejsek leiteten das Werk, das jedoch nicht vollendet wurde. Erst der Neuzeit war es vorbehalten, dieses in seiner Art hochwichtige Denkmal in einer gewissen Weise dem baulichen Abschlusse zuzuführen. Entstanden durch die Gemeinde hat auch die Stadt Prag es übernommen, dieses durch seine Decoration imposante Bauwerk gerade in dieser Richtung zu vollenden. Mag man auch mit Einzelnem dieser Restaurirung nicht zufrieden sein und die Gestaltung des Daches nicht zustimmend hinnehmen, mag auch manches der heutigen Decoration nicht in der ursprünglichen Intention des Meisters gelegen und darin des Guten wohl zu viel geschehen sein, eines ist anzuerkennen, das ist die Pietät der Stadt für ihre Baudenkmale, denen sie opferbereit alle Aufmerksamkeit und Sorgfalt zuwendet.

Bezüglich der mittelalterlichen Befestigungen in mährischen Städten wollen wir uns auf zwei Beispiele beschränken, auf die Städte Ung.-Brod

Digitized by Google

und Znaim. Bezüglich der erstgenannten Stadt besteht die Absicht, die Mauern Thürme und Thore ihrer Baufälligkeit wegen zu demoliren. Die ersten Befestigungen sollen um das XI. Jahrhundert entstanden sein. Ung.-Brod bedurfte stets des Schutzes seiner Mauern, denn der Kampf wüthete von Jahrhundert zu Jahrhundert um die Stadt herum. Der Streit zwischen böhmischer und ungarischer Landeshoheit, die Kämpfe der Taboriten, des Stephan Bocskay, des Torstenson und Tökely spielten sich immer auch mit in dieser Gegend ab. Es ist daher natürlich, daß man stets auf Erhaltung und Verbesserung der Befestigungswerke bedacht war. Viele Um- und Zubauten gingen vor sich und erst seit 1868 begann deren allmälige Demolirung. Von den Thoren fiel zuerst das Nivnicer Thor (1874), ein mächtiger quadrater Thorthurm in drei Stockwerken mit crenelirter Bekrönung. (Fig. 19). Das wenigstens noch vor kurzem bestandene Hradischer Thor wird von einem hohen massiven Thurme gebildet. Gegen die Stadtaußenseite war noch ein niederes Gebäude unmittelbar als Fortsetzung des Thorweges, der im Segment construirt war, vorgebaut. Der Thorweg hat eine spitzbogige Wölbung, die Oeffnungen für die Ketten der Zugbrücke, die Schußlöcher und die Einrichtung des Fallgitters sind daselbst noch zu erkennen. Fig. 20 gibt die Seite gegen die Stadt, Fig. 21 die gegen außen und die Brücke über den Graben zur Ansicht. Das Tieschauer (Těšover) Thor wurde durch einen derben quadratischen Thurm gebildet, dessen oberes Stockwerk auf der Stadtseite mit dem Stadtmauerumgang in unmittelbarer Verbindung stand (Fig. 22). Die Mauern waren an den Ecken durch kräftige Rundthürme verstärkt, davon wir einen in Fig. 23 in Abbildung beigegeben.

Znaim's Stadtanlage als befestigte Ansiedlung ist sehr interessant; auf einem ansteigenden Felsenplateau gelegen, das steil gegen das tiefliegende Thaya-Bett abfällt, bildet es keine regelmäßige Anlage, wenngleich der Platz so ziemlich deren Mitte einnimmt; kräftige Mauern, von denen noch viele Reste an der Wasserseite und der entgegengesetzten Stadtseite vorhanden sind, umzogen die Stadt. Viele meist halbrund heraustretende Thürme, mitunter auch solche von polygoner Grundform verstärkten die stellenweise bezinnte Mauer. Auch von diesen Thürmen sind einige erhalten; dagegen sind die Stadtthore mit Ausnahme eines prächtigen Thurmes neben dem Thorbaue auf der Seite gegen Klosterbruck verschwunden. An der obersten Stelle des Felsens lag mit Mauern und Gräben umgeben die wohl befestigte Burg, davon noch die Rund-Capelle und der achteckige

Digitized by Google

Burgfried erhalten blieben. Dieser durch sein sorgfältiges Mauerwerk ausgezeichnet, mag dem Anfange des XIII. Jahrhunderts angehören. Znaim gewährt von der Höhe auf dem rechten Thaya-Ufer aus gesehen, ein überraschendes hoch interessantes Bild, wozu die Reste der alten Befestigungswerke, besonders die Mauerthürme und die Burg nicht wenig beitragen.

Schlesien anbelangend, führen wir als Beispiel den Thurm vor (Fig. 23), der auf dem am rechten Olsa-Ufer gelegenen Schloßberge in Teschen als letzter Rest des Schloßes übrig ist. Er steht innerhalb ausgedehnten verfallenen Gemäuers am höchsten Punkte des Berges. Noch erkennt man die dreifachen Ringmauern, den Graben, zahlreiche halb in die Erde gebettete Gebäude und die alte Schloß-Capelle, einen Rundbau des XIV. Jahrhunderts, leider stark modernisirt. Der Thurm erscheint noch in seiner ursprünglichen Gestalt, er hat eine Höhe von über 15 Klaftern und quadraten Grundriß von je 28′ die Seite. Er ist aus Sandstein erbaut u. z. aus Bruchsteinen, nur am Sockel, an den Ecken und beim Eingange finden sich bearbeitete Werkstücke. Er theilt sich in sieben Stockwerke mit entsprechend verjüngenden Mauerstücken, was sich außen nur einmal merkbar macht. Die Plattform ist mit einer in neuester Zeit gelegentlich einer baulichen Restaurirung erhöhten Brustwehr umgeben und durch acht stark hervortretende Ecken mit Gußlöchern charakterisirt. Der Eingang ist im Boden-Niveau angebracht. Die Fenster vertheilen sich ganz unregelmäßig auf die einzelnen Stockwerke und sind auch in ihrer Gestaltung ganz ungleich. In Figur 24 veranschaulichen wir die innere Gestaltung des Bauwerkes, dem man jedenfalls in bester Absicht bei der erwähnten Restaurirung eine unpassend abgeschlossene Bekrönungsgallerie gab. Man ging dabei weit über jedes Vorbild hinaus und fügte dem vielleicht in's XIV. Jahrhundert gehörigen Bau eine sehr exotisch-befremdend aussehende Spielerei bei.

Das alte Schloß zu Przemyšl ist mit zwei fast gleichen Thürmen versehen, sie sind leider schon sehr baufällig, aber durch Anlage und Gestalt sehr interessant. Einer der Thürme ist bereits auf Kosten der Stadtgemeinde recht entsprechend restaurirt worden. Derselbe ist 10 Klafter hoch, hat eine kreisrunde Grundgestaltung mit 5 Klafter im Durchmesser und mag frühestens dem XVI. Jahrhundert angehören. Er bildet fünf Stockwerke und verjüngt sich dem entsprechend die Mauer an ihrer Innenseite. Die Räume sind durch Balkenlagen von einander getrennt und

Digitized by Google

schließt der Bau mit einer Plattform ab, die mit einer crenelirten Mauer umzogen ist. Diese Mauer dürfte ihrem Decorations-Charakter nach aus dem XVII. Jahrhundert stammen. Die einzelnen Stockwerke sind durch kleine, gar nicht charakteristische Fenster spärlich erleuchtet. Hervorzuheben ist, daß der Eingang in der Höhe des ersten Stockwerkes angebracht ist und daß der theilweise unter der Erde gelegene Unterraum von einer 8′ dicken Mauer mit spitzbogigen Nischen umschlossen wird. Die heutige Gestaltung der Plattform mit den Gußlöchern an der Brüstungsmauer dürfte von der ursprünglichen Einrichtung wesentlich abweichen (Fig. 25).

Gleich wie als Muster und zugleich Beispiel vollständiger mittelalterlicher Städtebefestigung Pilsen für Böhmen hervorgehoben wurde, ebenso erscheint Krakau als solches Beispiel für Galizien. Diese Stadt war in alter Zeit wohl befestigt und hat noch so manches davon auf unsere Zeit gebracht. Sie breitet sich am Fuße eines kleinen Hügels aus, der am Ufer der Weichsel gelegen, auf seiner Plattform die Burg Wawel trägt. Allmählige Erweiterungen brachten schon gegen die Mitte des XIII. Jahrhunderts die Stadt nahezu zu ihrer heutigen Gestaltung und Ausdehnung. Anfangs waren wohl nur hölzerne Befestigungen errichtet und ein Graben angelegt, so daß die Stadt 1287 dem Mongolen-Sturme widerstehen konnte. Die Befestigung aus Erd- und Steinbauten erhielt die Stadt 1298 durch König Wenzel von Böhmen. Selbstverständlich traten im Laufe der Jahrhunderte wesentliche Modificationen und Umgestaltungen ein, doch tragen die noch bestehenden heutigen Reste den Charakter des Schlusses des XV. Jahrhunderts. Die wichtigste Umgestaltung geschah zwischen 1800—1827 als man das Meiste der Befestigungsbauten beseitigte. Bis dahin war die Stadt von einer doppelten Ringmauer umschlossen. Sieben Thore in Thürmen geöffnet und mit Vorwerken versehen, verbanden die Stadt mit ihrer Umgebung, zu denen noch 31 Thürme und thurmähnliche Einbauten in der Mauer behufs der Erhöhung ihrer Widerstandskraft kommen. Viele dieser Thürme wurden von einzelnen Zünften der Bürger, die ihre Stadt selbst vertheidigten, bemannt und waren darnach benannt, wie z. B. der Tischlerthurm, der Schusterthurm, der Schwertfegerthurm, der Rothgerberthurm u. s. w. Das wichtigste dieser Thore, das Floriani-Thor, das sich bis auf unsere Zeit erhalten hat und als ein hochwichtiges Baudenkmal bezeichnet werden muß, haben wir, so wie die beiden nächststehenden noch erhaltenen Thürme bereits in unserem ersten Abschnitte behandelt und verweisen diesbezüglich dahin.

Digitized by Google

(Fig. 42—44 und 28, 29.) Doch sei eines ebenfalls noch erhaltenen Thurmes gedacht: derselbe ist in seinem unteren Theile vierseitig, oberhalb wendet er drei Seiten eines Achteckes der Außenseite zu und wird die Vermittlung von der quadratischen zur polygonen Grundform durch Art Wasserschläge hergestellt. Diese drei Seiten sind mit großen im gedrückten Spitzbogen überwölbten Fenstern versehen, an den breiten Seitenwänden sind deren je zwei angebracht. Kleine Schlitze erscheinen überdies über den Fenstern (Fig. 26). Ein hohes Walmdach mit einer der polygonen Seite entsprechenden Construction schließt diesen capellenähnlichen Bau ab, der wohl im XVI. Jahrhundert seine heutige Gestalt erlangt haben dürfte, im Unterbau aber weit älter sein mag.

Die Befestigung des Wawels bildete ein abgeschlossenes System, das nur mittelst einer Mauer mit der Stadtbefestigung in Verbindung stand. Sie ist theilweise noch erhalten, auch drei mächtige Mauerthürme stehen noch. Ladislaus Jagello umgab den ganzen Wawel als selbständigen Befestigungsbau mit neuen Werken und dieser Zeit gehören die bis nun erhalten gebliebenen Reste an. Die Vorstadt Kazimirz war ebenfalls u. zw. selbständig befestigt, doch ist heute davon nichts mehr erhalten.

So hätten wir denn nun in weiten Umrißen eine Darstellung und gedrängte Besprechung älterer erhaltener Befestigungsbauten aus dem Norden und Osten der diesseitigen Hälfte unseres Kaiserstaates gegeben und können nur dem lebhaften Wunsche Ausdruck geben, daß das Wenige uns Gebliebene geschätzt, geschont und pietätvoll erhalten werden möge. Besitzen wir darin Beispiele und Behelfe zum vielseitigen historischen archäologischen und fortificatorischen Studium, so sind sie uns auch Merksteine zur Erinnerung an recht viele muthige und erhebende Thaten unserer Vorfahren, die hinter Mauern und Schanzen, auf Thürmen und Thoren gleichwie im offenen Felde nie zurückschreckten mit Blut und Leben das Recht zu vertheidigen.

Digitized by Google

Ein Blatt aus einem unverwelklichen Lorbeerkranz.

Von **Karoline v. Scheidlein-Wenrich.**

Der Mittagssonne Feuer glüht
Aus wolkenlosem Blau.
Kein West, kein kühlend Lüftchen zieht
Erquickend durch die Au.
Der Kaisergarten zu Schönbrunn
Lechzt bang nach Abendthau,
In seinem Schatten vor der Sonn'
Sucht Schutz eine bleiche Frau.
Das Weib ist müd', daß Gott erbarm',
Setzt sich auf einen Stein,
Und wiegt im treuen Mutterarm
Ihr krankes Kindelein.

„Das Wild sucht sein Lager, der Vogel sein Nest,
Der Mensch in sein Haus sich verschließt.
Gott, der keinen Sperling fallen läßt,
Auf uns zwei allein vergißt.
Er kleidet die Lilien auf dem Feld —
Doch wir sind halb nackt, mein Kind,
Von allen Geschöpfen dieser Welt
Wir zwei die verlassensten sind!
Uns winket kein Heim, kein Fremdesblick,
Dein Vater, mein Liebling, ist todt,
Und ließ uns beide im Leben zurück;
Im Leben voll Kummer und Noth.
Du bist meines Daseins Leid und Lust,
Mein armes und krankes Herz,

Digitized by Google

Komm' Liebling, und nimm der Mutter Bruſt,
Den Balſam für Kindesſchmerz!"
Doch als ſie dem Kindlein den Buſen gereicht,
Wie ſtöhnet das Würmlein ſo laut!
Und die arme Mutter erbebt und erbleicht,
Als ſie nach dem Knaben geſchaut.
Und ſchmerzlich ruft ſie: „Barmherziger Gott,
O nimm meinen Liebling ſchnell;
Zu ſchützen ihn vor dem Hungertod! —
Verſiegt iſt des Buſens Quell!"

Da — plötzlich tritt eine Huldgeſtalt
Zum armen verlaſſenen Weib,
Ein einfaches weißes Gewand umwallt
Den reizenden Götterleib.
Sie neigt ſich freundlich zur Armen und ſpricht:
„Ich helf' Dir, vertrau' mir Dein Leid".
„„Ach gütige Frau, das könnt Ihr nicht,
Mein Kind iſt dem Tode geweiht!
Verſieget iſt meines Buſens Quell,
Vernichtet des Kindes Sein,
Ich bete zum Himmel, er nehme es ſchnell,
Zu enden des Würmleins Pein.""
Mit ſüßem Wort die Herrliche ſpricht:
„Ich bring Deinem Herzen Ruh';
Verſchmachten wird Dein Kindlein nicht —
Auch ich bin Mutter, wie Du."
Sie nimmt das Knäblein an ihre Bruſt,
Enthüllet des Buſens Schnee,
Und ſtillet mit ſüßer Mutterluſt
Des hungernden Kindes Weh.
Da — aus den Blüthenbüſchen hervor,
Von vornehmen Frauen und Herrn
Naht ſich der Dame ein glänzender Chor,
Geſchmücket mit Orden und Stern.
Die ſteh'n und ſchau'n mit geblendetem Sinn,
Und wollen den Augen nicht trau'n,
Als ſie ihre herrliche Kaiſerin
Am Buſen das Bettelkind ſchau'n!
Und einer der Herren ſpricht: „Majeſtät,
Sie haben zu ſcherzen geruht?"

Digitized by Google

Die Kaiserin d'rauf: „Fürst Kaunitz, ei seht,
Ist's nicht ein Kindlein aus Fleisch und Blut?
Ein Knabe, gerad wie mein Joseph so gut,
Ein echter Knabe aus Fleisch und Bein?
Er wäre verschmachtet in Sonne und Gluth,
Da mußte ich ihm wohl Amme sein."
Zum Weibe darauf: „Sei ruhig, Dein Sohn
Wird fürderhin nimmer ein Bettelkind sein;
Als Milchbruder von dem Erben der Kron'
Ist nunmehr die Sorge für ihn auch mein." —
Gelassen sprach sie das große Wort,
Als ob es alltägliches wäre;
Doch tönt es durch alle Zeiten fort,
Und bringt ihr für ewig Ruhm und Ehr'.
Es schrieb's die Geschichte in's goldene Buch,
Das ihr hienieden Unsterblichkeit weiht;
Ein Engel es zu dem Ewigen trug,
Der tauscht dafür Himmelsseligkeit.
Schlaf' ruhig, o Kais'rin, der Sturm der Zeit,
So mächtig er brauset und weht,
Erschüttert in alle Ewigkeit
Den Ruhm nicht, der herrlich besteht!

Digitized by Google

Die confessionale Frage in Oesterreich 1848.

Zugleich ein Beitrag zur Tages- und Flugschriften-Literatur jener Zeit.

Von Frh. v. Helfert.

(Fortsetzung aus den Jahrbüchern 1882, 1883, 1884, 1885.)

XII.

Die „Schwarzen" und die „Schwarzgelben."

> Pfaffen Aristokraten und Despoten, Bureaukraten Spießbürger und Finsterlinge, Heuchler Egoisten und Dummköpfe, Frevler an der Wahrheit, an der Freiheit und den ewigen Menschenrechten, alle werden sie nacheinander zermalmt in das Räderwerk des Geschickes hineinstürzen wie Mücken die um die Kerzenflamme herumgaukeln.
>
> Der Freimüthige Nr. 64/5 vom 18. Juni S. 267 f.

Die „Reaction" war im Jahre 1848 der Weh- und Warnungsruf der Revolution, sie war ihr Schreckgespenst und zugleich ihr böses Gewissen. Die Reaction ist der Teufel den die Revolution an die Wand malt und der dann leibhaftig erscheint; sie ist der Wolf, wenn ihn die Revolution „nennt", so „kommt er g'rennt". Es hat allerdings unzählige Einzelne und ganze Classen von Personen gegeben denen der politische Umschwung von allem Anfang nicht in den Kram taugte; allein sie haben sich bald gefügt, sie haben der Ueberzeugung Raum gegeben daß der Anbruch einer neuen Zeit nicht aufzuhalten sei, und haben sich entweder beschieden zuwartend über sich ergehen zu lassen was da kommen würde, oder haben mit einem muthigen Entschluß sich selbst mitten in das Getriebe gestellt, eifrigst bemüht sich in die neuen Verhältnisse zu finden und denselben für die Interessen, die sie nach ihrer eigenen Ansicht oder nach ihrer gesellschaftlichen Stellung zu vertreten hatten, die günstigste Seite abzugewinnen.

Digitized by Google

Das galt namentlich von der Geistlichkeit. „Die Constitution ist gut", ließ sich ein katholischer Priester aus der Steiermark vernehmen; „sie muß es aber auch für uns Geistliche sein. Wenn wir nicht gehört werden, übt auch die neue Gesetzgebung über uns den Absolutismus. Die Religions-Freiheit ist eine natürliche Sache. Die Kirche kennt keinen Zwang; nur dieses Recht übt sie aus, daß sie jene die sie nicht anerkennen wollen auch ihrerseits als solche betrachtet die zu ihrer Gesellschaft nicht mehr gehören, und kein vernünftiger Mensch kann dies misbilligen." *) Gewiß nicht! Daß der hohe und niedere Clerus, so weit er sich nicht zu einer blos abwartenden Rolle bequemte, die geänderte Lage der Dinge in seinem Sinne, im Geiste und nach den Vorschriften seines Berufes auffaßte; daß er von diesem Standpunkte von jenen Rechten, von jener Freiheit Gebrauch zu machen strebte welche die verheißene Constitution allen Staatsbürgern in Aussicht stellte, war begreiflich und keinesfalls ein Wahrzeichen unstatthafter und gefährlicher Reactions-Gelüste.

Wenn Cardinal Schwarzenberg in Salzburg in einem Hirtenbrief vom 18. Mai seine Geistlichkeit anwies, ihre Gläubigen für die Wahlen zur Frankfurter National-Versammlung durch mehrstündige Aussetzung des Hochwürdigsten zum Gebet in jeder Seelsorgekirche vorzubereiten, so ließ sich doch wahrhaftig daraus nicht folgern daß er gegen die Frankfurter National-Versammlung sei, daß er die Wahlen für dieselbe herabsetzen oder gar vereiteln wolle.

Wenn auf der andern Seite der Bischof von Brünn seinen Clerus aus Anlaß der Frankfurter Wahlen neuerdings ermahnte sich nicht in die Politik zu mischen, so hatte sicher die Revolution keinen Grund darüber ungehalten zu sein, ja sie mußte, wenn sie schon in dem geistlichen Stande einen ihrer natürlichen Feinde ersah, eine derartige Theilnahmslosigkeit desselben in ihrem Vortheil finden. Wer Ursache hatte sich durch jenes Verbot gekränkt und beschwert zu fühlen, war nur die Geistlichkeit selbst, und es haben sich in der That aus ihrem Schoße Stimmen gegen eine Maßregel erhoben, welche die berufenen Führer des Landvolkes in einem Zeitpunkte „mundtodt" machen wollte wo belehrende Winke am meisten noth thaten, weil zu fürchten war daß es sonst allerhand Ränken und Umtrieben, mitunter gefährlichster Art, anheimfallen könnte.

*) Stiria Nr. 64 vom 30. Mai S. 262.

Digitized by Google

Hirtenbrief des Cardinals Friedrich Schwarzenberg von Salzburg 1 Bl. fol.

Folgen des Mundtodtseins. Aus Mähren im Mai. Wr. Kirch.-Ztg. Nr. 29 v. 6. Juni S. 115 f. „So wurden von dem ächt katholischen Landvolke welches die Überzahl bildet, Männer von antikatholischer Richtung (nach Frankfurt) gewählt, und Referent kennt selbst einen der aus dieser seiner Gesinnung kein Hehl macht und in Wort und Schrift die Gelegenheit bei den Haaren herbeizieht um katholischen Institutionen einen Hieb zu versetzen." In nächster Zeit stünden die Wahlen für den mährischen Landtag bevor, wo Gegenstände über Erziehungswesen Kirchenregiment und Kirchengut zur Sprache kommen würden: woher solle man dann die Männer nehmen auf dem Landtage die Rechte der Kirche zu vertheidigen?!

Die mährischen Nationalen traf die Maßregel auch darum hart weil gerade unter dem Clerus, besonders dem jüngern, Männer waren die sich um die Hebung der slavischen Sprache und Bildung thätigst annahmen so daß Nár. Nov. Nr. 54 v. 8. Juni S. 215 meinten, das bischöfliche Rundschreiben sei geradezu gegen die Slaven gerichtet, und an das Schreiben des Fürst-Erzbischofs von Olmüz an den Minister des Innern (Jahrg. 1884 S. 170—172) worin sich jener über die nationalen Bestrebungen der Böhmen beschwerte, sowie an einen Geistlichen von Telč erinnerten der von der Kanzel herab die Böhmen als „bukici", Aufwiegler bezeichnet habe. In zwei Bezirken der Brünner Diöcese, so wurde in einem anderen Artikel desselben Blattes (Nr. 55 vom 9. Juni S. 219) geklagt, hätten zwei als Wahlmänner berufene Geistliche zurücktreten müßen; einer derselben sei dem Kreisamte als ein solcher bezeichnet worden der gegen die Frankfurter Wahlen geschürt habe.

In Nr. 34 der Wr. Kirchen-Ztg. vom 17. Juni S. 136 gab C. Weiß, Brünner Diöcesan und Mitglied des Wiener Bildungs-Institutes zum h. Augustin, eine „Erklärung" ab, der Artikel „Folgen des Mundtodtseins" habe den „wahren Sachverhalt in der Brünner und Olmüzer Diöcese" entstellt; in welcher Weise und Richtung diese Entstellung stattgefunden wurde nicht näher angegeben.

Doch zwischen der Revolution und der Religion gab es eben keinen Frieden. Unter den Classen, in denen erstere ihre geborenen und geschworenen Feinde zu erkennen, in denen sie den Hauptsitz und Hauptstützpunkt der „Reaction" zu finden glaubte, stand die Geistlichkeit, standen „die Schwarzen" obenan. „Der Priesterstand soll sich nicht wundern", rief Fürst Alexander Hohenlohe seinen Amtsbrüdern zu, „wenn wir den Tonangebern der Zeit eine widerliche Kaste sind. Der Auskehricht der Welt werden wir ihnen sein. Aber es kann das keinen von uns befremden. Der göttliche Lehrmeister hat es uns vorhergesagt und sein Wort ist Ja und Amen für alle Zeiten. Die Zeit einer großen Verführung ist da. Retten wir vom Schiffbruch was sich noch will retten

Digitized by Google

lassen, nämlich die Menschen eines guten Willens." Allein das war es eben was die Männer der Hast und Gewalt nie zugeben wollten. Sie trauten nicht, sich nicht und den andern nicht. So sehr sich alles zu ihrem Vortheil zu verbünden schien, fühlten sie keinen festen Boden unter ihren Füßen. Sie hatten eine Ahnung daß, was in so stürmischer Weise gewonnen worden, keine Bürgschaft dauernden Bestandes gewähre. Sie waren überall geneigt Widersacher und Feinde zu sehen, die ihnen denn auch in Folge ihres tollen Vorwärtsstürmens mit der Zeit wirklich erstanden.

Wie befinden wir uns? Von Alexander Fürst Hohenlohe. Innsbruck Wagner; 8° 16 S. datirt: Großwardein am h. Pfingsttag 10. Juni 1848: „Wer die Weltlage kennt muß mit allem Grund befürchten daß die Gerichte Gottes erst im Beginn sind. Der Abend ist bereits angebrochen. Alles scheint sich entfesseln zu wollen, nur die Religion Christi will man hemmen daß sie ihre Segnungen unter den Menschen verbreite . . . Die neuen Errungenschaften verbunden mit dem Unglauben lassen nichts tröstliches hoffen, wohl aber mit Grund befürchten daß das ganze ein fein angelegter Plan zum Umsturz des Katholicismus und Monarchismus sei." . . . Der Verfasser erläutert sodann die Worte und zergliedert die Begriffe von Freiheit Gleichheit Brüderlichkeit.

In der Sulz, zum Stifte Heiligenkreuz gehörig, war damals ein Pfarrer P. Hermann Umdasch, der in jungen Jahren bei der Artillerie gedient hatte und in welchem jetzt bei Errichtung der Volkswehr der alte Soldatengeist erwachte, so daß er die Sonntag-Nachmittage benützte die Nationalgarde des Ortes in den Waffen zu üben. Das sei ein Priester im Geiste der Constitution, hieß es in den radicalen Blättern, den könne man den andern als Spiegel vorhalten!*) Aber wo sei sonst ein Geistlicher in den Reihen der Nationalgarde zu sehen? „Wir machen die Einreihungs-Ausschüße aufmerksam die Klöster nicht zu übergehen. Das Gesetz geht jeden Staatsbürger gleich an, den heiligen Vätern rufen wir zu: Richt' Euch!"**) An die so reichen Stifte, ließen sich Stimmen aus dem Volke vernehmen, sollte man die Forderung stellen die Nationalgarden aller ihrer Zehentgemeinden vollständig zu bewaffnen und zu „montiren".***) Eines Tages erschienen zwölf Wiener Studenten im Stift St. Florian und ver-

*) Ein Landpfarrer als Muster der Geistlichkeit, oder: Nehmt Euch ein Exempel d'ran! Gassen-Ztg. Nr. 52 vom 27. Juli S. 208.

**) Hirovßky, Frage an die Geistlichkeit. Const. Nr. 63 vom 7. Juni S. 787.

***) Offenes Sendschreiben an den Prälaten von Reichersberg. Unterzeichnet: „Einer Ihrer Zehentholden." Allg. Ö. Ztg. Nr. 90 vom 1. Juli Ab. Beil.

Digitized by Google

langten Unterkunft und Verpflegung. Das Stift erbot sich sechs zu übernehmen; doch da hieß es: Entweder alle oder keinen! Sie hatten Zetteln aus Wien mitgebracht die sie an verschiedenen Orten in St. Florian anschlugen, „und wir zweifeln nicht daß die Wirkung bei den Landleuten eine gute sein wird." *)

Aber da ist eine ganze Verschwörung der Geistlichkeit, riefen die Vorwärtsstürmer, gegen alles was wir als unsere Errungenschaften preisen und hochhalten! Verbieten nicht Pfarrer und Dechant, der Constitution zum Trotz und Hohn, den Schullehrern bei augenblicklicher Entlassung aus ihrem Dienste zusammenzutreten um sich über ihre Lage zu berathen? Verketzern und verdammen sie nicht Wien das sich von aller Religion und Tugend losgesagt habe, und warnen sie die Leute nicht angelegentlichst sich dahin zu begeben und sich von den „Buben" erschlagen zu lassen?**) „Was ist dieser s. g. Katholiken-Verein anderes als ein großes Werkzeug der Reaction, eine Verbindung von Dunkelmännern, von Leuten von der schwarzen Tracht, zu dem Zwecke alles wieder auf den alten Fuß zurückzuführen? Höret sie wie sie von ihren Kanzeln herab gegen die Freiheit das Kreuz predigen! ‚Wißt Ihr was Constitution ist?' so lautet des Pfarrers Predigt. ‚Der Teufel! In einem constitutionellen Lande habt Ihr keinen Kaiser mehr, da regieret der Antichrist! Wer von Euch will des Teufels werden und sich eine Constitution geben lassen?!' In der Carmeliterkirche der Leopoldstadt hat am Pfingst-Sonntag ein Priester so wüthend gegen die Revolution losgezogen daß viele Leute, Männer wie Frauen, entrüstet die Kirche verließen. Schaut hinüber nach Ungarn, ist es dort nicht ebenso? Im Zempliner Comitat bearbeitet die Geistlichkeit das Volk mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln, spiegelt ihnen vor die Religion sei in Gefahr, man wolle die Kirchengüter einziehen. Die armen Pfaffen fürchten, der Staat werde ihnen nicht so viel geben können ihren fetten Wanst zu füllen.***) In der Erlauer Diöcese werden Geistliche herumgeschickt um das Volk in der Kirche und außerhalb derselben zu verhetzen. ‚Ihr werdet Alle eure Kirche verlieren', rufen sie, ‚ihr werdet Calviner oder Lutheraner werden müßen, wenn Evangelische als Deputirte in den Landtag kommen!' Und

*) Allg. Straßen-Ztg. Nr. 48 vom 24. Juli. Nach einem von Joh. Pollhammer aus Hofkirchen 15. Juli an die Redaction gerichteten Briefe.

**) Isidor Täuber, Die Pfarrer und Schullehrer auf dem Lande. Wanderer Nr. 144 vom 16. Juni.

***) Laterne Nr. 5 vom 6. Juli S. 19.

Digitized by Google

dann wird Wein und Branntwein aus den erzbischöflichen Kellern herbeigeschafft, werden Scheffel und Löffel ausgetheilt, um sie von diesem ‚heiligen Geiste' trunken zu machen und sie dann dorthin zu führen wohin die Geistlichkeit sie haben will.*) Allerorts misbrauchen fanatische Pfaffen die Kanzel zu politischen Verketzerungen und schmutzigen Wühlereien, zu Verlästerungen der Freiheit, der Constitution, unserer Errungenschaften, zu Verdummungs-Experimenten nach ihrem Geschmacke. Sie donnern gegen die Aufhebung der Stifte und Klöster, gegen die Losreißung der Kirche von der angemaßten päpstlichen Oberhoheit, gegen jede Reform unserer heiligen Religion, um wieder die schwarze Hülle des Aberglaubens und der Dummheit um unsere Augen zu ziehen.**) Sie rufen die Gläubigen gegen so großes Unheil auf, sie sollen die Kirche schützen und stützen und für sie kämpfen auf daß dies nicht geschehe.***) Die Demonstrationen der erbosten Pfaffheit sind zu allgemein als daß man die Hand verkennen könnte welche diese Bewegung leitet.†) Und soll man zu alle dem die Hände in den Schoß legen? Hätte unsere Justiz nicht die Pflicht solche Leute, gleich demjenigen der die Republik proclamirt, als Hochverräther vor Gericht zu ziehen? Der wahre Priester ist der erste Bekenner der Freiheit, der falsche Pfaffe ist der erste Verläugner derselben.††) O, warum nehmen sie sich nicht ein Beispiel an dem herrlichen Professor Füster, diesem gottbegeisterten Priester, der erst neulich in einer trefflichen Rede bewiesen hat daß unsere Freiheit nicht nur von Jesuiten und Liguorianern, sondern auch durch pfäffische Finsterlinge anderer Art gefährdet sei."

Rebellische Geistliche gegen die Constitution, auf welche Art sind sie unschädlich zu machen? und Beantwortung der Frage: Wie lang werden noch die Liguorianer in Wien spucken? Von Theodor Scheibe. Juni, J. N. Friedrich, 1. Bl. fol.

Jos. Hrczka in der Constitution Nr. 57 v. 30. Mai S. 735: „Die Pfaffen sind durch Jahrtausende als Constabler der Nacht und Bethörung durch das Land gezogen zur Aufrechthaltung der geistigen Ruhe, und wenn sich irgendwo ein freier Gedanke regte haben sie ihn mit ihrem Krumstab berührt und gesprochen: ‚Wir verdammen Dich im

*) Presburger Ztg. Nr. 79 vom 30. Juni S. 567.

**) Wr. Stud.-Ztg. Nr. 15 vom 12. Juli S. 43.

***) Omnibus Nr. 2 vom 2. Juli S. 7 über eine Predigt die am 26. Juni „ein näselnder Pfaff" in der Augustiner-Kirche gehalten.

†) Freimüthige Nr. 62 vom 16. Juni S. 551 f.

††) Stud.-Cour. Nr. 8 vom 3. Juli S. 30 f.

Digitized by Google

Namen unseres Souverains, unseres Gesetzes, im Namen der Finsternis und der Dummheit', und der freie Gedanke ward ohne weiters gefesselt und gknebelt. Läßt sich nun erwarten daß diese Männer von der schwarzen Tracht in so kurzer Zeit den Lichtstrahl auch nur in so weit in sich aufgenommen haben werden, um ihre eigene Stellung zu erkennen und ihren Posten im frevelhaften Dienste des Geisterbanners aufzugeben? Ich sage nein, und die Geschichte sagt nein, denn die Zähigkeit der Pfaffen ist eine geschichtliche Wahrheit."

Das Leben und Wirken eines Landpfarrers, gezeichnet nach den in Stiftern und Klöstern aufgefundenen Originalen. Von Trötzmüllner. Const. Nr. 60 von 3. Juni S. 764.

Die geistlichen Aufwiegler auf der Kanzel. Allg. Str. Ztg. Nr. 9 v. 14. Juni S. 35 f.: „Wenn euch wieder ein Seelsorger auf der Kanzel von Politik spricht so ruft ihn herunter und haltet ihm eine bessere Predigt als er euch gehalten hat; sagt ihm, wer die Kanzel zur politischen Tribüne macht ist nicht werth Gottes Wort zu verkündigen. Die Kirche ist eine religiöse Erholungsstätte, die Worte die von der Kanzel herunter tönen sollen friedlich und versöhnend wirken" ꝛc.

Und noch hundertmal die Pfaffen. Freim. Nr. 64/65 vom 18. Juni S. 267 f. Ein ungezogener Schmäh-Artikel gegen den Pfarrer von Lanzenkirchen Ignaz Löfler.

F. Kracher, Des Pfarrers Köchin bei der Katzenmusik in Alt-Lerchenfeld; 1 Bl. 4°. Klopf und Enrich. Dem Pfarrer Joseph Adler, der ein angeschlagenes Placat herunternehmen lassen wollte, war eine Katzenmusik zugedacht, die aber durch das Einschreiten der Nationalgarde gestört wurde.

Stenographische Predigt des Pfarrers zu Hopfingen, gehalten am Pfingst-Montag in der Wirthshausstuben. Katzenmusik Nr. 14 v. 4. Juli S. 2.

Ehrliche Reden für's ehrliche Volk. Fluch den politisirenden Pfaffen. Von Karl Preußner k. k. Finanzwach-Aufseher an der Nordbahn. Allg. Str. Ztg. Nr. 31 vom 7. Juli S. 122 f. Der Verfasser beruft sich auf einen Ausspruch des Professors „Pfister", wahrscheinlich denselben den wir oben im Texte angeführt haben.

Aufgefangener Brief des Pater Murr an den Kater Brumm. Mitgetheilt von J. P. Lyser. Katzenmusik Nr. 23 vom 14. Juli S. 93. Blöd über allemaßen. Zu bewundern war der Muth des Verfassers seinen vollen Namen unter dies kopflose Machwerk zu setzen.

Muster-Reisende und Pfaffen-Fabriken. Von J. N. Brenner. „Omnibus" Nr. 16 v. 16. Juli S. 630. Der Schreiber zettert und wettert gegen „die empörenden Kanzelreden unserer aufwiegelnden Jesuitenbrut . . . Wahrscheinlich seid ihr im Solde der fluchwürdigen Camarilla und wagt es mit Hintansetzung religiöser Gefühle euren Seelenadel um schnöden Gewinn zu brandmarken.

O ihr Gottes Wort-Verkünder,
ihr nur seid die größten Sünder!
Denn statt Wahrheit uns zu lehren
sucht ihr alles zu empören.

Digitized by Google

S. Der Katholiken-Verein. Gassen-Ztg. Nr. 62 vom 6. August: „Es muß einem frommen Christen wahrhaftig übel werden, wenn er erfährt daß große Katholiken-Versammlungen zusammengetrommelt werden, nicht des frommen Geistes wegen, sondern um dem Erlösungswerke des März und Mai entgegenzuwirken und unter der Maske frommer Heuchelei die alte teuflische Herrschaft über die Gemüther der Schwachen und Geistesarmen zu behaupten."

Am Dienstag nach Exaudi, 6. Juni, sollte wie alljährlich Jahrmarkt in Melk abgehalten werden; er wurde diesmal abgesagt, „denn sonst fängt das Wiener Gesindel auch hier eine Revolution an", sagten die einflußreichen Bürger. Die Radicalen aber schoben es auf die Geistlichkeit und drohten mit gerichtlicher Klage: „ist es doch dasselbe Stift wo ein Enk moralisch zum Selbstmord getrieben wurde!" *) Ist es nicht dasselbe Stift, hieß es weiter, das auf den Melkerhof in Wien 40.000 fl. aufgenommen? Das Geschäft ist in der Kanzlei des Dr. Gredler am 3. Juni abgeschlossen worden, „ein Beweis daß die Geistlichkeit anfängt ihre Realitäten so viel als möglich zu verschulden um so ihr immobiles Capital mobil zu machen." **) Was sie aber an beweglichem Gut besitzen, ihre Schätze, vergraben sie, oder setzen sich in Vertheidigungsstand, wie Zwettel dessen Mönche das Kloster gegen die Wiener Nationalgarden und Studenten mit Kanonen besetzt haben. Dazu mußten ihnen ihre Gutsunterthanen behilflich sein, denen sie alle errungenen Freiheiten auf das grausamste darstellen, die Wiener als Unruhstifter Aufwiegler Rebeller schildern". „Unser Gutsherr, der Prälat von Göttweig", ließ sich Rank's „Volksfreund" schreiben, „fuhr neulich auf mehrere seiner Pfarreien, ermahnte das Volk daß es unterthänig wie bisher verbleiben soll, und sagte daß er nun gute Hoffnung habe, da der Kaiser entwischt ist, daß alles wieder in's alte Geleis zurückkehren werde, und wir möchten bitten und beten, sagte er, daß Gott solches ehestens verfügen möchte."

Schwarzgelb oder? Const. Nr. 63 v. 7. Juni S. 788. Erzbischof Milde habe seine Kostbarkeiten und Geldvorräthe an irgend einen sicheren Ort gebracht. Mistraue er den Wienern? Haben diese nicht am 26. Mai bewiesen daß sie sein Eigenthum zu schützen wissen? „Wir fordern daher Herrn Milde auf dieses Mistrauen zu rechtfertigen, widrigens wir ihn mit denen zusammenwürfeln müßten die, ungeachtet sie berufen sind im Volke zu wirken, sich freiwillig des Volkes begeben um das Volk ohne das Volk zu regieren."

*) Wiener Schnellpost Nr. 46 vom 16. Juni.

**) Const. Nr. 63 vom 7. Juni S. 788 vgl. mit Wr. Katzen-Musik Nr. 2 vom 13. Juni S. 6 „Wozu und Warum?" von S. E. (Sigmund Engländer?)

Digitized by Google

Der Artikel über Göttweig im „Volksfreund", Nr. 31 vom 8. Juni S. 128, ohne Datum und Unterschrift, sieht ganz darnach aus als ob er im Redactions-Locale selbst angefertigt, mindestens zugerichtet worden wäre. Dagegen erschien in Wr. Ztg. Nr. 195 v. 16. Juli S. 157 eine vom Marktrichter, den Ausschuß- und Gemeindegliedern von Kottes im Waldviertel ausgestellte „Erklärung", die alles gegen das Stift und den Prälaten vorgebrachte als eine „boshafte Erdichtung" hinstellt; ihr Verwalter habe ihnen alle neuen Verordnungen kundgemacht, alle aus der Constitution erwachsenen neuen Rechte und Begünstigungen „auf die freisinnigste Weise" erklärt ꝛc.

Die Wirthschaft des Benedictiner-Stiftes zu Seitenstetten. Von einigen Bauern erzählt und naturgetreu mitgetheilt von Anton Widinger. Demokrat Nr. 153 v. 28. Juni. Der Artikel überquillt von „Beamtenwillkür", Robot- und Abgaben-Noth, „Unterthansbedrückungen" u. dgl., Klagen wie man sie damals von jedem, nicht blos Stifts- oder sonst geistlichen Dominium vernehmen konnte.

Doch was sind, jammerte und wetterte die Revolution, was sind Pfarrer und Klöster gegen die Jesuiten! Aus dem Passauer Hof habe man die Liguorianer, aus dem Hause am Rennweg ihre büßenden Schwestern die Redemptoristinen vertrieben; in jenem habe man ein Anmeldungs-Bureau für Dienstgeber und Arbeiter mit einer besondern Abtheilung für öffentliche Arbeiten eingerichtet*), in dieser rühren einige hundert Weiber und Mädeln mit Scheere Nadel und Zwirn „ohne Ende die fleißigen Hände", erhalten von den Behörden Bestellungen in großem Maße für Zwilchkittel, Gatjen, Hemden. Aber sei man dadurch der „Schwarzen" los? Sehe man nicht bald hier bald dort in der Umgebung von Wien, in den Vorstädten, in der Stadt selbst einen und den andern herumschleichen? Sitzen ihrer nicht, trotz des gegen sie unternommenen Feldzuges, noch immer einige in Eggenburg?**) Und spucken die unheimlichen Gäste nicht in allen Ländern umher? In Leoben haben sie die Kirche und das geräumige Haus das sie zu bauen angefangen an befreundete Geschäftsleute verkauft; aber leben sie nicht mit dem gewonnenen Gelde fortan in der Stadt als angesehene reiche Private? „So ging wieder durch die Nachlässigkeit eines Landes-Gouverneurs dem Staate eine bedeutende Summe in Verlust! Wäre es nicht angezeigt sowohl die Priester als die Käufer als gemeine Betrüger zu bestrafen?" ***) Und wie stehe es mit den Jesuiten in Linz? Wohl seien sie auch von dort ausgewiesen, der

*) Jahrg. 1884 S. 148 [1]).

**) Kaiser Joseph Nr. 35 (N. F. 30) S. 249 f.

***) Karl Huber, Phil. Corps 1. Comp. im Gerad' aus Nr. 28 v. 14. Juni S. 4.

Digitized by Google

von ihnen früher bewohnte Thurm am Freinberg stehe unbewohnt, die Gemächer seien versperrt und die Schlüßel in feste Aufbewahrung genommen, der Gottesdienst in der Kirche werde von den Kapuzinern versehen. Aber bekomme man nicht immer wieder von ihnen zu hören?*) Und könne das anders sein wo ihr Freund und Beschützer Baron Skrbenský fortwährend als Statthalter walte und wo die Kaiserin-Mutter mit ihren großen Reichthümern für ihr Gedeihen und Wohlleben sorge?! „Von den galizischen Jesuiten, sagt man uns, hätten sich die meisten, insbesondere die gebornen Ausländer, nach Belgien und Frankreich begeben, die andern Verwendung in der Seelsorge oder ein Unterkommen in Familien gefunden. Aber bietet das eine Gewähr daß sie nicht neues Unheil stiften? Am 18. und 19. Mai brannte Tarnopol an allen Ecken; nur der außerordentlichen Thätigkeit der Nationalgarde war es zu danken daß nicht die ganze Stadt ein Raub der Flammen geworden ist: alle Inzichten deuten auf einen Racheact der Jesuiten!**) Jetzt aber haben sie es auf Böhmen abgesehen, das Land das sie schon einmal in ihrer Botmäßigkeit hatten. ‚Sollte es uns ein zweitesmal gelingen', so hat der Jesuiten-General in Rom seine Sendlinge angesprochen, ‚dieses Volk aus seinem Erwachen in die Finsternis der Verdummung zurückzuführen und seinen Geist zu umstricken, dann haben wir eine unsterbliche Glorie über alle Slaven und eine unerschütterliche Macht über dieselben errungen!'"

O lass', o Herr, es Dummheit regnen,
dick regnen über Stadt und Land,
und gib das Licht — in unsre Hand!" ***)

Der Jesuitismus. Von Karl Formes. Barrik.-Ztg. Nr. 1 v. 7. Juni S. 2 f. Wenige Zeilen, aber bluttriefend. In einer Anmerkung heißt es: „Man verwechsle die Liguorianer, diese Hofspione und Freibenter des Jesuitismus, beileibe nicht mit den Jesuiten." Eine Fortsetzung des Aufsatzes war versprochen, ist aber meines Wissens nicht erschienen; in der Barrikaden-Ztg. gewiß nicht.

Aus den Archiven des Jesuiten-Ordens. Von Realis. Th. Ztg. Nr. 140 v. 12. Juni S. 563 f. Ein angeblicher „Jesuitenspuck in der Wiener Burg" aus der Zeit Kaiser Joseph I., vom Verfasser erzählt zur Belehrung seiner Leser über das „Treiben und Unwesen der so eben auf ewige Zeiten aus Wien und Österreich vertriebenen Jesuiten."

Im Ankündigungsblatt der Wr. Katzenmusik erschien unter Rubrik 8 „Unter vier Augen" eine höhnische Mittheilung über die Beziehungen der

*) Der reisende Teufel Nr. 2 vom 3. Juni S. 14; Schnellpost Nr. 38 vom 8. Juni S. 152: „Anfrage an die Linzer"; ebenda Nr. 48 vom 18. Juni S. 195.
**) Theat. Ztg. Nr. 132 vom 2. Juni S. 531.
***) Volksblatt für Böhmen Nr. 17 vom 30. Juli S. 66.

Digitized by Google

Kaiserin-Mutter zu den Lignorianern, worin die hohe Frau zwar nicht mit Namen genannt, aber unverkennbar bezeichnet war. Der k. k. Regierungsrath und Secretär der Kaiserin Johann B. Groß erklärte diese Angaben für die „schändlichste Verläumdung", Salzburg 20. Juni, und ließ seine Entgegnung in verschiedenen Zeitungen einrücken; Ankündigungsblatt zur Const. Nr. 83; Allg. Öst. Ztg. Nr. 174 v. 25 Juni Ab.-Beil.; Zuschauer Nr. 101 vom 26. S. 801 f.; auch als Beiblatt zu mehreren ungarischen Journalen (Janotyckh Archiv II S. 22 f.) Groß erklärte auf das bestimmteste daß die Kaiserin-Mutter die Lignorianer nie unter ihren Schutz genommen habe, daß sie niemals „und zwar von der ohne Ihr Zuthun geschehenen Einführung dieses Ordens bis zu dessen Vertreibung auch nur den mindesten Verkehr mit ihm hatte noch je einzelne Mitglieder vor sich ließ", und berief sich auf seine „Geschäftsbücher" daß sie Mitgliedern der Congregation nie „auch nur die geringste Unterstützung" zutheil werden lassen. Nachdem er noch über den „fabelhaften Reichthum" der Kaiserin (200,000.000 fl.) einige ernüchternde Aufklärungen gegeben, setzte er einen Preis von 100 Ducaten in Gold für denjenigen aus der ihn rücksichtlich des Gesagten eines Irrthums oder einer Unwahrheit überführen könne. Ein Versuch diesen Preis zu gewinnen erfolgte seitens der radicalen Journalistik nicht. Wohl aber berief sich Ungár's Wr. Tageblatt Nr. 21 v. 29. Juni auf „Volkes Stimme Gottes Stimme" und fragte ebenso blöd als giftig, warum Groß nicht lieber 1000 Ducaten ausgesetzt habe, „da Sie wohl wissen konnten daß weder Zeugen dabei betheiligt sein müßten, noch weniger Documente gegen Ihre Behauptung aufzubringen seien". Einen wahren Schand-Artikel brachte Löbenstein's „Unpartheyische" Nr. 26 v. 28. Juni unter der Aufschrift: „Die Kaiserin-Mutter", ein Lügengewebe von unerhörter Frechheit über die angeblichen Reichthümer des Kaisers Franz und die Erbschaft der Kaiserin-Mutter die sie, „wenn die kaiserliche Familie wüßte was Ehre und Vaterlandsliebe sei", dem Staatsschatze zurückerstatten müßte &c. Dagegen Johann Groß k. k. Reg. R. &c. Offener Brief an den Redacteur des „Unpartheyischen" Herrn Löbenstein; Salzburg 8. Juli. 1 Bogen Quer-fol.

Pfaffenstreiche. Dienstfreund Nr. 4 v. 5. Juli. Von einem Lignorianer der im Beichtstuhl einem hübschen Dienstmädchen wegen eines Liebesverhältnisses befiehlt den Dienst aufzugeben, und um die Aufkündigung seitens ihrer Herrschaft herbeizuführen, ein kostbares Geräth zu zerbrechen. „Was sagen meine Leser zu dieser Historie, deren Wahrheit wir verbürgen können?"

Dr. Adolf Pichler. Zur Jesuiten-Frage; Innsbruck 14., A. Ö. Ztg. Nr. 109 vom 20. Juli S. 952 f. Ein aus Tyrol gebürtiger galizischer Jesuit hatte nach Auflösung der dortigen Ordenshäuser die Rückkehr in seine Heimat ergriffen, und hier dessen Bruder unter den Schriften des Ex-Jesuiten, die letzterer in seine Heimat vorausgeschickt hatte, eine aus „Leopoli 18. aprilis 1848" datirte „Instruction für die zerstreuten Brüder und Väter der aufgelösten Gesellschaft Jesu" gefunden, laut welcher dieselben sich trotz dieser äußeren Trennung als wahre Religiosen „gebunden vor Gott durch unsere Gelübde" anzusehen,

Digitized by Google

„durch die ganze Zeit der Zerstreuung die genaue Befolgung dieser Gelübde als Hauptsache zu betrachten" und, „soweit es die Sachlage und die Verhältnisse des Ortes in denen sich die einzelnen Brüder befinden gestatten, in einem erbaulichen Leben auszuharren" hätten. — Bezüglich des Schicksals der galizischen Jesuiten ist nachzutragen daß ein kleiner Theil von ihnen wegen hohen Alters, wegen Krankheit oder körperlicher Leiden und Gebresten außer Stande war eine größere Reise zu unternehmen oder sich in der Seelsorge oder im Unterrichte verwenden zu lassen und daß darum denselben eine Alimentation aus dem galizischen Studienfonde, jenen die in der Seelsorge gedient hatten aus dem galizischen Religionsfonde ausgewiesen wurde, und zwar den Priestern 20 kr. Conv. M. täglich, den Laienbrüdern 60 fl. C. M. jährlich. Es waren in dieser Lage: in den Collegien zu Starawies 4 Priester, zu Tarnopol 3 Priester und 6 Laienbrüder, zu Neu-Sandec 4 Priester, in der Mission zu Staniątki 2 Priester und 1 Laienbruder, zu Milatyn 1 Priester.

Ernst Über den Einfluß des Jesuitismus in Österreich I., II: Proletarier Nr. 10 vom 20. S. 38, Volksmann Nr. 1 vom 24. Juli S. 50.

Rede des Jesuiten-Generals, gehalten in einer geheimen Sitzung zu Rom vor einer Versammlung von Jesuiten und Liguorianern. A. d. ital. ins deutsche übersetzt; gr. 4° 1 Bl. Wien Stöckholzer von Hirschfeld. Den Werth dieses erbärmlichen Machwerks bezeichnet eine Gegenüberhaltung des Punktes 11: „Wir müßen den Böhmen ihre Nationalität unterstützen, wodurch wir tüchtige Männer an uns locken", und 14: „Die Deutschen in Böhmen unterliegen zuerst unserer List und werden uns gegen die Čechen dienlich sein"; dann 16: „Falls sich aber die Čechen mit Hilfe dieser Mittel nicht in unsere Netze jagen lassen, dann schüren wir die Gluth zwischen ihnen und den Deutschen, die Čechen benutzen wir gegen die Regierung, unthiges čechisches Blut geht sodann über und so entsteht die zweite Schlacht am weißen Berge in welcher wir auch die letzten Čechen für immer zur Erde schlagen und dies Volk wie vor zweihundert Jahren ganz vernichten werden."

Daß bei solch unaufhörlicher Hetze, welche die ganze Zeit über in Wien ihren Hauptsitz hatte, die tumultuarischen Auftritte gegen Pfarrer und Klöster sich immer wieder erneuerten, braucht kaum gesagt zu werden. Als Anlaß oder richtiger Vorwand dazu diente jedes boshafte Gerede das gegen eine geistliche Person oder Körperschaft in Umlauf gesetzt und von dem überlegungslosen Haufen gierig aufgegriffen wurde. In der Nacht vom 11. zum 12. Juni suchten sie den Pfarrer von Hernals Ignaz Kiener, einen gebornen Wiener, mit einer Katzenmusik heim, weil es verlautete daß er für die Einweihung einer Fahne welche die Zöglinge des Officiertöchter-Instituts der Nationalgarde des Ortes gewidmet hatten, eine Gebühr von 60 fl. Conv.-M. verlangt habe. „O meine

Digitized by Google

Herren vom geistlichen Stande kommt zur Einsicht!" so ließ sich eine radicale Simme vernehmen. „Und könnt ihr dies nicht so nehmt euch den Herrn Pfarrer Füster zum Muster, sonst werdet ihr in den Augen des Volkes noch mehr sinken und das Wort des Herrn, das ihr beständig auf den Lippen tragt, wird aus eurem Munde gesprochen seine Heiligkeit verlieren und dann wird man euch als wie blöde Bonzen irgendwo einmauern." *)

Leider wurde in den Augen der Radicalen das edle Institut der Katzenmusiken mehr und mehr entweiht. Solang diese ohrenzerreißende Orchesterübungen blos gegen die Geistlichen, hohe wie niedere, ins Werk gesetzt wurden, da fanden die Wiener Blätter, nur sehr wenige ausgenommen, darin nichts als Ausbrüche eines „nur zu gerechtfertigten" Unwillens des Volkes, den sie durch höhnisch-schadenfrohe Glossen und Winke nur noch schürten. Man erinnere sich an das unisono-Gejohle der Wiener Journalistik über die dem Fürst-Erzbischof am 2. Mai gebrachte Katzenmusik! **) Als aber der Straßenpöbel, in seinen Ausschreitungen nicht blos unbehelligt sondern gewissermaßen belobt und ermuntert, seine Angriffe auch auf misliebige Personen anderer Classen ausdehnte, gegen Bäcker und Fleischer, gegen misliebige Volkswehr-Officiere u. a., da fand man auf einmal das Einschreiten der bewaffneten Macht nöthig um die Katzenmusicanten auseinanderzutreiben und wollte, da man jetzt erst die Entdeckung machte daß dieses Gelichter größtentheils dem Stande der unreifen Buben angehörte, Lehr- und Fabriksherren, Eltern und Vormünder ernstlich angewiesen haben „ihre Lehrjungen Kinder und Angehörigen zu Hause und unter strenger Aufsicht zu halten." ***) Einer der ärgsten Auftritte dieser Art war wohl die Katzenmusik die am 26. Juni einem nächst dem Hundsthurm wohnenden Lieutenant der Nationalgarde gebracht wurde; sie dauerte drei volle Stunden und konnte erst nach wiederholtem Ausrücken starker Patrouillen gebändigt werden. Galt die Katzenmusik einem geistlichen Herren so kam es wohl vor daß die Wächter des Gesetzes „leider zu spät" kamen!

„Demokrat" Nr. 155 vom 30. Juni letzte Seite, wo gegen den Stadtpfarrer Vincenz Weintritt zu Nicolsburg Klage erhoben wird daß er der unehelichen Mutter eines anderthalbjährigen Kindes das feierliche

*) Gassen Ztg. Nr. 9 vom 13. Juni S. 35.
**) Jahrb. 1884 S. 136—138.
***) Schnellpost Nr. 58 vom 28. Juni S. 236.

Digitized by Google

Leichenbegängnis das sie demselben bereiten wollte verweigert habe; das Kind solle, so habe sein Gebot gelautet, in aller Stille auf den Friedhof überbracht werden; da hätten jedoch einige Weinbauern den Sarg des Kindes erhoben und unter Vortragung eines Crucifixes auf das heilige Feld getragen; der Stadtpfarrer habe in der Nacht darauf, 19. zum 20. Juni eine „solenne" Katzenmusik erhalten.

J. B . . . l. Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen. Wien am 24. Juni 1848. Gassen-Ztg. Nr. 27 vom 2. Juli S. 105 f. Gegen den Pfarrer zu Maria-Treu in der Josephstadt Piaristen-Rector Martin Sailler, den der Anonymus der Hartherzigkeit beschuldigt. Dagegen s. ebenda Nr. 31 vom 6. S. 124 die von zwei Richtern, einem Mitgliede des magistr. Bürgerausschußes und zwei Gerichtsbeisitzern der Gemeinde Josephstadt gerichtete „Aufforderung an J. B . . . l" seinen Namen zu nennen; wenn er diese Aufforderung „wie ein feiger ehrloser Schuft" unerwidert lasse, werde man ihn „öffentlich für einen niederträchtigen Verläumder und Ehrabschneider" erklären.

Der Puchberger Pfarrer Leopold Fellerer und Se. fürsterzb. Gnaden Herr Milde. Datirt: Puchberg, 14. Juli 1848; unterzeichnet: Georg Schanner Richter, Mathäus Saalfund Geschworner. Gerad' aus Nr. 56 vom 17. Juli S. 4. Die Unterzeichneten „versprechen im Namen der Gemeinde", falls der wiederholt gestellten Bitte derselben um Entfernung ihres Pfarrers, der sie in seinen Predigten „ein grobes niederträchtiges Volk" geheißen, von Seite des hochwürdigsten Consistoriums nicht willfahrt werde, selbst „die geeigneten Mittel zu ergreifen um den Pfarrer von Puchberg zu entfernen." Unter den Klagen wider ihn führen sie auch an „daß derselbe durch seinen langwährenden Gottesdienst die entfernten Gebirgsbewohner selbst vom Besuche der Kirche abschreckt."

Die Katzenmusik in der Alservorstadt (wohl Rossau?). L. A. Frankl's Ab. Ztg. Nr. 106 vom 3. August S. 438. Derselbe Seelsorger, den acht Wochen früher Fr. Römersdorfer als einen Paria unter den Seelsorgegeistlichen in Schutz genommen, erfuhr jetzt Schimpf und Verfolgung, weil er zum Leichenbegängnisse eines Studenten nicht läuten lassen wollte bevor die Gebühren dafür entrichtet wären; die Studenten bezahlten hierauf Männer die sich der Glockenstränge bemächtigten und daran während der ganzen Dauer der Einsegnung und des Weges zum Gottesacker zogen. Als dem Pfarrverweser Serviten-P. Remigius M. Denk von der heimkehrenden Menge eine Katzenmusik gebracht werden sollte sprach er sie an und machte ihr begreiflich daß es nicht von ihm abhänge die festgesetzten Gebühren abzulassen, da er dieselbe an die Hauptpfarre bei den Schotten abführen müße. Die Leute schienen damit zufrieden zu sein; aber da gaben andere keine Ruhe, und das Spectakel begann von neuem und wurde noch ärger als berittene Garde auseinander sprengte, wobei es nicht ohne verschiedene Verwundungen ablief. Der Vorfall erregte ein um so größeres Ärgernis als er sich an demselben Tage ereignete wo der Sicherheits-Ausschuß eine Kundmachung gegen Katzenmusiken erlassen hatte. „Wann wird die unglückliche Mode außer Mode kommen? Wenn sie an sich schon unwürdig, im glimpflichsten

Digitized by Google

Ausdruck kindisch ist, so hat sie auch das Bischen ihr innewohnender moralischer Bedeutung dadurch eingebüßt daß Katzenmusiken bereits Ministern und Bäckern, Erzbischöfen und Fleischhauern, Generalen und Gastwirthen gebracht worden sind". Wenn man sich an den Hymnus erinnert womit dieselbe Ab. Ztg. das in der Bischofgasse am 2. Mai aufgeführte „Pracht-Exemplar aller solcher Symphonien" verherrlicht hatte (s. Jahrgang 1884 S. 137), so war das jetzige Lamento Frankl's im Grunde zu übersetzen: So lang Katzenmusiken Ministern Erzbischöfen Generalen gebracht wurden waren sie lob- und preiswürdig: seit man aber diese erhabene Einrichtnng herabgewürdigt hat auch gegen Bäcker Fleischhauer Gastwirthe dienen zu müßen, sei der Stab über sie gebrochen. Vergl. in demselben Blatte S. 436: „Laßt Euch nicht verleiten!", wo im gleichen Tone wehgeklagt und gewarnt wird.

* * *

Das Ereignis in welchem das Gespenst der „Reaction" zuerst leibhafte Gestalt gewonnen zu haben schien, war die Allen unerwartete Entfernung des Hofes aus der Nähe seiner Residenz und der überwältigende Rückschlag auf die Bevölkerung, als sich am Morgen des 18. Mai die Nachricht der Katastrophe in Wien verbreitete und von da nach allen Seiten weit hinaus ins Land bis an die entferntesten Gränzen des Reiches getragen wurde.

Die kaiserliche Familie war am 17. abends in aller Stille von Schönbrunn aufgebrochen, hatte den Weg über St. Pölten Melk Strengberg, wo am 18. ein Frühstück eingenommen wurde, nach Enns eingeschlagen, dann von Klein-München, ohne Linz zu berühren, gegen Wels abgebogen, in Lambach dinirt und war dann ohne weitern Aufenthalt die Nacht hindurch bis Salzburg gefahren, wo sie Freitag am 19. nach 3 Uhr morgens anlangte. Hier wurde eine kurze Rast gemacht, die man auch dazu benutzte in der Eile einige Einkäufe zu machen; denn der Entschluß zur Abreise von Schönbrunn war so schnell gefaßt und so ohne Vorbereitung, ohne alles Gepäck ins Werk gesetzt worden, daß es den Allerhöchsten Herrschaften vielfach an Überwürfen Mänteln Shwals und andern Nebendingen fehlte, so daß vieles jetzt nachgekauft und deshalb in tiefer Nacht ein und der andere Kaufmannsladen aufgesperrt werden mußte.*) Inzwischen waren in Salzburg neue Gäste angekommen: die Grafen Ernst Hoyos Nationalgarde-Obercommandant, und Friedrich Wilczek Präsident des General-Rechnungs-Directoriums

*) Salzburger Correspondenz vom 19. Mai, Const. Donau-Ztg. Nr. 51 vom 22. S. 48.

Digitized by Google

aus Wien, vom Ministerium nachgesandt um den Kaiser zur unverweilten Rückkehr in seine Residenz zu vermögen; und etwas später eine Deputation aus Linz die von dort, kaum daß man die fluchtähnliche Vorüberfahrt des Hofes erfahren hatte, beordert war den Kaiser zu bewegen daß er in Linz, wo bisher ungestörte Ruhe sich erhalten habe, das Allerhöchste Hoflager aufschlage oder mindestens in Salzburg bleibe. Als die Linzer Deputation in Salzburg eintraf war die kaiserliche Familie — mit Ausnahme der Kaiserin-Mutter die in Salzburg ihren Wohnsitz aufzuschlagen beschloß — bereits im Aufbruch zur Weiterfahrt in der Richtung von Tyrol begriffen, die Wagen standen reisefertig und die Grafen Heinrich Bombelles, Anton Pergen k. k. Kämmerer und Kammerherr im innern Dienste bei Sr. Majestät dem Kaiser, Gustav Chorinský Kreishauptmann von Salzburg und der obderennsische Commandirende FML. Lato Wrbna erwarteten im Vorhaus des Hôtels jeden Augenblick das Erscheinen der Allerhöchsten Herrschaften aus deren Gemächern. Es waren also nur flüchtige Minuten während welcher die Linzer Herren dem Ajo der kaiserlichen Prinzen ihre Bestürzung über das so unerwartete Ereignis mit der Bitte um einige Aufklärung vortrugen, worauf ihnen Bombelles so gut er in der Eile konnte erwiderte. Die Wechselreden die dabei erfolgten waren bei den aufregenden Umständen unter denen sie gehalten wurden gewiß keine der ruhigsten und überlegtesten und hatten durchaus nicht das Gepräge einer gründlichen Erörterung, so daß denselben allerhand Anschuldigungen und Verwahrungen auf dem Fuße folgten was das Peinliche der Lage nur verschärfte. So ging nachderhand das Gerede Graf Bombelles habe den Linzern „wirklich höhnisch" den Rath gegeben „sich den Čechen in die Arme zu werfen", während Andere von einem unconstitutionalen Auftrag wissen wollten den der Ajo dem Salzburger Kreishauptmann ertheilt habe.

Den Anstoß zu diesen Anklagen gegen den Grafen Bombelles gab eine Salzburger Correspondenz *** 19. Mai der A. A. Ztg. Nr. 143 v. 22. Mai S. 2276, wo u. a. behauptet wurde Graf Bombelles habe den Linzern den Rath gegeben „sich den Slaven anzuschließen"; s. auch Ab. Beil. z. Wr. Ztg. Nr. 51 v. 22. Mai. Es erfolgte eine Verwahrung des Grafen aus Innsbruck 24. Mai ebenda Nr. 149 v. 28. Mai S. 2375: er habe sich mit den Linzer Herren in gar keine Erörterung eingelassen „wozu ich mich überhaupt durch meine Stellung bei den durchlauchtigsten Söhnen Sr. Kais. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Karl nicht berufen fand." Darauf veröffentlichten dto. Linz am 31. Mai die Deputirten — Brunner, Figuly, Magistrats-

Digitized by Google

rath Vincenz Fink, Handelsmann Karl v. Planck, J. H. Jungwirth — eine ausführliche Erklärung in welcher sie die Angaben der Salzburger Correspondenz nicht blos aufrecht hielten, sondern den Verlauf der ganzen Unterredung eingehend schilderten. Siehe „Ergänzungsblatt der zwanglosen Blätter" redigirt von Julius Alexander Schindler, damals fürstlich Lamberg'schem Justiziar in Stadt Steyr, Nr. 9. vom 8. Juni: „Graf Bombelles lügt"; (Wiener) Donau Ztg. Nr. 69 v. 9. Juni S. 544. Der Wortlaut einer Duplik des Grafen Bombelles ist mir nur aus Smets S. 230 bekannt; der Graf protestirt darin „feierlich gegen die sinnlose mir in den Mund gelegte Äußerung: daß die Linzer sich an die Slaven anschließen möchten". — Der unconstitutionale Schritt des Grafen soll nach demselben Verfasser S. 227 darin bestanden haben daß derselbe eine in Salzburg „im Allerhöchsten Auftrage verfaßte Proclamation dem Grafen Chorinsky mit dem Auftrage übergeben habe sie in seinem Gebirgslande zu verbreiten; der Inhalt dieses Aufsatzes habe sich aber in so gehässigen Übertreibungen der Vorgänge des 15. Mai und in Aufstachelungen der Provinz gegen das „zügellose" Wien ergangen, daß Hoyos und Wilczek die „sofortige Zurückziehung aller Exemplare anordneten"; hierauf beziehe sich auch die Ministerial-Erklärung in der Ab. Beil. z. Wr. Ztg. Nr. 52 vom 23. Mai. . . Ich meinerseits erbitte mir einige Aufklärungen! In Salzburg soll die Proclamation verfaßt worden sein? Während der kurzen mit allerhand andern Sorgen Beschäftigungen Auftritten ausgefüllten kurzen Zeit die man dort zubrachte? Und wann, wo und wie soll sie denn gedruckt oder lithographirt oder auch nur schriftlich vervielfältigt worden sein, da ja vom Zurückziehen „aller Exemplare" gesprochen wird?!

Die Linzer Deputirten traten nach Abfahrt des kaiserlichen Hofes mit einigen Salzburger Vormännern zusammen, da sie noch einen zweiten Auftrag hatten: die Veranstaltung eines Vorreichstages in Linz, der von Vertretern aller deutschen Provinzen sowie der deutschen Antheile von Böhmen und Mähren beschickt werden und eine gegenseitige Einigung, die Aufrechthaltung der Dynastie, die Wahrung des deutschen Elements zum Gegenstande haben sollte; der Zusammentritt würde am 1. Juni stattfinden; zunächst sollten für diesen Zweck von Linz aus Grätz, von Salzburg aus Klagenfurt und Tyrol durch Sendboten begrüßt werden. Um 10 Uhr vormittags fand eine größere Versammlung im Carabiner-Saale der k. k. Winter-Residenz statt. Auf der als Emporbühne dienenden zu einem andern Saale führenden Doppelstiege befanden sich der Cardinal Fürst Schwarzenberg, der Stadt- und Landrechts-Präsident Graf Joseph Fürstenberg, der Bürgermeister Dr. Gschnitzer, Dr. Aloys Fischer und Kaufmann Reichel. Man hatte den Titel einer „Bürgerversammlung" gewählt; doch einen sehr großen, jedenfalls den lautesten Theil der vielleicht tausend Köpfe zählenden Zuhörerschaft

Digitized by Google

bildeten Studierende der philosophischen und medicinisch-chirurgischen Lehranstalt. Den Anfang machte die Verlesung der Linzer Vorschläge, denen als dritter Punkt „die Entfernung aller unverantwortlichen Personen aus der Umgebung des Monarchen" angefügt war. Professor Alexander Reyer meldete sich mitten aus der Zuhörerschaft zum Worte und sprach von der Tribüne aus im Sinne der Wiener Radicalen, indem er die März- und Mai-Ereignisse und deren „Errungenschaften" verherrlichte; der Kaiser, meinte er, sei nicht bedroht gewesen, und was dann aus Wien, wenn es aufhöre Residenz zu sein, werden solle?! Jetzt erhob sich des Cardinals schöne und achtunggebietende Gestalt und, auf der Estrade vortretend, sagte er in unverkennbarer Erregung indem er auf seine Brust klopfte: „Ich bin selbst ein geborener Wiener, aber was in den jüngsten Tagen in meiner Vaterstadt vorgefallen ist kann ich nicht gutheißen. Jetzt denke ich nicht an Wien, sondern nur an meinen geliebten Kaiser!" Allgemeiner Beifall, stürmisches „Vivat der Kaiser!" folgte diesem Anruf an das patriotische Gefühl. Reyer meldete sich neuerdings zum Worte, allein es ertönten Rufe: „Stille!" „Hinaus!" und es kamen nun die beiden Linzer Anträge, die Wahlen für die nach Innsbruck und Klagenfurt zu sendenden Deputationen zur Sprache. Einige verlangten Abstimmung durch Stimmzettel, womit sie aber nicht durchdrangen, und es wurde auf der Tribüne eine Liste von Namen zusammengestellt. Jetzt erhob sich eine Stimme: „Professor Reyer soll sprechen!" So betrat er noch einmal die Bühne, äußerte sich jetzt in gemäßigterem Sinne und schloß mit einem Hoch auf den Kaiser Ferdinand und dem Wunsche, Er möchte bald nach Wien zurückkehren. Seine Studenten klatschten Beifall; aber im Ganzen blieb es bei dem wofür die Mehrheit im Sinne des Cardinals gestimmt war. Die Namen der Abzusendenden wurden vorgeschlagen und von der Versammlung durch Zuruf angenommen: nach Innsbruck wurde u. a. der Cardinal, nach Klagenfurt Landgraf Fürstenberg, der daselbst mehrere Jahre gewirkt hatte, erkoren.*)

An demselben 19. Mai, aber erst 4 Uhr nachmittags, fand im Redoutensaale zu Linz eine Volksversammlung statt, die gleichfalls die

*) Nach der cum grano salis aufzunehmenden Darstellung Reyer's bei Smets S. 231 und einer mir gemachten mündlichen Mittheilung des theol. Prof. Dr. Joseph Schöpf als Zeitgenossen jener Ereignisse. Reyer nennt den 20. Mai 10 Uhr Vm. was eine Irrung sein dürfte, da die Linzer an diesem Tage bereits in ihre Vaterstadt zurückgelangt zu sein scheinen und auch andere Umstände auf den 19. als den Tag der unmittelbaren Aufregung und des Dranges nach Aufklärung hinweisen.

Digitized by Google

Wiener Ereignisse zum Gegenstand hatte. Eduard Freiherr von Hohenbruck k. k. Regierungsrath und Kreishauptmann zu Steyr war aus Wien, wo er die letzten Tage geweilt und die Vorfälle derselben mitangesehen hatte, in Linz eingetroffen und hatte vom Landeschef Baron Skrbenský die Erlaubnis erwirkt sich darüber in einem größeren Kreise „als Augenzeuge" auszusprechen. Der Geist und Inhalt seiner Darstellung war das gerade Widerspiel dessen was Reyer in Salzburg seine Zuhörer glauben machen wollte; er sprach ein scharfes und unbedingtes Verdict über die Männer des 15. Mai, schilderte das gewaltthätige Verfahren einer irregeführten Menge die mit Hauen und Krampen in die Burg des Kaisers gedrungen ꝛc. und versetzte durch seinen anderthalbstündigen von reichem Beifall begleiteten Vortrag die Versammlung in eine so gereizte Stimmung, daß es für niemand gerathen war Einwendungen zu machen oder gar Widerspruch zu erheben*). Doch der Rückschlag blieb nicht aus. Die Radicalen waren im Handumdrehen wieder im Oberwasser. Noch denselben Abend sollte Hohenbruck im Gasthofe „zur Krone" wo er abgestiegen war eine Katzenmusik gebracht werden; er war aber bereits abgereist. Ankömmlinge aus Wien verstärkten diesen Umschlag der Stimmung, als sie in einer auf $^1/_4$11 Uhr in der Nacht anberaumten Volksversammlung die Ereignisse in ganz anderem Sinne darstellten und die Schilderungen Hohenbruck's für ein Lügengewebe erklärten. Am 20. veröffentlichten „sehr viele Nationalgarden und Bürger in Linz" einen Aufruf, worin sie die Behauptungen Hohenbruck's „als unverschämte Lügen" brandmarkten und ihn aufforderten sich zu rechtfertigen, „widrigenfalls derselbe als erbärmlicher Verläumder der braven an das Kaiserhaus treu ergebenen Wiener Bevölkerung erklärt wird". Die durch dieses Placat genährte Anfregung im geraden Gegensatz zur gestrigen war so bedrohlich, daß selbst der Regierungs-Präsident mit fortgerissen wurde und in einer Kundmachung die Rede seines Kreishauptmannes „entschieden misbilligte", indem derselbe die Wiener Ereignisse „in so greller Weise" dargestellt habe, die weder „mit den Aus-

*) Ein tyroler Studierender namens Stadler, der auf seiner Durchreise durch Linz im Redoutensaale mit anwesend war, erzählte nachmals in Wien, er habe dem Redner entgegentreten wollen, sei aber dadurch in persönliche Gefahr gerathen und habe, um nicht eingezogen zu werden, Linz eilend verlassen müßen. Öst. D. Ztg. Nr. 30 vom 22. Mai S. 126.

Digitized by Google

sagen der Begleiter Ihrer Majestäten" gegenüber der aus Linz nachgesandten Deputation, noch mit den Wahrnehmungen des aus Wien zurückgekehrten Ober-Commandanten der Linzer Nationalgarde Grafen von Weißenwolf übereinstimmen; er sehe sich darum in der Lage den Herrn Kreishauptmann Baron Hohenbruck „aufzufordern sich vorläufig jeder weitern Ausübung der ihm übertragenen Amtsbefugnisse zu enthalten."

S. D. Unser Kaiser auf der Reise. Wien den 22. Mai. 1 Bl. fol. Klopf und Eurich. Das Flugblatt schließt mit fetten Lettern: „**Hoch unsere Brüder in Linz! Hoch Skrbenský! Hoch unser constitutioneller Kaiser!**" — Nach Smets S. 232 hätte Hohenbruck in seinem Vortrage die Studenten, „jeder mit 60 Patronen versehen", im Sturmschritt in die Burg eindringen, den Kaiser bis in seine Gemächer verfolgen und ihm „auf die schändlichste Weise" die Zugeständnisse abzwingen lassen; die Meute habe die Keller der Burg erbrochen und den Wein aus den Fässern rinnen lassen; bei seiner, Hohenbruck's, Abreise sei die Republik zwar noch nicht ausgerufen, doch der Plan dazu fertig gewesen u. dgl. m. Smets beruft sich bei diesem Anlasse auf einen von J. A. Schindler in „Zwanglose Blätter für Ober-Österreich" eingerückten Artikel, laut welchem der Kreishauptmann von Steyr „schon ein paar Wochen vor seiner, wenn ich nicht irre, am 14. d. M. angetretenen Reise nach Wien", Äußerungen habe fallen lassen, „er sei dorthin berufen;" daraus, meint der fürstlich Lamberg'sche Justiziär, gehe denn doch klar hervor „daß die Partei zu der Hohenbruck gehörte wissen mußte, daß an diesem Maitage in Wien etwas vorgehen wird was in ihren Kram taugt." Schindler weiß auch von „einem gelben Brief" den am 19. im Gasthaus „zum Schiff" zu Gmunden „eine sehr hochgeborne Gesellschaft" sehnlichst erwartet habe und der endlich angekommen sei, worauf jene „in fröhlichster Stimmung" das Dampfschiff nach Ischl bestiegen hätte; „drei Stunden nach Eintreffen des Briefes kam ein Gmundner Bürger an und erzählte den Kaiser in Lambach speisen gesehen zu haben.". . . Das soll also wohl heißen: die gegen die Freiheit verschworene Adelspartei habe „ein paar Wochen früher" die Ereignisse des 15. Mai geplant, dafür den Baron Hohenbruck am 14. nach Wien geschickt und einen „gelben Brief" als Zeichen verabredet daß alles nach Wunsch abgelaufen sei?! Hat der verehrte Leser Lust einen so kolossalen Unsinn für baare Münze zu nehmen? Und ein so gescheidter und geistvoller Mann, wie Jul. Alex. Schindler sonst war, konnte so etwas für möglich halten! Wahrlich, die haben nicht Unrecht die von einem partiellen Wahnsinn jener Zeit sprechen.

Die Überraschung und Bestürzung über die Schönbrunner Nachricht vom 18. Mai war in Wien so groß und so allgemein, daß selbst die Radicalen verblüfft erschienen, und die lautesten Schreier verstummten. Es währte aber kaum vierundzwanzig Stunden, so hatten die letzteren

Digitized by Google

ihre Sprache, die ersteren ihre Keckheit zurückgewonnen, und zu den „Schwarzen" gegen die sie bisher gehetzt hatten, kamen jetzt als neue species die „Schwarzgelben". Denn nun lautete das Losungswort: „Die Camarilla im Bunde mit den Jesuiten hat den Kaiser entführt", und waren unter der erstern der Hof, richtiger einige als neuerungsfeindlich verschriene Persönlichkeiten des Hofstaates, diesen und jenen Erzherzog nicht ausgenommen; dann die „Aristokraten", aber auch einige höhere Beamten begriffen, was alles man sich in eine Art Verschwörung mit den geistlichen Männern der Finsternis verflochten dachte, wenn man sich nicht gar die Sache so vorstellte, als sei die Umgebung des Monarchen mit dem rückschrittlichen Adel und den Zöpfen der alten Bureaukratie nichts als eine willenlose Maschine, die durch unsichtbare aus der Kanzlei des Jesuiten-Generals auslaufende Fäden in Gang gebracht und dahin gelenkt werde wohin sie der Nachfolger Loyola's gebracht wissen wollte. Über die Linzer Vorgänge vom 19. hatte Student Stadler, nach Wien zurückgekehrt, am 21. in der Aula berichtet, und als nun auch die angeblichen Äußerungen des Ajo der kaiserlichen Prinzen bekannt wurden, da könne man sich ja, meinten die Radicalen, an den Fingern abzählen wem die Wiener die Bescheerung vom 18. Mai zu verdanken haben. Was hatte der Steyrer Kreishauptmann an jenen Tagen in Wien zu thun? Und war die Sprache des Grafen Bombelles nicht deutlich genug? Und wo die Männer nicht ausreichten, hieß es weiter, da mußten die Weiber nachhelfen, die Cibbini die in ihre Clavierübungen mit dem Kaiser allerhand Politik einzuflechten weiß, die Sturmfeder und so weiter.*) Wer sähe nicht überall das Treiben ihrer Hände, wer gewahre da nicht die Fußtapfen ihrer Gänge und Schliche! Thun nicht die „Schwarzen" und die „Schwarzgelben" alles erdenkliche um Unordnungen herbeizuführen die dem Kaiser Besorgnisse einflößen und ihn dadurch abhalten sollen in seine Residenz zurückzukehren? Wer veranstalte die Katzenmusiken? Wer reize das Volk zu Krawallen und unruhigen Demonstrationen? Wer hetze es gegen die Juden? „Wer da nicht auf tausend Schritte jesuitische Kniffe wittert, der muß keine Nase haben".**)

Seltsamer Weise lief neben dieser verbitterten Schwarzseherei ein vertrauensseliger Sanguinismus einher. Trotz aller ungünstigen Wahrzeichen

*) Katharina Cibbini Kammerfrau der regierenden Kaiserin, Luise Freiin von Sturmfeder Hofdame der Kaiserin-Mutter.

**) ☉ Wien 2. August; Const. Bl. a. Böhmen Beilage zu Nr. 30 vom 4.

Digitized by Google

wurde schon zu Anfang Juni die Rückkehr des Hofes nach Wien erwartet. Der Kreishauptmann Anton Weinberger im V. O. W. W. richtete am 3. einen Aufruf an die „Ehrwürdige Geistlichkeit", dieselbe möchte „den Monarchen im festlichen Ornate und sogar mit dem Sanctissimum in der Hand empfangen", was allerdings von kirchlicher Seite als ein Hinübergreifen der Staatsbehörden in eine ihnen nicht zugehörige Sphäre gerügt wurde.*) Am selben Tage beschloß der Wiener Clerus eine Deputation nach Innsbruck — Prälat Sigmund Schultes von den Schotten, Dom-Custos Dr. Salzbacher, Pfarrer Franz Tiller zu den neun Chören der Engel am Hof — um die Rückkunft des Monarchen zu erbitten. Wenn bei diesem Schritte die Absicht mitwirkte, den Beschuldigungen der Radicalen gegenüber als ob die Geistlichen der Reaction in die Hände arbeiteten, den Beweis vom Gegentheil zu liefern, so wurde dieser Zweck allerdings nicht erreicht.

Den Mittelpunkt des öffentlichen Lebens in Wien bildete jetzt der „Ausschuß der Bürger Nationalgarde und Studenten" der seiner Aufgabe „zur Aufrechthaltung der Sicherheit und Ordnung und zur Wahrung der Rechte des Volkes" die weitesten Gränzen steckte, oder eigentlich gar keine; denn es waren die allerverschiedensten Gegenstände die vor sein Forum gezogen wurden: Civilklagen und strafgerichtliche Anzeigen, öffentliche und private, politische und militairische, weltliche und geistliche Angelegenheiten. Ja die letztern nahmen, bei dem Mistrauen und der gereizten Stimmung die gegen diesen Stand herrschte die Thätigkeit des Sicherheits-Ausschusses ganz besonders in Anspruch. Heute verliest Professor Hofer den Entwurf einer an das fürst-erzb. Consistorium zu richtenden Vorstellung „wegen Abstellung der bei Gratis-Leichenbestattungen überhandgenommenen Übelstände und Misbräuche". Am nächsten Tage empfängt der Richter der Brigittenau auf schriftliche Anfrage den Bescheid, „daß der Sicherheits-Ausschuß gegen die Abhaltung des Kirchtagfestes nichts einzuwenden habe". Hier bittet eine Frau um unentgeldliche Bestattung ihres verstorbenen Kindes, dort ruft eine andere die Vermittlung des Ausschußes an um mit ihrem geschiedenen Manne wieder in eheliche Gemeinschaft zu kommen; für den erstern Fall wird Schenk an den Pfarrer gesendet, im zweiten Scherer als Vermittler bestimmt. Die Anzeige Wessely's „daß ein fanatischer Priester in Wien

*) Brunner, Etwas aus St. Pölten; Wr. Kirch. Ztg. Nr. 35 v. 20. Juni S. 140.

Digitized by Google

einen förmlichen Kreuzzug predige" wird an eine Commission verwiesen u. dgl. m.

In der Vormittags-Sitzung des 6. Juni erschien eine Deputation aus Groß-Enzersdorf mit einer freundlich und heiter gehaltenen Adresse vieler Gemeinden an die Wiener. Fischhof benutzte diesen Anlaß zu einer Ansprache. „Die Herren Pfarrer", sagte er den Abgesandten, „scheinen Ihnen die Hölle denn doch nicht zu schwarz gemalt zu haben, da Sie es gewagt eine Fahrt nach dieser Hölle zu unternehmen. Wenn Wien wirklich eine Hölle ist, so müßen Sie gestehen daß es eine gemüthliche Hölle ist. Hier, meine Herren, sehen Sie die Hauptteufel Wiens, sie sind denn doch nicht gar so fürchterlich. Wir sind arme Teufel, doch nur arm an Geld, aber reich an Liebe für unsere Mitbürger, für deren Freiheit und Wohlsein. Wenn Sie sich nicht schämen den Händedruck eines solchen Teufels zu erwidern, so mögen Sie Ihren Sendern versichern daß Sie wahre Brüder an uns haben" (Anhaltender Beifall).

In der Abend-Sitzung vom selben Datum — Vorsitzender Fischhof, Schriftführer Dr. Schiel — sah es in der „Hölle" denn doch nicht so ganz gemüthlich aus. Es brachte nämlich Goldmark die Predigten der Geistlichen aufs Tapet und verlangte, man solle ihnen verbieten von der Kanzel gegen die Partei des Fortschrittes zu donnern und die Religion als Mittel zu gebrauchen jene zu verdächtigen. So habe ein Geistlicher, in der Zeit da es sich um die Wahlen nach Frankfurt gehandelt, einen Candidaten angeschuldigt daß er Republicaner sei. „Dabei kann er doch ein braver Mann sein," meinte Goldmark; „aber es hieß, er habe keine Religion, das wirkte, er fiel durch." Fischhof, dem man bei vielen Gelegenheiten eine beschwichtigende Haltung nachrühmen mußte und der sich von dem Bestreben beseelt zeigte nach allen Seiten gerecht zu sein, erwiderte dem erhitzten Sprecher: man müße die Geistlichen gewähren lassen; „es wäre uns sehr lieb wenn sie für uns wären, es muß uns aber auch recht sein wenn sie gegen uns sind; gerade in America, dem freiesten Lande, mischt sich die Geistlichkeit am meisten in die Politik." Gegen diese versöhnliche Auffassung erhob sich der Jurist Valentin: man müße den Geistlichen ihre Aufreizungen verbieten, sonst würden sie noch den Kreuzzug gegen Wien predigen. Da auch Andere in diesem Sinne sprachen und behaupteten, nicht blos die Kanzel sondern auch der Beichtstuhl würden für solche Zwecke misbraucht, so ging zuletzt der Beschluß durch: es möchte das Ministerium um eine Verfügung angegangen werden,

Digitized by Google

mittelst welcher die Geistlichkeit den Auftrag empfange sich aller politischen Diatriben von der Kanzel herab zu enthalten. In der Vormittag-Sitzung vom 11. kam der Gegenstand nochmals zur Sprache, als Med. Dr. Wurda den Antrag stellte man solle den Geistlichen, bis die Wahlen für den constituirenden Reichstag vollzogen seien, das Predigen ganz verbieten; wogegen freilich von anderer Seite eingewendet wurde, dies würde dem Landvolk als ein Angriff gegen die Religion gelten und einen Sturm gegen die Liberalen erregen. Auch diesmal versuchte Fischhof das Feuer zu dämpfen: man möge doch nicht in den Fehler der alten Censur verfallen und wegen des Misbrauchs den Gebrauch verbieten; man dürfe den Geistlichen ihr heiliges Recht zu lehren und zu predigen nicht nehmen. Zuletzt siegte gleichwohl der Antrag, beim Ministerium einzuschreiten daß Geistliche welche die Kanzel als politische Tribüne misbrauchten von ihren Posten entfernt würden. Das Ministerium gehorchte pflichtschuldigst und der Fürst-Erzbischof blieb nicht zurück. Schon am zweitfolgenden Abend wollte man wissen, es sei beschlossen es an den Kirchthüren anschlagen zu lassen daß den Geistlichen jede Einmischung in die politischen Tagesfragen verboten sei. „Wenn die bösen Kuttenmänner," schrieb Mahler, „in den Vorstädten nicht bald aufhören gegen das souveraine Volk von Österreich loszudonnern, so wird dieses gegen sie verfahren müßen wie es gegen die Liguorianer verfahren ist. Merkt auf ihr Finsterlinge!" *)

Gerade in diese Tage fiel ein entsetzliches Ereignis — man hatte einen Liguorianer gesehen! In Wahrheit war es ein Bild der Noth und des Jammers was sich zur Schau bot, und hat auch bei allen die Augen- und Ohrenzeugen sein konnten Erbarmen erregt, selbst bei solchen die im Grundsatze dem Orden feind waren. Aber Augen- und Ohrenzeugen waren eben nur die wenigern; bei allen andern galt blos der Grundsatz und dieser gebot: Kreuziget ihn! Die Sache verhielt sich so: Am 11. Juni gelangte an den Sicherheits-Ausschuß die Anzeige daß ein ehemaliger Liguorianer die böhmischen Arbeiter bei den Ziegelöfen aufhetze. Auf diese Kunde erhob sich der feiste Füster um den Schmerz zu schildern den er empfinde seine Amtsbrüder nicht blos lau zu sehen in der Sache der Freiheit, sondern zu vernehmen daß sie derselben sogar entgegenwirken. „Wenn unsere Religion eine Religion der Sclaverei wäre", sagte er unter dem Beifallssturme seiner andächtigen Zuhörer, „müßten

*) Freimüthige Nr. 60 vom 14. Juni 247.

Digitized by Google

wir sie sogleich ablegen. Aber nein, Jesus Christus war der erste Lehrer der Freiheit. Die Geistlichen sind ärger als die Aristokraten; mit diesen verbindet sie das materielle Interesse, aber sie glauben noch höher zu stehen weil sie die Salbung haben, und das wird so lang dauern als nicht die Seminarien aufhören Pfaffen-Fabriken zu sein. Die Seminarien sind die Herde freiheittödtender Institutionen. Besonders zeichnen sich die Jesuiten und Liguorianer aus, die systematisch und mörderisch wie die Pest die Quellen der liberalen Entwicklung bis hinauf in ihre feinsten Adern vergiften. Man soll mich excommuniciren, ich werde doch die Wahrheit sagen. Christus hat gegen die Pharisäer gepredigt; die Pharisäer sind nicht ausgestorben: sie bestehen und erzeugen sich fort in den beiden Orden der Jesuiten und Liguorianer, die ein Auswuchs der katholischen Kirche sind. Sie verschwören sich mit den Aristokraten; aber die Freiheit wird ihnen über den Kopf wachsen und eines schönen Morgens werden sie aufstehen und keine Pfründen und Stellen mehr finden. Es wird ihnen gehen wie es in der Schrift heißt: Der Herr fahrt einher auf Cherubim und seines Wagens Räder zermalmen alles. Auch sie wird das Rad der Zeit, das Rad der Freiheit zermalmen wenn sie in die Speichen desselben greifen wollen." Er schloß seine Satz für Satz von lautem Jubel begleitete Rede mit dem Antrage das Ministerium aufzufordern daß es dem Treiben der Jesuiten und Liguorianer ein Ende mache.*)

Mittlerweile hatte den „schwarzen" Missethäter bereits sein Schicksal ereilt. In der Vorstadt Mariahilf wurde, um in der gewählten Sprache der Tagesblätter zu reden, „ein wild herumlaufender Liguorianer" von der Sicherheitswache gefangen und auf die Hauptwache in seinem ehemaligen Kloster gebracht: „ein trotz der Barricadenluft merkwürdig gut conservirtes Exemplar mittlerer Größe mit Borsten an der Oberlippe" **). Es war der gewesene Consultor des Hauses P. Petrák, dessen Gefangennahme um so wichtiger erschien, „da der genannte Pater ein Ultra-Czeche ist, folglich sein Erscheinen in so gefahrvoller Zeit zu gerechten Besorgnissen Anlaß gibt" ***). Ins Verhör genommen, ob er nicht wisse daß den Liguorianern das Betreten des Wiener Bodens untersagt sei, bekannte er daß er sich in Penzing aufhalte, daß ihn aber der Hunger dazu getrieben habe in Wien ein Brod zu suchen. Von der Hauptwache im

*) Th. Ztg. Nr. 142 vom 14. Juni S. 572.
**) Const. Nr. 72 vom 19. Juni S. 860.
***) Straß. Ztg. Nr. 14. vom 19. Juni S. 55.

Digitized by Google

ehemaligen Liguorianer-Kloster wurde er an den Sicherheits-Ausschuß abgeliefert, wo er in einem Nebenraume, nicht im Sitzungssaal, Rede stehen mußte. Was er vorzubringen hatte war bald gesagt: er habe sich in die Stadt begeben um einen Gastwirth, der ihn schon öfter aus Mitleid verköstigt hatte, wieder um eine Mahlzeit anzusprechen. Die schlichte Erzählung wirkte so ergreifend daß Stimmen zu vernehmen waren: „Ja wenn der arme Mann wirklich nichts zu leben hat, kann man ihn doch nicht verurtheilen!" Indessen das Gesetz bestand einmal und demgemäß erfolgte der Spruch ihn nach Penzing zurückzuschaffen und der dortigen Behörde zur Überwachung anzuempfehlen.

Ähnliche Fälle kamen auch später noch vor. Eines Tages wurden „zwei verkappte Liguorianer" ergriffen, Laienbrüder der ehemaligen Congregation; der eine bewies durch seinen Hausherrn daß er bereits dreißig Jahre in Wien lebe, der andere, „ein ächtes Jesuiten-Gesicht", daß er bei seinem Bruder lebe; da sich überdies zeigte daß sie „geistig und materiell arm" seien und sich sonst nicht ernähren konnten, blieb nichts übrig als sie zu entlassen.*)

„Ein armer Liguorianer in Wien". Allg. Ztg. Nr. 17 vom 23. Juni S. 66. Ein Artikel von empörend roher Unmenschlichkeit. „Es würde", höhnte der Journalist, „nicht sehr schwierig gewesen sein eine Collecte für den armen nothleidenden Liguorianer zu veranstalten. Ungeheure Ironie! Großartige Lächerlichkeit! Ein armer Jesuit! Kann es denn wirklich noch irgend jemand geben der so kindlich unbefangen ist daß er glaubt, die Jesuiten wären so unvorsichtig daß sie es darauf ankommen ließen Bettler zu sein, wenn sie plötzlich aus ihrem warmen Neste vertrieben werden?!" Der Beschluß den P. Petrák einfach nach Penzing zurückzuweisen sei „etwas leichtfertig von dem Ausschusse"; es heiße das „die Sicherheit nicht kräftig wahren wenn man das Treiben so gefährlicher Menschen nicht der strengsten Untersuchung unterwirft; wenn man in eben den Tagen wo die Aufhetzung der Arbeiter ganz unverkennbar ist, so gar kein Gewicht auf das Auftauchen eines solchen Leichenvogels legt und die erste Angabe ganz unschuldiger Gänge gleich für baare Münze nimmt! Ein Jesuit wird doch schwerlich gleich auf einmal die reine Wahrheit herausfagen."

Die Hetze gegen die Jesuiten und Liguorianer, gegen deren „Reichthümer" und geheime Absichten währten fort. „Ein Liguorianer von dem man weiß daß er früher nur gewöhnlichen Schwarzen schnupfte", machte „Gold und Larve" Nr. 10 v. 29. Juli S. 40 ihren Lesern bekannt, „soll seit einiger Zeit sans-pareille schnupfen. Woher hat er das Geld? Höchst verdächtig!" In der Constitution Nr. 111 [illegible]

*) Abend-Sitzung des Sicherheits-Ausschusses vom 13. Juli.

5. August S. 1169 schloß E. Wintersberg einen Artikel über „Judenhetzen" mit den Worten: „So viel Bosheit, so viel Lüge, so viel Haß, so viel Wuth, so viel Gift, so viel unsittlicher Starrsinn kann nur mit jesuitischer Milch großgezogen werden — und Jesuiten haben die Juden nicht."

Bereits hatte zwar nicht Rom gesprochen, aber Kranichberg. Es geschah zwar nicht buchstäblich, aber doch in der Hauptsache dasjenige was von dem obersten Tribunale „der Bürger Nationalgarde und Studenten" den weltlichen und geistlichen Behörden vorgezeichnet worden war. Auf ein von Pillersdorff an Milde gerichtetes Schreiben, 8. Juni, erließ dieser am 17. in Form einer Consistorial-Currende eine „Warnung des Clerus vor politischen Umtrieben". Mit Hinweis auf sein Rundschreiben vom 17. März*) und auf die vom Sicherheits-Ausschuße erhobenen Anschuldigungen gab der fürst-erzbischöfliche Erlaß dem Bedauern Ausdruck „daß solche Priester dem Clerus und der Religion außerordentlichen Schaden zufügen und sich selbst der strengsten Ahndung aussetzen"; darum würden „alle Priester wohlmeinend ermahnt ihre Predigten fleißig zu schreiben damit sie sich im Falle einer Anklage rechtfertigen und gegen solche Anklagen sicherstellen können." Auf Ersuchen des Fürst-Erzbischofs forderte Pillersdorff den Sicherheits-Ausschuß auf, in jedem vorkommenden Falle „den Namen des Priesters, den Ort, die Zeit und die Art seiner zu misbilligenden Äußerung" bestimmt anzugeben, wo dann das Ordinariat „mit allem Ernst" handeln werde.

Es geschah in eigenthümlicher Weise, gewiß ohne Absicht von maßgebender Seite, daß mit dem erzbischöflichen Rundschreiben welches den Clerus in der Politik mundtodt machen wollte eine Finanz-Ministerial-Verordnung über eine außerordentliche Besteuerung des geistlichen Pfründeneinkommens zusammenfiel, als ob die Regierung auch in dieser Richtung dem radicalen Drängen wegen Einziehung des Kirchengutes, Beschränkung der überreichen geistlichen Güter ꝛc. entgegenkommen wolle.

Warnung des Clerus vor politischen Umtrieben. Von Sebastian Brunner. Wr. Kirch. Ztg. Nr. 44 v. 11. Juli S. 173—175. In diesem schneidig-scharfen Artikel heißt es u. a.: „Der Priester ist seinem Bischofe in kirchlichen Dingen den geschworenen Gehorsam schuldig, nicht aber in außer- oder gar unkirchlichen . . . Ist der Priester durch seinen Beruf, für das innere Seelenheil des Menschen zu sorgen, hermetisch von der Welt abgeschlossen? Fordert dieser Beruf vom Geistlichen daß er auch auf jene Rechte verzichten soll die er als Staatsbürger zu genießen hat?

*) Jahrb. 1882 S. 158.

Digitized by Google

Ist er in seinem Gewissen verbunden sich von Politik gänzlich fern zu halten? . . . Kann man es ‚politisiren' nennen, heißt das ‚reactionär sein', wenn ein Geistlicher auf der Kanzel über die Rechte und Freiheiten der Kirche, über ihre Stellung und Ansprüche, aber auch über ihre Anfeindung und Gefährdung spricht? wenn er die Gläubigen zum festen Anschluße an sie und zum Gebet für sie mahnt? wenn er sie warnt vor ihren haßerfüllten Gegnern, deren Lügen Verläumdungen und Kunstgriffen?" Mit vollem Grunde wird dem Ordinariat vorgehalten wienach es, statt vor allem Grund oder Ungrund der gegen seinen Clerus vorgebrachten Anklagen zu untersuchen, sich ohne weiters zum gehorsamen Diener des Ministeriums, des Sicherheits-Ausschusses hingeben könne. Und was solle es namentlich mit der Beschwerde des letztern wegen Misbrauch des Beichtstuhles? „Wie und in welcher Weise soll sich der Geistliche auf eine solche niederträchtige Anklage hin vertheidigen? Darf der Geistliche aus der Beicht etwas sagen? Hat der Beichtstuhl noch ein anderes Gericht als Gott und das Gewissen des Beichtenden und des Beichtigers?" . . . Brunner schloß mit der beißenden Mahnung an den Episkopat — denn er habe es nicht mit der Person dieses oder jenes Bischofs, sondern „mit dem verkehrten System" zu thun! — es möchte derselbe endlich einmal „muthige Worte nach oben und außen, nicht immer nach unten und innen" vernehmen lassen.

Wortlaut des Fin. Min. Erlasses vom 18. Juni 1848 Z. 2138 F. M. in dem Circular der n. ö. Landesreg. vom 19.; s. auch Öst. Zft. f. R. u. St. Wiss. 1848 III Nr. 177 S. 191 f. — Vorschrift über die Ausmittlung des der außerordentlichen Abgabe unterliegenden reinen Einkommens in- und ausländischer Pfründen Klostergemeinden und geistlichen Orden; auch italienisch: Prescrizione sul modo di verificazione etc. 4. Bl. kl. fol. Staatsdruckerei. — Bemerkt muß übrigens werden daß die a. o. Abgabe keineswegs das geistliche Vermögen allein betraf, sondern auch die Gehalte und Personal-Zulagen weltlicher Beamten, die Pensionen Gnadengaben Unterstützungen von Beamten Officieren Witwen ꝛc.

Treffend und sehr anziehend schildert Moriz Smets, mit dessen Anschauungen und Auffassungen wir sonst wahrhaft nicht übereinstimmen, in seiner „Geschichte der Wiener Revolution" II S. 412 die Gefühle und Erwartungen mit denen sonst der Wiener dem pomphaftesten aller Feste der katholischen Kirche entgegensah, an deren Stelle diesmal der Zweifel trat ob es überhaupt, wenn auch nicht in seinem gewohnten Glanze, würde abgehalten werden, indem verlautete die Studenten, diese tonangebenden jungen Herren der jetzigen Lage, hätten über dieses „monarchisch-aristokratisch-pfäffisch-ceremoniale Schauspiel" ihr Verdict ausgesprochen und sich von demselben fernzuhalten beschlossen. Das geschah nun nicht. Im Gegentheil — es war der 22. Juni mit der herrlichsten Witterung, wie ja fast durchaus in diesem Sommer — nicht nur die akademische

Digitized by Google

Legion erschien in Parade, auch die Nationalgarde, von der besonders die berittene Abtheilung in ihrer geschmackvollen nagelneuen Ausstattung zum erstenmal vor der Öffentlichkeit aufmarschirte. Von den sonst zahlreichen und so mannigfaltigen Uniformen Sternen und Ordensbändern war allerdings nichts im Zuge; denn bei Abwesenheit des Hofes konnte der diesjährige Zug nicht wie sonst zugleich als „Ordensfest" gefeiert werden und mußten auch die kaiserlichen Garden und Leibwachen ausbleiben. Der Fürst-Erzbischof war von seiner Sommerfrische in die Stadt gekommen und celebrirte in Person, was von der Bevölkerung wohlgefällig bemerkt wurde und jene von katholischer Gesinnung mit manchem, was sie ihm aus der letzten Zeit nachtrugen, einigermaßen versöhnte. Unmittelbar vor dem „Himmel" schritten, ihren Präsidenten Fischhof an der Spitze, die Mitglieder des Sicherheits-Ausschusses im Waffenrock und, wie sonst, die Decane der vier Facultäten in ihrer Amtstracht mit der Collane und den von den Pedellen vorgetragenen Sceptern; unmittelbar nach dem Hochwürdigsten Theodor Hornbostel und Georg v. Martyrt mit den Gemeinderäthen in schwarzer Kleidung. Bei dem letzten Altare am Graben nächst der Dreifaltigkeitssäule erwartete, gleichfalls wie sonst, die Generalität mit einem Bataillon Grenadiere in Parade die in den Dom zurückkehrende Procession. Auch die Salven wurden wie gewöhnlich gegeben. Nach geschlossener Feier defilirte die gesammte bewaffnete Macht, die Grenadiere, die Abtheilungen der Volkswehr, die Cohorten der akademischen Legion, vor der beim Kriegsgebäude am Hof versammelten Generalität und dem in deren Mitte befindlichen Nationalgarde-Ober-Commandanten Pannasch.

So war denn alles geleistet was sich unter den obwaltenden Umständen leisten ließ. Dem österreichischen Patrioten fiel wohl das Fernsein des Kaisers und der Mitglieder seines Hauses schwer aufs Herz und er dachte an das ferne Innsbruck, dem heute zufiel was Wien entging. Denn dort in der Hauptstadt des treuen Tyrols wurde das hohe Fest diesmal gefeiert wie nie zuvor und nicht wieder nachher, obwohl der Kaiser wegen Unwohlseins sich nicht in Person am Zuge betheiligen konnte, sondern blos dem vierten Evangelium von einem Balcon der Hofburg aus beiwohnte; nach geschlossener Feier zog die Wiltauer Schützen-Compagnie als Wache in der Burg auf, an der Spitze marschirte in ihrer Landestracht der sechsjährige Erzherzog Ludwig Victor den sie sich zum Hauptmann erbeten hatte.

Digitized by Google

Die diesjährige Frohnleichnams-Procession, bemerkte ein Wiener Blatt, „hatte einen ganz neuen Charakter, der gewiß in den Annalen des katholischen Wien als Merkwürdigkeit verzeichnet und aufbewahrt werden wird: die drei Würdenträger waren Martyrt ein Grieche, Hornbostel ein Protestant und Fischhof ein Israelit"*). Die fast allgemein verbreitete und in katholischen Kreisen mit begreiflicher Entrüstung aufgenommene Nachricht: der Jude Fischhof habe unmittelbar nach dem Hochwürdigsten die Stelle des Kaisers vertreten, entspricht der Wahrheit nicht. Die „Stelle des Kaisers" vertrat niemand, und konnte niemand vertreten; aber auch unmittelbar hinter dem Traghimmel mit brennender Kerze schritt nicht Fischhof, sondern, wie oben geschildert, Hornbostel. Im allgemeinen nahm die Journalistik der Revolution bei diesem Anlasse eine ziemlich anständige Haltung ein. Rank's „Volksfreund" erklärte zwar „dieses National-Schauspiel für leicht entbehrlich" und die „Schnellpost" J. C. Schall's bemerkte: „Wien ist für den Augenblick keine Residenz, das Auge entwöhnt sich des Hofgepränges und — es geht doch leidlich fort. Das gibt zu denken!" Eigentlich unziemliche Äußerungen über dieses hohe kirchliche Fest sind mir selbst in durchaus jüdischen Journalen nicht aufgestoßen. Diese Lücke auszufüllen blieb — einem katholischen Priester vorbehalten, freilich einem Auswürfling dieses Standes. In seinen „Memoiren" I. S. 295 erzählt Füster, er sei an diesem Tage „unpäßlich" gewesen und habe auch nicht gewußt „daß der Sicherheits-Ausschuß zur Procession erscheinen werde. Wäre es mir bekannt gewesen so hätte ich mich, so krank ich war, zusammengerafft und wäre zur Verherrlichung dieses Götzenumzuges absichtlich an der Seite eines oder gar in der Mitte mehrerer Juden mitgegangen, zur Erbauung der frommgläubigen katholischen Seelen."

Ordnung des feierlichen Umganges ꝛc. Wien Ghelen'sche Erben 8°. 8 S. Zu bemerken ist daß sich unter den Theilnehmern der Sicherheits-Ausschuß nicht findet; es muß dies also im letzten Augenblick beschlossen worden sein, was auch mit der o. a. Äußerung Füster's stimmt.

Der erste Frohnleichnamszug im ersten Jahre der Freiheit und des Heils. Wien 1848 Wallishauser; gr. 8°. 2 Bl. Der Schreiber bedauert die leere Stelle „welche die Brust jedes Patrioten mit Trauer erfüllt, aber auch die gerechte Hoffnung erweckt, Ferdinand werde bald wieder seine Residenz beglücken".

Unser erstes constitutionelles Frohnleichnamsfest. „Der freie Wiener" Nr. 26 v. 26. Juni S. 103: „Ich bin kein Ebersberg und kein Jesuit

*) Wr. Bürgerbl. Nr. 9 vom 1. Juli S. 36.

Digitized by Google

daß ich da mit moralischen Sentenzen Geschrei machen wollte, auch ist mir das Herumpoltern auf Lehrkanzeln nicht erlaubt; aber eine Frage will ich doch stellen: Waren Frohnleichnamsfeste früherer Art andachterweckend und herzerhebend?" Nein, nur diesmal sei es gewesen „ein Fest wahrer Andacht und keine Götzenfeier, kein Schaugang, weil es ein Fest der Nation und nicht ihrer Erdrücker war;" es fehlte „der Troß der Tyrannen und die Tyrannen selber, es sah aus als ob die Freiheit schon wolkenleer strahlte!"

Cabinetsstück. Die Frohnleichnams-Procession in Wien im Jahre 1848. Hist. pol. Bl. XXII S. 169—171. Dem Berichterstatter ist es „erfreulich" daß diese Procession „gehalten worden ist und gehalten werden konnte. Erfreulich, ja tröstend war es daß die zweideutige Witterung des Vorabends am Morgen in den sonnenglänzendsten Tag überging. Erfreulich war daß der greise Erzbischof durch die bittern Kränkungen der letzten Monate sich nicht abhalten ließ nach Wien zu kommen um mit der ihm eigenthümlichen Würde die Procession zu halten." Der Aufsatz geht sodann auf die Schattenseiten über: die zahlreichen Juden als Functionäre oder Aufsichts-Organe bei der Procession, in der Kirche; das unanständige Benehmen vieler Nationalgarden die während der heiligsten Handlungen Zeitungsblätter aus der Tasche zogen „und lasen in diesem Evangelium" ꝛc. Zum Schluße die dem Sachverhalte, wie oben bemerkt, nicht entsprechende Behauptung über die Stelle die Fischhof bei dem Umzuge eingenommen habe.

In der „Carinthia" 1849 Nr. 48 v. 16. Juni S. 192 findet sich ein Rückblick auf das Jahr 1848: „Wer folgte dem Thronhimmel? Zwei Vorstände sehr prekären Ranges, der eine ein Protestant, der andere ein Jude! Diese Männer können höchstens als Repräsentanten des Indifferentismus gelten, keineswegs als Symbol der Ehrfurcht und Andacht die der höchste irdische Monarch, wenn er katholisch ist, in der Frohnleichnams-Procession dem Allerheiligsten zollt."

* * *

In Wien hatte sich schon bald nach den Märztagen, als der so freudig begrüßte Umschwung in eine gefährliche Bahn zu gerathen schien, eine Anzahl patriotisch gesinnter Männer zu dem Zwecke zusammengefunden, einen politischen Verein unter dem Namen „Österreichischer Club" zu bilden dessen Aufgabe es sei „alle jene Bestrebungen, welche das wahre Verständnis unserer öffentlichen Zustände und die ächte Vaterlandsliebe gebietet, mit vereinigten Kräften zu unterstützen." Ob dieser „österreichische Club", der am 19. April eine vorberathende Versammlung und um den 5. Mai seine erste Versammlung im Saale der Musikfreunde veranstaltet hatte, den Namen „Oesterreichisch-constitutioneller Club" angenommen oder ob letzterer seinen besondern Ursprung hatte, bin ich leider außer Stande anzugeben.

Digitized by Google

Der Name trat in den ersten Junitagen mehr in den Vordergrund, wo der Club von den Radicalen sogleich als Organ einer reactionären Verbindung, der „Jesuiten-Partei", als ein „landesverrätherischer Bund zwischen Aristokraten und Jesuiten" ausgeschrien wurde. Als besonders gefährliche Anhänger der Gesellschaft Jesu und geheime Förderer ihrer Plane, auf deren krumme Wege und Schliche man ein nicht genug wachsames Auge haben könne, galten der Staatskanzleirath Jarcke, der Hofrath und österreichische Reichs-Historiograph Hurter und des erstern vertrauter Freund, der americanische Consul Johann Georg Schwarz. Den Hofrath Hurter, einen der Hauptvervehmten jener Tage, meinten die Radicalen für immer aus Wien geschieden, als sie zu ihrer bittern Enttäuschung in der „Wr. Ztg." vom 12. Juni seinen Namen unter den am 8. angekommenen lasen*). Als Mitglieder des österr.-constit. Clubs erschienen diese drei nicht, wohl aber wurden als solche genannt die Grafen Breuner Colloredo Hoyos und Montecuccoli, diese „Adelsverschwörer wider die Verfassung"; die Redacteure der „Wr. Ztg." Heyßler und Stubenrauch; Baron Gottfried Buschmann; Dr. Ludwig Ritter von Köchel kaiserl. Rath und gewesener Erzieher der Söhne des EH. Karl; Quirin Endlich; der „Prinzen-Erzieher" Phil.-Dr. Johann Hoffer u. a. m. Als Haupt und Seele des „schwarz-gelben Complottes" galt den Radicalen der Hof- und Gerichts-Advocat Dr. Franz Theobald Rizy, „und wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir die Meinung aufstellen als handle und spreche derselbe unter dem Einfluße höherer jesuitischer Leitung und Intention. Wäre die Idee gar so schecht den aus Rom vertriebenen Jesuitenthron hier in Wien aufzuschlagen? in Wien, dem Mittelpunkte des großen über ganz Europa zu ziehenden Spinnetzes?!"

Das in der vorberathenden Versammlung gewählte „provisorische Comité" sandte lithographirte Einladungen mit der Aufforderung aus, gleichgesinnte Männer zum Beitritt „bis längstens 5. Mai mittags" einzuladen und in der Kanzlei Rizy's, Stadt Haarmarkt Nr. 729, anzumelden. Von den im Text genannten Namen kommen in der ersten gleichfalls lithographirten Liste des Ö. Cl. vor: Montecuccoli Buschmann Köchel Rizy. Ferner erscheinen die Kaufleute Arthaber und Artaria, Klaviermacher Streicher, die Fabricanten Winter, Otto Hornbostel, Florian Robert, die Architekten Rösner, Van

) Über Hurter und Jarcke s. Jahrb. 1882 S. 92, 111; 1883 S. 126 f., 146 f.; 1884 S. 134; über J. G. Schwarz 1883 S. 99;) 1884 S. 169.

Digitized by Google

der Nüll, Sikardsburg, die Advocaten Sonnleithner, Seiller, Drechsler, Hof-Concipist Wehli, Literat Adalbert Stifter, Archiv-Director Grillparzer, die Buchhändler Seidl, Dirnböck, Juwelier Joseph Türck, Med.-Dr. Klucky, Professor Leopold Neumann, die Jur. DD. Perthaler, Leopold v. Hasner, Eberhard Jonák, Ritter v. Lasser, Höchsmann, Hofrath Dr. Güntner, App. Rath Pratobevera, Custos Bergmann, Rath Max Löwenthal ꝛc. ꝛc. Ein in der „Constitution Nr. 41 v. 9. Mai S. 616 gedrucktes „Verzeichnis der Mitglieder des „Ö. C." nennt außerdem: Hofsecretär Bergmann, Heyßler und Stubenrauch, Advocat Weißel, Landrath Stifft, Buchhändler Braumüller, Banquier Ludwig v. Pereira.

Reaction und Jesuitismus oder die Schwarzgelben unter dem Sonnen-Mikroskop. „Incidit in Scyllam qui vult vitare Clarybdin." Unterzeichnet K. Const. Nr. 54 vom 26. S. 720, Nr. 57 vom 30. Mai S. 736, Nr. 60 vom 3. Juni 760 f., Nr. 63 vom 7. S 785. In blumenreichem Styl schildert der Verfasser S. 720 die Jesuiten-Partei „welche von jeher als starre Mauer, als sumpfiger Graben zwischen Volk und Volk stand, als Keil zwischen sich umschlingen wollenden Ästen stak, als brennendes Schwert auf dem ceremoniösen Brautbett lag, wo der gepanzerte Egoismus, der geharnischte ahnenstolze Procurant kalt und starr neben der edelsteingeschmückten Völker Länder und Schätze bringenden begehrlichen liebesüchtigen Herrscherbraut, der Nation, sein pompöses von Hofschranzen besungenes Beilager feierte, diejenige Partei die bisher alles wollte was sie konnte und alles konnte was sie wollte, die allezeit fertige Reactions-Partei wo es galt und gilt Errungenschaften zu rauben, Hoffnungen zunichte zu machen, Entwicklungen zu hemmen, Völker zu knechten, Regenten zu bethören!"

Friedrich Hurter. Von Siegwart. Const. Nr. 6 v. 15. Juni S. 835 f. „Als wir erfuhren daß er abgereist sei glaubten wir, es sei ihm wenigstens so viel Tact übrig geblieben sich freiwillig von einem Ort zu entfernen und ohne Zwang eine Stellung aufgegeben wo er sich durchaus unmöglich gemacht hat . . . Auf Hurter lastet die tiefste Verachtung einer ganzen Nation. Er der Abschaum dieser Nation, der geächtete feige Convertit konnte nur unter Metternich's Ägide ein Asyl und eine mästende Hofrathsstellung finden."

D. Franck Endlich! Endlich! Bürgerblatt Nr. 9 v. 1. Juli S. 35. Von Quirin Endlich war am 30. Juni ein Placat, schwarze Lettern auf gelbem Papier: „Die Radicalen" an den Straßenecken zu lesen. Hierauf bezieht sich der Angstruf Franck's: „Die Schwarzgelben haben ihren Endlich und ihren Endlicher; nun bin ich auf die Gesinnungen der dritten Vergleichungsstufe, des Endlichsten neugierig."

C. Grüner, Der schwarze Consul; Constit. Nr. 100 v. 24. Juli S. 1084. „Dieses merkwürdige und fabelhafte Thier hat als Wohnung eine eigene Höhle wo es Complotte und Intriguen sammelt die es als Hauptnahrungsmittel am meisten liebt, und wenn man dieses in Innsbruck weiß — da dieses Thier früher in der kaiserlichen Menagerie ein Liebling war und sehr geschätzt wurde — so bekommt es Zu-

sendungen aus Tyrol damit es seine frühere Nahrung habe. Erst vor einem halben Monat hat es 40.000 fl. von dort erhalten mit welchem Gelde eine ‚Presse'*) angeschafft wurde . . . Dieser ‚schwarze Consul' kann vortreffliche Wahlumtriebe machen, rapportiren, den Jesuiten die Pfote geben ꝛc. Es hüte sich ein jeder vor dem schwarzen Consul!"

C. Grüner Der neue Club der Reactionäre. Gründung — Zweck — Verhaltungsregeln — Bedingungen. Const. Nr. 105 v. 29. Juli S. 1121. „Die Bedingungen und Eigenschaften die jeder besitzen muß um in den Club aufgenommen zu werden, sind folgende . . . 8) Muß er katholischer Religion sein und an Rußland Knute Kartätschen Kanonen und an Windisch-Grätz glauben . . . Also schaart Euch um das Banner das die Inschrift führt: Durch Jesuitismus die Knechtung der Völker!"

Den Sammelpunkt der „schwarzgelben Verschwörung" erblickten aber die Radicalen nicht in Wien. Als sie zu Anfang Juli erfuhren Graf Bombelles habe sich aus Tyrol nach Ischl gewandt — es war eine Verwechslung des Grafen Heinrich mit dessen Bruder Karl Renatus, gewesenem Oberstthofmeister der Herzogin von Parma — da wußten sie wo sie jetzt das Nest der Schwarzgelben, den Hauptsitz der Reaction, den Kopf der giftigen Hydra zu suchen hatten. Dort bildete er jetzt mit Montecuccoli und Breuner das „Ehrengefolge" des Erzherzogs Ludwig. Dort konnte ja auch Baron Hohenbruck, der frühere Kreishauptmann des Traun-Viertels, nicht fehlen, „dieser Verläumder im großen Styl, der in Linz Schmähungen gegen die Ehre der Wiener ausgesprochen hat und dafür durch Suspendirung vom Amte bestraft worden ist." In Ischl findet er „gleichgestimmte Seelen. Dort treffen sie zusammen die Freunde und guten Werkzeuge der Jesuiten. Dort halten sie ihre Versammlungen und spinnen Verrath an unserer jungen Freiheit, an unseren Errungenschaften. Folgende schwarzgelbe Reactionäre weilen in Ischl", berichtete am 25. Juni „der freie Wiener" (Nr. 26 S. 104): „Graf Kolovrat, Taaffe, der Gesandte Baron Neumann, der Hofrath Zaremba, der vacirende Kreishauptmann und Hauptspitzbube Hohenbruck und dann — finis coronat opus! — der vierte von den heiligen Dreikönigen, der Erzherzog Ludwig. Hauptbesuche von diesem Gesindel erhält alltäglich die fürchterlich schwarzgelbe Gräfin Wrbna, eine Cousine des verewigten Herrn Schurken Metternich". Selbst der abgeschiedene Landsitz Castelli's bei

*) Das Blatt August Zang's das den übrigen Journalen, wegen der beispiellosen Concurrenz die es ihnen in unglaublich schneller Zeit machte, ein Dorn im Auge war; s. meine „Wiener Journalistik 1848" S. 109 f.

Digitized by Google

Lilienfeld blieb von den Hetzblättern nicht verschont und wurde zu einer Art Durchgangsposten und Zwischenstation von Wien nach Linz und Salzburg, nach Maria-Zell oder Innsbruck gestempelt. Bald hieß es Professor Endlicher mit Frau hätten Lilienfeld besucht und dort „empörende" Schilderungen der Wiener Vorgänge und Zustände zurückgelassen. Dann sollte Graf Montecuccoli, nach den Mai-Tagen aus Wien flüchtig, im Stifte Zuflucht gefunden haben um von da den Weg nach Linz einzuschlagen, wovon nicht eine Sylbe wahr war. Über Lilienfeld nahmen ihren Weg Hurter und Jarcke nach dem Gnadenorte wo, wie die radicalen Blätter witzelten, auch Dr. Hock erwartet werde um im Vereine mit ihnen und unter dem Schutz des Cardinals Schwarzenberg eine „Wallfahrts-Zeitung" zu gründen. *) Bald darnach erfuhren die Wiener Umstürzler das Eintreffen des „schwarzen Consuls" im Lilienfelder Thale, den der Prälat Ambros Becička mit seinen Pferden nach Annaberg führen lassen von wo Schwarz seine Reise über das Gebirge nach Tyrol fortsetzte. Wer fehlte noch in dieser Gesellschaft? Die Antwort auf diese Frage brachte die „Wr. Katzenmusik" (Nr. 25 vom 16. Juli S. 99) im Bilde eines ungeschlachten schielenden Mannes mit einem gewaltigen Zopf, der auf eine Tafel „Ischl" weisend in den Seufzer ausbricht: „Dahin dahin möcht' ich mit dir, o du Geliebter ziehen!" — es ist Ebersberg der dies zu Bäuerle spricht . . .

Brief an dem Redacteur des „Humorist" von J. F. Castelli, (Nr. 142 v. 14. Juni) über die gegen seinen „Berghof" und das Stift Lilienfeld in Rank's Volksfreund (Nr. 31 v. 8. Juni S. 128: „Die Flüchtlinge aus Wien vom 26. Mai") enthaltene „unverzeihliche Kette von Lügen"; der „elende Schreiber verdient allgemeine Verachtung."

Aristokratisches Vaterunser vom Jahre 1847 — Constitutionelles Vaterunser vom Jahre 1848. Katzenmusik Nr. 3 v. 15. Juni S. 10. Die Profanation der Gebete und Gebräuche der katholischen Kirche gehörte zu den Zeichen der damaligen Zeit. Die „Politische Sonntagsschule" Nr. 7 vom 2. Juli hatte als Titel-Vignette den heil. Johann von Nepomuk mit der Stola von der Kanzel herab predigend, und Tuvora jun. spöttelte im „Volksfreund" vom selben Tage Nr. 51 S. 207: „Die Mariazeller Muttergottes gedenkt heuer eine Badereise zu unternehmen; der revolutionäre Sturm in Europa hat ihr das Gliederreißen zugezogen." Ein Pester Flugblatt vom 15. Juli (Janotyckh Archiv II S. 72 f.) brachte von E—k „die drei herrschenden Glaubens-

*) Const. Nr. 65 vom 9. Juni S. 804; (Grätzer) Freimüthige Nr. 21 vom 8. Juli S. 82 u. a. m.

Digitized by Google

bekenntnisse im ersten Jahre der Freiheit", und zwar das Credo eines Republicaners, eines Pecsovics und eines Táblabiró; der „Humorist" Nr. 203 vom 24. August S. 834 von Fr. „die politischen zehn Gebote der Freiheit" u. dgl. m. Ein anderes Kunststück der Umstürzler bestand darin daß sie die Grundsätze und Lehren unserer heiligen Religion für ihre Ziele und Absichten deutelten; z. B. Wiener Schnellpost Nr. 47 v. 28. Juni S. 191 f.: „Christus ein Radicaler", wo eine Menge Aussprüche Jesu citirt werden, die ihn zu einem Socialisten und Communisten stempeln sollen.

„Was die Aristokraten in Ischl treiben — Daß der Kaiser soll in Innsbruck bleiben." Im Juni. 1 Bl. fol. J. N. Fridrich. Das Blatt wurde, wie eine Mittheilung lautet, von der Sicherheitswache confiscirt.

Hohenbruck am 24. Juni 1848. Grad' aus! Nr. 43 v. 1. Juli. S. 3: „Aus dem Briefkasten der Redaction". Man habe ihn als „berüchtigen Haupt-Reactionär" hingestellt; bei ihm würden, habe es gelautet, Versammlungen in reactionärem Sinne gehalten. „Ich weiß weder etwas von Reaction noch von reactionären Versammlungen. Ich komme wochenlang nicht nach dem von meinem Hause etwas entlegenen Ischl, noch seltener kommt jemand zu mir. Wenn sich daher nicht etwa nachts Geister im Mondschein bei mir versammeln, so wüßte ich nicht wo Versammlungen bei mir herkommen sollten."

Politische Reiseskizze aus Ischl. Presse Nr. 23 v. 25. Juli Feuilleton: „Ischl ist jetzt die k. k. Rumpelkammer, alte zerbrochene Hofräthe, unbrauchbar gewordenes Staatsmöbel, verrottete und verrostete Grafen, vergilbte Gräfinen, im bunten Gewirr übereinander geworfen." Wien habe Ischl und den Ischler Flüchtlingen zu viel Ehre angethan; man habe es zum Sitz der Reaction, zum österreichischen Coblenz erhoben; „man nannte es das Centrum von welchem alle Verschwörungsfäden auslaufen in denen sich die Fliege Freiheit fangen soll". All das seien aber nur Phantasiegebilde. „Der Träger des alten Systems Erzherzog Ludwig langweilt sich auf der Esplanade und liest die Wiener-Zeitung — das sind alle seine politischen Verbindungen. Der berüchtigte Graf Bombelles ist gar nicht in Ischl, sondern dessen Bruder der sich nächstens ein Attest vom Wiener Sicherheits-Ausschuß ausfertigen lassen wird daß er nicht sein Bruder ist." . . .

Der Graf aus der Fremde. Ein Zeitgedicht. Nach Schiller's „Mädchen aus der Fremde" (Unterzeichnet: „Ein Student") 1 Bl. fol. A. Dorfmeister. — Gegen den Grafen Heinrich Bombelles gerichtet:

Nach Ischl zu den guten Hirten,
Da kam zu Anfang Juni früh,
Als grad' die Hühner brütend girrten,
Ein Graf gesprengt, man wußt' nicht wie ꝛc.

Clother. Der Aristocrat, der Pestdoctor und die Hebamme (Der Ort der Handlung ist Ischl). 1 Bl. fol. M. Lell. — Dumm über die Möglichkeit! Der Aristokrat ist „ganz unerwartet während der Nacht vom 13. auf den 14. März" an der Freiheit erkrankt. Metternich hat ihm „Reactions-Tropfen oder gouttes de contenance" gegeben, Sedlnicky ihm eine Salbe „aus geschabten Polizei-Stöcken, pulverisirten

Digitized by Google

Hand die Leiche zum Grabe, wo keine Einsegnung stattfand — alles Gebet gestattet wurde. All das war genau nach den in — Ecclesiasticis bestehenden Vorschriften: aber die Aufgeklärten — nannen es für finstere Mittelalterei und veranstalteten dem hoch — Herrn nächtens eine Katzenmusik.*

An meine untersteirischen Landsleute! Marburg am 30. Mai 1884. — Dr. Rudolf Puff k. k. Professor Burger und Officier in der N. G. „Wenn diese Männer" — Bischof Slomšek und Genossen — „nicht — brüderlich mit uns zu gehen und zu finden daß, wenn der — Deutsche und Wende denselben Pfad der Aufklärung und Bildung wandeln wollen, es klüger sei daß jeder in seinem nationalen Geleise friedlich nebeneinander gehe, als dem andern muthwillig so lang über — Weg zu springen bis die Hetzpeitsche von der Newa sie zur gemeinschaftlichen Heerde treibt? Darum, untersteirische Brüder, nur keinen Separatismus! Laßt den österreichischen Kaiseraar die durch — gen Druck gelähmten Schwingen erst ruhig zur Sonne heben, zum — mausern und putzen hat er noch immer Zeit. Will aber jede Feder — ren eigenen Flug machen, so fallen sie alle nach und nach lose zu — den und geben zuletzt ein unfläthiges Nest für den baschkirischen Kuh — el. Findet aber jemand das verlockende russische Zuckerbrod gar so — ß, nun wohl, so versuche er sich auf einige Jahre als Emigrant — acticant im Kaukasus oder als Philologe in einem der Paradiese — siriens, dann komme er heim und predige Separatismus und russisches — fglück."

A. V. Worte eines Priesters. Stiria Nr. 64 v. 30 Mai S. 252. — Schlusse wird bemerkt „daß man sich gar nicht wundern möge wenn — auf der Kanzel vor böswilligen Menschen warnen, denn ich selbst — se in den abgelegensten Häusern die Klage vernehmen daß Menschen — kommen die sie nicht kennen, die sich aufdringen und ihre Religion und — Unterthanen schmähen, mitunter auch zu ungesetzlichem Treiben auffordern."

Der Freunden des Fortschrittes. Stiria Nr. 64 v. 30 Mai S. 252. — 19 vom 7. Juni S. 75 f. Unsere Haus-Chronik vom 2. Juni. — Bischofs Bürgergarde z. 4 Comp. Parteiversammlung der Mission — Tage, gestige Warnung vor der Reichsrath-Schwarze der Slovenen. — „Mein Bruder wenn man in dem Lesebuch [illegible] — seine schwere: Die Religion der Religion [illegible] — Grundsatz Jedermann Religion Religion [illegible] — der sich, Kameraden, wer sie vor [illegible] — Verhältnisse und wenn auch Einzelne [illegible] — so ist doch die Mehrzahl [illegible] — zu bringen."

In dem Artikel „Slovenec" Nr. 70 v. 1. Juni S. 279 [illegible] — [illegible] — [illegible]

Censur-Bleistiften, stark gepfefferter Jesuiten-Scheinheiligkeit, Protections-Pulver aus den Unterröcken gewisser Hof-Kammerzofen fabricirt" zukommen lassen; es hat aber beides nichts geholfen. Da erscheint ein Doctor „in americanischer National-Uniform" und schlägt dem Aristokraten vor sich trepaniren zu lassen, eine Dame die der Doctor aus America mitgebracht werde die Aufsicht über ihn pflegen; als aber der Aristokrat die Namen der beiden vernimmt: „Hermann Freiheit" und „Constitution", da macht er „ein paar Zappler" und stirbt, worauf der „Doctor" spricht: „Er ist todt und des Trepanirens überhoben. Er ruht, möchten seine Anhänger bald seinem Beispiel folgen. Amen!"

Mit unausgesetztem Mistrauen blickten die Radicalen auf jene Hauptorte außer Wien, wo die katholische Gesinnung weitaus vorherrschend und folglich, nach der Sprache der andern Partei, die Reaction in voller Blüthe war. Sowohl Linz und Salzburg als Grätz hatten politische Functionäre aus der vormärzlichen Zeit: den Regierungs-Präsidenten Baron Skrbenský, den Kreishauptmann Grafen Gustav Chorinský — Salzburg gehörte damals politisch zum Lande Ober-Österreich — und den Gouverneur Mathias Constantin Grafen v. Wickenburg. Die letzteren beiden galten als leidlich liberal, der erstere trotz des vorübergehenden Zujubelns wegen des Falles Hohenbruck als Jesuitenfreund und „Protector des obderennsischen Zopfthums", unter welchem die Geistlichen unbehelligt von der Kanzel herab gegen die Wiener und die bösen Studenten donnern könnten.*)

An solchen Predigern fehlte es auch in der Hauptstadt der grünen Steiermark nicht und es gab da ernste Kämpfe; denn der Radicalismus war hier stark. Fortwährendes Ärgernis gaben demselben die „Blätter für Religion" 2c.**), von den Herausgebern seit einem Monate in vielleicht 5000 Exemplaren größtentheils unentgeldlich unter die Menge vertheilt. Voll Wuth über diese erfolgreiche Uneigennützigkeit verlangten die Radicalen von den Behörden Verbot der auf „Verdummung des Volkes" hinarbeitenden Zeitschrift, drohten den Herausgebern, diesen „elenden Hypokryten", diesen „eingefleischten Jesuiten mit wahren Schächermienen", mit Katzenmusiken, mit gewaltsamer Einstellung der Auflage in der Buchdruckerei, zerrissen wiederholt vor deren Augen die zur Ausgabe gelangten Blätter u. dgl. m. Allgemein lief das Wort durch die Stadt: „Die Lampelscheerer sind Jesuiten und die Jesuiten sind Lampelscheerer." Da

*) Gerad' aus Nr. 28 vom 14. Juni S. 3.
**) Jahrg. 1884 S. 169.

Digitized by Google

kam die Pfingstfahrt der Wiener Nationalgarden nach Grätz, wo sie am Sonn- und Montag mit allen Ehren empfangen, glänzend unterhalten und bewirthet wurden. Die im Landhause neu hergerichtete Hauptwache der Grätzer Nationalgarde wurde von dieser im Vereine mit den Wienern mit großer Feierlichkeit bezogen. Schon war am 13. Juni mit dem Morgenzug ein großer Theil der Gäste mit Blumen und Kränzen reich beschenkt heimgefahren, als sich in der Stadt das Gerücht verbreitete, man habe an der Gewölbthüre des Kaufmanns v. Scherer einen Anschlag gefunden, der die Wiener in niederträchtiger Weise beschimpfe, ihnen vorwerfe sie seien nur um Fraßes und Saufens willen gekommen ꝛc. Ohne sich weiter um die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Beschuldigung zu kümmern waren schnell ein paar Hetzer da, die an der Spitze eines Haufens den Laden Scherer's stürmten, den Kaufherrn gewaltsam herauszerrten und unter maßlosem Schimpfen und thatsächlichen Mishandlungen auf die neue Hauptwache schleppten. Der Lithograph Lampel hatte sich von einem Freunde gewarnt unbemerkt aus seinem Gewölbe entfernt, zum Magistrat begeben und dort, um seinem Genossen Hilfe zu bringen, die Erzählung des Vorganges begonnen, als Bewaffnete in das Bureau drangen und ihn mit dem Bedeuten, es werde ihm nichts geschehen dafern er nur den Wienern Abbitte leiste, in ihre Mitte nahmen und gleichfalls auf die Hauptwache abführten. Was sich da jetzt ereignete ward für die Theilnehmer daran — und das war nicht blos die Hefe des Volkes, es waren Wiener und Grätzer Nationalgarden in Uniform, es waren Studenten, die sich an dem Auftritte betheiligten — ein nicht zu tilgender Schandfleck. Denn als sich ihre beiden Gefangenen auf die „Freiheit der Presse" beriefen wurde ihnen mit einem schallenden Hohngelächter erwidert, als ob sie gar nicht das Recht hätten von den verfassungsmäßigen Errungenschaften für sich Gebrauch zu machen. Es wurde mit ihnen ein förmliches Verhör vorgenommen und, wo sie Worte der Erwiderung wagten, ihnen mit Püffen und Rippenstößen, ja Ohrfeigen geantwortet; einzelne vergaßen sich so weit ihnen in's Gesicht zu spucken, während andere sie mit umgekehrter Reitpeitsche auf den Kopf schlugen. In der Zwischenzeit war auf dem Platze nächst der Hauptwache eine Art Schandbühne hergerichtet worden, auf der man sie jetzt gleich Kupplern oder Wucherern ausstellte. Einer las der Menge ein Verzeichnis der Bürger herunter die ihrem Verein beigetreten waren. Dann rief man wieder: „Abbitten, abbitten!" womit man den vermeintlich den Wienern angethanen Schimpf im Sinne hatte.

Digitized by Google

Auch sollten sie das feierliche Versprechen ablegen ihr Blatt nicht weiter herauszugeben u. dgl. m. Der Scandal und die Mishandlung waren in vollem Zuge, als Friedrich Kaiser in seiner Wiener Nationalgarde-Uniform herbeikam und sich schnell Gehör verschaffte, indem er seine „Brüder und Kameraden" bat von ihrem Werke abzulassen und die Anwesenheit der Wiener nicht durch einen Act unüberlegter Gewaltthätigkeit zu beflecken. Als es nun auch dem Magistrats-Vorstand gelang sich von außen bis zu dem Gerüste heranzudrängen, vermochte man die Leute allmälig zu beruhigen und die beiden Opfer einer besinnungslosen Erbitterung unter dem Schutze einer Abtheilung Volkswehr nach Hause geleiten zu lassen. Um die Aufmerksamkeit der Menge auf einen andern Punkt zu lenken, ergriff Kaiser eine schwarz-roth-goldene Fahne und übergab sie als Zeichen der Verbrüderung einer eben anwesenden Deputation von Marburgern, was mit donnerndem Jubel aufgenommen wurde. *)

Die Grätzer Radicalen hätten am liebsten den Garnisons-Caplan Zemanek, der sich im November 1847 als ein so „aufgeklärter Priester" erwiesen hatte **), wieder in Grätz gehabt wo er den „Zeloten" ein Paroli bieten sollte; allein zu ihrem großen Verdrusse ging der Apostolische Feld-Vicar Leonhard auf diesen Wunsch nicht ein. Auch der Bischof Slomšek von Lavant war den Grätzer Radicalen ein Dorn im Auge, und zwar ebensowohl aus nationalen wie aus religiösen Gründen. Slomšek, der Dichter Stanko Vraz und der gelehrte Miklošich, diese „drei Helden des Slavismus im Wendenlande", seien es die „den slavischen Landmann mit Ideen überfüttern für die er bisher keinen Magen hat" und die in die heranwachsende Jugend „den Keim des Hasses und Undankes gegen die deutsche Bildung, das deutsche Recht, die Gleichheit aller Stände und Stämme vor dem neuen Staatsgesetze legen." Bischof Slomšek galt überdies als kirchlicher Fanatiker, der seiner Geistlichkeit einen Geist der Unduldsamkeit einhauche. Gegen Ende Juni war ein Conducteur der Südbahn beim baden verunglückt; da er Protestant und ein Seelsorger seines Bekenntnisses nicht im Orte war, so geleitete der katholische Vicar Orošen im einfachen Talar ohne Rochet und Stola und ohne Wachs-

*) Th. Ztg. Nr. 146 vom 19. Juni S. 587, Wanderer Nr. 147 vom 20.; Schnellpost Nr. 51/52 vom 21./22. Juni S. 209 und am ausführlichsten Volksbl. f. Tyrol u. Vorarlberg Nr. 3 vom 12. Juli S. 23 f. vgl. mit F. A. Gatti Ereignisse 1848 in Steiermark S. 196 f.

**) Jahrg. 1882 S. 113.

Digitized by Google

licht in der Hand die Leiche zum Grabe, wo keine Einsegnung stattfand und nur stilles Gebet gestattet wurde. All' das war genau nach den in publico-ecclesiasticis bestehenden Vorschriften; aber die Aufgeklärten Cilli's nahmen es für finstere Mittelalterei und veranstalteten dem hochwürdigen Herrn nächtens eine Katzenmusik.*)

An meine untersteirischen Landsleute! Marburg am 30. Mai 1884. Von Dr. Rudolf Puff k. k. Professor Bürger und Officier in der N. G. „Thäten diese Männer" — Bischof Slomšek und Genossen — „nicht besser brüderlich mit uns zu gehen und zu finden daß, wenn der Deutsche und Wende denselben Pfad der Aufklärung und Bildung wandeln wollen, es klüger sei daß jeder in seinem nationalen Geleise freundlich nebeneinander gehe, als dem andern muthwillig so lang über den Weg zu springen bis die Hetzpeitsche von der Newa sie zur gemeinschaftlichen Heerde treibt? Darum, untersteirische Brüder, nur keinen Separatismus! Laßt den österreichischen Kaiseraar die durch langen Druck gelähmten Schwingen erst ruhig zur Sonne heben, zum mausern und putzen hat er noch immer Zeit. Will aber jede Feder ihren eigenen Flug machen, so fallen sie alle nach und nach lose zu Boden und geben zuletzt ein unfläthiges Nest für den baschkirischen Kothvogel. Findet aber jemand das verlockende russische Zuckerbrod gar so süß, nun wohl, so versuche er sich auf einige Jahre als Concepts-Practicant im Kaukasus oder als Philologe in einem der Paradiese Sibiriens, dann komme er heim und predige Separatismus und russisches Stockglück."

A. V. Worte eines Priesters. Stiria Nr. 64 v. 30. Mai S. 262. Am Schlusse wird bemerkt „daß man sich gar nicht wundern möge wenn wir auf der Kanzel vor böswilligen Menschen warnen; denn ich selbst mußte in den abgelegensten Häusern die Klage vernehmen daß Menschen kommen die sie nicht kennen, die sich aufdringen und über Religion und Priesterthum schmähen, mitunter auch zu ungesetzlichem Treiben auffordern."

Den Freunden des Fortschrittes. (Grätzer) Blätter d. Freiheit Nr. 19 vom 6. Juni S. 75 f. Unterzeichnet Grätz den 2. Juni, Jos. Bschaidn Bürgergarde d. 4. Comp. Verherrlichung der Wiener Mai-Tage, giftige Warnung vor der Reaction, besonders der Geistlichkeit. „Kein Wunder wenn man so fette Pfründen verlieren soll daß man Zetter schreit: Die Religion, die Religion!! während es nur über unmäßigen Grundbesitz Zehenten Roboten Mortuars Laudemien ꝛc. ꝛc. losgehen soll. Kameraden, wer hat das Landvolk in den Händen als die Geistlichkeit und wenn auch Einzelne für die neuen Institutionen sind, so ist doch die Mehrzahl dagegen und diese sind es die uns Gefahr bringen."

In eben diesen „Blättern" Nr. 30 v. 1. Juli S. 120 findet sich der von Wien 25. Mai datirte Bescheid des Apostolischen Feld-

*) Erklärung Oroßen's Cilli am 1. Juli und Redactions-Bemerkung in der Cillier Ztg. Nr. 15 vom 4 Juli S. 82.

Digitized by Google

Vicars auf die Bitte des Caplans des k. k. Mil. Inv. Hauses in Wien Zemanek um Rückversetzung als Garnisons-Spitals-Caplan nach Grätz. Eine Besetzung dieses Postens, sagt der Feldbischof, finde dermalen nicht statt, „und auch wenn das der Fall wäre" könnte der Bischof nicht darauf einrathen, „weil es bedenklich erscheint in diesen so bewegten Zeiten auch nur von fern Veranlassung zu Aufregungen zu geben und das nothwendige gute Einvernehmen zwischen dem Civil- und Militair-Clerus zu stören, und weil es wahrlich Noth thut in Tagen wie die unsrigen, wo der katholische Clerus, die heilige Religion und Kirche so sehr angefeindet und verhöhnt werden, alles zu vermeiden was das Übel nur vermehren könnte."

* * *

In der Bischofstadt des heil. Rupertus waltete Fürst Friedrich zu Schwarzenberg, Cardinal-Priester der römischen Kirche vom Titel des heil. Augustinus, Legatus natus des Apostolischen Stuhles, Primas von Deutschland, für alle Zeiten eine der Zierden unseres vaterländischen Episkopates, eine Persönlichkeit deren edle und hohe äußere Erscheinung ein schönes Abbild seines seelischen und geistigen Innern war, ein Mann der durch die ganze Zeit seines Wirkens nicht blos als Priester Seelenhirt und Kirchenfürst ein leuchtendes Vorbild dastand, sondern auch in die weltlich-politische Sphäre, wo es die Verhältnisse mit sich brachten, in gleich würdevoller Haltung einzugreifen verstand. In beiden Richtungen, der kirchlichen wie der staatlichen, konnte er in jener wild-unwirschen Zeit den mannigfaltigsten Angriffen nicht entgehen; doch nie und nirgends waren diese ungerechter angebracht als wider ihn.

Cardinal Schwarzenberg hatte es frühzeitig erfaßt wie unerläßlich nach dem gänzlichen Umschwung aller äußeren Grundlagen und Verhältnisse es sei daß sich die Kirche in ihrer Weise und Aufgabe mit dieser Thatsache zurechtfinde. Seines in diesem Sinne gehaltenen Hirtenbriefs vom 12. April haben wir an gehörigem Orte gedacht*). Am 15. Mai erließ er ein Rundschreiben an die Geistlichkeit mit der Einladung zu einem „Zusammentritt" — den Ausdruck „Versammlung" mied er um jeden Schein einer im Geiste der damaligen Zeitläufte üblichen Action und Demonstration zu vermeiden — der am 23. Mai in seiner Residenz stattfinden und die Besprechung zeitgemäßer Fragen zum Gegenstande haben sollte. Die unmittelbar nach diesem Aufruf bekanntgewordenen Wiener Ereignisse, die fluchtartige Durchreise des kaiserlichen Hofes und die

*) Jahrb. 1882 S. 161.

Digitized by Google

Aufregung aller Gemüther im Gefolge derselben, wo wir den Cardinal-Erzbischof beschwichtigend und ableitend einwirken gesehen, veranlaßten ihn den angekündigten Zusammentritt auf einen spätern Zeitpunkt, den 5. Juni, zu verlegen.

In Salzburg gab es nicht minder wie in allen größeren Städten der Monarchie eine sehr rührige liberale Partei und selbst an eigentlichem Radicalismus fehlte es nicht ganz. Die liberale Richtung war im Laienstande hervorragend in Dr. Aloys Fischer, dann neben ihm in dem Bürgermeister Dr. Gschnitzer, dem Advocaten Dr. Stieger, dem Redacteur der „K. k. priv. Salzburger Ztg." Ludwig Mielichhofer verkörpert. Von der Geistlichkeit zählten zu ihr vor allem der Domherr und Director des theologischen Studiums Dr. Maximilian von Tarnóczy, der Domicellar von Mattsee und Professor der Pastoral-Theologie Dr. Anton Doppler und der fürst-erzb. Consistorial-Secretär Dr. Joseph Halter. Dem radicalen Elemente gehörten in erster Linie die beiden Doctoren und Professoren des med.-chirurg. Studiums Alexander Reyer und Gustav Wolf*) und der Advocaturs-Concipient Moriz Goutta an, letzterer ein ziemlich anrüchiges Subject, verantwortlicher Redacteur und Herausgeber der „Volksblätter aus Salzburg", die am 5. April bei Leopold Zaunrieth in Salzburg zu erscheinen begonnen hatten; sie sollten, wie es im Programm hieß, „ein treuer Führer für das Verständnis der Rechte des Volkes, seiner Pflichten" ꝛc. sein**). Ein Hauptmitarbeiter an diesen „Volksblättern" war ein junger Geistlicher Franz X. Schmid, dessen Aufsätze eben deshalb besonderes Aufsehen machten. Franz X. Schmid, 1819 am 22. November zu Schwarzenberg am Fuße des Dreisesselberges in Oberösterreich geboren, war auf den frommen Wunsch seiner Mutter 1840 in die Theologie, 1844 in die praktische Seelsorge getreten. Ein ungemein begabter Kopf, doch ebenso unruhig von Temperament, hatte er sich frühzeitig philosophischen Studien zugewendet, die er auch während seiner theologischen Laufbahn nicht vernachlässigte; sie führten ihn der in Salzburg vielfach vertretenen Günther'schen Schule***) in die Arme und verstärkten seinen Drang nach einer

*) S. Jahrb. 1885 S. 71.

**) Vgl. Johann Riedl Salzburgs Zeitungswesen in den Mitth. d. Ges. f. Salzb. Landeskunde 1863 S. 322.

***) Jahrb. 1882 S. 93 f. vgl. mit Franz X. Schmid-Schwarzenberg. Münch. Allg. Ztg. 1884 Beil. zu Nr 50 vom 19. Februar.

Digitized by Google

lehramtlichen Thätigkeit. Im Jahre 1848 finden wir ihn in Salzburg, wo er in der Domkirche die Fastenpredigten hielt. Dieselben begannen den 8. März, also hart vor dem Ausbruch der Revolution, und wurden nach dieser Katastrophe immer schärfer und angriffsvoller; namentlich eiferte er gegen die „Pharisäer" und schilderte sie dabei in ihrer äußern Erscheinung so, daß jeder mit dem Finger auf diesen und jenen Salzburger Domherrn weisen konnte. Der Cardinal, wie wir wissen, selbst ein Verehrer der Günther'schen Lehre, hatte bis dahin dem strebsamen Weltpriester Gefallen und Wohlwollen zugewendet; das jetzige Auftreten Schmid's bereitete ihm eine unbehagliche Enttäuschung: „Wir haben eine Schlange an unserem Busen genährt!" Schmid's Gegenstück war Franz Anton Sander, zu St. Gallenkirchen in Vorarlberg am 29. Juli 1789 geboren, am 19. September 1812 in Salzburg zum Priester geweiht. Ein frommer sittenstrenger und glaubenseifriger Mann, gleichfalls früher in der praktischen Seelsorge verwendet, seit 14. Juli 1837 als Domprediger in Salzburg angestellt wo seine packenden und hinreißenden Kanzelvorträge großen Zulauf hatten. Auch er eiferte und donnerte, aber, was die politische Seite betraf, in gerade entgegengesetztem Sinne als der Schwarzenberger Schmid. Ihm galten die gepriesenen Wiener „Errungenschaften" als sehr zweifelhafter Natur, dagegen die verschimpften Liguorianer als „Ehrenmänner" die man unschuldig aus Wien verjagt habe und noch fortwährend verfolge. Als er am Sonntag Rogate, 28. Mai, in der vollgepfropften Kirche über die Glauben und Kirche bedrohenden Abirrungen der Zeit sprach, verschrien ihn die Radicalen in ihren Zeitungen daß er es gewagt habe die Frankfurter Versammlung eine „Ketzerbande" zu heißen. Wie gerufen kam ihnen in dieser Zeit Succurs aus Wien in der Person eines dortigen Bürgers Canaval der in einer für den 1. Juni auf die sogenannte Schießstätte beim Nelböck einberufenen „außerordentlichen Volksversammlung" den Salzburgern bessere Begriffe von dem was die Wiener im Mai geleistet und errungen beibringen sollte. Doch wollte dies nicht recht verfangen; der conservative Sinn der biedern Älpler ließ sich durch derlei Wortfeuerwerke nicht viel blenden.

Mittlerweile war die vom Cardinal anberaumte Frist für den Zusammentritt seines Diöcesan-Clerus herangekommen. Es fanden sich am 5. Juni 9 Uhr vormittags bei hundert Geistliche aus allen Theilen des Erzsprengels ein, namentlich aus den tyroler Decanaten, denen der Kirchenfürst drei Gegenstände zur Berathung vorlegte:

Digitized by Google

1. Erörterung der Frage wer Eigenthümer des Kirchenvermögens sei?
2. Die Unterstützung des Knaben-Seminars Borromeum.
3. Gründung eines politischen Tagblattes.

Der erste Punkt legte kein sehr erfreuliches Zeugnis von den kirchenrechtlichen Begriffen des Diöcesan-Clerus ab. Von den einen wurde Christus der Herr, von andern die Kirche oder gar der Papst als Eigenthümer hingestellt, während Dr. Halter für die Gemeinde sprach, ohne klar zu machen ob er die Seelsorge- oder die politische Gemeinde als Trägerin des kirchlichen Eigenthums meinte. Von der letztern kann nach canonischen Grundsätzen gar nicht die Rede sein; die Kirchengemeinde aber ist keine juristische Person, sondern verpflichtetes Subject; denn sie entsteht nicht durch die Pfarrlinge, sondern durch die Einsetzung des Pfarrers. Wer aber ist Eigenthümer des Cathedralgutes, des Mensalgutes, des Diöcesanfondes? Im Ganzen kam bei der sehr unerquicklichen Zerfahrenheit der Begriffe und Anschauungen nichts rechtes heraus.

Schwierigkeiten anderer Art bot der zweite Gegenstand, da das Borromeum selbst unter der Geistlichkeit Gegner hatte. Präfect war der Domchor-Vicar Johann Zimmermann, einer der Hauptträger der sogenannten ultramontanen Richtung und darum den Liberalen unter dem Clerus ein Dorn im Auge. Besonders scharf ging ihm der Pfarrer Rupert Mayr von Straßwalchen an den Leib, bohrte in alle Einzelnheiten der Hausordnung hinein, wollte wissen was gegessen, was getrunken werde, auf welch letztere Frage der Präfect in tiefem Basse erwiderte: „Wasser". Nun trat der Cardinal selbst für die so heftig angegriffene Anstalt ein, hob ihre Nothwendigkeit hervor wenn nicht Priestermangel eintreten solle, und bestand mit Entschiedenheit darauf daß sie von dem Diöcesanclerus unterstützt werde.

Als der dritte Punkt an die Reihe kam vertrat die liberale Partei, mit Professor Doppler im Vordertreffen und Domherrn Tarnóczy im Rückhalt, die Ansicht: es scheine wohl nicht nöthig ein eigenes Blatt zu gründen; zumal man sich über den Ton der bestehenden Salzburger Zeitungen nicht sehr zu beklagen habe; es handle sich mehr darum zu verhüten daß sie nicht in das kirchenfeindliche Geleise geriethen, und dafür böte sich das Mittel ein oder das andere dieser Blätter zu „subventioniren", etwa mit einem Jahresbeitrag von 1000 fl. „Also bestechen, meinen Sie?" rief der Cardinal aus. „Das thue ich nicht, das widerstrebt meiner Gesinnung. Ich werde ein eigenes Blatt gründen und den

Digitized by Google

Ausfall aus meinen Mitteln decken." Als Titel wurde „Salzburger constitutionelle Zeitung" vorgeschlagen und sollte von dem dazu gewählten Comité ein Programm entworfen werden. Am folgenden Tage wurde ein Entwurf verlesen, dessen Ton jedoch zu scharf und aufreizend befunden wurde; Doppler nannte es eine „literarische Igelhaut" und auch der Cardinal fand es „zu stachelig". „Die Zeitung", bemerkte er, „wird als mein Blatt angesehen werden und ich werde meiner Stellung als Bischof der ganzen Heerde nie uneingedenk sein. Der Bischof darf nicht aufreizen, soll niemand verbittern, sondern möglichst besänftigen und stets zeigen daß er ein wahrer Christ ist der niemand haßt sondern alle, selbst den Gegner liebt". Es wurde nun ausgemacht ein Laie sollte ein in Ton und Richtung maßvoll gehaltenes Programm entwerfen, wofür Professor Heinrich Löwe*) auserlesen wurde; für die Redaction aber hatte der Cardinal seine Augen auf einen jungen Ötzthaler, den Weltgeistlichen Joseph Schöpf, Supplenten an der theologischen Lehranstalt, geworfen, obwohl derselbe einem solchen Berufe bisher ganz fremd gewesen war. „Wie steht's?" fragte ihn der Cardinal als die Vorbereitungen für das neue Blatt im Zuge waren. „Haben Sie den Muth Ihren Namen in die Öffentlichkeit zu bringen? Das will derzeit viel sagen! Sie müßen sich also doppelt zusammennehmen, weil Sie von allen Seiten umlauert sind. Vergessen Sie nie Ihren geistlichen Stand! Das Volk hat von dem Berufe eines Geistlichen eine hohe Idee, es wird in Ihnen nicht den Redacteur sondern den Priester sehen und erwarten daß jeder Ihrer Artikel in vollem Einklange sei mit den Grundsätzen unserer heiligen Religion. Ihre Artikel bezahlen kann ich dermalen nicht, ich bin froh wenn ich die Kosten des Blattes zu decken vermag. Da jedoch Ihr monatliches Einkommen gering ist" — 35 fl. Conv.-M. — „so erhalten Sie vorläufig im Priesterhause die Mittagskost. Auch werde ich mich bemühen Ihnen die Professur zu verschaffen da die Redaction leicht Ihrem Lebenswege nachtheilig werden könnte." In der That hielt der theologische Studiendirector die Beschäftigung als Redacteur mit dem Amtsberufe eines Professors unvereinbar und wollte die Supplentur Schöpf's dem Dr. Kapfinger zuweisen, was jenen an die Luft gesetzt haben würde. Als sich Schöpf in dieser Nothlage zum Cardinal begab und bat ihn lieber in die Seelsorge zurücktreten zu lassen, sagte dieser entschieden:

*) Jahrb. 1882 S. 93 f.

Digitized by Google

Sie bleiben Supplent und Redacteur, das ist mein Wille!" Aus Verdruß über diese Entscheidung legte Tarnóczy das Directorat des theologischen Studiums nieder, das einstweilen dem Professor Dr. Peter Karl Thurwieser übertragen wurde. Die „Salzburger constitutionelle Ztg." sollte bei Zaunrieth erscheinen, gr. 4°, täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.*)

Acht Tage nach dem Zusammentritt des Salzburger Clerus am 15. und 16. Juni wurde die für das Herzogthum zu erwartende Verfassung berathen und da erhob sich der Fürst-Cardinal mit der Erklärung: „Es kann sich der Adel, welchem auch ich angehöre, in diesem Lande als besonderer politischer Stand nicht länger behaupten und ich stimme deshalb dafür daß er in der Provinzial-Vertretung kein Vorrecht in Anspruch nehme". Baron Dücker und die andern anwesenden Edelleute stimmten zu. Auf die von einer Seite gemachte Bemerkung, daß in vielen Gemeinden des Gebirgslandes der Wunsch zu vernehmen sei es möchte die Geistlichkeit des Landes in der Verfassung als besonderer Stand gelten, ergriff der Domherr und Priesterhaus-Director Joseph Mooslechner das Wort und leistete für seinen Stand auf jedes Vorrecht in dieser Richtung Verzicht, da es dem Geistlichen, wenn er sich in seinem Berufe das Vertrauen der Bevölkerung erworben, gleich jedem andern Staatsbürger unbenommen sei sich als Vertreter wählen zu lassen. Der Cardinal-Erzbischof, der Dom-Custos Karl Harl, der Prälat des Stiftes St. Peter Dr. Albert Nagenzaun schloßen sich diesem Votum ohne Vorbehalt an. Die ganze Versammlung erhob sich um ihre Anerkennung für dieses opferwillige Benehmen der beiden bisher privilegirten Stände Ausdruck zu geben. War das „Reaction"?! . .

Den Radicalen der Stadt war aber das alles nicht genug. Das Vereinsrecht und die Presse mußten für ihre Zwecke herhalten. Unter Reyer's Leitung kam ein politischer Verein „Juvavia" zustande, dessen publicistisches Organ „Juvavia, eine Rundschau auf dem Gebiete der Politik Literatur Kunst Industrie und aller andern vaterländischen Interessen" zugleich als Beilage zur amtlichen Salzb.-Ztg. diente. Von einem zweiten gleichfalls liberalen Vereine wurden von Zeit zu Zeit größere Versammlungen beim Nelböck veranstaltet, deren ausgesprochener Zweck „Belehrung des Volkes über die Zeitverhältnisse" war und in

*) Salzburger Schreib-Kalender für 1866: „Cardinal und Redacteur" von Professor Dr. J. A. Schöpf und mündliche Mittheilungen desselben an mich.

Digitized by Google

denen Schmid-Schwarzenberg das große Wort führte; die Aufklärlinge der Stadt nannten ihn den „Salzburger Füster" und rühmten sich daß ihre Stadt in diesem Punkte gegen Wien nicht zurückstehe*). Als um diese Zeit ein conservativer oder, wie das andere nannten, ultramontaner Verein im Entstehen war von welchem es hieß daß er regelmäßige öffentliche Sitzungen halten werde, bekamen die Liberalen Angst und beschloßen ihre getrennten Kräfte zu vereinigen und eine gemeinschaftliche „Volksversammlung der Juvavia" zu bilden. Gewaltiges Ärgernis gab ihnen fortwährend der Domprediger Sander dessen Vorträge immer mehr Anhang gewannen. „Wie können die Behörden", so erhitzten sich seine politischen Gegner, „die fanatischen Eruptionen dieses giftgeifernden Dummheits-Apostels ruhig hingehen lassen!!" Beschwöre er nicht den Metternich zurück?! Beschimpfe er nicht Constitution Preßfreiheit Nationalgarde und lasse jeden, der diesen „verruchten Errungenschaften" anhängt, schnurgerade in die Hölle fahren? Verwünsche er nicht das Frankfurter Parlament als eine Horde von Irrgläubigen? Besudle er nicht die „Juvavia" und stemple jede Regung im Geiste des Fortschrittes und der neuen Zeit zum Verbechen? Und ereigne sich ähnliches nicht täglich in so vielen Kirchen auf dem Lande?**) Auch die neue „Salzburger constitutionelle Ztg.", deren Nr. 1 am 1. Juli erschien und die unter des streitbaren Schöpf Leitung unausgesetzt mit der amtlichen Salzb. Ztg. und der „Juvavia" im Kampfe lag, machte der liberalen Partei zu schaffen. Da der Republicanismus in Wien immer wieder seine Schwingen prüfte und im constituirenden Reichstage selbst der Justiz-Minister Bach „die Majestät des Volkes" auf gleiche Höhe mit der „Majestät des Thrones" stellte, schrieb der Jurist Adolf Steinhauser, ein in Wien studirender Salzburger, einen feurigen Artikel in die Salzb. const. Ztg.: „Die Republicaner und wir." Die Wiener radicalen Blätter aber wurden nicht müde ihren Lesern vor Augen zu halten, wie der Ultramontanismus in Salzburg gefahrdrohend um sich greife, an der Spitze der Cardinal Schwarzenberg der das Ländchen von allen dort angesiedelten Protestanten durch Ankauf ihrer Liegenschaften zu befreien suche: „mit einer Bartholomäus-Nacht ginge es freilich schneller; doch sind leider die Zeiten dazu vorbei!"

*) Allg. Öst. Ztg. Nr. 110 vom 21. Juli Ab.-Beil.; Öst. Courier Nr. 186 vom 4. August S. 752: „Ein Füster Salzburgs"; unterzeichnet M. M.

**) Th. Ztg. Nr. 135 vom 6. Juni; Otto Prechtler in Frankl's Sonntagsblättern S. 440.

Digitized by Google

Salzburg und die Pfaffen-Reaction. Von Dr. Franck. Const. Nr. 61 vom 5. Juni S. 769. Cardinal Schwarzenberg habe schon vor Jahren das Grundeigenthum der wenigen protestantischen Familien, die noch im Salzburgischen ansäßig waren, ankaufen lassen um das Land von diesen Hugenotten gänzlich zu säubern. . . . . „Das Insleben-treten des ultramontanen Vereines kann uns eine unheilvolle Zeit be-reiten, wenn die Tyroler und fanatischen Gebirgsbewohner gegen den Fortschritt Partei nehmen; und daß die Geistlichkeit nichts unterlassen wird um zu hetzen und zu wühlen, daran ist kaum zu zweifeln." Es sei darum dringend geboten „den fanatischen Pfaffenbestrebungen" mit aller Kraft und Entschiedenheit entgegenzuwirken.

A. Ö. Ztg. Nr. 157 vom 6. Ab.-Beil. Salzburg 2. Juni: „Diese Ultramontanen finden sich nur stark sicher und heimisch in ihren Bergen Schluchten und Hinterhalten. Die Kanzel ist der Fels von dessen Höhe sie die Blitze des Anathema niederschlendern. Aus der Finsternis des Beichtstuhls drücken sie ihre Pfeile geräuschlos und wohlgezielt auf ihre Gegner los. Hat die liberale Heerschaar Taktik genug diese Schwarzen aus ihrem geweihten Versteck heraus, von dem Felsen auf welchem Christus seine Kirche nicht gegründet hat, in das offene Kampffeld unter freiem Himmel herab zu locken, dann ist ihre Niederlage entschieden und vollkommen".

Salzburg den 27. Juni; A. Ö. Ztg. Nr. 179 vom 30. S. 860: „Hier beginnt die ultramontane Partei ihre stylistische Wirksamkeit. Als Plänkler erscheinen Flugblätter. Eine Warnung und traurige Prophe-zeiung, welche die heil. Jungfrau Maria einem eilfjährigen Hirtenknaben am 15. und 16. Mai zu Mauerbach bei Altomünster gemacht hat, von dem Bedienten eines Geistlichen in Verlag genommen, wurde in zahlreichen Exemplaren verbreitet. Hunger Krankheiten Bürgerkrieg werden in Aussicht gestellt, wenn das gottlose Menschengeschlecht nicht schnurstracks abläßt von dem frevelhaften Beginnen, — die Robot und Zehenten der geistlichen Herren anzutasten."

XIII.

Graf Clemens Brandis.

> Im herrlichen Tyrol und im freundlichen Salzburg hat die ultramontane Partei ihre Fahnen aufgepflanzt, von dort aus beginnt sie ihre Opera-tionen der Geistesknechtung mit erneutem Muthe.
> Theat. Ztg. Nr. 151.
>
> Tyrol ist eine der kostbarsten Perlen der Österreichischen Kaiserkrone; aber man muß sie zu fassen verstehen.

Im Wiener „Postillon" Nr. 9 vom 12. Juli wurden die Landes-Chefs Graf Leo Thun in Prag, Baron Skrbenský in Linz, Graf Brandis in Innsbruck als „ein aristokratisches Zopfkleebatt" bezeichnet, als der ärgste von ihnen der letztere, „der Todfeind aller Freiheit und

Digitized by Google

Aufklärung, der Vorkämpfer der Reaction und des Jesuitenthums, der Dr. Francia des moralisch geknechteten Landes Tyrol."

Die Brandis sind ein uraltes graubündnerisches Adelsgeschlecht, das im Laufe der Jahrhunderte in Tyrol Steiermark und Nieder-Österreich Zweige trieb und 1806 das Incolat in Böhmen erwarb. Der schweizerische Zweig starb 1509, der niederösterreichische 1790 aus. Stifter der heute noch blühenden tyrol-steierischen Linie war um 1180 Henricus dictus de Leuna, der die Launeburg (Leonburg) an der Launa innehatte und das Schloß Brandis erbaute. Hervortretende Züge des Geschlechtes bildeten neben einer streng kirchlichen Gesinnung innige Heimatsliebe, ja Heimatsstolz, was sich auch wiederholt in schriftstellerischen Leistungen kundgab. Der Freiherr Jacob Andrä, † 1629, der Regierungsrath und Kämmerer, dann Obristhofmeister der Erzherzogin Anna wurde und zuletzt das schwierige Amt des kaiserlichen Landeshauptmannes an der Etsch verwaltete, hinterließ in Handschrift eine „Geschichte der Landeshauptleute in Tyrol". Im Jahre 1641 erwarb das Haus die Reichsgrafenwürde im schwäbischen Kreis; das Haupt desselben bekleidete die Stelle des Erbland-Silberkämmerers in Tyrol. Graf Franz Adam schrieb eine Fama Austriaca, Fruchtbringender Österreichischer Lorbeer-Zweig, Augsburg Johann Weh 1675; Teutsches Müntz-Recht, Bregenz Peter Waraschy 1670; und Deß tyrolischen Adlers Immergrünendes Ehren-Kräntzel, Bozen, Paul Nic. Führer 1678, dann Augsburg 1759.

Graf Clemens Brandis, mit dem vollen Namen Clemens Heinrich Adam Ferdinand, geboren am 4. Februar 1798, trug die beiden Charakterzüge seines Stammes, tiefe Religiosität und wärmsten Patriotismus, in schärfster Prägung.*) Er genoß seine Erziehung in der Theresianischen Ritter-Akademie zu Wien, wo wir ihn 1814 als „supplirenden", 1817 bis 1821 als „wirklichen" Edelknaben „mit Gehalt" finden. Nach absolvirtem Jus unterzieht er sich den strengen Prüfungen zur Erlangung der jurid.-

*) Es lag mir daran über diesen Mann, dessen Namen man in den Blättern und Zeitungen des Jahres 1848 fast ausschließend in Verbindung mit Hohn und Schimpf, mit Schmähungen und Verwünschungen der ärgsten Sorte zu lesen bekommt, ein richtiges Urtheil fällen zu können und ich habe mich für diesen Zweck an die Herren Professor Albert Jäger und Dr. David Ritter von Schönherr gewendet, die Brandis aus persönlichen Beziehungen kannten. Ich danke ihren gefälligen Auskünften sowie dem Sohne des Verstorbenen Anton Grafen von Brandis zu Fahlburg den größten Theil dessen was hier mitgetheilt wird.

Digitized by Google

polit. Doctorswürde und treibt Studien über die Geschichte seiner Heimat, wobei ihm die reiche tyrolische Bibliothek und Urkundensammlung des k. k. Hofrathes bei der Obersten Justizstelle Andreas Aloys di Pauli von Treuheim zustatten kommt. Am 24. Juli 1821 hält er seine öffentliche Disputation ab*) und wird dann „sub auspiciis Imperatoris", wobei der Staats- und Conferenz-Minister Graf Saurau als Stellvertreter Sr. Majestät fungirt, zum Doctor sämmtlicher Rechte promovirt. Bei dieser Gelegenheit veröffentlicht er auf eigene Kosten als Inaugural-Schrift und als ein Zeichen „der standhaften Treue und Anhänglichkeit, welche seit einem halben Jahrtausend, als Tyrol sich unter Habsburgs ruhmgekröntem Scepter befindet, einen vaterländischen Charakterzug ausgemacht haben", sein Erstlingswerk: „Tyrol unter Friedrich von Österreich" mit einem reichen Anhang von Urkunden (Wien gedruckt bei Franz Ludwig, 8°, XXIV und 584 S.) Mit 1. Januar 1822 tritt er beim Bozener Kreisamt als Conceptspraktikant in den Staatsdienst, wird am 3. Januar 1824 „überzähliger" Kreis-Commissär, 14. September 1825 unbesoldeter Gubernial-Secretär in Venedig, 1826 ebenso in Laibach, erlangt 1827 den Kammerherrenschlüssel und sieht sich am 15. Januar 1829 zum Gubernialrath befördert, doch immer noch „überzählig", bis ihm am 20. Juni 1830 der Posten eines Kreishauptmanns zu Pisino in Istrien zutheil wird. Am 17. Mai 1831 tritt er mit Gräfin Adrienne Desenffans d'Avernas vor den Altar, die ihn — er war mittlerweile (24. December 1831) als Kreishauptmann nach Adelsberg versetzt worden — am 24. Februar 1832 mit einem Knaben Anton beschenkte, aber die Geburt des zweiten Söhnleins am 30. April 1834 mit ihrem Leben bezahlt, † 5. Mai. Der junge Witwer baut ihr eine Gruft-Capelle auf dem Friedhofe von Marburg, wo dereinst seine Reste an der Seite der ihrigen ihre letzte Ruhe finden sollen; darum die Worte auf dem Gruftdeckel: „Im Tode vereint". Denn nach der strengsten Anschauung der katholischen Kirche galt ihm die Ehe nicht als eine nur durch den Tod zertrennliche, sondern als eine selbst durch den Tod nicht auflösbare, ja nicht einmal auf das Erdenleben eingeschränkte Verbindung eines

*) Unter den „Sätzen aus allen Theilen der Rechts- und Staatswissenschaften" erscheint als charakteristisch: „Zwischen Kirchen- und Staatsgewalt läßt sich keine wahre Collision denken"; dann aber: „Die Gerechtigkeit und Nützlichkeit des Amortisationsgesetzes unterliegt keinem Zweifel".

Digitized by Google

Mannes mit einem Weibe*); die Ehen werden ja „im Himmel geschloßen!" Graf Brandis hat sich nach dem Tode seiner Ehefrau nicht wieder vermählt.

Ein Jahr nach diesem harten Schicksalsschlage, 5. Mai 1835, trifft Brandis die Übersetzung in sein geliebtes Heimatland als k. k. Kreishauptmann in Bozen. Seine Vorgänger seit den Befreiungskriegen waren Leopold Edler von Hauer, nach diesem um die Mitte der zwanziger Jahre Anton Octavian Peter gewesen. Letzterer hatte seine Stellung patriotischen Verdiensten bei der Landesvertheidigung zu danken und mochte ein ganz tüchtiger und ehrenhafter Mann sein; nur fehlten ihm ganz und gar Bildung und feineres Wesen. Er war ein so ungeschliffener jähzorniger Bengel daß er Herrn Giovanelli, der ihn in seinem Bureau aufsuchte und mit ihm in irgend einen Meinungszwiespalt gerieth, drohte ihn die Stiege hinabwerfen zu lassen, wofür dann Peter vom Erzherzog Johann, der auf Giovanelli große Stücke hielt, verhalten wurde, letzterem in Gegenwart derselben Personen die Zeugen der Beleidigung gewesen Abbitte zu leisten. Nach einem so groben Klotz von einem Vordermann konnte das Auftreten des neuen Kreishauptmanns nur den vortheilhaftesten Eindruck machen, auch wenn es nicht eine so vornehme und edle Persönlichkeit wie die des Grafen Brandis gewesen wäre, wozu noch kam daß er in seiner politischen Haltung sich als Tyroler von echtem Schrott und Korn zeigte, in kirchlicher von ungeheuchelter Frömmigkeit war. Auch standen die Häupter der Familie Giovanelli, der angesehensten und einflußreichsten der Stadt, der ältere Joseph Mercantil-Kanzler und ständischer Vertreter, der jüngere Ignaz Großhändler, vom ersten Augenblick zu dem neuen Kreishauptmann, dessen hervortretende Charakterzüge auch sie zierten. Sie waren Söhne des um Tyrol, besonders in den hart bedrängten Zeiten von 1796 bis 1801, dann 1805 und 1809 hochverdienten Patrioten Joseph d. Ä., den Kaiser Franz mit der Erhebung in den Freiherrnstand belohnen wollen, der aber das Diplom nicht behoben und, beglückt durch die Huld seines Monarchen, sich mit seinem angesehenen Patricierthum begnügt hatte. Seine späteren Lebensjahre hatte er, in seinen heiligsten Gefühlen verletzt, unter bayerisch-französischem Druck gestanden, bis der über ganz Europa hinzitternde Widerschein der Feuergluth von Moskau, dieses wunder-

*) „Una costa a principio in unam uxorem versa est. ‚Et erunt', inquit, ‚duo in carnem unam'; non tres neque quatuor, alioquis jam non duo sed plures"; *c. 10 Caus. XXXI q. 1.*.

Digitized by Google

samen Nordlichtes, gleich einem glückverheißenden Abendroth das Ende seiner Tage beleuchtete und erwärmte, † 19. November 1812.

In nahen Beziehungen zu den Giovanelli hatte sich die Witwe Luise Streiter, geborne von Tschiderer, befunden, eine äußerst fromme und gottesfürchtige Frau, die nach dem frühen Tode ihres Mannes, Theilhabers an einem gewinnbringenden Handelsgeschäft, ihr einziges Söhnlein, einen bildschönen Knaben von großen Fähigkeiten, in den strengsten Grundsätzen erzog. Joseph Streiter, am 8. Juli 1804 geboren, seinen Mitschülern am Franciscaner-Gymnasium zu Bozen als leuchtendes Vorbild in Religion und Sitten vor Augen gestellt, hatte in Innsbruck den juridisch-politischen Studien obgelegen. Hier hatte er die Bekanntschaft mit Johanna Holer, Tochter eines geachteten vielbeschäftigten Advocaten, gemacht und dann in der Sommerfrische auf dem Ritten fortgesetzt, was sich rasch zu einem so glühenden Verhältnis entwickelte, daß man die beiden verliebten Katzen über Hals und Kopf vor dem Altar zusammengeben mußte, 1826. Das blutjunge Ehepaar war dann nach Padua gezogen, weil der Herr und Gebieter des Hauses erst seine Studien zu vollenden und das Doctorat zu machen hatte, ehe er sich, den seine Frau fast Jahr für Jahr mit einem neuen Sprossen beschenkte, eine praktische Lebensstellung begründen konnte. Er war auch schriftstellerisch thätig, hatte ein fünfactiges Trauerspiel „Oswald von Wolkenstein" verfaßt und sich an den „Alpenblumen", die er 1828 bis 1830 mit Beda Weber, Johannes Schuler, Aloys Flir u. a. herausgab, mit allerhand Schöngeisterei betheiligt. Dabei war in der Zwischenzeit in seinem Innern eine Wandlung vor sich gegangen, indem er immer mehr von jenem Liberalismus anzog der in Innsbruck und in Bozen zwar nur erst vereinzelt, aber um so eifrigere Jünger fand, wobei Einflüße von außen stark einwirkten. Denn seit der ersten Hälfte der dreißiger Jahre waren die Tyroler Berge und Thäler zu einem gelobten Lande geworden, in welches Fremde zu pilgern pflegten. Julian Max Schottky und August Lewald waren die ersten die das deutsche Lesepublicum auf die Reize des rhätischen Berglandes, wie einige Jahrzehnte früher Johann Gottlieb Ebel auf jene der Schweiz, aufmerksam machte*), was einen rascheren Zuzug von Reisenden und damit ein Eindringen neuer Anschauungen

*) Schottky, Bilder aus der süddeutschen Alpenwelt, Innsbruck 1834; Lewald, Vom Glockner zum Ortler ꝛc. 2 Bde. 1835.

Digitized by Google

und Ideen zur Folge hatte, was auf einen Feuerkopf wie Streiter raschen Einfluß gewann. Als er Advocat zu Cavalese im Fleimser Thale war und sich von da um einen gleichen Posten in seiner Vaterstadt bewarb, stand er bereits in dem Rufe eines Freigeistes und Anfeinders der Geistlichkeit, was gegen seine Anstellung in dem überaus frommen Bozen gegründete Bedenken erregte. Dieselben wurden jedoch durch die Gunst des tyrol-vorarlb. Appellations-Präsidenten di Pauli beseitigt und Streiter erreichte 1837 sein Ziel, verlor aber um dieselbe Zeit sein theures Weib, wie es scheint nach der Entbindung von ihrem dritten Söhnlein. Streiter der sie nach nahezu zwölfjähriger Ehe so feurig liebte wie in der Zeit der Rittener Honigwochen, war über diesen Verlust nahe daran den Verstand zu verlieren. Er warf sich nun wieder mit der ihm eigenen Heftigkeit und Leidenschaft auf die Frömmigkeit und man konnte ihn stundenlang in der Franciscaner-Kirche zu Bozen sehen, wo er auf den Knien von Altar zu Altar rutschte und mit ausgebreiteten Armen für sich und die verlorene Lebensgenossin betete, oder vielmehr flehte und jammerte.*)

Wir kehren zu unserem Grafen zurück, der im August 1838 zum wirklichen, doch „überzähligen" Hofrath bei der Vereinigten Hofkanzlei in Wien ernannt und mit dem tyrolischen Landesreferate betraut wurde. Ohne Zweifel waren es seine Bemühungen, in deren Folge am 16. Juli 1839 die Söhne Joseph Giovanelli's d. Ä. nun doch in den erblichen Freiherrnstand erhoben wurden, die ihm ihrerseits die aufrichtigste Hochachtung und Ergebenheit zollten. Inzwischen war durch die Berufung des Grafen Wilczek als zweiten Hofkammer-Präsidenten

*) In den von Streiter selbst abgefaßten Jugenderinnerungen „Aus meinen Lehrjahren" findet sich weder von seinen gläubig frommen Jugendjahren noch von den Ausbrüchen einer überspannten Frömmelei nach dem Tode seiner ersten Frau ein Sterbenswörtchen. Allein man darf nicht übersehen wann und zu welchen Zweck dieser Aufsatz geschrieben worden. Es geschah 1872 im Feuilleton Nr. 173 vom 25. Juni in der (Wiener) Deutschen Ztg. in der von ihm selbst ausgesprochenen Absicht „ein Bild des geistigen Druckes zu geben der bei uns im Vormärz auf allen lastete die sich mit literarischen Dingen befaßten". Daher die einander ablösenden Ausfälle gegen die „finstern Franciscaner", gegen den „Pater Giovanelli", gegen seinen „Jugendfreund Johannes Schuler der von seinen geistlichen Lieblingen stets gehätschelt und dadurch auf ihre Seite gezogen wurde" ꝛc. Daß es in Streiter's früherem Leben einen Abschnitt gegeben wo er zu den Frommen, ja zu den Überfrommen im Lande gehörte, ist eine in Bozen und Umgebung allbekannte Thatsache und wurde mir von mehr als einer Seite bestätigt. Unter andern von dem gelehrten Akademiker

Digitized by Google

nach Wien der Gouverneursposten in Innsbruck erledigt worden, dessen Geschäfte einstweilen Hofrath von Benz als „Verweser" führte. Die Blicke der leitenden Staatsmänner waren von allem Anfang auf den Grafen Brandis gefallen, es waren aber einige nebensächliche Bedenken welche die Angelegenheit bis zum 28. Jänner 1841 verzögerten, an welchem Tage er mit gleichzeitiger Verleihung der Wirkl. Geh. Rathswürde zum Gouverneur von Tyrol und Vorarlberg ernannt wurde. „Jetzt haben wir einen Gouverneur nach dem Herzen Gottes!" rief Joseph Giovanelli aus.

In seiner Stellung als politischer Chef des Landes war Graf Clemens Brandis zugleich k. k. Gouverneur und stand als Landeshauptmann an der Spitze der Landstände und des Landesausschusses. In seiner Eröffnungsrede in dieser letztern Eigenschaft sagte er: „So wie ich den Vorgang bei den ständischen Berathungen der übrigen Provinzen des österreichischen Staates kenne, glaube ich mit Bestimmtheit annehmen zu können daß in keinem so viel geleistet wird als in Tyrol, und wenn wir das Ergebnis in manchem andern Staate bis auf den Kern verfolgen, was nämlich zum wahren Wohle des Landes daraus hervorging, und alles abschlagen was sich auf Parteigezänk und einen für die Länder unfruchtbaren Vorzugsstreit zwischen dem Landesfürsten und den sogenannten Volksvertretern oder auf rednerisches Wortgepränge bezieht, möchte ich bezweifeln ob wir ein viel größeres herausbrächten". Die Würde eines Landeshauptmannes und die daran als Haupt der Landstände sich knüpfende Thätigkeit sagte seinem mit der Geschichte seiner Heimat und den Traditionen seines Hauses verwachsenen Sinne besonders zu. Seinen

---

Albert Jäger der in den Jahren 1821 bis 1825, wo er als „Justructor" im Giovanelli'schen Hause zubrachte und für seine Person als Privatist die beiden philosophischen Jahrgänge studirte, den jungen Streiter zwar nur vom Angesicht kannte, aber dann während seiner theologischen Studien, 1826—1830, bei seinen fast alljährlichen Besuchen in Bozen dessen unmittelbare Bekanntschaft machte. Streiter arbeitete damals an einem Heldengedicht („Friedrich mit der leeren Tasche"?) und Jäger mußte ihm über einen fertigen Theil des Manuscripts sein Urtheil abgeben. So oft von dieser Zeit Jäger, der in fortwährend innigen Beziehungen zu dem Hause Giovanelli stand, nach Bozen kam, suchte er Streiter regelmäßig auf, theils in dessen Stadtwohnung theils in dem von seinem Vater ererbten reizenden Sommersitze nächst der Stadt. Das Knierutschen in der Franciscaner-Kirche hat Jäger mit eigenen Augen gesehen. Auch Baron Ignaz Giovanelli und David Ritter von Schönherr haben mir auf Anfragen höchst dankenswerthe Auskunft über Streiter's Lebensverhältnisse zu theil werden lassen.

Digitized by Google

Verkehr mit den Mitgliedern des ständischen Ausschußes und mit den einzelnen Vertretern konnte man einen freundschaftlichen, ja herzlichen nennen. Er äußerte öfter zu Albert Jäger, nun Benedictiner des Stiftes Marienberg, den der Witwer als Erzieher und Leiter des Unterrichts seiner beiden Knaben im Hause hatte: „Wenn je die zwei jetzt vereinigten Ämter getrennt werden sollen, würde ich die Landeshauptmannschaft vorziehen." Das wollte aber nicht sagen, als ob er bei dieser Vorliebe das Landes-Gubernium vernachlässigt hätte; denn er war in jeder Hinsicht der Mann seiner Pflichten, durch und durch ehrlich pünktlich gewissenhaft, ja ängstlich. So machte er es sich zur Aufgabe die Amtirung der Landrichter auf das strengste zu überwachen. Seine Bereisungen waren nicht, wie es anderorts wohl häufiger vorkam, voraus angekündigt, wobei sich alles auf die bevorstehende Nachschau hübsch vorbereiten und auf den Glanz herausputzen konnte; sie waren Überraschungen, die an ein und dem andern Orte Überfällen gleichsahen und einen heilsamen Schrecken verbreiteten, da der Gouverneur die Untersuchung des Amtes mit der größten Genauigkeit vorzunehmen pflegte. Bei solchen Amtshandlungen wurde Brandis, wie Joseph Giovanelli von ihm zu sagen pflegte, „immer um zwei Zoll höher".

Auf den gemeinen Mann wirkte die Einfachheit und Religiosität des hochgestellten Herrn und die Einfalt seiner Sitten. Er war ganz und gar Mann der ehrsam alten Zeit und Sitte, Anhänger patriarchalischer Verhältnisse, eine Säule der Autorität, der weltlichen wie der kirchlichen. Er lebte mit einer Regelmäßigkeit wie sie ein Ordensmann nicht fester einhalten kann. Mit dem Schlage sechs rief ein Glockenzeichen den Kammerdiener, um halb sieben ging er zur Messe, um sieben nahm er sein Frühstück. Nachdem mit dem Koche der Speisezettel für den Tag bestimmt war beschäftigte er sich mit geistlicher Lectüre. Um 9 Uhr ging er in's Bureau, wo er von 12 bis 1 Besuche und Parteien empfing. Seine Mahlzeit nahm er um 2 Uhr, eine Zeit hindurch um 4 Uhr. Er liebte bei Tisch Ansprache und Gesellschaft. Räthe und andere Beamte seines Guberniums, höhere Persönlichkeiten von Civil und Militair zog er häufig zur Tafel, die dann ausgezeichnet bestellt war, während er sonst seine Kost sehr einfach hielt. Zu einer kurzen Ausfahrt oder einem Spaziergang nahm er die Knaben mit. Um 8 Uhr war Abendmahl, nach welchem sich der Graf zurückzog. Die Loge im Theater, die er sich zahlte, wurde von ihm nicht benützt, Abendbesuche wurden weder gemacht noch an-

Digitized by Google

genommen. Nur zur Winterszeit glaubte er seiner Stellung größere Empfangsabende zu schulden und da von diesen Damen nicht ausgeschlossen sein konnten, so kam einige Jahre um diese Zeit die Familie seines Bruders Heinrich Adam aus Marburg herüber, dessen Gemahlin, eine Gräfin Welsersheimb, mit ihren Comtessen die Honneurs machte.

Eine ernste und sehr erfolgreiche Thätigkeit widmete Graf Brandis den geistigen Interessen des ihm anvertrauten Landes. Unter dem sehr verdienten Gouverneur Karl Grafen von Chotek war zu Anfang der zwanziger Jahre auf Anregung und durch die besondere Thätigkeit des Appell. Gerichts-Präsidenten di Pauli ein Museum unter dem Namen „Ferdinandeum" gegründet und demselben eine Anzahl Zimmer im Universitäts-Gebäude bereitgestellt worden. Diese reichten aber auf die Länge nicht aus, und da der erste Eifer bald erkaltete und nach dem Abgange Chotek's als Obristburggrafen nach Böhmen niemand da war der sich um die Sache ernstlich annahm, so war das sog. Museum allmälig zu einer Rumpelkammer für allerhand altes Zeug geworden, das mit dem Leben, mit der Kunst und Wissenschaft im Lande außer Berührung stand. Im Jahre 1838 hatte Kaiser Ferdinand aus Anlaß seiner Huldigung 24.000 fl. gespendet, aus deren Ertrag zwölf arme Fräuleins vom Adel ausgestattet werden sollten. Baron Joseph Giovanelli regte es aber bei den Ständen an, ob sich die kaiserliche Widmung statt „zur Gründung von zwölf adeligen Bettlerfamilien" nicht gemeinnütziger zum Ankauf oder zur Aufführung eines Museal-gebäudes verwenden ließe, für welchen Zweck, nachdem die kaiserliche Genehmigung erlangt war, seitens der Landstände ein Betrag von 18.000 fl. beigesteuert wurde. Es wurden nun Versuche zur Ausführung gemacht, man ließ sich Plane und Kostenüberschläge vorlegen; allein es war noch alles in der Schwebe als Graf Brandis die Verwaltung des Landes übernahm. Er schlug jetzt in seiner Eigenschaft als oberster Vorstand des Ferdinandeums dem Vereine vor, sich an den vaterländischen Architekten Mutschlechner in Mannheim zu wenden und von diesem sich einen den verfügbaren Geldmitteln entsprechenden Plan ausarbeiten zu lassen, was dieser bereitwilligst zusagte. In der Zwischenzeit suchte Brandis in das geistige Leben des Vereines einen frischeren Geist zu bringen, indem er nach britischem Muster gewisse Winterabende für die Abhaltung von Vorträgen bestimmte, mit dem Zweck Gegenstände von allgemeinem Interesse auf eine jedem Gebildeten faßliche Weise zu be-

Digitized by Google

Verkehr mit den Mitgliedern des [illegible] auf deutschem Boden —
einzelnen Vertretern konnte man [illegible] ähnliches in's Leben ein-
nennen. Er äußerte öfter zu Albe[illegible] [illegible] erwünschter Weise. Gleich
Marienberg, den der Witwer [illegible] [illegible]ungen mit Vorträgen gehalten,
seiner beiden Knaben im Hause [illegible] [illegible] der Anthropologie, 3 der Physik,
Ämter getrennt werden sollen, [illegible] [illegible], der Statistik und Topographie,
ziehen." Das wollte aber nicht [illegible] [illegible]delte A[illegible] Jäger den Ein-
Landes-Gubernium vernachlässi[illegible] [illegible] Vogelsänger den Volkshelden
der Mann seiner Pflichten, durch [illegible] [illegible]er von [illegible] die Pflanzen-
ja ängstlich. So machte er es [illegible] [illegible] die bevorstehende große Sonnen-
richter auf das strengste zu über[illegible] die Eumeniden des Aischylos u. s. w.
wie es anderorts wohl häufiger [illegible] [illegible]rage am 2. März 1842 warf der
alles auf die bevorstehende [illegible] [illegible] auf die bis dahin ab-
Glanz herausputzen konnte; sie [illegible] [illegible] die Gegenstände
dem andern Orte Überfällen [illegible] [illegible] sollten, namentlich aus
verbreiteten, da der Gouvern[illegible] [illegible] der Naturwissen-
größten Genauigkeit vorzunehm[illegible] [illegible] Landesgeschichte mit
wurde Brandis, wie Jos[illegible] [illegible] Beleuchtung bedürftig
„immer um zwei Zoll höher". [illegible] [illegible]lechner mit seinem

Auf den gemeinen Mann [illegible] Vereins fertig geworden,
hochgestellten Herrn und die [illegible] der General-Versammlung
gar Mann der ehrsam alten [illegible] [illegible]änderungen, die man dem
Verhältnisse, eine Säule der [illegible] [illegible]arus Mamula dankte,
Er lebte mit einer Regelmäß[illegible]
einhalten kann. Mit dem Sch[illegible]
diener, um halb sieben gi[illegible]
Frühstück. Nachdem mit de[illegible]
wa[illegible]igte er sich mi[illegible]
[illegible] er von 12 [illegible]
[illegible]hm er um 2 [illegible]
Ansprache [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] mit
[illegible] zurückzog. Die
ihm nicht benutzt.

[illegible] 1842 S. V—XXXII: „Fach
[illegible] Gegenstände aber wünsche ich daß
[illegible] Interesse beanspruchen, und
[illegible] und Ansichten im allgemeinen
[illegible] hervorrufen könnten zu der hier der
[illegible] dar; in keinem anderen
[illegible], die jedoch zu gedrängten Mit-
[illegible] Geist in den letzten Jahren so
[illegible] über das Pflanzenleben im
[illegible] Brandis die Frage ob man sich
[illegible] nein, sagte er, „wir können
[illegible] um uns her zu sehen". Eine
[illegible] häufig unvermeidlich ist manche
[illegible] vorhanden sind, ungünstig zu
[illegible] sein, wie sie der große
[illegible] den Spiegel treu und klar vor
[illegible] und deren Folgen zu zeigen".

genommen. Nur zur Winterszeit glaubte er seiner Stellung größere Empfangsabende zu schulden und da von diesen Damen nicht ausgeschlossen sein konnten, so kam einige Jahre um diese Zeit die Familie seines Bruders Heinrich Adam aus Marburg herüber, dessen Gemahlin, eine Gräfin Welsersheimb, mit ihren Comtessen die Honneurs machte.

Eine ernste und sehr erfolgreiche Thätigkeit widmete Graf Brandis den geistigen Interessen des ihm anvertrauten Landes. Unter dem sehr verdienten Gouverneur Karl Grafen von Chotek war zu Anfang der zwanziger Jahre auf Anregung und durch die besondere Thätigkeit des Appell. Gerichts-Präsidenten di Pauli ein Museum unter dem Namen „Ferdinandeum" gegründet und demselben eine Anzahl Zimmer im Universitäts-Gebäude bereitgestellt worden. Diese reichten aber auf die Länge nicht aus, und da der erste Eifer bald erkaltete und nach dem Abgange Chotek's als Obristburggrafen nach Böhmen niemand da war der sich um die Sache ernstlich annahm, so war das sog. Museum allmälig zu einer Rumpelkammer für allerhand altes Zeug geworden, das mit dem Leben, mit der Kunst und Wissenschaft im Lande außer Berührung stand. Im Jahre 1838 hatte Kaiser Ferdinand aus Anlaß seiner Huldigung 24.000 fl. gespendet, aus deren Ertrag zwölf arme Fräuleins vom Adel ausgestattet werden sollten. Baron Joseph Giovanelli regte es aber bei den Ständen an, ob sich die kaiserliche Widmung statt „zur Gründung von zwölf adeligen Bettlerfamilien" nicht gemeinnütziger zum Ankauf oder zur Aufführung eines Musealgebäudes verwenden ließe, für welchen Zweck, nachdem die kaiserliche Genehmigung erlangt war, seitens der Landstände ein Betrag von 18.000 fl. beigesteuert wurde. Es wurden nun Versuche zur Ausführung gemacht, man ließ sich Plane und Kostenüberschläge vorlegen; allein es war noch alles in der Schwebe als Graf Brandis die Verwaltung des Landes übernahm. Er schlug jetzt in seiner Eigenschaft als oberster Vorstand des Ferdinandeums dem Vereine vor, sich an den vaterländischen Architekten Mutschlechner in Mannheim zu wenden und von diesem sich einen den verfügbaren Geldmitteln entsprechenden Plan ausarbeiten zu lassen, was dieser bereitwilligst zusagte. In der Zwischenzeit suchte Brandis in das geistige Leben des Vereines einen frischeren Geist zu bringen, indem er nach britischem Muster gewisse Winterabende für die Abhaltung von Vorträgen bestimmte, mit dem Zweck Gegenstände von allgemeinem Interesse auf eine jedem Gebildeten faßliche Weise zu be-

Digitized by Google

sprechen. Es war der erste Versuch dieser Art auf deutschem Boden — erst im Jahre darauf wurde in Berlin etwas ähnliches in's Leben eingeführt — und das Unternehmen gelang in erwünschter Weise. Gleich im ersten Winter wurden 23 Abendversammlungen mit Vorträgen gehalten, von denen 5 der Poesie angehörten, je 4 der Anthropologie, 3 der Physik, je 2 der Geschichte, der Nationalökonomie, der Statistik und Topographie, der Medicin ꝛc. Von 1841/1842 behandelte Albert Jäger den Einfall der Bayern 1703, Gubernialrath Vogelsanger den Volkshelden Joseph Speckbacher, Ludwig Ritter von Heufler die Pflanzen-Geographie, Professor Joseph Böhm die bevorstehende große Sonnenfinsternis, Professor Aloys Flir die Eumeniden des Aischylos u. s. w. In einem anregenden Schlußvortrage am 12. März 1842 warf der oberste Vorstand des Vereines einen Rückblick auf die bis dahin abgelaufenen drei Cyklen von Vortragsabenden, bezeichnete die Gegenstände die noch in den Bereich derselben gezogen werden sollten, namentlich aus dem so rasch und reich sich entwickelnden Gebiete der Naturwissenschaften, und gab eine kurze Übersicht der tyrolischen Landesgeschichte mit Hervorhebung jener Momente die einer näheren Beleuchtung bedürftig und würdig wären*). In dieser Zeit war Mutschlechner mit seinem Plan und Überschlag für das Neugebäude des Vereins fertig geworden, was am 14. Mai 1842 die volle Billigung der General-Versammlung erhielt und mit einigen minder wichtigen Abänderungen, die man dem k. k. Major und Genie-Districtsdirector Lazarus Mamula dankte,

*) Neue Zft. des Ferdinandeums 8. Bändchen 1842 S. V—XXXII: „Fach soll keines ausgeschloßen sein; in der Wahl der Gegenstände aber wünsche ich daß vorzüglich solche gewählt werden die ein allgemeines Interesse beanspruchen, und alle jene beseitigt werden mögen worüber die Meinungen und Ansichten im allgemeinen so tief gespalten sind daß sie leicht eine Polemik hervorrufen könnten zu der hier der Platz nicht ist. . . Ein reiches Feld bieten die Naturwissenschaften dar; in keinem anderen als etwa noch in dem der Mechanik und Technologie, die jedoch zu gedrängten Mittheilungen weniger geeignet sind, hat der menschliche Geist in den letzten Jahren so rasche Fortschritte gemacht". S. IX f. eine schöne Stelle über das Pflanzenleben im Hochgebirge. Im Punkte der Geschichte berührte Brandis die Frage ob man sich bei den Vorträgen auf jene der Heimat beschränken solle; nein, sagte er, „wir können nicht zur Kenntnis unseres Vaterlandes gelangen ohne um uns her zu sehen". Eine Schwierigkeit bei der Heimatsgeschichte sei es „daß es häufig unvermeidlich ist manche Namen, manche Genossenschaft, deren Nachfolger noch vorhanden sind, ungünstig zu berühren. Aber soll die Geschichte die Meisterin des Lebens sein, wie sie der große Redner nennt, so muß es ihr auch gestattet sein uns den Spiegel treu und klar vorzuhalten und uns darin die Thaten unserer Vorgänger und deren Folgen zu zeigen".

Digitized by Google

zur Ausführung vorbereitet wurde. Am 2. October desselben Jahres strich Erzherzog Johann in Gegenwart des Gouverneurs, des Grafen Leopold v. Künigl als Vorstand des Ferdinandeums, des Appellations-Präsidenten Ritters von Jenull als Präsidenten des geognostischen Vereines und des Kreishauptmanns Ritter von Ebner als Präsidenten-Stellvertreters der Landwirthschafts-Gesellschaft mit einer silbernen Kelle den Mörtel in die Fugen des Grundsteines und that die üblichen drei Hammerschläge, und dritthalb Jahre später, 15. Mai 1845, fand durch denselben kaiserlichen Prinzen die Eröffnung des Neugebäudes statt das sich allgemeinen Beifalls erfreute. „Der Bau", sagte Graf Brandis in der Festrede, „soll mit lauter Stimme in unsere Zukunft rufen, daß brüderliche Eintracht und Gemeinsinn für das Wohl des theuren Vaterlandes ihn gegründet und ihn ausgeführt haben, daß wir diese Gesinnung, das theure Erbe unserer Väter, treu bewahren und treu auf unsere Söhne übertragen wollen" *).

Graf Brandis war nun auch bemüht die wissenschaftliche Thätigkeit des Vereines in dessen neuer Behausung in Ordnung zu bringen und die Sammlungen, die nun Raum genug hatten, nach den verschiedensten Seiten zu bereichern. Albert Jäger übernahm auf seinen Wunsch die Stelle eines Fachdirectors der historischen Abtheilung und die eines Bibliothekars, welchem hiebei zunächst die Ordnung der für das Museum erworbenen, aus mehr als 1300 Bänden bestehenden Bibliotheca Dipauliana Tyrolensis zufiel. Um der Erforschung und Bearbeitung der Tyroler Landesgeschichte die verläßlichsten Quellen zu sichern, forderte der Gouverneur die Landrichter auf, Verzeichnisse der wichtigeren in den Gemeinde-Archiven vorhandenen Urkunden anfertigen zu lassen. Für die Naturalien-Sammlung gewann Brandis die Willfährigkeit des Directors der k. k. vereinigten Naturalien-Cabinete in Wien Hofrathes Karl von Schreibers, welcher dem Innsbrucker Museum nahezu 3500 Doubletten der Hof-Mineralien-Sammlung, darunter einige sehr seltene und kostbare, überließ. Als der Gouverneur von der kostbaren Gemäldesammlung Tschager's vernahm, eines gebürtigen Bozeners und reichgewordenen Kaufherren, der, nachdem er seine vermögende Frau verloren und sich von den Geschäften zurückgezogen, in der Nähe von Wildon

*) Neue Zft. 12 Bdchn. 1846 S. XI. Der Bericht über die Grundsteinlegung mit der Rede Brandis' und der warm empfundenen Ansprache des Erzherzogs Johann, ebenda 9. Bändchen 1843 S. 1—14.

Digitized by Google

ein glanzvolles Haus machte, stattete ihm unser Graf, als er sich eine Zeit bei seinen Schwiegereltern in der Steiermark aufhielt, einen Besuch ab, schilderte ihm den hohen Werth den sein Heimatsland darauf legen würde einige Abfälle seiner kostbaren Sammlung erwerben zu können — und nach Tschager's Tod erhielt das Ferdinandeum dessen ganze Bildergalerie.

Diese Bemühungen des Grafen Brandis um die Schaffung eines geistigen Mittelpunktes im Lande Tyrol, dessen es seit der Societas Silentiariorum zu Zeiten Maria Theresias entbehrt hatte, gewannen ihm die Sympathien aller gebildeten Kreise. Dabei entgingen ihm begabte jüngere Männer nicht, die er in seine Nähe zog, sie in ihren wissenschaftlichen und schriftstellerischen Bestrebungen ermunterte und unterstützte, auch wohl einen und den andern auf seine Bereisungen mitnahm, wo sie als seine Quasisecretäre fungirten. Rudolf Kink, Johann Kerer, Ludwig Ritter Heufler zu Rasen, und vor allen andern Albert Jäger gehörten in diese Reihe. „In dieser Beziehung", schreibt mir letzterer, „zähle ich die sieben Jahre meines Aufenthaltes in seinem Hause zu den glücklichsten meines Lebens. Er räumte mir als Erzieher und Leiter des Unterrichtes seiner Söhne nicht blos sehr viel freie Zeit für meine Studien ein, indem er mir gestattete für die einzelnen Fächer Lehrer anzustellen, sondern förderte sie auch in zuvorkommendster Weise, indem er mir alle für meine Arbeiten erwünschten Archivalien auf mein Zimmer bringen ließ". Mit Jäger war es auch daß der Graf die in dem Manuscripte seines Altvordern Jacob Andrä, das er im Drucke herauszugeben im Sinne trug, enthaltenen Urkunden mit den Originalien oder alten glaubwürdigen Abschriften, die sich großentheils im Gubernial-Archive noch vorfanden, auf das sorgfältigste verglich. Als Jäger 1844 zur Supplirung der Lehrkanzel der Universal- und österreichischen Staaten geschichte sowie der historischen Hilfswissenschaften berufen wurde, erwirkte ihm Brandis bei Regierungsrath Hallaschka als Referenten für die philosophischen Fächer und Baron Pillersdorff als Hofkanzler 1845 dessen Ernennung zum ordentlichen Professor ohne Concurs-Prüfung, bis dahin vielleicht der erste Fall dieser Art in Österreich.

Wir haben bei dieser Seite der Thätigkeit des Grafen Brandis darum so lang verweilt, weil sie denn doch eine etwas seltsame Beleuchtung des Charakters eines „zelotischen Finsterlings" liefert, mit welchem Beinamen unseres Grafen man von gewisser Seite so freigebig war. Freilich lag es in etwas ganz anderem, was ihm jene Bezeichnung

Digitized by Google

zuzog und ihn selbst in den leitenden Wiener Kreisen in eine Art Verruf brachte. Graf Brandis, so wird er mir von einem dem Andenken desselben nichts weniger als abholden Manne geschildert, „wäre am liebsten wie Weiland Kaiser Max I. Papst und Kaiser zugleich gewesen; jedenfalls suchte er als Gouverneur beides zu sein. Er war ein strenger Wächter der Sittlichkeit, aber dabei kleinlich in Überwachung und mönchisch in Förderung derselben. Er war fromm, allzu fromm, ja so fromm daß er viel besser zu einem Generalvicar als zu einem Statthalter taugte, frommer und religiöser als alle hiesigen Frommen und Religiosen, und zwar entschieden aus Überzeugung". Wenn auch das Urtheil, wie es hier gegeben wird, allzu scharf und darum, wie das Sprichwort ganz richtig meint, an mehr als einer Stelle schartig ist, so hat es gleichwohl einen ächten Kern. Die streng kirchliche Richtung unseres Grafen lag von allem Anfang in seinem Wesen; aber es traten gegen die Mitte der vierziger Jahre Umstände ein, welche diesen Zug seines Charakters zu schärferer Entwicklung brachten, wobei gewisse Unvorsichtigkeiten von seiner Seite mit in's Spiel kamen, während von der andern Seite die Liberalen im Lande erhöhte Thätigkeit entfalteten und übelwollende Aufpasser alle Schritte des ihren Bestrebungen abholden Gouverneurs mit lauernden Blicken verfolgten. In erster Linie finden wir hier den Bozener Streiter, dessen frömmelnde Anwandlungen bereits wieder verflogen waren und der mehr und mehr zu einem verbissenen Giftling gegen alles wurde was er in früheren Perioden seines Lebens heilig gehalten hatte. Äußere Einflüße wirkten mit. Ludwig Steub, der nachmalige Verfasser von „Drei Sommer in Tyrol" (München 1846), war alljährlicher Gast in Streiter's Sommersitz, und ein Buchhändlersohn aus München oder Augsburg der aus Gesundheitsrücksichten in Meran zubrachte, häufiger Besucher desselben. Als letzterer, Lentner mit Namen, vom Gouverneur aus dem Lande gewiesen wurde — vielleicht wegen der bei reisenden Protestanten so beliebten Proselytenmacherei — kannte die Wuth Streiter's gegen Brandis, aber auch gegen die Giovanelli, namentlich gegen Baron Joseph als Begünstiger der seit 1827 im Lande eingeführten Redemptoristen-Congregation*), keine Gränzen. Ältere Freunde hielten sich

*) Der „Pater", der „Coadjutor der Jesuiten", der „Congregationist" u. a. waren die Titel die letzterer von Streiter erhielt. A. Jäger, nachdem er mir die frommen Perioden Streiter's und dessen Abfall von denselben geschildert, schreibt: „Ich bekam Kenntnis von dieser Gesinnungsänderung als ich eines Tages, zufällig

Digitized by Google

jetzt fern von ihm, mit andern, wie mit Beda Weber, überwarf er sich in der unversöhnlichsten Weise. Zwei Schriften die von ihm in dieser Zeit erschienen, ein Schauspiel Heinrich IV. (Stuttgart, Hallberger 1844) und „Die Jesuiten in Tyrol" (Heidelberg, Hofmeister 1845), namentlich die letztere, kennzeichneten die Richtung die jetzt sein ganzes Wesen erfüllte, die ihn zu einem „Streiter" — nomen omen — der giftigsten Sorte machte und die ihn alles aufbieten hieß was zur Untergrabung des Ansehens des Gouverneurs, zur Abschwächung von dessen Wirken beitragen konnte. Selbst der neue Ehebund, den er nach achtjähriger Witwerschaft, wohl um seiner zahlreichen Kinder willen, einging, wirkte nicht besänftigend auf sein verbittertes Gemüth*). Zu den Oppositionellen im Lande zählten auch Schuler, Redacteur des „Tyroler Boten", der aber in seiner amtlichen Stellung — er war ständischer Archivar und als solcher vom Landeshauptmann abhängig — nicht offen gegen den Grafen Brandis auftreten konnte. Die beiden Strömungen, die durch das öffentliche Leben Tyrols zogen, die streng kirchliche und die dem modernen Liberalismus huldigende, geriethen um so heftiger aneinander, als jetzt auch die erstere stärkenden Zufluß aus Deutschland erhielt. Wie seit der ersten Hälfte der dreißiger Jahre zumeist protestantische Schriftsteller, so begannen zehn Jahre später bayerische Gelehrte von tief katholischer Farbe nach Tyrol zu kommen, und wenn sich jenen Streiter's Stadthaus und Sommersitz gastfreundlich aufthat, so gruppirten sich diese um die Familie Giovanelli in Bozen, in dessen Weichbild nun beide Lager einander gegenüberstanden. Solche

---

in Bozen anwesend, von Streiter auf der Gasse angehalten und zu einem Abendbesuche in seiner Villa eingeladen wurde. Ich fand keine Fremden, nur drei bis vier Bozener Herren. Aber wie überrascht war ich von der Unterhaltung! Ein Schimpfen, Schmähen über die ‚Congregationisten', ein Schlagwort das in gewissen Kreisen landläufig wurde, über einzelne dieselben begünstigende Familien wie über die Giovanelli u. a. Die ganze Gesellschaft kannte mein Verhältnis zu Giovanelli; ich fand daher das Gespött nicht nur rücksichtslos, sondern auch beleidigend für mich. In einer solchen Luft wollte ich nicht mehr athmen, und Streiter sah mich seit diesem Abend nicht wieder bei sich".

*) Eben diese Heiratsgeschichte soll den Anlaß zur nachmaligen bitteren Feindschaft mit Beda Weber abgegeben haben, der ihm ein Fräulein von Gartenberg aufnöthigen wollte, während Streiter's Wahl auf Anna Kapeller, ein Fräulein aus einer geachteten Bürgerfamilie fiel. Streiter's Kinder aus erster Ehe waren: 1827 Antonia, 1828 Wilhelm, 1830 Angelica, 1832 Aurelie, 1833 Friedrich, 1837 Oswald. Eigenthümlich war daß Streiter alle Knaben Handwerke lernen ließ.

Digitized by Google

Gäste waren der alte Görres, dessen eben damals (1836—1842) erschienenes Werk „Die christliche Mystik" in diesen Kreisen als Kanon galt, Philipps, Baron Moy de Sons, Höfler, Arndts; und da zu dieser Zeit im Lande selbst zwei ekstatische Jungfrauen von sich reden machten, Maria von Mörl in Kaltern und Domenica Lazzari in Cavriana, so gewann die mystische Richtung einen mächtigen Rückhalt, namentlich im Hause Joseph Giovanelli's, das, wie erwähnt, zum Mittelpunkt der bayerischen Gesellschaft wurde und dessen Tochter Maria am 24. Juni 1845 mit dem seit drei Jahren verwitweten Moy vor den Altar trat. Den Liberalen im Lande diente all dies, wie kaum gesagt zu werden braucht, zu großem Ärgernis und sie hatten nun ein doppelt scharfes Auge auf alles was in der Innsbrucker Burg vorging und was leider gerade in diesem Zeitpunkte Stoff und Anlaß zu allerhand beißenden Glossen bot.

Der Jesuiten-Pater Weninger hatte lang vergeblich in den Grafen Brandis gedrungen der Marianischen Congregation beizutreten. Der Gouverneur meinte, er könne den Andachten derselben in seinem Oratorium beiwohnen ohne ihr als Mitglied anzugehören. Doch dies war dem zudringlichen Eifer Weninger's nicht genug, und vielleicht geschah es nicht ohne Zuthun jener Bozener Glaubenseiferer, daß Brandis zuletzt nachgab und sich in die Congregation förmlich aufnehmen ließ, was von den Jesuiten als ein eben so großer Sieg der guten Sache ausposaunt, als von den Glaubensspöttern zu Ungunsten des Gouverneurs ausgebeutet wurde. Denn bald machte in Innsbruck eine Zeichnung die Runde: vor dem Hauptaltar der Innsbrucker Pfarrkirche ein Sessel, und darauf der Portier der Burg in seiner Livrée, wie er als Präses der Marianischen Congregation dem vor ihm in voller Gouverneur-Uniform knieenden Bruder Clemens das Mitgliedsgelöbnis in seine Hand abnimmt. Der Portier des Gubernialgebäudes gehörte nun allerdings dem Ausschuße der Congregation an, obwohl nicht als Präses, und hatte mit der Aufnahme neuer Mitglieder nichts zu thun, was aber dem Halloh keinen Eintrag that mit welchem diese Carricatur in den Kreisen der Neuerungsfreunde von Hand zu Hand ging.

Ihre boshafte Freude sollte bald neue Nahrung bekommen. Brandis hielt ein Gebetbuch seiner Großmutter in besondern Ehren das mit vielen Bildern ausgestattet war, darunter ein Linteum Christi, bekanntlich das Gegenstück zum Schweißtuch der heil. Veronica; denn wie sich in diesem

Digitized by Google

die Gesichtszüge des zum Tode schreitenden Heilandes abgedrückt hatten, so trug das Todtentuch des Herrn die Umrisse der Rückseite seines Leibes. Nun mußte der fromme Graf dieses Gebetbuch dem Lithographen Kravogl in Innsbruck aus irgend einem Anlasse geliehen und demselben gestattet haben Partien daraus zu vervielfältigen. Kravogl aber hatte nichts gescheidteres zu thun als gerade dieses Linteum mit dem auf der Rückseite dieses Blattes abgedruckten Gebete zu wählen, wovon dann Exemplare auch in solche Hände geriethen denen die Abbildung, auf welcher die posteriora mit großer Naturwahrheit ganz besonders heraustraten, zu etwas ganz anderem als zu frommer Erbauung dienten. Im Kaffeehause Andreis wurde das fratzenhafte Bild in Dutzenden von Exemplaren unter großem Gelächter vertheilt, immer mit dem Beisatze, das Gebetbuch des Gouverneurs sei es welchem dieses Prachtstück angehöre.

Auch trug man von dieser Seite dafür Sorge daß die beiden Bilder ihren Weg nach Wien fänden, und sämmte nicht alte und neue Vorgänge hinzuzuthun die den Beweis liefern sollten daß ein „Zelot" wie der gegenwärtige Gouverneur von Tyrol mit seinem gleichgesinnten Präsidial-Secretär Joseph Dialer zur Hand in die neue Zeit nicht passe. Ein besonderer Umstand kam ihnen hiebei zu statten. Wie in Steiermark so hatten die Schulbrüder auch in Tyrol Eingang gefunden, und zwar war es hier ein Geistlicher Krismer der ihre Einführung auf eigene Gefahr, aber kaum ohne Vorwissen und Zustimmung des Gouverneurs übernommen und ihnen ein Ordenshaus in Zams zur Verfügung gestellt hatte, das aber, da Krismer weder die Eignung noch die Geldmittel besaß seine Stiftung beim Leben zu erhalten, bald wieder einging. Dem Grafen Brandis wurde nun von den Liberalen ein Verbrechen daraus gemacht, und sie klagten ihn bei den Wiener Hofstellen dafür an, daß er ohne deren Geheiß, ohne eingeholte höhere Erlaubnis einen fremden Orden in das Land habe aufnehmen lassen. Eine weitere Anklage lautete: er zeige sich in der so wichtigen Eisenbahnfrage lau, weil er in einer lebhafteren Verbindung Tyrols mit dem protestantischen Deutschland Gefahren für die Glaubenseinheit des katholischen Landes fürchte. In der zweiten Hälfte 1846 schritten die Handlungsgesellschaft Ganther Leemann & Cie. und der Handelsmann Franz Köhler um Fabriksbefugnisse ein; der Bescheid des Guberniums erfolgte am 7. Januar 1847 in der Weise, daß die Unternehmer „in ihrem eigenen Interesse nur bei absoluter Nothwendigkeit" Ausländer aufnehmen, daß sie bei dem Mangel

Digitized by Google

eines protestantischen Bethauses, dessen Errichtung in dieser Provinz ein=für allemal untersagt ist", keine protestantischen Arbeiter herbeiziehen und selbst bei dem Leitungspersonale „nur dann Akatholiken wählen werden wenn es die Nothwendigkeit gebietet". Leemann mußte überdies einen Revers ausstellen beim Beginne seines Unternehmens höchstens acht Protestanten zu beschäftigen und selbe später auf vier zu beschränken.*)

Was nun diese letztern Maßnahmen betrifft so mag es damit seine volle Richtigkeit haben, da sie im Einklang mit des Grafen bekannten Gesinnungen, aber auch mit andern von ihm mittelbar oder unmittelbar ausgegangenen Kundgebungen sind; so mit einer aus dem Jahre 1845, wo er darauf drang daß „die in Fabriken arbeitenden Kinder nicht zu Irrlehren verführt und die für sie bestimmten Stunden des Schulbesuches nicht abgekürzt werden". Wenn aber Streiter und Genossen dafür den Gouverneur als grundsätzlichen Feind und Widersacher aller neueren Einrichtungen auf technischem Gebiete ausschrien, so war dies eine aus der Luft gegriffene Beschuldigung. Schon 1843/4 war von den Ständen, also, wie die Liberalen wollten, von dem „blinden und gefügigen Werkzeuge des Grafen Brandis", der Vorschlag einer Dampfschifffahrt auf der Etsch und dem Inn ausgegangen und blos an der nicht ausreichenden Regelung dieser beiden Flüße gescheitert. 1845 baten die Stände, also wieder mit Graf Brandis an der Spitze, den Kaiser um Ausbau einer Eisenbahn durch Tyrol und wurde die Gewährung aus finanziellen Gründen nicht versagt, sondern aufgeschoben; am 15. Januar 1848 erging auf neuerliche Vorstellung der Stände der A. h. Befehl Ingenieure in's Land zu senden um die vorläufigen technischen Erhebungen zu pflegen. All das wurde von der Opposition übersehen und verschwiegen, weil es ihr darum zu thun war den glaubenseifrigen und kirchlich gesinnten Grafen in allen Dingen als Finsterling und Rückschrittsmann darzustellen.

So fand denn Professor Albert Jäger, als er im Sommer 1847 wegen Archivsarbeiten in Wien weilte, sowohl in landsmännischen als in Regierungs=Kreisen eine Stimmung gegen seinen verehrten Grafen vor, die ihm in die tiefste Seele weh that. Bei einem Besuche des Dr. Andreas Gredler, eines der ersten Advocaten Wiens, eines gebornen Zillerthalers, zeigte ihm dieser einen Brief des Professors Alor Flir, der ein äußerst frommer Priester, aber dabei von fein

*) (Streiter) Die Revolution in Tyrol; Innsbruck 1851 A

Digitized by Google

und Schönheitsgefühl war, worin die letzten Vorkommisse in Innsbruck, darunter die Geschichte von dem Linteum-Bilde, mit allerhand Witzeleien zum besten gegeben waren. Gredler machte kein Hehl daraus, er habe den Brief dem Erzherzog Johann gezeigt und auch der Oberste Kanzler Graf Inzaghi wisse darum. Als Jäger dem Präsidenten des k. k. General-Rechnungs-Directoriums Grafen Friedrich Wilczek, dem Vorgänger des Grafen Brandis auf dem Gouverneursposten von Innsbruck, seine Aufwartung machte, kam auch hier bald das Gespräch auf die Tyroler Zustände, und Jäger entnahm den Äußerungen Wilczek's daß auch die Angelegenheit mit den Schulbrüdern von Zams zu Ungunsten des Gouverneurs ausgelegt wurde. Nach Innsbruck zurückgekehrt glaubte Jäger die in Wien gemachten Wahrnehmungen dem Gouverneur nicht vorenthalten zu dürfen. Brandis wurde darüber sehr ernst und sprach, während ein schmerzhafter Zug um seine Lippen spielte, nach einer Pause: „Also der Oberste Kanzler findet Zeit sich mit Bildchen abzugeben, während die Sündfluth hinter ihm herandrängt!"

* * *

Morgens am 17. März 1848 brachte der mit dem Wiener Eilwagen in Innsbruck eintreffende Conducteur Nachricht von den Ereignissen des 13. und 14. mit einer Anzahl darauf bezüglicher Maueranschläge. In Innsbruck lebte damals ein gewisser Widemann, ein Mann mit einem bemakelten Vorleben, der seine sieben Jahre Kerkerstrafe abgesessen haben soll, aber nichtsdestoweniger bei der Redaction des Tyroler Boten in Verwendung stand. Dieser nun stürzte in aller Frühe in die Burg und verlangte vom Grafen Brandis die unverweilte Veröffentlichung der Wiener Errungenschaften. „Aber ist das der amtliche Weg", gab ihm der Gouverneur zurück, „mir eine so wichtige Mittheilung zukommen zu lassen?" Widemann schied aus der Burg und bald war die ganze Stadt, in der die Conducteur-Nachrichten mit Blitzeseile Verbreitung fanden, voll von seinem Geschrei: Graf Brandis sei ein Feind der Constitution, er verweigere die Kundmachung derselben! Erst als am 18. morgens die Bestätigung jener Nachrichten zugleich mit Exemplaren des kaiserlichen Manifestes vom 15. eintraf, machte dies Graf Brandis in amtlicher Weise bekannt, wobei er die Erwartung aussprach daß „die treuen Tyroler und Vorarlberger ihren Dank für

Digitized by Google

die Allerhöchste Gnade vor allem durch Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung beweisen werden."

So war die Kundmachung also doch erfolgt, obwohl nach der Meinung der Oppositionellen spät genug, und andere zur Kritik einladende Umstände kamen hinzu. Einem Bürger, hieß es, der den Gedanken einer Stadtbeleuchtung anregte und sich dafür bei dem Gouverneur verwendete, habe dieser davon abgerathen, ohne Zweifel mit der Motivirung man müße denn doch erst abwarten was die neue Wendung bringen werde. Zwischenfälle solcher Art bildeten neue Beschwerdepunkte gegen Brandis die nun, wo die liberale Partei raschen Gebrauch von der neuen Errungenschaft der Preßfreiheit machte, ihren Weg auch in die öffentlichen Blätter fanden. Zwei gleich in den ersten Tagen nach dem Umschwunge erschienene Schriftchen: „Wünsche der Tyroler", 21. März, und „Was gibt und verspricht uns die kaiserliche Proclamation?" waren nicht geradezu, aber durch ihren Inhalt gegen den Gouverneur gerichtet. Als Urheber des letztern Flugblattes wurde von einigen auf Dr. Aloys Flir, einen der populärsten Professoren der Universität" gerathen; die „Wünsche der Tyroler" hatten Dr. Johannes Schuler und dessen Freund Med. Dr. Norbert Pfretschner, Brauereibesitzer in Jenbach, zu Verfassern. Sie wurde in tausenden und tausenden Exemplaren verbreitet. Einer ihrer Hauptpunkte war die Trennung der Landeshauptmannschaft von der Gouverneurstelle. Als „die wichtigsten Punkte der neuen Gestaltung" wurden in der Broschüre „Was gibts" 2c. 1. Preßfreiheit, 2. Constitution mit Reichsständen, 3. allgemeine Bewaffnung bezeichnet und die erste namentlich mit der Wohlmeinung des berühmten Görres und des Erzbischofes von München-Freising Grafen von Reisach befürwortet. Eine dritte Flugschrift, den „katholischen Blätter" entlehnt, war von anderem Geiste erfüllt. Bei aller Anerkennung womit der neue Umschwung begrüßt wurde, verhehlte sie die Bedenken nicht denen die vorgeschlagenen Neuerungen ausgesetzt seien, wenn man es nicht verstehe von allem Anfang maßvollen und umsichtigen Gebrauch zu machen. Als Verfasser derselben wurde Professor Albert Jäger genannt.

„Die Wünsche der Tiroler" sind mir in originali nicht zu Gesicht gekommen; ein Wiener Flugblatt unter diesem Titel (2 Bl. 8° Ferd. Ullrich) enthält etwas ganz anderes. Inhaltlich abgedruckt finden sie sich in den „Anmerkungen" S. V—VIII zu (Streiter) Die Revolution in Tyrol. Sie tragen hier das Datum: Brixen am 31. März 1848.

Digitized by Google

Was gibt und verspricht uns die kaiserliche Proclamation? Beantwortet für das Landvolk; Innsbruck Wagner 1848; kl. 8°, 14 S.

Der Inhalt der „Wünsche" fand lebhaften Widerhall bei all jenen die einer Befürwortung der neuen Errungenschaften von vornherein nicht bedurften, während das Landvolk, für welches das zweitgenannte Schriftchen ausdrücklich bestimmt und berechnet war, sich kühl und mistrauisch verhielt. „Was sie da von Wien gebracht haben," hieß es in diesen Kreisen, „muß wohl gut sein für die Herrenleut', weil die so jubiliren. Aber was bringt und gibt's für uns Bauern? Steht da im Briefe etwas daß die Accis aufhört, daß Salz und Stempel billiger werden, daß der Zoll offen wird für'n Wein?" Dem zähen und ausdauernden Sinn des Tyroler Bauern sagte das Regiment des Grafen Brandis mehr zu als alle die neuen Botschaften die so urplötzlich aus Wien gekommen waren, und das um so mehr als darein von allem Anfang Zumuthungen in kirchlichen Dingen verflochten waren welche die Geistlichkeit des Landes stutzig machen mußten. Der Clerus ist aber in Tyrol ungleich inniger mit dem Volke verwachsen als in irgend einem Lande, was sich nicht zum geringsten Theile daraus erklärt daß dessen äußere Lebensstellung in der Regel eine sehr knappe ist. In andern Ländern, in Nieder-Österreich, Ungarn, setzte das Volk den Clerus in die Classe der Aristokraten und verfolgte denselben, nachdem das alte System gestürzt war, vielenorts mit kaum geringerem Haße als die ehemaligen Zwingherrschaften. In Tyrol galt der Geistliche dem Volke stets als einer der Seinen und seine Stellung konnte durch die Umwälzung nicht verlieren sondern nur gewinnen, weil sich der gemeine Mann, der sich in all den neuen Sachen nicht zurechtfand und von den „Herrenleutn" kein Heil erwartete, nur um so vertrauensvoller an seinen „Curaten" anschloß der ihm nicht blos in geistlichen Dingen, sondern auch in seiner äußeren Haltung, in Sitten und Wandel als Vorbild galt. Das gesunde Urtheil dieses Kernvolkes verläugnete sich nirgends. Als ein Aufklärling einem schlichten Mann vom Lande den Begriff der „Volkssouverainität" beibringen wollte erhielt er die kurze Antwort: „Ich sehe nicht ein wie man Obrigkeit und Unterthan zugleich sein kann?" Einem andern, der die Gleichheit aller Stände pries, wurde der Bescheid: „Gesetzt wir bringen den Adel und die Geistlichkeit vom Landtage fort, so kommen dafür Advocaten und Schreiber hinein die uns nur an der Nase herumziehen." Darum fanden mehr als alle Innsbrucker Flugblätter und Büchelchen in den Bergen und Thälern von

Digitized by Google

Tyrol jene Hirtenbriefe Anklang welche die Fürstbischöfe von Trient und Brixen an ihre Diöcesanen richteten, die sie zum Festhalten „an dem einen Glauben in allen Stürmen und Drangsalen der Zeit" mahnten; „nur im Vereine mit der katholischen Religion kann die wahre bürgerliche Freiheit Wurzel fassen und gedeihen."

Der Brixener Hirtenbrief vom 21. März, der Trienter bei Streiter a. a. O. Anm. VIII—XI, letzterer, wie es scheint, nicht vollständig abgedruckt, ohne Datum.

„Tyrol"; Wr. K. Ztg. Nr. 26 S. 101—103: „Tyrol kennt keine nebelhafte Phraseologie die von der ‚geheiligten Person des Kaisers' als von dem ‚Gipfelpunkt der constitutionellen Monarchie' so viel blauen Dunst macht, daneben aber denselben zum Fetisch herabwürdigt den es bei ein paar solennen Anlässen des Jahres durch obligate Kniee ehrt, hierauf für die ganze übrige Zeit wieder in den Winkel stellt. Diese nebelhafte Phraseologie kennt Tyrol nicht, es kennt nur einen lebendigen waltenden regierenden wesenhaften freien Kaiser, der kraft dieser Freiheit wie jeder andere Mensch gutes und böses thun und die Verantwortlichkeit des letztern nicht auf fremde Schultern laden kann. So wenig der Tyroler den religiösen Deismus kennt, welchem gemäß Gott zwar existirt, aber um die Welt sich nicht bekümmert, sondern unter jeder heiligen Messe an einen Gott sich wendet welcher lenkt und regiert: so wenig kennt er den politischen Deismus der einen Landesherrn setzt welcher eine blose Abstraction ist und einen Act des freien Willens nur dann kundgeben kann wenn seine Vormünder demselben zustimmen". Über die tyroler Glaubenseinheit heißt es S. 102 treffend: „War es Sanmsal, war es Fügung der Vorsehung daß die kirchlichen Abschwächungsbestrebungen, die bureaukratischen Priester-Verknechtungsgelüste, das Josephinische Aufkläricht, das Literatur-Gedudel der achtziger Jahre keinen oder nur höchst lahmen Eingang finden konnten? In diesem Winkel der Monarchie blieb noch eine Scholle auf welcher ein Rosenkranz konnte gebetet werden ohne die ganze Polizei-Mente in Bewegung zu setzen; auf welcher noch ein Capellchen bestehen mochte ohne mit Dachziegel und Thürschlüssel in der Rubrik der bedenklichen Stellen eingetragen zu sein; auf welcher die Priester eines höheren Berufes, als desjenigen blose Staatshandlanger zu sein, bewust bleiben durften . . . Das Christenthum des tyroler Volkes ist keine blose Schulen-Theorie, sondern Kraft und Leben in Mark und Blut übergegangen . . . Tyrols Volk nimmt es hin, sein Bestreben mit ‚dem Bestreben aller intelligenten Classen' in Widerspruch gestellt zu sehen"; denn, meint der Verfasser, man werde allgemach zu der Überzeugung kommen „daß es neben der Intelligenz die sich in Zeitungen und Maueranschlägen kundgibt, noch eine Intelligenz gebe der ihres bescheidenern und stillern Auftretens wegen dieses Prädicat nicht könne abgesprochen werden".

Der Weltgeist unter den Bürgern und Bauern Tyrols. Motto: „Was ist der Weltgeist?" Ein Beitrag zur Kenntnis der gegenwärtigen Zustände Tyrols. Salzburg Zamrith 1848; 8°, 33 S. Der ungenannte

Verfasser, der früher genannte Dr. Joſ. Anton Schöpf handelt S. 29. f. von der Stellung der Geiſtlichen in Tyrol: „Einen ſervilen Clerus der jeder thatſächlich beſtehenden Regierung ohne Zögern ſeine Aufwartung macht, würde die Verachtung des Volkes empfindlich treffen . . . Von vielen Seiten wird es der Geiſtlichkeit in Tyrol ſehr verargt daß dieſelbe mit der Zeit nicht fortſchreite. Allein man muß wohl bedenken daß zwiſchen Clerus und Volk ein inniger Zuſammenhang ſtattfindet, daß das Volk den Clerus treibt oder zurückdrängt. Ich wollte es keinem Geiſtlichen rathen als Reformator aufzutreten, gegen Andachten zu ſprechen, ſtutzeriſch einherzugehen u. dgl. Ein ſolcher Wagehals würde vom Volke verachtet, aus ſeiner Stellung vertrieben oder wohl gar zerriſſen. Der Tyroler verlangt von ſeinem Prieſter ſittlichen Ernſt und Mäßigung".

Auch von weltlichen Dingen war es etwas ganz anderes als der politiſche Umſchwung was den Tyroler von altem Schrott und Korn zunächſt beſchäftigte: die Gefahr die durch den Ausbruch der Empörung in Lombardo-Venetien und den tückiſchen Einfall des ſardiniſchen Königs ihrem Lande drohte. Am 27. März erſchien eine Kundmachung des k. k. Landes-Guberniums, am 28. ein Aufruf der Landesſchützen-Deputation an die Schützen-Compagnien zum Ausmarſch an die Landesgränzen. An der Spitze der letztern ſtand Graf Brandis als Landeshauptmann; mitgezeichnet waren: Abt Aloys zu Wilten, Leopold Graf von Künigl als Verordneter, Dr. Klebelsberg und Johann Flir als Vertreter des Bürger- und Bauernſtandes, Peter Erasmus Gſpan k. k. Appellationsrath, Jur. Dr. und Advocat Alfred von Widmann, Dr. Schuler, Profeſſor Albert Jäger, Dr. Haßlwanter ꝛc. *) Am 4. April fand jene Verſammlung der in Wien ſtudirenden Tyroler ſtatt, von welcher bei einem früheren Anlaſſe die Rede war. **) Auch ſie hatte die Vertheidigung der Landesgränzen zum Zwecke, wofür eine Compagnie Freiwilliger gebildet und bewaffnet werden ſollte, und das war gut und löblich. Allein es kamen dabei manche andere Dinge zur Sprache die keineswegs unverfänglich waren. Man werde, hieß es, den Weg nach Italien über Innsbruck und durchs Land nehmen und dabei müße es eine Hauptaufgabe ſein die Leute über den Werth der Errungenſchaften aufzuklären, ihnen über den Grafen Brandis

*) Abgedruckt Tyr. Schützen-Ztg. Nr. 13 vom 30. März S. 108—111; ſ. auch ebenda Nr. 12 vom 23. März den Leit-Artikel: „An alle gut und redlich geſinnten Schützen Tyrols und Vorarlbergs".

**) Jahrbuch 1883 S. 87 f.

Digitized by Google

und die Jesuiten die Augen zu öffnen u. dgl. m.*) Als diese Reden in Tyrol bekannt wurden riefen sie in den conservativen Kreisen nicht ungegründete Bedenken hervor. Könne man es ruhig hinnehmen wenn Tyroler Studenten die in Wien eingesogenen „revolutionären Grundsätze und Tendenzen" im Lande zu verbreiten suchen? wenn sie ihren Durchzug zur Irreführung der Bevölkerung dieser ruhigen und friedlich gesinnten Provinz benützen wollten? wenn „die fluchwürdigen Umtriebe der revolutionären Propaganda" in die Berge und Thäler des treuen Alpenlandes ihren Weg fänden?! Die unsinnigsten Gerüchte liefen im Lande umher: die Klöster sollten gestürmt, den Priestern sollte Gewalt angethan werden**). In der Landeshauptstadt sah man der Ankunft der Wiener Freiwilligen mit ernsten Besorgnissen entgegen weil aus den Hetzereien der letzteren gegen die Jesuiten gefährliche Collisionen mit dem Landvolk entspringen könnten. „Es wird nicht mehr lang dauern," ließ sich eine Wiener Stimme vernehmen, „bis Tyrol das Nachspiel zur Tragödie des schweizerischen Jesuitenkrieges liefern wird." So fiel denn im Landl allen ein Stein vom Herzen, als sie erfuhren daß die Wiener Studenten ihren Marsch nicht durch Innsbruck sondern über Kärnten durchs Pusterthal nehmen sollten***). Die Abfahrt ging am 15. April unter allgemeiner Rührung von statten. Ein Officier der Wiener Nationalgarde bat den greisen Haspinger den Segen zu ertheilen; ein paar Nächststehende hoben ihn auf ihre Schultern, alles fiel auf die Knie, lautlose Stille herrschte, nur vom Schluchzen einzelner Zuhörer unterbrochen. So gar gottlose Leute, wofür man sie in den Tyroler Thälern verschrien hatte, waren die Wiener denn doch nicht! Ein langer geller Pfiff, letzte Händedrücke und Umarmungen, die Freiwilligen eilen in die Waggons.

Mit dem einheimischen Werbungsgeschäfte ging es nicht überall nach Wunsch. Viel trugen dazu die Erinnerungen an das Jahr 1809 bei, erhebend in den Vorbildern heldenmüthiger Tapferkeit und Ausdauer die es den Enkeln vor Augen hielt, aber herabstimmend in politischer Richtung wie so großer Aufopferung später vergolten worden. „Es soll

*) Dr. Adolf Pichler, Aus dem wälsch-tyrolischen Kriege; Wien 1849 Jos. Keck und Sohn, S. 32.

**) Ebenda S. 12. In Hall habe ein Geistlicher von der Kanzel gegen „diese ruchlose Horde" gedonnert „welche die Geistlichen mishandelt und die Nonnen schändet".

***) (Streiter) Die Revolution in Tyrol S. 35 Anm. S. XXV und desselben Studien eines Tyrolers (Leipzig Veit & Comp. 1862) I S. 116.

Digitized by Google

uns nicht noch einmal so gehen wie Anno neun", hörte man viele von den Alten sprechen. „Hat man uns eine der Zusagen erfüllt mit denen man in den Tagen wo Noth am Manne war so freigebig gewesen?!" Die Landgeistlichkeit, die mit Eifer die Sache des Vaterlandes verfocht und sich durch die damals allgemein verbreitete Meinung, das Oberhaupt der Kirche stehe an der Spitze des Kampfes gegen Österreich, in ihrem patriotischen Werke nicht beirren ließ, hatte darum keinen sehr leichten Stand mit ihren Pfarrlingen, denen sie so manches Vorurtheil, so manches nicht ganz ungegründete Mistrauen erst aus dem Gemüthe reden mußte, ehe sich darin die reine Flamme der Begeisterung entzünden und anfachen ließ. Ein junger Cooperator in Flaurling, Joseph Greuter mit Namen, wirkte in dieser Richtung von der Kanzel und bei andern Anlässen in bestem Sinne, lenkte aber zugleich durch seinen kaustischen Witz, durch die Schlagfertigkeit und schneidige Schärfe seiner Rede die giftigen Blicke der Liberalen à la Streiter, auf den er es ganz besonders abgesehen zu haben schien, auf sich. Gleichwohl ging das Geschäft noch immer ziemlich flau, besonders da die Liberalen es gar nicht gern sahen daß damit dem Clerus ein neues Gebiet auf das Volk zu wirken eröffnet werde*). Erst als Erzherzog Johann in außerordentlicher kaiserlicher Mission ins Landl beordert wurde**) und einen vom 18. April datirten Aufruf an die Geistlichkeit von Tyrol und Vorarlberg richtete, kam mehr Leben in das Geschäft, wobei es an manchen drastischen Auftritten nicht fehlte. So wandte sich in einem Orte, wo die Sache nicht recht vorwärts gehen wollte, der Pfarrer in seiner Predigt plötzlich an die Weiber und Mädels. „Nun wenn die Männer nicht wollen", rief er ihnen zu, „so legt ihr die Hosen an und zieht ihr hinaus; indessen mögen die Männer die Küche und Wäsche besorgen!" Das wirkte und die Leute meldeten sich. Bald rückten die ersten Schützen-Compagnien ins Feld, mehr als eine von ihrem Geistlichen begleitet um jenen, welche die tödtliche Kugel treffen würde, die letzten Tröstungen der Religion zu verabreichen***).

Wortlaut der Ansprache des Erzherzogs bei Streiter Revolution in Tyrol, Anm. XXXII—XXXIV. „Die Perle unter den Vorzügen

*) Schöpf Weltgeist S. 18 f.

**) Ab. Beil. z. Wr. Ztg. Nr. 5 vom 5. April.

***) Über die patriotischen Verdienste des damaligen Clerus von Tyrol s. Pichler S. 11: „So verband er, wie in den ruhmvollen Kriegsjahren der Vergangenheit, auch hier den Lorbeer der Tapferkeit mit dem Palmzweig des Glaubens zum immergrünen Ehrenzweig".

Digitized by Google

Tyrols und Vorarlbergs", hieß es darin, „ist das unerschütterlich treue Festhalten des Volkes am Glauben seiner Väter. Tyrol und Vorarlberg erfreute sich von jeher eines durch gewissenhafte Pflichterfüllung, makellose Sittenreinheit und vorleuchtendes Beispiel ausgezeichneten Clerus. Der Clerus von Tyrol und Vorarlberg war in guten und bösen Tagen der geachtete Lehrer und der zuvorkommende Tröster des Volkes". Besonders im Augenblicke wachsender Gefahr „trat er mit der vollen Kraft seines Amtes, mit dem klarsten Bewusstsein seiner Pflichten an die Spitze des Volkes um durch eigene treueste Pflichterfüllung zur gleichen Pflichttreue aufzufordern. Und sehen Sie meine Herren, eine solche Zeit ist wieder gekommen! Der Clerus hat nicht das Schwert zu ergreifen, das versteht sich von selbst; denn der Clerus muß mit seiner Treue die Treue des Volkes anregen, er muß durch Wort und Beispiel das Volk über seine Pflichten belehren, er muß es auffordern zur Landesvertheidigung!" Es folgt nun eine Belehrung über die falsche Ansicht „als sei der heilige Vater, der Papst, für den Krieg gegen Österreich, und daher der Kampf gegen die Italiener ein Krieg gegen den heiligen Vater"; vgl. Jahrbuch 1884 S. 125 f. Diese falsche Ansicht möge auch der Clerus dem Volke berichtigen. „Die hochwürdige Geistlichkeit soll also das Volk über die Arglist der ausgestreuten Gerüchte aufklären, weil das Gelingen der italienischen Plane früher oder später den Sturz des heiligen Vaters selbst nach sich ziehen wird". Das Volk von Tyrol aber bleibe fest wie seine Berge im Glauben seiner Väter, in der Treue gegen seinen Kaiser und in der Treue gegen das Vaterland und die alten Sitten unserer Ahnen! . . . War es nicht etwa die Feder des Grafen Brandis, welche die Gedanken des kaiserlichen Prinzen in diese beredten Worte kleidete?

Nach dem Wiener Beispiel fanden sich auch in Innsbruck Jünglinge zum Waffendienst herbei; es kamen zwei Studenten-Compagnien zustande, eine unter Hauptmann Aigner, Oberl. Anton Baumgarten, Feld-Caplan Georg Schenach, die beiden letztern Doctoren und Professoren des philosophischen Studiums; die andere gleichfalls unter einem Mitgliede dieses Studiums, Professor Dr. Joseph Böhm. Aus diesem Anlasse war es daß Brandis, als Prof. Baumgarten bei ihm anfragte ob seine Studenten die schwarz-roth-goldene Cocarde aufstecken sollten, die weiß-grüne als tyroler Schützenfarbe empfahl, ein Umstand der von der Opposition als neue Post in sein Schuldbuch eingetragen wurde. Am 25. April marschirte die erste, am 28. die zweite Studenten-Compagnie von Innsbruck aus; am 29. rückte jene in Bozen ein und traf hier mit den Wiener Freiwilligen zusammen die, den alten Haspinger in ihrer Mitte, zwei Tage früher daselbst angekommen waren*). Ein Mitglied dieser letztern, der seinen Kameraden gewiß

*) Pichler S. 14 f. Darnach ist Streiter a. a. O. zu berichtigen der in seinem liberalen Geifer überall das schwärzeste sieht und in dieser Sinnestäuschung

das beste gönnte und genug zu ihrem Lob zu sagen wußte, verhehlte sich gleichwohl nicht daß in einem Punkte die Aigner'sche Compagnie einen vortheilhafteren Eindruck machte: in der Bescheidenheit ihres Betragens und ihrer musterhaften Disciplin. Denn leider fehlte es bei den Wienern nicht an solchen die es nicht über sich bringen konnten dem schlichten Landvolk gegenüber die Überlegenheit ihrer Aufklärung leuchten zu lassen und die dadurch den Unwillen ihrer besonneneren Genossen erregten, in noch höherem Grade aber das Ansehen und Zutrauen ihrer Compagnie bei der Bevölkerung schädigten, die ja nur jene Voraussagen bestätigt fand die man ihr über das Betragen der Wiener Studenten gemacht hatte*).

So wirksam bei all diesen Erfolgen das Eingreifen des Gouverneurs sich zeigte, bei den Liberalen fand er doch nimmer Gnade; ja es ergab sich für sie stets neuer Anlaß ihre giftigen Pfeile gegen ihn zu richten. Am 13. April, so wurde in ihren Kreisen versichert, hätten die Jesuiten, voraussehend was ihnen nach den Wiener Vorgängen mit den Redemptoristen bevorstand, eine Erklärung überreicht: sie seien bereit ihr Ordenskleid abzulegen und ihre Gesellschaft aufzulösen; Graf Brandis aber habe das Schriftstück in sein Pult verschlossen**).

Für den 17. April berief Graf Brandis zwölf Mitglieder des ständischen Congresses, drei von jedem der vier Stände, zu einem vor-

---

behauptet, es sei überall ängstlich Sorge getragen worden daß die Innsbrucker Studenten mit ihren landsmännischen Waffenbrüdern aus Wien nirgends zusammen träfen. Aus Pichler erfahren wir auch daß die Geistlichkeit den Studenten überall theilnahmsvoll zu Diensten war. Beim Einmarsch in Brixen, 21. April, kam den Wienern ein Student der Theologie mit einer schwarz-roth-goldenen Fahne entgegen, und am Tage darauf las ihnen „der ehrwürdige Fürstbischof mit großer Andacht eine Feldmesse" (S. 12); die Kapuziner von Roveredo gaben ihnen am 4. Mai die freundlichsten Wirthe ab (S. 16) u. dgl. m.

*) Pichler S. 32 bezeichnet jene Wiener Aufdringlinge als „halbreife Jünglinge in deren Gehirn es noch toller aussah als im Ministerrath nach der Revolution, oder thörichte Schwätzer die, weil sie mit der Menge gebrüllt hatten, sich berechtigt glaubten den Leuten das Licht aufzustecken". Wiener Blätter brachten später den angeblichen Brief eines tyroler Studenten an dessen Bruder: Jüngst habe der Vater ihm gesagt daß es am Todtenbette eines sei ob man viel oder wenig wisse; es wäre daher besser er möchte nicht weiter studieren; „dö gscheidten Leut von da ötzigen Welt sein olls sole Umtriebler". . Dagegen heißt es bei Pichler S. 15 von der Innsbrucker ersten Compagnie: „Da war nichts von jener Zügellosigkeit unreifer Bursche zu sehen die mit zehn Wörtlein Latein im Kopfe voll thörichter Selbstüberschätzung sich berufen glauben alles zu richten zu verbessern zu verurtheilen".

**) (Streiter) Revolution in Tyrol S. 112; s. auch Bozen 24. August A. Ö. Ztg. Nr. 150 vom 30.

Digitized by Google

berathenden Gedankenaustausch über die künftige Landesverfassung. Die vom Kaiser verliehene Constitution, setzte er auseinander, dränge das Vaterland seine Verfassung auf eine breitere Grundlage zu stellen; dabei wäre aber das Augenmerk darauf zu richten „daß Tyrol Tyrol bleibe"; unter den veralteten ständischen Formen liege ein frischer Lebenskeim: „ihn hervorzuholen und zu bewahren sei unsere Hauptaufgabe". Es wurde darum beschloßen die Gliederung in vier Stände: Geistlichkeit Adel Städtebürger Bauern beizubehalten, dagegen statt der bisherigen 13 aus jedem Stande aus dem dritten und vierten je 23 einzuberufen, auch die geistliche Bank durch Vertretung aus dem Säcularclerus zu verstärken. Mit dem Zusammentritt des „neuen Congresses" hörte Brandis' Stellung als Landeshauptmann auf, da der künftige Landtag seinen Präsidenten und Präsidenten-Stellvertreter selbst zu wählen hatte. Er verabschiedete sich von den alten Ständen mit einer Ansprache, worin er alles aufzählte was unter seiner Leitung zum Wohle des Landes eingeleitet oder doch angestrebt worden. „Ich verlasse meinen Posten", so schloß er, „mit dem ruhigen Bewustsein die Stände in ihrem Wirken für das Wohl unseres Vaterlandes stets kräftig unterstützt, ihre Rechte treu und mit Wärme verfochten zu haben. Neue Vertreter werden sich in Kürze versammeln und an der Stelle unseres bisherigen Baues einen neuen aufführen. Möge die göttliche Vorsehung, die seit jeher sichtbar so wohlwollend über unserem Vaterlande wachte, sie dabei lenken, die wahren Elemente der Kraft und Festigkeit die in unserem Volke wohnen mit dem Bande des einigen lebendigen Vertrauens stark und dauerhaft an einander zu schließen, daß Tyrol nie anfhöre Tyrol zu bleiben!"

An die verehrten Stände der gefürsteten Grafschaft Tyrol. Innsbruck den 17. Mai 1848; Clemens Graf und Herr zu Brandis. 2 Bl. fol. Über die Thätigkeit der alten Stände heißt es u. a.: „Es war nicht Schuld der alten Stände daß ihre Verhandlungen nicht zur Öffentlichkeit gelangten, und ich muß dies sehr bedauern, weil manche ungerechtfertigte Beschuldigung gegen sie darin den schlagendsten Gegenbeweis erhalten hätte. Es wurden auf den Congressen keine glänzenden Reden gehalten; schlicht und einfach in würdiger Haltung wurden die Bedürfnisse des Vaterlandes besprochen und, wie der Erfolg trotz so vieler ungünstiger Verhältnisse zeigte, von den Ständen gewürdigt und immer wo es darauf ankam kräftig vertreten".

Um dieselbe Zeit bildete sich der „katholisch-constitutionelle Verein"*). In dem Programme hieß es u. a.: „Auch hier ist jene Mitte nothwendig

*) Jahrbuch 1884 S. 169.

Digitized by Google

die mit Recht die goldene heißt, und zwar die Mitte zwischen einem zähen äußerlichen Festhalten dessen was innerlich jeden Halt verloren, und einem voreiligen leichtfertigen unbedachtsamen Preisgeben jener Güter und Vorzüge Tyrols wodurch dieses allein Tyrol bleiben kann". Das war unverkennbar im Geiste des Gouverneurs gesprochen der den jungen Verein sichtlich begünstigte und es gern sah wenn seine Gubernialbeamten, Appellations-, Stadt- und Landräthe demselben beitraten. All das bot den Liberalen neuerlichen Stoff zu boshaften Ausfällen. Was sei er anderes, sagten sie, dieser katholisch-constitutionelle Verein, als eine abermalige Hetze gegen die Wiener Regierung weil diese angeblich die Bauern „lutterisch" machen wolle?!

Am 8. Mai brachte die „Wr. Ztg." den Erlaß wegen Aufhebung der Jesuiten und Redemptoristen*). Doch vergebens warteten die Liberalen auf eine Kundmachung dieses von ihnen mit lautem Jubel begrüßten A. h. Befehles. Graf Brandis, so riefen sie nach allen Weltgegenden hinaus, suche alle von Wien aus „auf Austilgung des geisttödtenden Pietismus und Zelotenthums abzielenden Maßregeln der Regierung" zu hintertreiben! Die Sache verhielt sich indessen ganz anders. Eine Mittheilung von maßgebender Seite war dem Landeschef bis zur Stunde nicht zugekommen und ein bloser Artikel der wenn auch amtlichen Wr. Ztg. konnte ihm um so weniger zur Richtschnur dienen, als die Maßregel bei dem überwiegenden Theile der Bevölkerung lauten Unwillen hervorrief. Die „katholischen Blätter aus Tyrol" bezeichneten dieselbe als ungerecht unpolitisch und sogar schädlich; bevor man an die Ausführung schreite, möge dieselbe durch die Stände berathen und Allerhöchsten Ortes behufs eingehender Prüfung vorgelegt werden.

Es erfolgten die Wahlen zum deutschen Parlament; die Ausschreibung der Wahlen für den Wiener Reichstag wurde angeordnet.**) Das eine wie das andere rief in Tyrol, wo man an der althergebrachten Landesordnung hing, neue Aufregung hervor. „Jetzt hat doch", hörte man ein Bäuerlein jammern, „unser Landl so viel für den Kaiser gethan und geopfert, und zum Dank dafür gibt er uns eine Constitution!" Dem

*) Jahrbuch 1884 S. 147.

**) Auffallend war daß im Amtsblatt des Tyr Bot. Nr. 52 vom 16. Mai die Provis. Wahlordnung zur Verfassung vom 25. April kundgemacht wurde, während dies mit der Verfassung selbst noch nicht geschehen war; letzteres erfolgte erst im Amtsblatt des T. B. vom 1. Juni, oder gar erst vom 3.

Digitized by Google

nach Frankfurt gewählten Abgeordneten Schuler drückte ein Wahlmann die Hand: „Lieber Herr Doctor, sorgen Sie doch um Himmels willen dafür daß wir die Freiheit nicht kriegen, sonst machen wir Revolution!" *) Die radicale Journalistik der Reichshauptstadt gerieth über derartige Kundgebungen außer Rand und Band. Was könne man auch, höhnte sie, anderes aus einem Lande erwarten wo ein Graf Brandis als Gouverneur hause, „der so eben die Chronik des Freiherrn Jacob Andreas von Brandis in der alten Orthographie von 1628 herausgibt um die glücklichen Verhältnisse jener Zeiten in ihrer ganzen pergamentenen mottenbenagten Wahrheit für das Vaterland zu restauriren"; Graf Brandis der ausgesprochene Freund und Beschützer der Jesuiten die den tyroler Bauern „die Anfangsgründe im revoltiren beibringen und das schöne Talent der Passeirer zum Schlächterhandwerk für religiöse Zwecke ausbilden"; Graf Brandis der Stifter des katholisch-constit. Vereins der in jeder seiner Kundgebungen seine verfinsternde Wirksamkeit entfaltet, indem er unter der Vorspiegelung „alles alte und neue gute zu befördern, alles alte und neue schlechte zu bekämpfen" das schlechte preist und aufrecht hält weil es alt ist, das gute nicht aufkommen läßt weil es jung ist, damit „ohne alle Metamorphosen Tyrol Tyrol bleibe wie es der Verein beabsichtigt"**).

Wahlumtriebe in Tyrol, Brixen 15. Mai; Th. Ztg. Nr. 129 vom 30. S. 509 f. Der Artikel schildert die Wahlen zum Frankfurter Parlament Auf dem Lande habe die Bestimmung der Wahlmänner häufig per acclamationem stattgefunden. Am 3. Mai sei im Rathhause von Brixen der Haupt-Act vorgenommen worden: im Wahl-Comité der Seelsorgegeistliche; unter den Wahlmännern Geistliche in Masse und von allen Graden, Domherren Pfarrer und Capläne, Augustiner Franciscaner Kapuziner, Beamte aus geistlichen Kanzleien; da könne es freilich nicht Wunder nehmen wenn die gewählten Deputirten „zum Theil wirklich dem geistlichen Stande angehören, zum Theil Leute sind die sich ihm durch ihre anerkannt höchst conservative Denkungsweise oder durch ein ausdrückliches Versprechen zur Verfügung gestellt haben". . . Nach dem Freim. Nr. 69 S. 284 herrschte in ganz Tyrol „cimmerische Finsternis" und das komme von den vielen breitkrämpigen Filzhüten; unter ihnen blicken dicke Liguorianerköpfe hervor".

Scheibe „Rebellische Geistliche": „Wenn Tyrol vom Kaiser und Vaterland abfällt, so waren es die rebellischen Geistlichen allein welche die Schuld daran tragen, indem sie das Volk durch alte Pfaffenränke

*) Th. Ztg. Nr. 136 S. 547.

**) Th. Ztg. a. a. O. und Allg. Öst. Ztg. Nr. 171 S. 821.

Digitized by Google

und Jesuiten-Kniffe dazu zu verführen suchten", der größte Theil des tyroler Clerus predige mit aller Erbitterung gegen die Constitution; durch Religionsfreiheit und freie Presse, so sage der Pfarrer den Leuten alle Tage, wolle man das Volk von dem Glauben seiner Vätter abbringen; sie müßten alle protestantisch werden ꝛc.

* * *

Am 19. Mai 9 Uhr abends verbreitete sich mit einemmal durch Innsbruck der Ruf: „Der Kaiser kommt, unser Kaiser kommt! Lichter heraus, Lichter in die Fenster!" Die Trommel der Nationalgarde wirbelte durch die Straßen um die Männer der Volkswehr zusammen zu rufen, hunderte von Fackelträgern sammelten sich um die Burg den geliebten Monarchen feierlich zu empfangen. Da erscholl eine Stimme: „Dem Kaiser entgegen! Wir wollen ihn in die Stadt einziehen!" Jetzt eilten Unzählige, groß und klein, von allen Ständen, der Kettenbrücke zu, viele hinaus bis über die Mühlauer Höhe, voran ein feuriger Tischlermeister mit seinen zwölf Gesellen. Als der Reisewagen des Kaisers ankam wurden ihm die Pferde ausgespannt und unter endlosem Zuruf zog ihn die Menge fast im Sturmschritt gegen die Kettenbrücke; hier wurde auch der Wagen der Kaiserin ausgespannt und fort ging es jetzt, von immer sich erneuendem Jubel begleitet, durch die Neustadt und Stadt in die Burg, 10 Uhr abends, von deren Balcon sodann das Kaiserpaar der freudig lärmenden Menge ein dankbares Willkommen zuwinkte, bis sich zuletzt die Leute gegenseitig sagten: „Nun wollen wir aber den guten Kaiser ruhen lassen" — und in wenig Augenblicken war der Platz leer und still*). Die kaiserliche Familie richtete sich in der Innsbrucker Burg, wo ihr der Gouverneur mehr und mehr Platz machte, häuslich ein und lebte, was ihr seit der ersten Hälfte März in Wien und Schönbrunn nicht mehr zutheil geworden war, im Bewußtsein der Sicherheit inmitten einer ernsten und ruhigen, dabei treu anhänglichen Bevölkerung. Auf eine Anfrage Pillersdorff's konnte Brandis ihm „die beruhigende Mittheilung" machen, „daß für die Sicherheit der Allerhöchsten Personen nicht der entfernteste Grund auch nur des leisesten Besorgnisses vorhanden ist, indem 800.000 treuergebene Tyroler für dieselbe mit ihrem Gut und Blut einstehen und unablässig wachen"**).

*) Volksblatt f. T. u. V. Programm: „Innsbruck den 21. Mai .
**) Innsbruck 24. Mai, bei Smets S. 229.

Digitized by Google

Die Tyroler jauchzten und jubelten und priesen ihren guten Kaiser und ihr Vaterland und sich selber glücklich. Nur der liberale Giftling in Bozen schrieb voll Hohn nach Wien: „Sie glauben gar nicht wie stolz man unsere Bauern darauf zu machen weiß daß sie täglich vor der Hofburg in Innsbruck Wache halten; sie seien noch die einzigen im ganzen Reiche, sagen ihnen die Weiber, die Hofschranzen und ihre Pfaffen vor, auf die der Kaiser bauen darf"*).

Tyroler! Hoch lebe unser Kaiser Ferdinand! Hoch lebe unser Vaterland Tyrol! 1 Bl. fol. undatirt und ohne Druckort.

An die Wiener, Innsbruck den 22. Mai; 1 Bl. fol. Theils ohne Unterschrift, theils „Von einem Tyroler". Mir sind 6 Auflagen bekannt, die meisten ohne Druckort, eine „aus der Rauchischen Buchdruckerei" (Innsbruck), eine bei Gottlieb Haase Söhne in Prag. Den Wienern wird ziemlich derb der Text gelesen: „Ihr habt uns den Kaiser geschickt, zwar nicht auf die höflichste Weise; dessenungeachtet danken wir euch dafür, denn immer ist uns der Kaiser willkommen . . . Das Land das wir bewohnen ist Tyrol, es ist kein Departement der Stadt Paris. So meinen wir's, vielleicht auch andere Provinzen; und stündet ihr allein, was soll dann eure Residenz bedeuten? . . So wählet denn, und wählet ihr mit uns zu sein, dann brecht die Ketten die man euch geschmiedet, sagt euch los von dem Auswurf fremder Lande" ꝛc.

Gleichzeitig mit der Ankunft des Kaisers kam dem Grafen Brandis die amtliche Verständigung wegen des Erlasses vom 8. Mai zu; es war damit der Befehl verbunden „das Vermögen der Redemptoristen und der Jesuiten in Tyrol genau zu ermitteln, sorgfältig zu liquidiren und ungeschmälert dem Staatsvermögen (Religions- und Studienfond) einzuverleiben"; Min. Erl. vom 12. Mai 1848 Z. 14737. Nun war es aber doppelt schwer mit einer solchen Maßregel vor die Öffentlichkeit zu treten. Durfte man die patriotischen Gefühle, durch das Erscheinen des Monarchen so freudig und so mächtig angeregt, mit einer Kundmachung trüben deren Inhalt in weiten Kreisen auf das peinlichste berühren mußte? Der Gouverneur fragte beim Erzherzog Johann an, und dieser erklärte er halte die unmittelbare Vollziehung des Befehles nicht für zeitgemäß. Ihrerseits trafen die verfolgten Orden in aller Stille ihre Anstalten für das von dem sie sehr wohl einsahen daß es nicht ausbleiben werde. Die Jesuiten machten das Haus Trentinaglia in Innsbruck sowie ihr „Marienheim", einen kleinen Bauernhof im nahen Gebirge, zu Geld und räumten den größten Theil des Theresianums, wo nur wenige Glieder der Gesell-

*) Allg. Öst. Ztg. S. 1053.

Digitized by Google

schaft vorderhand noch zurückblieben; zwei Zimmer bezog Graf Brandis, da die Räume in der Burg immer enger wurden, so daß er darin nur noch sein Bureau und ein paar rückwärts an dasselbe stoßende Zimmer für seine beiden Söhne und deren Erzieher behielt*). Viele von den Ordensbrüdern zerstreuten sich im Lande, erhielten da und dort eine Anstellung in der Seelsorge; einige rüsteten sich zur Fahrt über das große Meer, um auf der andern Halbkugel im Dienste Gottes und seiner Kirche einen Wirkungskreis zu suchen der ihnen in der Heimat mit grausamer Willkür entrissen war. Die gläubige Menge steckte die Köpfe zusammen: „Zuerst haben die Radicalen die Jesuiten verjagt, dann werden sie über die andern Klöster herfallen und endlich über alle die eine Tonsur tragen; so haben sie es in der Schweiz und in andern Ländern gemacht". Die Liberalen hingegen ereiferten sich über „der Jesuiten fürchterliche Horde" und mochten es nicht begreifen „daß der freie Sohn der Alpen es nicht verschmäht einer tollkühnen Priesterkaste, die es auf Verdummung und Vernichtung der Menschenrechte abgesehen, die den Königsmord und die schändlichsten Laster unter dem Schutzmantel ‚zur größern Ehre Gottes' billigt, in serviler Ergebenheit zu huldigen".

Mit 1. Juni trat ein neues Blatt in die Öffentlichkeit, die „Innsbrucker Zeitung" redigirt von Med.-Dr. Joseph Ennemoser, einem alten Passeirer aus dem Jahre 1809 wo er dem Sandwirth als Geheimschreiber und auch im Felde gute Dienste geleistet, der aber seither meist im Auslande gelebt und sich mit Mesmer'schen Ideen und Praktiken beschäftigt hatte. Die „Innsbrucker Zeitung" die mit dem Losungswort „Wahrheit" ins Leben trat trug einen ausgesprochen liberalen Charakter und erregte darum eben so viel Freude und Theilnahme auf der einen Seite als Ärgernis auf der andern. Ihre Haltung war herausfordernd, kaum eine Numer die nicht einen Ausfall gegen die Geistlichkeit brachte. Sie ging in vielen Gratis-Exemplaren ins Land und mit einemmal lag in dem Speisezimmer eines Gasthauses eine Numer auf, ohne daß der Wirth oder sonst jemand darauf pränumerirt hatte, was den Unmuth der Altgläubigen nur um so mehr reizte. In Innsbruck erschienen Maueranschläge gegen Ennemoser die ihn unter Bedrohung seiner persön-

*) Während der ganzen Zeit da der Hof in Innsbruck weilte war der Gouverneur Gast an der kaiserlichen Tafel; seine Söhne, deren Erzieher und der fünfzehnjährige Graf Ladislaus Falkenhayn, jüngster Sohn des Oberstthofmeisters des Erzherzogs Franz Karl, erhielten ihren Tisch aus der kaiserlichen Küche.

Digitized by Google

lichen Sicherheit dahin gehen hießen von wo er gekommen, so daß Decan Amberg erklärte, wenn die Innsbr. Ztg. mit ihren Aufreizungen fortfahre könne er für die Ruhe von Innsbruck nicht gutstehen.

Noch vor dem Erscheinen der Innsbr. Ztg., am St. Urbanstage (25. Mai) war das Programm des „Volksblatt für Tyrol und Vorarlberg" erschienen, dessen erste Nummer jedoch mehr als einen Monat später, 28. Juni, das Licht der Welt erblickte (4°, Druck von Felician Rauch). Herausgeber waren die Universitäts-Professoren Dr. Johann Kerer und Albert Jäger, und in ihrem Programme war gesagt: „Gegen das was die Studenten in Wien mit dem schlechtesten Gesindel dem Kaiser abgezwungen haben protestiren wir. Der gütige Monarch hat uns die Verfassungsurkunde gegeben, bei dieser bleiben wir. Wenn daran etwas geändert werden soll muß dies auf rechtmäßige Weise durch den Reichstag geschehen!" Außer dem „Volksblatt" erschienen in gleichem Geiste „Katholische Blätter aus Tyrol" und „Tyroler Wochenblatt", alle drei zusammen bei den Liberalen als das „clericale Kleeblatt" verrufen. Das „Wochenblatt" (Bozen bei Joseph Eberle) hatte einen Geistlichen Joseph Pradella, einstigen Erzieher im Hause Jos. Giovanelli, zum Redacteur; als Hauptmitarbeiter galt des verstorbenen Giovanelli Schwiegersohn Herr von Moy. An Deutlichkeit der Sprache ließ es wenig zu wünschen übrig. In Nr. 6 war zu lesen: „Nicht so fast die Wälschen sind unsere Feinde, als vielmehr die Lumpen, die Radicalen im Lande. Gegen diese muß man ziehen wenn Frieden im Lande werden soll. Gegen die radicalen Stadtherrle brauchen wir nur Fäuste und Knüttel."

In den ersten Juni-Tagen traf in Innsbruck die amtliche Mittheilung ein daß die Wiener Studenten-Compagnie aufgelöst, ihre Mitglieder nach Hause entlassen werden sollen. Im Landl war es noch in frischer Erinnerung, und auch dem Erzherzog Johann war es seinerzeit hinterbracht worden, daß einige dieser jungen Leute bei ihrem Durchzug sich in verletzender Weise über Religion und religiöse Körperschaften, über die Landesregierung und den Gouverneur geäußert und dadurch bei dem biedern Landvolk manches Ärgernis erregt hatten *), so daß man ihrer Rückkehr aus dem Felde nicht ohne Besorgnisse entgegensah. Der kaiserliche Prinz berief das Landesdefensions-Comité zu einer Sitzung, 4. Juni, welcher Graf Brandis, der General Wenzel Eliatschek von

*) Das gibt auch Pichler a. a. O. S. 52 zu.

Digitized by Google

Siebenburg, der Polizeidirector Noë von Nordberg und der ständische General-Referent von Luterotti beiwohnten. „Der unruhige und revolutionäre Geist", sagte der erzherzogliche Hof-Commissär, „welcher viele dieser Sprudelköpfe ergriff und in Wien zu Werkzeugen der Umsturzpartei machte" sei aus den öffentlichen Blättern nur zu gut bekannt, und es sei darum „zu besorgen daß sie die eingesogenen revolutionären Grundsätze und Tendenzen auch in ihrer Heimat und auf dem Wege dahin laut predigen"; er ertheilte deshalb dem Gouverneur den Auftrag so schnell als möglich eine Weisung an alle Kreisämter und Landgerichte sowie an sämmtliche Aufsichtsbehörden ergehen zu lassen: „auf alle Umtriebe solcher Art und Emissäre überhaupt das geschärfteste Augenmerk zu richten und gegen Individuen, die durch ihre Handlungsweise zu gegründeten Bedenken in obiger Beziehung Anlaß geben, nach aller Strenge der Gesetze vorzugehen". Wie man sieht, war die Schärfe des Erlasses nicht eigentlich gegen die Wiener Studenten, richtiger: die in Wien studierenden Tyroler, sondern von 'einem' allgemeinen Standpunkte gegen Unruhestifter und gefährliche Aufreizungen überhaupt gerichtet. Nur der Kreishauptmann von Schwaz Anton von Gasteiger zu Rabenstein-Kobach that in seinem Rundschreiben an die ihm unterstehenden Landgerichte ein übriges, indem er die gutmüthige Erwartung aussprach „daß diese jungen Tyroler mit ihren außerhalb des Vaterlandes erworbenen Ansichten hierlands wenig Anhänger finden werden, sofern unsere Tyroler bedenken was wir und ganz Österreich seit drei Monaten durch diese Schwindeleien gutes erlangt haben". Der vorsichtig gehaltene Innsbrucker Präsidial-Erlaß und das mit der Thür ins Haus fallende Schwazer Kreisschreiben waren begreiflicherweise nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, wo allerdings besonders das letztere den Gegnern schwache Seiten zu Angriffen bieten konnte *).

Am 10. Juni fand die Eröffnung des verstärkten Landtages statt. Nur die Abgeordneten aus Wälschtyrol hielten sich grundsätzlich fern. Als Präsident fungirte Graf Leopold von Wolkenstein aus Trient, als Vicepräsident Johannes Schuler aus Innsbruck**). In politischer

*) Landes-Präsidial-Erlaß vom 4. Juni 1848 Z. 2669, Polizei-Präsidial-Erlaß vom 5. Z. 591; ein lithographirtes Exemplar dieses letzteren verdanke ich der besonderen Güte Sr. Exc. des Herrn Statthalters Frh. v. Widmann, an den ich mich in dieser Angelegenheit zu wenden so frei war. Der Erlaß des Kreisamtes Schwaz vom 6. bei Pichler S. 50 f.

**) Ein Bild des Landtagssaales s. Volksblatt f. T. u. V. Nr. 2 v. 5. Juli S. 13.

Digitized by Google

Linie behielt man die althergebrachte Gliederung in vier Stände und überhaupt „die alten Verfassungsrechte insofern sie nicht mit den Bestimmungen der Reichsgesetze im Widerspruch stehen" bei. Es war das ganz im Geiste des Grafen Brandis, wie denn überhaupt der Stämpel der Versammlung ein streng conservativer war. Als plumper und frecher Störefried machte sich nur etwa der Weinhändler Brigl aus Girlan im untern deutschen Etschthal bemerkbar, wogegen die Boten aus dem Vintschgau und Burggrafenamt mit stummer Fügsamkeit an ihrem Führer Paburner hingen, einer herculischen Gestalt mit rothem Weingesicht, der mitten unter ihnen saß, niemals sprach oder in die Debatte eingriff, aber durch die Stimmen über welche er verfügte von großem Gewicht und Einfluß war. „In idyllischer Einsamkeit", spöttelten die Widersacher des Gouverneurs, tage die Innsbrucker Versammlung, da es die Spießbürger kaum der Mühe werth hielten von der ihnen gegönnten Öffentlichkeit Gebrauch zu machen; es biete einen wehmüthigen Anblick „diese Väter des Vaterlandes" zu sehen wie sie „alles stillschweigend genehmigen was ihnen die geistlichen Herren ihres Vertrauens zur geneigten Genehmigung vorlegen" *). Noch höher jedoch flammte der Zorn der Radicalen gegen die Wendung auf welche jetzt die kirchliche Frage gewann, gegen den überwältigenden Widerhall den der Ruf nach Aufrechthaltung der Glaubenseinheit aus allen Theilen des Landes gewann.

Am Feste Christi Himmelfahrt, das diesmal auf den 1. Juni fiel, also noch vor Zusammenkunft der ständischen Versammlung, hatte ein Prediger seinen Zuhörern zugerufen: „Welch ein Triumph für den Weltgeist wenn es ihm gelänge selbst in rein katholischen Ländern falschen Religionen die volle öffentliche Ausübung des Gottesdienstes zu erringen und zu sichern, und so der einen seligmachenden Christus-Wahrheit den Irrthum, der einzigen Braut Christi, der Kirche, ein bloses Scheinbild ebenbürtig und mit gleicher Berechtigung an die Seite zu stellen. Denn da hinaus geht die Absicht und das Streben des heutigen Weltgeistes! Was ist nun die Aufgabe der Einwohner eines rein katholischen Landes wie das unsere? Seid nüchtern und wachet', schreibt der Apostel; ‚widerstehet im Glauben!'" **) Aber auch in weltlicher Hinsicht, zeige die Geschichte nicht

*) A. A. Ztg. Beil. zu Nr. 201 vom 19. Juli S. 3212. Der Artikel ist datirt „** München 15. Juli"; ich glaube jedoch mit meiner Vermuthung nicht irre zu gehen daß hinter dieser Alibi-Maske der spitzige Griffel des Bozener Streiter steckte.

**) Revolution in Tyrol; Anm. S. LVIII.

Digitized by Google

„genügsam daß gerade unser im Glauben einiges Vaterland am meisten Kraft für die Ehre Deutschlands, für die Rettung Österreichs entwickelte?!“*) Und könne sich jemand dadurch beschwert finden? Greife man dabei störend in bestehende Verhältnisse ein? „Es handelt sich nicht darum eine andere schon berechtigte Confession zu beeinträchtigen, denn es besteht ja im Lande keine außer der katholischen; sondern um keine neue einzuführen.“

In diesem Geiste wurde denn, nachdem die Verhandlungen im Landtage begonnen, vom katholisch-constitutionellen Vereine eine an die „hohe Versammlung der Stände von Tyrol“ gerichtete Petition entworfen, welcher die weiteste Verbreitung im Lande eröffnet werden sollte; zugelassen war jeder männliche Einwohner der das achtzehnte Lebensjahr erreicht hatte. In Innsbruck wurde sie von Haus zu Haus getragen, eine Ehrenwache von Nationalgarden gab das Geleite; die weitaus überwiegende Mehrzahl unterschrieb**). In allen Orten Vorarlbergs und in den deutschen Kreisen des Landes — die beiden italienischen, die den verstärkten Landtag nicht beschickt hatten, schloßen sich auch von der Theilnahme an der demselben zugedachten Petition aus — setzte wohl alles, dem der Bart wuchs oder sproßte, seinen Namen oder das dreimalige Kreuzzeichen unter die Bittschrift. Dieselbe lag in der Regel auf einem festlich behangenen Tischlein in der Sacristei auf, vor ihr ein Crucifix zwischen zwei brennenden Kerzen; von der Kanzel herab erfolgte die Erläuterung dessen um was es sich handelte mit der Aufforderung zum Beitritt, ein Priester im Talar reichte mit Zuvorkommenheit jedem Herzutretenden die Feder. An vielen Orten war der k. k. Landrichter der erste der seinen Namen unter das Schriftstück setzte. Die Liberalen nannten dies „Umtriebe des Clerus“ und erfüllten alle Blätter mit ihrem zetern und wettern darüber. Die „Innsbrucker Ztg.“ beehrte die tyroler Geistlichen mit allen möglichen Titeln: Zopfphilister, Derwische, Brahmanen, denen es um nichts anderes zu thun sei, als „leicht und behaglich auf ihrem Faulpolster zu ruhen.“ Die Wiener Radicalen jammerten:

*) Volksblatt f. T. u. V. Nr. 3 vom 12. Juli S. 18.

**) S. die o. a. angeblich Münchener Correspondenz der A. A. Ztg.: „Nur wenige dreiste Männer von ausländischer, meist deutscher Abstammung wagten entgegen zu treten, vielleicht Kunsthändler Unterberger, vielleicht Kaufmann Hosp“. Von der Ehrenwache der N. G. meint der Berichterstatter dieselbe sei beigegeben worden „wie zur Erinnerung an die sanfte Gewalt der Dragonaden“.

Digitized by Google

„Was wird unser Reichstag, was wird Deutschland dazu sagen wenn als Antwort auf die im Constitutions-Entwurf verheißene Gleichstellung sämmtlicher Confessionen diese Riesen-Petition in die Welt gesetzt wird"? *) Allein unbefangen betrachtet, was war natürlicher als daß sich die Geistlichkeit um das annahm was ihres Amtes und Berufes, daß sie die ihr anvertrauten Gläubigen in dem bestärkte was denselben ans Herz zu legen und einzubinden die Pflicht des Seelenhirten ist?! Der schließliche Erfolg übertraf alle Erwartungen. Von beiläufig 165.000 Männern die unterschreiben konnten hatten 123.560 wirklich unterschrieben, also volle drei Viertheile der männlichen Bevölkerung des deutschen Gebietes von Tyrol.

Einer so unzweideutigen Kundgebung gegenüber waren mehrere Landtagsmitglieder der Ansicht es gleich im zweiten Fundamental-Artikel auszusprechen: Tyrol sei und bleibe ein katholisches Land; wogegen andere meinten, die Bestimmung sei zu wichtig um nicht vorerst dem Verfassungsausschuß zugewiesen zu werden. Dabei dürfe die künftige Reichsgesetzgebung nicht außeracht bleiben: „Wir sind kein unabhängiger Staat, sondern nur eine Provinz; wir können also nicht endgiltig statuiren, sondern nur unsere Rechte verwahren." In diesem Sinne wurde denn beschlossen in dem §. 15, der die Gegenstände der landtäglichen Wirksamkeit aufzuzählen hatte, an die Spitze zu stellen:

a) Die Aufgabe durch alle gesetzliche Mittel dahin zu wirken daß der römisch-katholischen Religion allein die öffentliche Ausübung des Gottesdienstes gesichert bleibe**).

Auch die Frage der beiden aufgelösten Orden konnte auf dem Landtage nicht unberührt bleiben. Sie kam aber nicht im offenen Hause zur Sprache, sondern es fand blos eine vertrauliche Besprechung darüber statt, wobei die Mitglieder des geistlichen Standes einmüthig bezeugten daß sowohl die Jesuiten als die Redemptoristen „durch ihre würdige musterhafte Haltung, durch ihr eifriges gesegnetes Wirken im Beichtstuhle und auf der Kanzel, durch ihren unermüdlichen Fleiß bei den gemeinsamen Geistesübungen des Volkes und der Priester" sich die allgemeine Hochachtung und Liebe sowie die volle Zufriedenheit der Ordinariate erworben haben. Der Prälat von Wilten führte überdies an, es sei ihm eine von vielen Bürgern von Innsbruck und von 6000 Auswärtigen unterzeichnete

*) Bregenz 14. Juni, Allg. Ö. Ztg. Nr. 171 vom 21. S. 820 f.

**) Entwurf der Grundzüge zur Provinzial-Verfassung des Landes Tyrol. Volksblatt f. T. u. V. Nr. 9/10 vom 23. und 30. August S. 72 f. 43—85.

Digitized by Google

Bittschrift um Beibehaltung der beiden Orden überreicht worden. Gegen diesen Wunsch wurde von der andern Seite mit Grund hervorgehoben, es sei gar keine Aussicht vorhanden daß man in Wien auf eine Erfüllung desselben eingehen werde; es könne sich nicht mehr um die Frage handeln ob die Jesuiten und Redemptoristen bestehen sollen oder nicht, sondern einzig darum was mit den einzelnen Mitgliedern dieser Orden zu geschehen habe. Am 1. Juli erstattete Brandis „zu seiner Deckung" einen Bericht an Baron Pillersdorff, worin er demselben die Umstände darlegte unter deren Gebot die Kundmachung der die Jesuiten und Redemptoristen betreffenden A. h. Entschließung in Tyrol noch nicht erfolgt sei.

Aus Tyrol 5. Juni. Humorist Nr. 152 vom 26. S. 632. Über die Sammlung von Unterschriften für die Glaubens-Petition in Kufstein am 28. Mai. „Um vieles bündiger treibt man diese Angelegenheit auf dem Lande. Die runde Frage ob er lutherisch werden wolle genügt den Bauer zur Unterschrift des Documents zu bestimmen der, wie erklärlich, von seinem Glauben nicht lassen will ‚weil es die gottvergessenen Wiener Freigeister so haben wollen'. So lautet die landesübliche Version über die Verfassung . . .

Dr. Karl Pollak Offenes Sendschreiben eines bemoosten Hauptes an Se. Excellenz den General-Feldmarschall des Heerlagers der Schwarzgelben in Innsbruck Edlen von Zopf; Überreuter 2 Bl. kl. 4°. In der „Revue der schwarzgelben Armen" figurirt zuerst „der ahnenstolze des Eigendünkels volle hohe und niedere Adel", darauf „ein Heer von Bureaukraten und Federfuchsern", weiter „die Jünger Loyola's und des heiligen Liguori, die stets getreuen Bundesgenossen des Despotismus" ꝛc.

Ein Wort an Frau Cibini und Sturmfeder Hof-Kammerfrauen. Unterzeichnet: Ein Wiener. 1 Blatt fol. M. Lell. Drei Aufl. Einer Wiener Frauen-Deputation gegenüber sollen die Kammerfrau der Kaiserin Katharina Cibbini und die Hofdame Luise Freiin von Sturmfeder die Wiener als „Gesindel und Rebellen" bezeichnet und sich gerühmt haben, wenn sie früher darum gewußt hätten, würden sie es verhindert haben daß die Deputation empfangen werde. In welchem Tone und mit welchen Titeln ihnen dies von der Gassen-Literatur vergolten wurde, läßt sich denken.

Die Riesen-Petition des katholisch-constitutionellen Vereines für Tyrol und Vorarlberg; Volksblatt f. T. u. V. Nr. 3 vom 12. Juli S. 17—21; Leit-Artikel und Wortlaut des Schriftstückes.

Tyrol vor und nach dem 13. März. Geschrieben im Juli 1848. München Christian Kaiser; 8°, 63 S. Wenn das Schriftchen nicht von Streiter ist, so könnte es doch von ihm sein, sowohl nach Inhalt als Form. Tyrol wird als Domaine und Eldorado der Geistlichkeit, namentlich der Jesuiten hingestellt: „Wo ist der Mann der heute und jetzt in Tyrol sagen kann, ich bin frei und unabhängig dieser Partei gegenüber? Den Familienvater lenken sie weil seine Kinder in der Schule ihnen heimgegeben sind, dem Gewerbetreibenden hemmen und fördern sie Arbeit

Digitized by Google

und Fortkommen, Arzt und Rechtsgelehrter hängt von ihrer Empfehlung ab, den Beamten lobt oder tadelt der heimliche Bericht den sie seiner Oberbehörde zustellen. Der Clerus hat die Polizei an sich gebracht und übt sie direct. Nicht der Behörde überläßt er's sein Gesetz geltend zu machen, er selbst befiehlt und straft. Wer läugnet solche Übergriffe?" (S. 13 f.) Graf Brandis habe sich gefallen der Partei sein Protectorat angedeihen zu lassen, „ohne wahrzunehmen daß auch er ihr verfallen sei". So habe es in Tyrol vor dem 13. März gestanden; nach dem 13. März habe die Jesuiten-Partei alles darauf gewendet die Wiener Errungenschaften beim Volke in Miscredit zu bringen, ja sie demselben verhaßt zu machen. „Die alten Erbfeinde aller Herren die Burggrafenämtler und Passeirer aber simirten über den Verrath der ‚Lutherischen', der freigeisterunden Städte, an der Religion. Allenthalben galt wieder die dem tyroler Bauer so geläufige Loosung: ‚'s ist Zeit zum Herrn-d'rschlagen!'" (S. 22.) Über die Glaubenseinheits-Petition heißt es S. 37: „Geistliche von zwei Zeugen begleitet opferten sich als Colporteure für die gute Sache. Selbst die Amtsräume erhielten ihren Besuch. Diese Herren wissen daß die Achtung vor ihrem Stande sie vor jeder Abweisung schützt und daß jeder wohl zu berechnen versteht was ihm die Verweigerung der Unterschrift für Folgen einbrächte. Man fordere Selbständigkeit und Freimuth da nicht, wo eine heilige Vendetta gegen jede andere Meinung geübt wird". In solcher Weise habe man „ohne Zudringlichkeit" die 200.000 voll gemacht! Die Anwesenheit des Hofes in Innsbruck habe der Clerus dazu benützt „um auf kürzestem Wege aus dem Cabinete des Kaisers zu holen, was er in Wien kaum im äußersten Vorzimmer zu begehren gewagt hätte" (S. 42 f.). So streite denn „der tyrolische Separatismus in seiner letzten Umwandlung als Ultramontanismus, verstärkt von den Anhängern des gestürzten Systems, gegen die vom Kaiser und Volk geschaffene Ordnung des Staates. Der Jesuitismus, der geistliche und politische, ringt seine äußersten Kräfte aufbietend mit der Erkenntnis der Gegenwart" (S. 48). „Die Ultramontanen müßen einen festen Sitz um jeden Preis gewinnen, und sie bedürfen ihn! Seit sie in Bayern ohne Mittelpunkt sind, seit sie am Rhein und in Westphalen an die politische Exaltation ihrer Untergebenen mindestens die Polizeigewalt aufgeben müßen, seit in den Urkantonen der Schweiz, wo sie alles besaßen was sie bedurften, trotz Metternich's Beistand und den Ducaten unbekannter Freunde ihre Sache verloren ging, kann nur mehr Tyrol ihre Domaine werden" (S. 51). Allein der Schreiber gibt die Hoffnung nicht auf daß ihnen das Spiel noch ververdorben werde: „Die neu entstandene Innsbrucker Ztg. kann diese Bestimmung erfüllen, wenn sie von allen Freunden einer unabhängigen Besprechung der Zeitfragen unterstützt wird. Mit der deutschen Tagespresse müßen Verbindungen angeknüpft werden" ꝛc. (S. 53.) S. auch Streiter Studien I 154—160 und Revolution in Tyrol 87—93.

Johann Amberg Decan Zur Verständigung; datirt: Innsbruck 28. Juli. Volksbl. f. T. u. V. Beiblatt Nr. 1 vom 2. August S. 50.

Anton Anreiter Tyrolische Zustände. Constitution Nr. 116 von 11. August S. 1209: „An einigen Orten ließ der Pfarrer die

Digitized by Google

Bauern zusammenkommen und fragte sie kategorisch: ‚Wollt Ihr lutherisch werden oder katholisch bleiben?' Die verblüfften Bauern verspürten natürlich keine Neigung so knall und fall Lutheraner zu werden, von denen man ihnen von jeher die schauerlichsten Dinge erzählt hatte, und meinten sie wollten katholisch bleiben. ‚Dann müßt Ihr diese Schrift unterschreiben'. . . An andern Orten ging der Pfarrer mit ein paar Honoratioren von Haus zu Haus; natürlich wagte es unter solchen Verhältnissen niemand seine Unterschrift zu verweigern". . . Es werden einige Fälle angeführt wo die Namen von Personen ohne deren Wissen unter die Petition gesetzt worden seien, wobei man aber doch verbürgte Zeugnisse über die näheren Umstände haben müßte um die Thatsache, vorausgesetzt daß sie nicht völlig erfunden, beurtheilen zu können. Daß bei einer so riesenhaften Unternehmung hie und da ein Misgriff unterlaufen sein mochte kann ja zugegeben werden.

Am 12. Juli wurde der k. k. Appellations-Rath Wilhelm Grimus von Grimburg mit der Staatsanwaltschaft in Preßsachen betraut und in conservativen Kreisen meinte man, derselbe werde kaum ausweichen können die von den katholischen Blättern stets heftiger angefeindete „Innsbrucker" ex officio zu verfolgen. Es kam indeß ganz anders. Denn jetzt war es die Partei eben dieses Blattes der ein willkommener Anlaß geboten war über die Regierung und deren Organe, den Landesgouverneur an der Spitze, mit den schwersten Vorwürfen herzufallen. Denn durch einen ungünstigen Zufall oder in Folge irgend einer Unvorsichtigkeit war der zu Anfang Juni an die politischen Stellen und Aufsichts-Organe des Landes gerichtete geheime Auftrag bezüglich gefährlicher Einflüße und Umtriebe einem Liberalen zu Gesicht gekommen, der nichts eiligeres zu thun hatte als einem befreundeten Wiener Blatte Mittheilung davon zu machen.*) Obwohl die Widersacher des Grafen Brandis wissen konnten, und wahrscheinlich sehr gut wußten daß, so lang Erzherzog Johann in außerordentlicher Mission im Lande weilte, alle wichtigen Schritte der Regierung nicht unmittelbar vom Gouverneur ausgingen — wie dies

*) Allg. Ö. Ztg. Abend-Beil. Nr. 96 vom 7. Juli S. 2. brachte zuerst den Wortlaut des von der Innsbrucker Polizei-Direction an die „sämmtlichen Aufsichtsbehörden" gerichteten Erlasses vom 5., dann die A. A. Ztg. vom 19. Juli Beilage zu Nr. 201 S. 3211 f. den Präsidial-Erlaß des Grafen Brandis vom 4. Juni in vollem Wortlaute; so auch „Die Revolution in Tyrol" Anm. XXXIV f., LXXVIII f. Graf Brandis hat die Indiscretion eines seiner Beamten geargwohnt. Wenn man aber in Betracht zieht daß ein volles Monat verfließen konnte ohne daß von dieser Maßregel, die doch eine stattliche Anzahl von Mitwissern hatte, das geringste in der Öffentlichkeit verlautete, so dürfte es kaum begründet sein einen bösen Willen vorauszusetzen.

Digitized by Google

ja in Sachen der Landesvertheidigung, bei der Nicht-Publicirung des Mai-Erlasses gegen die beiden Orden der Fall gewesen — war doch dieser letztere allein die Zielscheibe ihrer Angriffe und Anschuldigungen. „Graf Brandis hat die Wiener Studenten unter Polizei-Aufsicht gestellt", so lautete das jetzt ausgegebene Losungswort, das die Runde durch die Wiener radicalen Zeitungen und Flugblätter machte. Schon am Vormittag des 8. Juli bot im Sicherheits-Ausschuße „einen ergötzlichen Entreact" ein Vortrag Dr. Joseph Standthartner's über „die Polizei-Maßregeln welche Vater Brandis gegen die aus Italien zurückgekehrten Tyroler Studenten verhängt"; bei dieser Gelegenheit wurde „über Pillersdorff's Rücksichten gegen Brandis den Jesuitenschirmer viel gelacht". Standthartner verlas einige Artikel aus dem „Volksblatt für Tyrol und Vorarlberg", worin „dem Volke die Freiheitsbestrebungen furchtbar entstellt und dasselbe über die wirkliche Lage der Dinge in Irrthum erhalten" werde, was neue Ausbrüche einer mit Unwillen gemischten Heiterkeit zur Folge hatte*). Außerhalb des Wiener Musikvereinssaales machte sich der Unmuth mitunter in den pöbelhaftesten Ausfällen gegen den tyrolischen Grafen Luft. „Dieser Jesuitenknecht", hieß es, „der schon zur Zeit seines Hierseins täglich bei den Liguorianern beichtete und sonst mit diesem verächtlichen verdorbenen Volke im steten Umgange war, jetzt schleudert er die Brandfackel des Mistrauens in die Gemüther des Volkes". Welch schändlichen Undank gegen die Vertheidiger des Vaterlandes athme nicht „der durch und durch jesuitische Zopfstyl dieses verunglückten Polizei-Auftrages!"

Aus Tyrol. „Brandis ist noch immer Gouverneur von Tyrol". A. Ö. Ztg. Nr. 93 v. 4. Juli S. 881. Hier wird, meines Wissens, zum allererstenmal vor der Öffentlichkeit sowohl der Präsidial-Erlaß des Grafen Brandis als auch das „etwas milder gefaßte Intimations-Decret" Nordberg's erwähnt ohne jedoch den Wortlaut dieser beiden Schriftstücke zu bringen; denn „diese Instruction wird in ein derartiges Dunkel des Geheimnisses gehüllt, daß es nicht möglich war eine Abschrift des Originals zu erhalten." Letzteres gelang, wie oben erwähnt, erst drei und mehrere Tage später.

Jesuiten-Herrschaft in Tyrol. Allg. Straßen-Ztg. Nr. 30 vom 7. Juli S. 124: Graf Brandis regiere ganz in der Art und Weise Sedlnicky's und stelle die Wiener Studenten wegen wühlerischer Ideen unter Polizei-Aufsicht. „Fühlt das Ministerium in sich nicht Kraft genug

*) Abend-Beil. zur A. Ö. Ztg. Nr. 98 vom 9. Juli, *et passim* in Wiener Tagesblättern.

Digitized by Google

die Jesuiten ebenso aus Tyrol zu weisen, als das Volk die Liguorianer aus Wien verwiesen hat?!"

A. Anreiter. Die Wiener tyroler Studenten-Compagnie und der Graf Brandis. Constitution Nr. 88 vom 10. Juli S. 985 f.

Schwarzgelbes Curiosum. Wr. Gassen-Ztg. Nr. 43 vom 18. Juli S. 169 f.

S. Bozen 17. Juli; A. Ö. Ztg. Nr. 111 vom 22. S. 960 f. Wortlaut des Rundschreibens Gasteiger's, Kreisamt Schwaz am 6. Juni 1848. Im weitern Verlaufe wird erzählt „einige Väter und Vormünder dieser Akademiker" hätten sich über diese Verfügung „beim hohen tyroler Landes-Präsidium" beschwert, von welchem rescribirt worden sei daß in dem Erlasse „keine Rede davon sei die Studenten unter Polizei-Aufsicht zu stellen oder sonst eine inconstitutionale Maßregel gegen sie in Anwendung zu bringen." Nun hätte der Empfänger dieses Decretes „über diese amtliche Lüge empört" den Präsidial-Erlaß in originali zu sehen verlangt, worauf ihm Brandis erwidert habe „daß diese Bitte ungereimt sei; ja sie käme ihm gerade so vor als ob er dem Bittsteller die Zumuthung machte ihm die Concepte aller Zeitungsartikel und Briefe mitzutheilen" die dieser an seine Geistesgenossen über ihn und sein Wirken im Lande geschrieben habe. Der „Empfänger" war also offenbar der allbekannte Bozener Träger des S. in der A. Ö. Ztg., der seinen zornerfüllten Artikel mit der Mahnung schloß, man möchte „in der Hauptstadt nicht zögern einen Gouverneur zu entfernen der ein Jesuit ist, wie Metternich wünschte*) und über Constitution und Freiheit als Ultramontaner und Aristokrat mit den Zähnen knirscht."

Petition der Ligourianer (sic!) an die Wiener. Die Abfahrt. Eine Abschiedsscene zwischen einem Liguorianer und einer Büßerin im Kloster gehalten um Mitternacht. Motto: Toleda (sic!) ihr seid ein Mann, schützt mich von diesem (sic!) Meister — Graf Brandis! Herausgeber: Hugo Jacques, Schottenfeld Nr. 484. 1 Bl. fol. Sommer. Graf Brandis, der „in Tyrol ein Rundschreiben ergehen lassen worin er die Wiener Studenten als Empörer und Volksaufwiegler erklärt und anrathet ein scharfes Auge auf selbe zu haben", empfängt von unserem Schottenfelder die würdevolle Mahnung: „Nie wird ein Ehrenmann sich herbeilassen ohne triftige Gründe einen ganzen Körper an der Ehre anzugreifen." Und was thut denn, erlauben wir uns zu fragen, „Ehrenmann" Jaques gegen den „ganzen Körper" der Liguorianer und Büßerinen?

Der Liguorianer-Protector und Gouverneur Graf Brandis welcher die Wiener Studenten von der Polizei bewachen läßt. 1 Bl. fol. Sommer: „Der Glanz der Wiener Universität ist der reinste und heiligste, ihre Ehre ist makellos, und es ist noch nicht ein einziges Beispiel vorgekommen daß ein einzelner Wiener Student treulose und vaterlandsfeindliche Gesinnungen an den Tag gelegt hätte." Aber wie verfahre man mit diesen edelsten der Jünglinge im Lande Tyrol? Graf Brandis habe eine förmliche Hetze gegen sie organisirt! „Mehrmals liefen sie Gefahr von den

*) Vielleicht ein Druckfehler für „wüthet"?

Digitized by Google

zur feindseligsten Erbitterung bethörten Landleuten angefallen und erschlagen zu werden. An vielen Orten schrie man: Das sind die Rebellen die den Herrn Jesus Christus verläugnen und unsern guten Kaiser vom Thron stürzen wollen, schlagt sie todt! Nur die Flucht konnte sie retten. Anderswo erzählte man von den Wiener Studenten daß der Monarch deswegen zu den getreuen Tyrolern seine Zuflucht genommen habe, weil ihn die Studenten in seiner Burg ermorden wollten und den Dolch schon an seine Brust gesetzt hatten". Das Flugblatt schließt mit der Aufforderung: „Herr Graf Brandis rechtfertige sich in den Augen der Wiener, die öffentliche Meinung hat ihm ein verdammliches Urtheil gesprochen".

Dem vielstimmigen Gekrächze gegen den Grafen Brandis sei es denn doch gestattet das Urtheil eines Mannes gegenüberzustellen, dem man von Anbeginn seiner Laufbahn zu keiner Zeit dasjenige was man heute Clericalismus nennt hat zumuthen können. Adolf Pichler in seiner 1849, also schon nach dem Rücktritte Brandis' erschienenen Schrift „Aus dem wälsch-tyrolischen Kriege" erwähnt S. 51 die fast allgemeine Meinung die den Grafen Brandis als Urheber des gegen die Wiener Studenten gerichteten Präsidial-Erlasses vom 5. Juni verdammt und sagt dann: „Hier ist nicht der Platz eine Vertheidigung dieses Mannes zu schreiben, dessen entschiedener Charakter mehr Achtung verdient als der von den meisten Liberalen in ihrem lächerlichen Schwanken; nicht der Platz darauf hinzuweisen daß viele von denen, welche um seiner Wohlthaten den Speichel im Vorzimmer leckten, jetzt mit dem lautesten Geschrei Steine auf ihn werfen — eines aber sage ich aus sicherer Quelle: jenes Decret ging nur mittelbar durch ihn, eigentlich aber vom Erzherzog Johann aus".

Bei dem Grafen Brandis zeigte sich jetzt daß, wer einmal in den Augen jener Partei die auf dem Markte das große und laute Wort führt in Ungnade gefallen, machen und sagen mag was er will, immer bietet er neuen Anlaß zu Verdächtigungen und Verläumdungen, zu Anklage und zum „Kreuziget ihn!" Die „Polizei-Aufsicht" über die „Wiener Studenten", diese Schoßkinder der Revolution, und die Nicht-Publicirung des Ministerial-Erlasses gegen die Jesuiten und Liguorianer, diese Schreckgespenster der Revolution, riefen den Liberalen jetzt ältere Sünden des „schwarzen" Grafen ins Gedächtnis zurück, wobei das Zaudern mit der Kundmachung der Wiener März-Errungenschaften und die Abmahnung wegen der von einem Innsbrucker Bürger beabsichtigten Illumination eine große Rolle spielten. Als in dieser Zeit das Erscheinen der heiligen Jungfrau zu La Salette in Frankreich, der heiligen Ursula zu Köln, das Wunder von Mauerbach in Ober-Bayern*) im Tyroler

*) „Die Erscheinung der heil. Jungfrau Maria zu Mauerbach bei Altomünster. Eine Warnung und traurige Prophezeiung welche die heil. Jungfrau Maria einem eilfjährigen Hirtenknaben am 15. und 16. Mai 1848 daselbst eröffnete".

Digitized by Google

Lande bekannt wurde, da sahen die Liberalen neue Finsternis über das Land hereinbrechen, in das ihre „Innsbrucker Ztg." bereits einiges Licht der Aufklärung eingeführt, in welchem sie den Drang nach constitutionaler Freiheit geweckt zu haben meinte. „Der Jesuitismus drängt sich wieder unverschämter als je in den Vordergrund", ließen sich Wiener Blätter aus Tyrol schreiben; „es ist nöthig das Volk über das Wesen und die Grundsätze des Ordens aufzuklären", womit, wie kaum erläutert zu werden braucht, die Phrase von „Zweck und Mittel", die reservatio mentalis, der Probabilismus ꝛc. gemeint waren. Es ging jetzt ein gehäßiger Parteigeist durchs Land, ein Theil schürte und hetzte mit allen Mitteln gegen den andern, behandelte ihn mit den ärgsten Schimpf- und Scheltworten. In den radicalen Wiener Blättern hießen die Tyroler „Pfaffenknechte" „Erz-Reactionäre" „Anbeter des Zopfes", wo nicht gar geradezu „Dummköpfe". Die „Innsbrucker Ztg." sah überall Ränke und Schliche des Clerus der sich seine unbedingte Herrschaft über das Volk auf keine Weise wolle einschränken oder gar entreißen lassen; der „Curat von Flaurling" sei „nicht der einzige der da meint, jetzt sei zum Kelch und Rauchfaß selbst das Schwert in die Wagschale zu werfen gegen das Gift der neueren Zeit"*). Der „Tyroler Bote" Nr. 85 stellte „den gefährlichen Ehrgeiz der Geistlichkeit" an den Pranger, die es in Sachen der Landesvertheidigung verstanden habe „jüngst auf die Unbereitwilligkeit des Volkes zum Waffendienst hinzuarbeiten, um sich dann um die Aufmunterung des Volkes zum Waffendienst feierlichst bitten zu lassen"**). Zudringliche Aufklärlinge, an der Aussprache häufig als Wiener kennbar, durchzogen das Land bis in die abgelegensten Thäler, führten in Wirthshäusern, im Stellwagen Spottreden gegen die Jesuiten und Liguorianer und überhaupt „alle Pfaffen", sprachen die Hoffnung aus daß der „pfäffische Aberglaube" bald auch in Tyrol sein Ende finden, daß man den Geistlichen „ihre listige Falle der Ohrenbeicht" unschädlich machen werde***). Ein Dr. v. Guggenberg zu Brixen forderte die Liberalen Tyrols auf sich zusammenzuschaaren, zu einigen, gemeinsam über die Mittel zu berathen einen freieren Geist im Lande zu wecken; trotz aller Bemühungen

*) A. A. Ztg.-Beil. zu Nr. 201 vom 19. Juli S. 3212.

**) Siehe dagegen Volksblatt f. T. u. V. Nr. 5 vom 26. Juli S. 37 f.: „Der schädliche Einfluß der Geistlichen auf die Landesvertheidigung".

***) Ebenda Beilage Nr. 3 vom 30. August S. 86 wo das Treiben eines dieser „Wiener Zugvögel" geschildert wird; Nr. 11 vom 4. September S. 89: „Es liegen uns viele Briefe vor von solchen beabsichtigten Volksverführungen".

Digitized by Google

der Gegenpartei lasse sich schon jetzt „im ganzen Lande eine Bewegung verspüren, gleichsam wie wenn sich ein Schwerschlafender von einer Seite auf die andere legt, zum Zeichen daß er allmälig aufwachen will".

Die Altglauber im Lande blieben auf solche Angriffe die Antwort nicht schuldig. Sie hetzten gegen die „infernalische Aufklärerei" des Ennemoser'schen Blattes; sie donnerten gegen alle jene die „lutrische" Zeitungen, „lutrische" Bücher und Pamphlete läsen. Sie wiesen darauf hin wie „einer gewissen Partei" alles dienlich sei, jede Lüge und Entstellung, „wenn es nur taugt irgend einem tyrolischen Pfaffen einen Puff zu versetzen" *). Sie erhoben schwere Anklage gegen Pillersdorff in Wien der diese Hetze gegen den katholischen Glauben, gegen die katholische Kirche und deren Diener dulde, wohl gar begünstige; ob er denn nicht wisse daß die Tyroler Bauern nur auf die Versicherung des Erzherzogs Johann, es solle an ihren kirchlichen Einrichtungen nichts geändert werden, ihre Schützen ins Feld gestellt haben?

Besonderes Aufsehen machte, und von Innsbrucker und Wiener radicalen Blättern ausgebeutet wurde, der Auftritt mit einem ehemaligen Redemptoristen, jetzt Cooperator zu Eben im Unterinnthal welchem an einem öffentlichen Orte die Äußerung entschlüpfte: er verspreche jedem Ablaß auf Lebenszeit der ihm einen Wiener Studenten erschieße. Das Wort war gewiß nicht zu billigen oder auch nur zu entschuldigen, aber doch eben so gewiß nicht ernst zu nehmen. Wenn man im „tollen Jahr" jeden, welchem von der einen oder andern Seite in der Leidenschaft des Augenblickes eine unbedachte Drohung herausgefahren, zu strafrechtlicher Verantwortung ziehen wollte, so reichten die Justizbehörden der ganzen Monarchie nicht hin die Strafprozesse durchzuführen. Der Cooperator von

*) Joseph Greuter im Volksblatt f. T. u. V. Nr. 21 vom 9. October S. 140 gegen die oben im Texte angeführte Beschuldigung von „Kelch und Rauchfaß" und vom „Schwert". Der angegriffene „von den Radicalen sogenannte Curat von Flaurling" — er war zur Stunde blos Cooperator — verwahrte sich gegen diese „wahrlich musterhaft boshafte Entstellung" seiner Rede und ließ den Wortlaut jener patriotischen Ansprache drucken die er am 16. April an seine Gemeinde gehalten, die er an die Thaten ihrer „Vorältern von 1703 und 1809" erinnert und worin die von dem Correspondenten der A. A. Ztg. verrufene Stelle ganz anders gelautet habe, nämlich so: „Also auf, ihr Söhne Tyrols! Her mit dem Schwerte, her mit dem Stutzen, diese wollen wir auf die Wagschale legen, diese sollen unsern Deputirten beweisen helfen daß auch ein kleines Volk nicht zu verachten, daß auch ein kleines Volk etwas wiegt, wenn es für Gott und seinen Kaiser die gefürchtete Waffe in den Händen trägt!"

Digitized by Google

Eben aber wurde belangt, und zwar von einem Wiener Studenten von Jenbach(?) beim Schwazer Landgericht; es kam aber nichts rechtes heraus. Zwei Männer sagten aus, sie hätten von einer solchen Äußerung nichts vernommen; eine Frauensperson und ein Verwandter des Klägers bestätigten die Angabe des letzteren, allein das Frauenzimmer fügte bei, der Liguorianer habe seine Rede gleich darauf zurückgenommen*).

Die Entfernung des Grafen Brandis war jetzt nur mehr eine Frage der Zeit. War von den Hauptträgern des alten Systems einer nach dem andern gefallen, von Metternich angefangen bis auf Kolowrat und Inzaghi, den Erzherzog Ludwig nicht ausgenommen, so konnte der nach seinen Grundsätzen sattsam bekannte Gouverneur von Tyrol und Vorarlberg nicht bleiben. Die Schwierigkeit war nur daß, während die andern mehr oder minder einem auf sie geübten Drucke nachgebend ihre Stellen aus eigenem Entschluße niedergelegt hatten, Graf Brandis im Gegentheile, den revolutionären Beherrschern der öffentlichen Meinung verhaßt, aber in seinem eigenen Lande von der großen Mehrzahl der Bevölkerung gehalten und getragen, durchaus keine Miene machte der Wiener Aula einen Gefallen zu thun. Es mußte also etwas gefunden werden um ihn von amtswegen entheben zu können, und das war bei einem so langgedienten gewissenhaften und erfahrenen Staatsdiener wie Graf Clemens nicht so leicht. Dazu kam die Gunst des kaiserlichen Hofes deren er sich seit dem Aufenthalte des letzteren in der Hauptstadt von Tyrol in so ausgezeichnetem Maße erfreute.

XIV.

Papst Pius IX. und die Sendung des Erzbischofs von Nisibis an den kaiserlichen Hof**).

Die Reformen mit denen Pius IX. wohlwollend aber unklug, dabei National-Italiener durch und durch — es ist einzig der weltliche Fürst mit dem wir es hier zu thun haben — seine Regierung begonnen hatte

*) A. Ö. Ztg. Abend-Beil. Nr. 110, Omnibus Nr. 24 S. 95: „Jesuiten-Umtriebe", und dagegen Volksbl. f. T. u. V. Nr. 7 vom 9. August S. 54: „Berichtigung".

**) Durch die gütige Gestattung Ihrer Excellenzen der Herren Grafen Kálnoky und Erzbischof Vannutelli war ich in die Lage gesetzt die Archive des Kaiserl. Ministeriums des Äußern und der päpstlichen Nuntiatur zu benützen und am Faden amtlicher Schriftstücke Ereignisse, über welche von allem Anfang die verschiedenst lautenden Gerüchte und Deutungen in Umlauf gesetzt waren, in das wünschenswerth klare Licht zu stellen.

Digitized by Google

und in denen er, einmal von der Partei der Neuerungssüchtigen umgarnt, Schritt für Schritt immer weiter geschoben wurde, hatten die Bewegung, die seit Jahrzehnten in allen Staaten der apenninischen Halbinsel vorbereitet war und im stillen genährt wurde, plötzlich in Fluß gebracht; die revolutionären Ausbrüche gleich zu Anfang 1848 in Palermo, in Mailand und an andern Punkten hatten die Gemüther in fortwährend wachsende Aufregung gebracht, der Umsturz des französischen Thrones im Februar diese Unruhe zu einer wahrhaften Fieberhitze gesteigert: Pulver lag in allen Theilen der Halbinsel umhergestreut, es bedurfte eines Funkens um es aufblitzen zu machen.

Die heftigste Leidenschaft wandte sich gegen Österreich, von den Revolutionären aller Länder nicht blos als Hort und Pfeiler des europäischen Staatensystems und des Conservatismus verhaßt, sondern den Italienern insbesondere als „fremde", als „deutsche" Macht ein Stein im Wege zu der von ihnen angestrebten nationalen Einheit. Schon im Februar fielen im Circolo Romano, im Circolo popolare*), im Caffé delle Belle Arti wo die in Rom weilenden Lombarden und Venetianer zusammenzukommen pflegten, die heftigsten Reden gegen Österreich, gegen dessen Vertreter den kaiserlichen Botschafter in Rom, obwohl Graf Rudolf Lützow für seine Person sich allgemeiner Beliebtheit erfreute. Man sprach von seiner Entfernung; man solle sich, hieß es, seiner Person bemächtigen, ihn unter sicherem Geleite nach Ancona bringen, von wo er dahin zurückkehren möchte von wannen er gekommen. Der gemeine Fuhrknecht Angelo Brunetti, jetzt unter dem Namen Ciceruacchio der gefeiertste Volksmann Roms, mit welchem selbst das Oberhaupt des Staates auf gutem Fuße zu stehen suchte, erschien zweimal bei Lützow ihn zu warnen, er möchte es nicht durch längeres Verweilen in Rom zum äußersten kommen lassen.

Am 10. März wechselte Pius IX. sein Ministerium. Staatssecretär, zugleich Conseils-Präsident und Minister des Äußern wurde Cardinal Antonelli; außer ihm gehörten noch der Minister des Unterrichts Cardinal Giuseppe Mezzofanti (nach ihm Cardinal Carlo Bizzardelli) und jener der Finanzen Monsignore Carlo Luigi Morichini Erzbischof von Nisibis, dann der Substitut (Unter-Staatssecretär) des erstern Msgr. Catalpi dem Stande geistlicher Würden-

*) Circolo = Verein, Club; also Römischer Club, Volksverein.

Digitized by Google

träger an; alle andern waren Laien: Gaetano Recchi für das Innere, Conte Giuſ. Paſolini für Handel ꝛc., Marco Minghetti für öffentliche Arbeiten, Fürſt Aldobrandini für Waffen, und die beiden Advocaten Franc. Sturbinetti für Juſtiz und Giuſ. Galletti für Polizei. Denn auch das war eine der neueſten Errungenſchaften, da ſich vordem alle höheren Stellen in Rom und in den Provinzen in geiſtlichen Händen befanden; noch das Miniſterium vom 11. Juni 1847 hatte einen einzigen Laien in ſeiner Mitte gehabt, den Advocaten Morandi als Pro-Governatore von Rom; das vom 29. December auch nur einen, den Fürſten Michele Gaetani von Teano als Polizei-Miniſter.

Am 20. März gelangte in Rom mit der gewöhnlichen Poſt, jedoch um 24 Stunden früher als ſie ſonſt einzutreffen pflegte, ein Wiener Schreiben in die Hände eines dem kaiſerlichen Botſchafter befreundeten Mannes: es enthielt die Nachricht vom Losbruch am 13. März, mit welcher der Empfänger zum Grafen Lützow eilte und dieſem mit Hand und Mund verſprechen mußte vorderhand gegen niemand davon Gebrauch zu machen. Allein am 21. morgens traf die Gazetta di Venezia ein die in einem PS. bis zum 15. reichende Wiener Nachrichten brachte, und nun ging es wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt: Revolution in Wien — Kaiſer Ferdinand in ſeiner Burg belagert, gefangen gehalten, zur Abdankung gezwungen — Fürſt Metternich durch Flucht dem Tode entgangen! Bald waren dieſe Mittheilungen in kleinen gedruckten Anſchlägen — „Notizie officiali sulla rivoluzione di Vienna“ — an allen Straßenecken zu leſen, die ganze Bevölkerung gerieth in Aufruhr, alle Gaſſen und Plätze, zumal den Corſo, mit wogendem Gedränge erfüllend, während ſich Fenſter und Balcone mit Fahnen und bunten Teppichen ſchmückten, die Glocken der heiligen Stadt, die der Jeſuiten nicht ausgenommen, die allgemeine Erregung mit ihren feierlichen Klängen begleiteten, einzelne Brauſeköpfe aus Flinten Freudenſchüße in die Luft feuerten, andere als Nachfeier des Carnevals Moccoli austheilten.

Im Palazzo di Venezia, dem kaiſerlichen Geſandtſchaftshôtel, reichte einer dem andern die Thüre; Freunde Bekannte Fremde wollten Aufklärungen haben die ihnen der Botſchafter nicht geben konnte, da er ſelbſt nicht mehr wußte als in den Zeitungen ſtand. Dazwiſchen die verſchiedenartigſten Gerüchte, mitunter der albernſten Sorte, z. B. daß der Papſt, da durch die Wiener Kataſtrophe die italieniſche Frage am einfachſten

Digitized by Google

gelöst sei, in die Hände gepascht und freudig sich selbst zugerufen habe: Viva Pio Nono!*) Mittlerweile waren die Lombardo-Venetier im Caffé delle Belle Arti nicht müßig geblieben. Um Mittagszeit wurde Lützow, als er sich aus seinen Amtsräumlichkeiten zu seiner Familie begeben wollte, eine Ansammlung hitziger Leute vor dem Palaste gewahr, von denen bald eine Schaar in das Innere drang und von zwei Botschaftsbeamten die ihnen in den Wurf kamen die ungesäumte Entfernung der kaiserlichen Wappenschilder verlangte. Die Beamten forderten die Eindringlinge auf das unter dem Schutze des Völkerrechts stehende Gebäude zu verlassen. Allein diese im Gegentheile folgten dem einen Beamten auf dem Fuße in die Säle des ersten Stockwerks nach, so daß sich Lützow, aus seinem Empfangszimmer heraustretend, einem Haufen von etwa fünfzig sich heftig geberdender Leuten gegenübersah, deren Sprecher kategorisch forderte daß er die Wappenschilder entweder selbst herabnehmen lasse oder dulde daß dies durch das Volk geschehe. Auf die Erklärung des Grafen daß er weder das eine noch das andere zu thun vermöge, es wäre denn daß sein Souverain oder derjenige bei welchem er beglaubigt sei ihn dies zu thun heiße, erfolgten stürmische Gegenreden; selbst an Bedrohungen seiner Person fehlte es nicht, indem man ihn für alles Unheil verantwortlich machte das aus seiner Weigerung entstehen könnte. Dabei sprach ihr Wortführer mit einer wahren Geringschätzung von dem Papste auf dessen Wollen oder Nichtwollen es gar nicht ankomme, erklärte aber gleichwohl sich in den Quirinal begeben zu wollen, von wo er nach einer Weile mit der offenbar erlogenen Kundmachung an die Menge zurückkam, daß der Papst sein Einverständnis mit ihrem Vorhaben zu erkennen gegeben. Nun sollte, während sich unser Botschafter mit einer Verwahrung in seine Gemächer zurückzog, Hand ans Werk gelegt werden. Allein es dauerte über eine Stunde ehe Leitern herbeigeschafft waren, lang genug um zu der Stelle zu reichen wo über der Einfahrt das große Wappenschild mit Ketten an die Wand befestigt hing. Drei Kerle kletterten hinauf und machten sich mit seltener Geschicklichkeit hinter der riesigen Holztafel zu schaffen, wo erst die Ketten mit einer Axt durchhauen werden mußten, und ebenso gränzte es an ein Wunder wie diese Leute, während nun das losgelöste Schild hinunterflog und auf dem Pflaster mit einem durch-

*) A. A. Ztg. 1849 Aufs. ord. Beil. zu Nr. 92 vom 1. April: ♀ Rom 21. März, und dagegen △ Rom 22. März.

Digitized by Google

dringenden Krach zerbarst, sich an den großen Wandnägeln mit Stricken festhielten um sodann unversehrt bei den Ihrigen wieder anzulangen. In der Zwischenzeit hatten zwei kleinere Wappenschilder, am Eingang zur Wohnung des k. k. Agenten für die geistlichen Angelegenheiten und über einem nach der Piazza di Morco führenden dem Palazzo Torlonia gegenüber meist geschlossenen Thore, weniger Arbeit gemacht, so daß das Botschaftsgebäude seiner heraldischen Abzeichen nunmehr völlig entkleidet war. Sonst geschah weder im Innern noch außen am Gebäude das geringste; nichts wurde geraubt, keine Fenstertafel zertrümmert.

Es ist früher erwähnt worden daß Lützow für seine Person sich großer Beliebtheit erfreute, und in der That konnte man, während diese Gewaltacte am Gebäude der kaiserlichen Botschaft verübt wurden, Ausdrücke des Bedauerns über den Grafen vernehmen, während andere meinten er persönlich könne sich unmöglich gekränkt fühlen, da man es ja einzig auf die Abzeichen einer Fremdherrschaft abgesehen habe mit der es nach den letzten Wiener Ereignissen ohnedies ein Ende habe*). Der gleichen Auffassung schien die Guardia Civica vom Bataillon des Fürsten Doria zu huldigen, die bei dreißig Mann stark eine dem Palazzo di Venezia gerade gegenüberliegende Hauptwache bezogen hatte und nicht ein Lebenszeichen zur Verhinderung oder auch nur Misbilligung des rohen Auftrittes gab, ja mit sichtlichem Wohlgefallen unthätig dem Unternehmen zusah. Der Minister des Innern fand sich in Begleitung des preußischen Gesandten v. Usedom auf dem Platze ein; als er jedoch die von ihren Erfolgen trunkene Menge anreden wollte wurde er ausgezischt; ja es schienen einige nicht wenig Lust zu haben Hand an die Beiden zu legen, so daß sie gerathen fanden sich in den Palast Torlonia zurückzuziehen und das Hauptthor hinter sich abschließen zu lassen. Draußen auf dem Platze wurden die Schilde, oder vielmehr die großen Trümmer derselben —

*) A. A. Ztg. A. o. Beil. zu Nr. 92 vom 1. April △ Rom 22. März vgl. mit dem Berichte des Polizei-Ministers an den Cardinal-Staatssecretär vom 21. März (abschriftliche Beil. zu dem Berichte Lützow's nach Wien 23. März Nr. 27), wo es u. a. heißt: „E debbo aggiungere che questo scandalo nacque dall'essersi sparsa per tutta la città, essere affatto caduto il Governo Austriaco, cosicchè caduto questo credeva il popolo consequenza necessaria l'abattere lo stemma e teneva non fosse ingiuria ma atto naturale. Debbo aggiungere ancora che quella massa imponente di popolo era guidata e composta in gran parte da Lombardi ed altri statisti persone non romane, il loro linguaggio me lo chiariva".

Digitized by Google

während kleinere Stücke und Splitter von Einzelnen als Trophäen mitgenommen wurden — in einer aller Sitte hohnsprechenden Weise beschimpft und verunglimpft, mit Füßen getreten, mit Unrath besudelt, bis vom Polizeiminister Galletti beordert der Gendarmerie-Obstl. Calderari mit dem in Volkskreisen beliebten Assessor Perfetti erschien, die wenigstens so viel erreichten daß die Menge den Platz räumte, womit in der Sache selbst allerdings nichts gewonnen war. Denn nun schleppte die Menge ihren kostbaren Schatz an einer Kette auf den Corso wo ihr ein mit einem Esel bespannter Karren entgegenkam, der gezwungen wurde umzukehren und die Schilder ins Schlepptau zu nehmen, all das unter dem wüthendsten Jubelgeschrei der Theilnehmer an diesem entehrenden Schauspiele. Auf der Piazza del Popolo wurde ein Autodafè veranstaltet, ohne daß der eben eintreffende Minister der öffentlichen Arbeiten Minghetti es hindern konnte. Dann ging es wieder den Corso hinab: Abtheilungen der Guardia Civica in Reih und Glied, reguläre Truppe, Militair-Musikbanden, nicht wenig Geistliche mit im Zuge; auf der Piazza di Venezia wurde Halt gemacht, ein Miserere abgesungen und nach dem Tacte eines Trauermarsches weiter marschirt. Allen andern kaiserlichen Wappenschildern erging es nicht besser als denen am Botschafts-Hôtel; so jenen an der Chiesa dell'Anima, wo Galletti vergeblich einzuschreiten suchte*), am Palast des Senators Corsini u. a.; selbst das vom deutschen Gottesacker wurde herabgerissen, eines vor dem Caffé delle Belle Arti verkehrt aufgehangen. Ebenso mußte die am venezianischen Palast angebrachte Steintafel, welche eine die k. k. Gerichtsbarkeit betreffende Inschrift trug, einer andern mit der Inschrift: „Palazzo della Dieta Italiana" Platz machen. Zwei große Fahnen, eine weiße „Alta Italia" und eine angeblich vom Prinzen von Canino herbeigeschaffte Tricolore nahmen die Stelle der früheren kaiserlichen Wappenschilder ein. Zur selben Zeit ging es gegen die Jesuiten los, denen es nichts half daß ihre Glocken in das Jubelgeläute der andern Kirchthürme eingestimmt und daß sie eine italienische Fahne vor ihrem Ordenshaus aufgesteckt hatten. An der Außenseite desselben prangte jetzt ein Zettel, wie man solche bei Vermiethung von Kaufläden Waggenschoppen Pferdeställen u. dgl. auszuhängen pflegte; bald erschien ein Haufe mit Äxten Spießen Pechfackeln der das

*) Galletti an Antonelli u. a. O.: „.. la rapidità dell' evento e l'imponenza del moto popolare tolse alle pubbliche Autorità il mezzo di impedirlo."

Digitized by Google

Gebäude gestürmt haben würde wenn ihn nicht das Einschreiten der Civica daran verhindert hätte; ein Beweis daß es denn doch nicht so unmöglich war Ordnung zu machen, sofern man nur den nöthigen Ernst zeigte. Bei einbrechender Dunkelheit war allgemeine Beleuchtung, von welcher die meisten Regierungs- und andere öffentlichen Gebäude keine Ausnahme machten; die Moccoli wurden angezündet um „den Kaiser zu begraben", wie man in der letzten Faschingsnacht den Carneval zu begraben pflegte; man schrie und lärmte und tobte bis in die tiefe Nacht hinein.

Graf Lützow hatte, sobald er etwas Luft bekommen, den kais. österr. Uditore der Rota Romana Monsignor Silvestri zum Cardinal-Staatssecretär entsendet, auf dessen Geheiß alsbald der Minister des Innern Recchi erschien um dem Botschafter das lebhafte Bedauern über einen Vorgang auszudrücken den zu verhindern, wie er betheuerte, die Mittel der Regierung leider nicht ausreichend gewesen seien. Später fanden sich Fürst Doria als Nationalgardechef des Quartiers und Herzog Massimo Ober-Cdt. der Nationalgarde im venetianischen Palaste ein, die ähnliche Erklärungen abgaben, die hohe Achtung bekundeten die sie dem Grafen zollten, aber zugleich jede Verantwortlichkeit für das Geschehene feierlich ablehnten. All das konnte begreiflicherweise unserem Botschafter nicht genügen, und er würde vielleicht noch in derselben Nacht abgereist sein, wie es ein paar Tage später aus gleichem Anlasse Fürst Felix Schwarzenberg in Neapel machte, wenn nicht seine Gemahlin leidend gewesen wäre. So beschränkte er sich darauf ein amtliches Schreiben mit der Erklärung an das päpstliche Ministerium gelangen zu lassen, daß er seine amtlichen Beziehungen zu demselben einzustellen finde, und gleichzeitig einen Bericht an seine Regierung abzufassen die er um Weisung für sein weiteres Verhalten bat*). In der Nacht geschah seitens der päpstlichen Behörden mindestens soviel daß auf Veranstaltung des Polizeiministers die beiden revolutionären Fahnen vom Botschafterhôtel entfernt wurden.

*) Der Bericht Lützow's an den Fürsten Metternich, den er noch am Ruder glaubte, 21. März Nr. 26 A, beginnt mit den Worten: „C'est avec un coeur navré de chagrin et accablé sous le poids de l'insulte la plus grave qui pouvait tomber en partage au représentant de l'Auguste Cour Imple, que j'adresserai le présent rapport à Votre Altesse." In einem vom 27. heißt es: „J'ai tout lieu de croire, mon Prince, que le fauteur principale de ce grave scandale avait été le Prince de Canino; l'opinion générale le désigne comme tel depuis le premier jour, et j'ai plusieures données qui l'accusent et témoignent contre lui. Des sujets du Royaume lombardo-vénitien y prirent une partie active."

Digitized by Google

Wohl folgte auf die Ausschreitungen des Dienstag in weitesten Kreisen Ernüchterung und Reue. Konnte man doch selbst im Circolo Romano Wortführer sich äußern hören: „Wohin gerathen wir durch solche Handlungen? Alle, das Ausland zuerst, werden uns darüber zur Rede stellen, verdammen!“ Von den höchststehenden Persönlichkeiten war niemand betrübter als der Papst und sein Cardinal-Staatssecretär. Gleich am 22. sandte Antonelli unserem Botschafter eine eingehende Note mit Abschriften der Berichte die er sich von den Ministern Recchi und Galletti erstatten lassen*). Als er erfuhr daß das diplomatische Corps beabsichtige eine förmliche Verwahrung über die dem Vertreter einer befreundeten Großmacht angethane und von der Regierung nicht gehinderte Gewalthandlung einzulegen, beeilte er sich diesem Schritte durch ein bedauerndes und entschuldigendes Rundschreiben zuvorzukommen. Graf Lützow, der sich in den letzten Tagen bei Hause gehalten hatte und jetzt das Bedürfnis einer Ausfahrt mit seiner Familie empfand, wählte dazu die wenig besuchte Gegend vor der Porta Cavallegeri, wo ihnen der Papst in Gesellschaft des Cardinals Lodovico Altieri, des Msgr. Boromeo und einiger anderen Personen, zu Fuß entgegenkam. Wie es das Ceremonial vorschrieb, ließ Lützow den Wagen halten, stieg mit den Seinigen aus und blieb in ehrerbietiger Entfernung stehen, als der Papst seine Begleitung zurücklassend auf ihn zueilte und ihm in warmen Worten sein Bedauern über die Vorfälle vom gestrigen Tage, sowie über den Entschluß des Grafen seine amtlichen Beziehungen zum heiligen Stuhle einzustellen ausdrückte**).

Pius IX. betonte bei diesem Anlasse gleich seinem Staatssecretär die gänzliche Ohnmacht seiner Regierung dem Laufe der Dinge, wie sich diese mit jedem Tage gewaltthätiger entwickelten, Einhalt zu thun und einem befreundeten Hofe jene Genugthuung zu verschaffen auf welche derselbe vollen Anspruch habe. Mit diesem Bekenntnis hatte es allerdings seine Richtigkeit. Der weltliche Fürst wurde, gleich dem Zauberlehrling

*) Die Wr. Ztg. Nr. 97 vom 6. April brachte in ihrem „amtlichen Theil“ eine kurze Darstellung der Vorgänge am 21. auf Grund der Lützow'schen Berichte und in deutscher Übersetzung die beiden Noten Antonelli's an unsern Botschafter vom 21. und „Aus dem Quirinal“ 22. März 1848.

**) Ausführlich über diese Begegnung Lützow an Metternich 23. März Nr. 27. Auch der △Correspondent der A. A. Zg. vom 25. März A. o. Beil. zu Nr. 93 v. 2. April erwähnt derselben; nur daß er irrthümlicher Weise den Botschafter spazieren gehen, dagegen den Papst einherfahren, aussteigen und auf Lützow zuschreiten läßt.

Digitized by Google

von Freiwilligen auf die sich bald mit hunderten von Unterschriften bedeckten; in öffentlich ausgestellten Cassen und Bureaus sammelte man Geldbeträge für kriegerische Zwecke. Dabei wurde die italienische Dreifarbe hervorgezogen, jeder Mann der Bürgergarde schmückte sich damit. Von Seiten des Ministeriums war man über diese Bewegung nicht ungehalten, die Bildung von Freischaaren sah der Polizei-Minister sogar gern, weil er dadurch des römischen Gesindels und aller unruhigen Köpfe loszuwerden und in Folge dessen bessere Zeiten für die seit Monaten aufgeregte Stadt zu sehen hoffte. Zu ihrem Führer wurde der Piemontese Ferrari, jetzt mit dem Rang eines Generals bekleidet, ausersehen; auch der Oberbefehlshaber der regulären Truppen Giovanni Durando und dessen erster Adjutant Massimo d'Azeglio waren Piemontesen, ganz nach der Vorschrift Gioberti's der dem König von Sardinien das Schwert Italiens in die Hand gegeben hatte.

Was dem Werke, wie die Führer der Bewegung sehr wohl berechneten, vor den Augen der Welt noch fehlte war der Segen des Papstes. Für den 24. März nachmittags wurden alle die nach der Gränze ziehen wollten auf den St. Petersplatz beordert, wo sie nach der ausdrücklichen Weisung des Kriegsministers ohne Waffen, die Civica selbst ohne Seitengewehr zu erscheinen hätten. Man erwartete und verlangte daß der Papst auf die Loggia heraustrete und von da aus den kriegslustigen Haufen den Segen ertheile, was aber nicht geschah. Am 25. abends fand etwas ähnliches statt, indem sich große Abtheilungen von Freischärlern mit Fackeln und Fahnen auf der Piazza del Popolo zusammenfanden, von da vor den Quirinal marschirten und durch Händeklatschen und Evvivarufen den Papst veranlassen wollten herauszutreten und ihnen seinen Segen mit auf den Weg zu geben. Allein abermals zeigte sich der Papst nicht und sie mußten enttäuscht nach Hause gehen. Dafür war am nächsten Tage an den Straßenecken ein Anschlag zu lesen: Der Papst sei verhindert gewesen auf die Loggia hinauszutreten; er habe sich aber die Fahnen in seine Gemächer bringen lassen und dort in Gegenwart von sechs Abgeordneten, die auf einem darüber aufgenommenen Acte ihre Namen eingetragen hätten, den Segen vorgenommen. Nach anderem Gerede habe man den Papst unter irgend einem Vorwande vermocht durch die gegen den Platz zu liegenden Gemächer zu schreiten und ihn durch die Fenster auf die unten versammelten Freischaaren blicken lassen, die ganz von dem frommen Wunsche beseelt seien für ihren patriotischen Auszug

Digitized by Google

des Märchens, der bösen Geister nicht mehr los die er vom ersten Antritte seiner Regierung unbedacht gerufen hatte und deren Spielball er seither geworden war. Als in diesen Tagen bei einer Volksbewegung ein Mann den Vorschlag machte: „Marschiren wir gegen den Quirinal, jetzt wo wir so gut beieinander sind, und setzen wir eine provisorische Regierung ein", erwiderte ihm ein anderer: „Wozu denn? Du siehst ja daß uns der Schwachkopf (l'imbecille) alles bewilligt?!" *) In solchem Tone sprachen die Leute von einem Fürsten dessen einziger Fehler war, ihren Wünschen und Forderungen zu weit nachgegeben zu haben! Pius IX., berichtete unser Botschafter nach Wien, „ist beinahe als entthront anzusehen, seine Macht ist ein Schattenbild, kaum mehr jener gleich die Gioberti dem Papste zu bewilligen geneigt war"; er sei geradezu außer Stande für das was gegen die kaiserliche Botschaft verbrochen worden „eine andere Genugthuung darzubieten als das bereits ausgesprochene Bekenntnis seiner gänzlichen Unmacht gegenüber der Bewegungs-, der Revolutionspartei." Als Lützow dem Cardinal Guiseppe Bofondi bemerkte, er könne doch nicht glauben daß der Papst, wie man allgemein reden höre, der italienischen Liga wider Österreich beigetreten sei, gab jener eine ausweichende Antwort, worauf unser Botschafter sprach: „Durch die Thatsache eines solchen Bündnisses und der Folgen die sich nothwendig daran knüpfen, wird sich der Papst mit der Zeit auf einem Punkt angelangt sehen auf welchen zu kommen er sicher nicht gewünscht haben wird" **). Mit dem Cardinal-Staatssecretär stand unser Botschafter außer allem Verkehr; um aber auf den Wunsch Antonelli's einige unumgängliche Berührungen aufrecht zu halten, bediente sich unser Graf des Msgr. Silvestri als Mittelmannes.

Der 21. März und die Nachrichten die nun Tag für Tag, eine überraschender als die andere auf einander folgten, hatten die Physiognome der ewigen Stadt wesentlich verändert. Kriegsgeschrei erschütterte ihre Luft, Kriegsrüstungen erfüllten ihre Straßen und Plätze. Man wollte ohne Aufschub gegen die Lombardei ziehen; man legte Listen zur Einschreibung

*) Lützow an Baron Lebzeltern 28. März Nr. 29 (in Chiffern).

**) L. an Metternich 24. März Nr. 28 A, an Lebzeltern 26. März Nr. 28 C: „Glauben Euer Hochwohlgeboren ja nicht daß die Farben des Bildes das ich hier entworfen zu düster, zu stark aufgetragen sind; keineswegs, ich erblicke selbst von keiner Seite auch nur die leiseste Wahrscheinlichkeit daß das Bild, das ich morgen zu entwerfen im Falle sein dürfte, nicht noch grellere Farben erheischen wird."

Digitized by Google

von Freiwilligen auf die sich bald mit hunderten von Unterschriften bedeckten; in öffentlich ausgestellten Cassen und Bureaus sammelte man Geldbeträge für kriegerische Zwecke. Dabei wurde die italienische Dreifarbe hervorgezogen, jeder Mann der Bürgergarde schmückte sich damit. Von Seiten des Ministeriums war man über diese Bewegung nicht ungehalten, die Bildung von Freischaaren sah der Polizei-Minister sogar gern, weil er dadurch des römischen Gesindels und aller unruhigen Köpfe loszuwerden und in Folge dessen bessere Zeiten für die seit Monaten aufgeregte Stadt zu sehen hoffte. Zu ihrem Führer wurde der Piemontese Ferrari, jetzt mit dem Rang eines Generals bekleidet, ausersehen; auch der Oberbefehlshaber der regulären Truppen Giovanni Durando und dessen erster Adjutant Massimo d'Azeglio waren Piemontesen, ganz nach der Vorschrift Gioberti's der dem König von Sardinien das Schwert Italiens in die Hand gegeben hatte.

Was dem Werke, wie die Führer der Bewegung sehr wohl berechneten, vor den Augen der Welt noch fehlte war der Segen des Papstes. Für den 24. März nachmittags wurden alle die nach der Gränze ziehen wollten auf den St. Petersplatz beordert, wo sie nach der ausdrücklichen Weisung des Kriegsministers ohne Waffen, die Civica selbst ohne Seitengewehr zu erscheinen hätten. Man erwartete und verlangte daß der Papst auf die Loggia heraustrete und von da aus den kriegslustigen Haufen den Segen ertheile, was aber nicht geschah. Am 25. abends fand etwas ähnliches statt, indem sich große Abtheilungen von Freischärlern mit Fackeln und Fahnen auf der Piazza del Popolo zusammenfanden, von da vor den Quirinal marschirten und durch Händeklatschen und Evvivarufen den Papst veranlassen wollten herauszutreten und ihnen seinen Segen mit auf den Weg zu geben. Allein abermals zeigte sich der Papst nicht und sie mußten enttäuscht nach Hause gehen. Dafür war am nächsten Tage an den Straßenecken ein Anschlag zu lesen: Der Papst sei verhindert gewesen auf die Loggia hinauszutreten; er habe sich aber die Fahnen in seine Gemächer bringen lassen und dort in Gegenwart von sechs Abgeordneten, die auf einem darüber aufgenommenen Acte ihre Namen eingetragen hätten, den Segen vorgenommen. Nach anderem Gerede habe man den Papst unter irgend einem Vorwande vermocht durch die gegen den Platz zu liegenden Gemächer zu schreiten und ihn durch die Fenster auf die unten versammelten Freischaaren blicken lassen, die ganz von dem frommen Wunsche beseelt seien für ihren patriotischen Auszug

Digitized by Google

den apostolischen Segen zu empfangen; diesem Verlangen habe der Papst zuletzt nachgegeben, aber nur in seinen vier Mauern ohne daß es von unten gesehen werden konnte, und immer in der Meinung und Absicht daß der Ausmarsch einzig der Vertheidigung der Gränzen, der Abwehr eines von außen zu befürchtenden Angriffes gelte. Eine vollgiltige Zeugenschaft für die eine oder andere dieser beiden Behauptungen ist meines Wissens nicht erbracht worden; was aber nicht hinderte daß im Heere Radecký's und von da in der österreichischen Bevölkerung durchaus der Ruf erscholl: „Der Papst hat die Fahnen seiner gegen Österreich ziehenden Krieger gesegnet!" *)

Mittlerweile hatten sich die Dinge in der Nähe des oberitalienischen Kriegsschauplatzes in einer Weise zu entwickeln begonnen, die ebenso sehr gegen die Absichten des Papstes als gegen die Rechnung seines Cardinal-Staatssecretärs war. Trotz der von diesem an die Legaten und Prolegaten der Romagna wiederholt ertheilten Weisungen sich strengstens auf die Vertheidigung der Gränzen zu beschränken, marschirten Abtheilungen der Garnison von Bologna nach dem aufständischen Modena, ohne daß der dortige Cardinal-Legat Luigi Amat di S. Filippo e Sorso, der ohne Zweifel unter einem ähnlichen moralischen Drucke lebte wie sein Herr und Gebieter in Rom, etwas dagegen thun konnte **). Zur selben Zeit forderte der Cardinal-Legat von Ferrara Luigi Ciacchi den kaiserlichen Commandanten der Veste auf, dieselbe zu räumen, welche Zumuthung letzterer als Soldat und Mann von Ehre mit dem Hinweis auf seine Kanonen beantwortete. Doch in Rom selbst sollte ein höchst auffallender Schritt geschehen. Am 28. März vormittags erschien eine angeblich venetianische Deputation bei dem Domherrn von San-

*) Daß der Papst den ihm zugemutheten Waffen- und Fahnensegen nicht ertheilt habe, versichern zwei Correspondenten der A. A. Ztg. ♀ Rom 26. März Beil. zu Nr. 96 vom 5. April S. 1531 und △ Rom 29. März ebenda S. 1532. Zu bemerken ist auch daß Graf Lützow, der doch in seinen fast Tag für Tag abgefaßten Berichten jeden dem österreichischen Namen feindseligen Schritt der römischen Regierung und Bevölkerung sorgfältig verzeichnet, von einem so auffallenden Vorgange, der doch gewiß in den maßgebenden Kreisen Roms das größte Aufsehen erregt haben würde, mit keiner Sylbe etwas erwähnt.

**) Lützow an Lebzeltern Nr. 28 D: Antonelli habe ihn durch Mgr. Silvestri wissen lassen „que Sa Sté avait hautement désapprouvé ce départ des détachements de Bolognais armés . . . Sa Sté aurait voulu que le Cardinal-Légat eût empêché cette expédition contraire aux principes du St Siège et à Sa volonté personelle" . . .

Digitized by Google

Marco mit der Bitte ein Te-Deum für die Befreiung der Lagunenstadt vom Joche der Fremdherrschaft zu singen, wozu sich die geistlichen Herren, wie es scheint, nicht lang bitten ließen. Da die Kirche hart am Palazzo di Venezia liegt, ja von demselben umfangen ist und zwei Zugänge zu derselben durch einen Theil des Palastes führen, so erblickte unser Botschafter in diesem Unterfangen nicht nur eine neue Beleidigung seines Monarchen, sondern blieb auch von Besorgnissen möglicher Ausschreitungen nach dem Vorbilde des 21. März nicht frei. Er sandte darum Msgr. Silvestri zu dem Cardinal-Staatssecretär, der aber die Achseln zuckte und mit Ausdrücken aufrichtigsten Bedauerns erklärte daß er in der Sache nichts thun könne. So fand sich denn um 5 Uhr nachmittags die „venetianische Deputation", eine Anzahl von Leuten die niemand kannte, mit der St. Marcusfahne und in Begleitung einer Abtheilung der Civica zur Abhörung des Dankgebetes ein; die Betheiligung des römischen Publicums an diesem Schaustücke war gleich Null.

Der Kriegslärm, die Rüstungen und Vorbereitungen zum Auszug gegen den „Feind" dauerten fort, und die Geistlichkeit stand überall nicht in letzter Reihe. Abend für Abend war der Corso von neugeworbenen oder ins Feld rückenden Freiwilligen angefüllt, Trommelwirbel tönte durch die Straßen, Anreden aus den Reihen der Bewaffneten an die Zuschauer verriethen mehr als einen Abate, der Brevier und Meßgewand von sich geworfen und den „Schießprügel" ergriffen hatte, um nun für die „Unabhängigkeit von Italien" zu kämpfen"*). Die Cardinäle durften nicht zurückbleiben. Sie beeilten sich ihren Sympathien für die kriegerische Bewegung Ausdruck zu geben, indem sie bekannt werden ließen sie seien bereit ihre Pferde für die Bespannung des Fuhrwesens zur Verfügung zu stellen **).

Auch die Jesuiten hatten, wie früher erwähnt, mit den Götzen des Tages zu liebäugeln versucht; doch ihnen half alles nichts. Einzelne Ordensglieder die sich auf der Gasse zeigten wurden verfolgt und verhöhnt; keine Nacht verging, wo nicht Steine an die Thore, in die Fenster des Hauses al Gesù fielen. Eines Abends bewegte sich ein nachgeäffter Leichenzug mit zwei Särgen und Geistlichen nach dem Ritus der Kirche an dem Collegium Romanum und dem Gebäude al Gesù vorbei; als sie über die Piazza di Venezia kamen rief ein Schreier zum Botschaftshôtel hinauf, wenn es sowie das Jesuiten-

*) △ Rom 27. März A. A. Ztg. Beil. zu Nr. 96 S. 1531.
**) Ebenso 28. März zu Nr. 98 vom 7. April S. 1564.

Digitized by Google

Collegium in der folgenden Nacht noch Insassen habe, werde man die Gebäude in Flammen aufgehen lassen. Als am andern Tage der Jesuiten-General Roothaan den Papst als Staatsoberhaupt und noch mehr als Haupt der Kirche um Schutz bat antwortete Pius IX. bedauernd: „Die Zügel der Regierung sind in den Straßenkoth gefallen." Am 27. abends wurden mehrere Cardinäle zum Papste beschieden, von denen beschlossen wurde den Jesuiten, da sich die Regierung außer Stand sehe sie zu halten, freiwillige Entfernung anzurathen, wobei sie die geeignetsten Maßregeln zur Sicherheit ihrer Personen und ihres Vermögens ergreifen möchten. Der Proto-Pönitentiarius Cardinal Castruccio Castracane wurde beauftragt dem P. Roothaan diesen Wink zu ertheilen, der seinerseits den Ordensrath zusammenrief und unverweilt seine Anstalten traf. Schon am 28. nachmittags reiste er in Begleitung eines Priesters und eines Laienbruders nach Marseille ab, so daß am Tage darauf, als eine Deputation der Clubs beim Polizeiminister Galletti mit dem Verlangen erschien, daß die Gesellschaft Jesu aufgelöst werde, ihnen der Bescheid werden konnte, was sie wünschen sei bereits geschehen. Am 30. März machte ein amtlicher Artikel der „Gazzetta di Roma" der Bevölkerung kund daß der P. General und die PP. Consultoren beschlossen hätten dem Gebote der Umstände zu weichen — „di cedere alla imponenza delle circostanze" — da sie nicht wollten daß ihre Gegenwart zum Vorwande für irgend eine größere Unordnung oder gar Blutvergießen diene. Mit großer Befriedigung nahmen die Häupter der Bewegung diese Botschaft auf und es wurde nun von ihnen berathen ob man nicht den Dominicanern, den Augustinern, und vorzüglich den Passionisten, „diesen Jesuiten des offenen Landes", ein ähnliches Schicksal bereiten solle*).

Was bisher in der verschiedensten Weise, doch immer nach einem und demselben Ziele, Ausdruck gefunden hatte, war ohne Betheiligung des Oberhauptes der Kirche geschehen und von keinem seiner politischen oder militairischen Organe ausgegangen. Da erschien am 30. März eine Ansprache des Papstes an das „Volk von Italien" mit „Salute e apostolica benedizione" an der Spitze. Was bisher geschehen, hieß es darin, sei mehr als Menschenwerk, trage den Stempel einer Fügung

*) S. auch Allg. Geschichte d. neuesten Zeit, Regensburg 1853 Manz; I S. 360—362.

Digitized by Google

Gottes, die Spuren seiner gütigen und allmächtigen Hand an sich. Aber den Sieg gut zu benützen sei schwerer als ihn zu erringen — „il ben usare la vittoria è più grande e difficile cosa che il vincere“ —. Danken wir der Vorsehung, flehen wir ihren fernern Schutz an „damit Unsere Augen den Frieden verbreitet sehen über dieses ganze italienische Land das, wenn es Unsere die ganze katholische Welt umfassende Liebe nicht das Unserem Herzen theuerste nennen darf, doch nach dem Willen Gottes uns am nächsten steht — questa terra d'Italia che, se nella Nostra carità universale per tutto il mondo Cattolico non possiamo chiamare la più diletta, Dio volle però che fosse a Noi la più vicina.“

Groß war das Erstaunen und noch größer der Schmerz und die Verbitterung bei allen, denen die Unantastbarkeit des Heiligen Stuhles in erster Linie stand, als sie dieses eigenthümliche Schriftstück zu Gesicht bekamen, dessen Inhalt und Wortlaut einer näheren Prüfung unterwarfen. Denn hier hatte ja nicht blos der weltliche Fürst gesprochen, den „apostolischen Segen“ kann nur der Nachfolger S. Petri ertheilen! Allerdings war Österreich in der Ansprache nicht ausdrücklich genannt; aber wer konnte denn anders jener „Feind“ sein, für dessen Überwindung die Glieder der Lega italiana der Vorsehung danken, den Schutz derselben anflehen sollten? Wohl erkannte Graf Lützow die feindseligen Einflüße denen es gelungen war dem Papste das verhängnisvolle Schriftstück zu entreißen*); allein vor der Welt war es denn doch das oberste Haupt der Christenheit in Person von dessen Sitze eine Kundgebung ausging die unser Botschafter „eine neue und sehr tückische Brandfackel, un nouveau et très perfide brandon, geschleudert in die Mitte der italienischen Völkerschaften“ nennen konnte, eine Kundgebung „die nicht säumen wird in allen Hütten zu prangen und den Verbreitern des Aufstandes im Talar und mit der Stola als Text zu dienen“ **). Auch bestätigte nur zu bald der Erfolg die Richtigkeit dieser Voraussagung. Der Kriegs-

*) Lützow an Lebzeltern Triest 4. Juni: „... document déplorable qui est redevable de son origine aux efforts réunis du Cercle romain, de ceux de la Mission de Sardaigne et de Mgr. Corboli Bussi, naguères accrédité au camp de Charles Albert, prélat dont la vanité n'est surpassée que par une hypocrisie sans pareille“

**) Lützow an Lebzeltern 31. März Nr. 30 C: „Il faut être par principe et par conviction l'ennemi du gouvt Autrichien pour tenir un langage pareil, et pour choisir le moment actuel pour l'adresser aux nombreuses populations italiennes dont les passions n'ont certainement pas besoin d'être stimulées.“

Digitized by Google

minister beeilte sich den Wortlaut des päpstlichen Breve den Truppen mit der Aufforderung kundzumachen die italienische Dreifarbe in Kreuzesform an ihre Brust zu heften — also ein Kreuzzug gegen die „Feinde Italiens" in optima forma! General Durando aber richtete aus Bologna 5. April einen Tagesbefehl an sein Operationscorps worin er mit dem Losungswort: Iddio lo vuole — also abermals wie in den Kreuzzügen! — den „Krieg der Bildung gegen die Barbarei" als einen solchen bezeichnete „der nicht blos volksthümlich sondern in vollstem Sinne christlich" sei; denn „Er der Heilige, Er der Gerechte, Er der Milde hat es nur zu gut erkannt daß gegen denjenigen der alles Recht, alles göttliche und menschliche Gesetz mit Füßen tritt, der letzte Grund der Waffen der einzig gerechte, der einzig mögliche sei!" ...

Als der Wortlaut dieses Aufrufes nach Rom gelangte, da gingen wohl Pius IX. der sich als den moralischen Urheber desselben ansehen mußte die Augen auf und gingen ihm über, und er würde gern alles gethan haben sein eigenes Wort vom 30. März ungesprochen zu machen. Schon am 10. April erschien im amtlichen Theile Nr. 60 Gaz. di R. eine kurze Einsprache gegen die Auslegung welche die Absichten Seiner Heiligkeit gefunden: „Wenn der Papst Erklärungen seiner Gesinnungen machen will, spricht er aus sich selbst, niemals durch den Mund eines seiner Untergebenen — Il Papa, quando vuol fare dichiarazioni di sentimenti, parla ex se, non mai per bocca di alcun subalterno". Graf Lützow empfing durch seinen Mittelsmann wiederholte Versicherungen Antonelli's, wie sehr dem Heiligen Vater der Krieg widerstrebe; wie er im Sinne habe Msgr. Corboli-Bussi in die Hauptquartiere Karl Albert's und Radecky's zu senden um allen Streit zu schlichten; wie dem General Durando wiederholt die gemessene Weisung zugekommen sei, seine Aufgabe sei einzig für die Ruhe und Sicherheit des Kirchenstaates zu sorgen. Seinerseits versäumte unser Botschafter keinen Anlaß seiner Regierung zu versichern, daß man in der That nicht dem Papste zur Last schreiben könne was einzig Folge des moralischen Zwanges sei unter welchem er leide, so daß ihm alle Macht benommen sei dem Übel Einhalt zu thun, daß er vielmehr einzig die Macht habe es zu fördern und fortschreiten zu machen*). In Wien sah man dies sehr wohl ein;

*) Lützow an den Grafen Ficquelmont 11. April Nr. 33 A: „Le pouvoir gouvernemental du Souverain Pontife se trouve reduit aujourd'hui à un point que l'autorité Pontificale n'est plus maîtresse de ses actions, lorsqu'elle voudrait

Digitized by Google

bedauerte aufrichtig „die diplomatischen Beziehungen mit einem Souverain der zugleich Haupt der christlichen Kirche ist abgebrochen zu sehen"; zeigte sich gern bereit diese Beziehungen wieder anzuknüpfen, sobald nur seitens der päpstlichen Regierung ein Schritt geschähe die vermehrten Wappen wieder an ihre Stelle zu setzen; dafern aber dies unterlassen werde, ja wenn es sich bestätigen sollte daß päpstliche Truppen den Po überschritten und sich mit jenen der aufständischen Provinzen vereinigt hätten, dann bleibe nichts übrig als daß der kaiserliche Botschafter seine Pässe verlange und für die Fortführung der kirchlichen Geschäfte den Botschaftsrath von Ohms zurücklasse, der gleich den im Gesandtschaftshôtel befindlichen Archiven sodann dem Schutze der päpstlichen Regierung anzuempfehlen wäre*).

* * *

Die Lage des Grafen Lützow in Rom verschlimmerte sich mit jedem Tage. Im Circolo popolare, ja in allen Clubs der ewigen Stadt, in den Quartieren der Bürgergarde war die kaiserliche Botschaft Gegenstand der leidenschaftlichsten Angriffe, und in der verschiedensten Richtung; denn während man an einem Abende den Vertreter Österreichs aus Rom weggeschafft haben wollte, sollte er am nächsten in Rom zurückgehalten werden um als Geisel für die Sicherheit der Lombarden und anderer von Radecký weggeführten Personen zu dienen. Von den Vertretern der andern Mächte hatte unser Botschafter nichts zu erwarten. Lord Minto,

---

le bien, ou bien tenter un coup d'autorité dans le but de sa conservation, de son maintien; par contre toute sa force, toute sa vigueur est momentanément visible, lorsqu'il s'agit de seconder les desseins de la faction et de lutter contre la seule Puissance qui depuis plus d'un demi siécle, dans toutes les circonstances et dans les occurrences les plus difficiles a soutenu et secondé les intérêts de la cause du St Siège et de la Religion."

*) Wien 10. April an Lützow; nach Rom gelangte der Ministerialbefehl erst viel später, so daß sich Graf Lützow in der peinlichsten Verlegenheit befand wie er seine Handlungen einzurichten habe. So bittet er 17. April Nr. 34 B um „quelque direction qui aurait été d'autant plus précieuse pour moi que je m'en trouve privé depuis plus de six semaines, c'est-à-dire dans l'une des époques les plus graves et les plus importantes" ꝛc. Selbst österreichische und deutsche Zeitungen kamen ihm nur sehr ausnahmsweise zu. Um den 27. ersah er aus einer Numer des schwäbischen Mercur „die sich nach Rom verirrt hatte" und aus der letzten Nr. der Times „ce que V. E. a fait publier dans la Gazette de Vienne au sujet des instructions qui m'auraient été données à la suite du fait du 21 mars."

Digitized by Google

der gegen Mitte April in Rom eintraf, schürte im Sinne und Auftrage Lord Palmerston's offenkundig durch die ganze Halbinsel gegen Österreich. Zur selben Zeit kehrten der preußische Legationsrath Karl Fhr. v. Canitz und Dallwitz auf seinen Posten mit dem Auftrage an den Gesandten v. Usedom zurück, sich unverweilt in Berlin zur Verfügung des Königs zu stellen. Usedom scheint für seine Person wohlwollende Gesinnungen für Österreich gehegt zu haben, allein in seinem Gesandtschaftshôtel wurden Reden im feindseligsten Geiste geführt; die Civilisation, hörte man dort sagen, erfordere daß die Lombardei und das Venetianische von Österreich losgerissen werde. Der Minister Rußlands machte kein Hehl daraus daß ihm an Österreich, seit es sich in die Reihe der constitutionellen Staaten gestellt, nichts mehr liege, ja daß er dessen Zerfall voraussehe. Lützow seinerseits täuschte sich darüber gar nicht daß ein Überschreiten des Po seitens der päpstlichen Truppen jeden Tag erfolgen könne. Die Mehrheit der Minister war für den Krieg und bedrängte durch den Chef des Cabinets den Papst die nöthigen Befehle an die Cardinal-Legaten von Ferrara und Bologna sowie an General Durando zu erlassen. Nun wurde ihnen wohl von Antonelli jeden Tag versichert daß sich der Papst als Oberhaupt der Kirche, als apostolischer Friedensfürst gegen eine solche Zumuthung sträube, daß Pius IX. sich außer Stand erkläre an was immer für eine Macht den Krieg zu erklären, und daß er am wenigsten Grund und Anlaß habe dies gegen Österreich zu thun. Allein Lützow mußte sich sagen daß die besten Vorsätze des Papstes an der alles mit sich fortreißenden Macht der öffentlichen Meinung Schiffbruch leiden würden und zuletzt geschehen werde, nicht was Er wolle, sondern was die römischen Clubs und die radicalen Mitglieder seines Ministeriums stürmisch verlangten*).

*) Lützow an Ficquelmont Nr. 34 A vom 18. P. S. vom 19. April: „Il sera donc reservé à notre époque si riche en scandales, en délits de tout genre, de voir le Chef de l'Église obligé par la faction révolutionnaire de tirer l'épée contre un Souverain, contre de nations éminemment catholiques, qui n'ont absolument rien fait qui aurait pû blesser le Souverain de Rome, et bien moins encore heurter le Chef visible de notre Ste Église." Eine scharfe Stelle ebenda Nr. 34 C in Chiffern: „Un homme vain, avide de popularité qu'il regarde depuis son avènement comme ancre de salut, à qui des adulateurs ont tant parlé de Jules II et d'autres Papes guerriers, autorise toute supposition: l'expérience du passé a habitué à ne plus rien croire impossible, improbable avec Pie IX."

Digitized by Google

So kam es auch. An demselben Tage an welchem Graf Lützow Depeschen solchen Inhalts ausfertigte, welche der abgehende preußische Gesandte bei seiner Reise nach dem Norden an ihre Wiener Adresse zu befördern auf sich nahm*), verbreiteten sich in Rom Nachrichten von einer Vorwärtsbewegung der päpstlichen Truppen unter Durando und der Freischaaren unter Ferrari über den Po, um einerseits in Dienste des aufständischen Venedig zu treten, anderseits sich unter die Befehle Karl Albert's zu stellen. Lützow zauderte keinen Augenblick durch Msgr. Silvestri sowohl bei dem Cardinal-Staatssecretär als bei den Cardinälen Gabriele Ferretti und Giuseppe Bofondi Vorstellungen gegen einen Vorgang zu erheben der ihn in die Lage brächte unverweilt seine Pässe zu verlangen. Von allen Seiten kam die bündigste Versicherung daß es gegen die gemessensten Befehle des Papstes sei daß seine Truppen gemeine Sache mit Heeren machen die sich in offenem Kriege mit Sr. Majestät dem Kaiser befänden. Denselben Standpunkt vertheidigte der Conseilspräsident im Ministerrathe, indem „der Papst in seiner Eigenschaft als geistlicher Fürst und Oberhaupt der katholischen Kirche außer Stande sei überhaupt Krieg zu führen und am allerwenigsten gegen einen katholischen Monarchen". Allein die Minister drangen in ihn dem Papste die Verpflichtungen vorzuhalten die ihm als Mitglied der Lega Italiana oblägen. Als Antonelli den Bescheid brachte daß Se. Heiligkeit durchaus die Anschauungen seines Staatssecretärs theile, verstärkten jene nur ihre Mahnungen unter Hinweis auf die Berichte des Generals Durando der von den Umständen, von der allgemeinen Stimme und von dem Geiste seiner Truppen vorwärts getrieben werde. In Rom selbst drängte alles in der gleichen Richtung. Am 19. abends erschienen der Mailänder Pittoni, ein neapolitanischer Carafa, ein Venetianer Dolfin-Boldù und ein sicilianischer Kleingrundbesitzer im Circolo Romano mit einer Denkschrift: daß der Papst dahin gebracht werde eine italienische Costituente nach Rom einzuberufen und darin den Vorsitz zu übernehmen. Als von päpstlicher Seite noch immer nicht geschah was sich als der allgemeine Volkswille geltend machen wollte verlangte man in den Clubs Reinigung des Ministeriums von den geistlichen Mitgliedern, also Abdankung des Cardinals Antonelli und

*) Usedom verließ Rom am 19. April abends und nahm Depeschen Lützow's nach Wien mit, darunter eben jene vom 18. Nr. 34 C in Chiffern, in der sich Lützow bitter über die Haltung der Vertreter „des Cours dites alliées" beklagte.

Digitized by Google

Msgr. Morichini, die durch Laien ersetzt werden sollten; für die Finanzen wurde Fürst Simonetti aus Ancona in Aussicht genommen, mit einem gewissen Foligno zur Seite, einem Juden der, wie von vielen Seiten behauptet wurde, schon zweimal seine Zahlungen eingestellt hatte. Zugleich wurden Gerüchte in Umlauf gesetzt als ob der Papst vorhabe, und zwar in der nächsten Zeit, sich seiner weltlichen Herrschaft zu begeben; er werde den Quirinal dem Ministerium und den Vertretungskörpern einräumen, sich selbst auf den Lateran beschränken. Von anderer Seite sprach man von einer bevorstehenden Abreise des Papstes; die päpstlichen Leibgarden, hieß es, schliefen seit einiger Zeit nicht mehr in ihren Quartieren, sondern im Palast und in den Vorzimmern des Papstes, jeden Augenblick bereit ihre Pferde zu besteigen.

Mittlerweile war auf dem norditalienischen Kriegsschauplatze eingetreten was der Papst vermieden haben wollte. Dasjenige was nun eigentlich von seiner Seite geschehen sollte war, seine Truppen von jenseits des Po zurückzurufen und auf ihre Bestimmung einer blosen Gränzhut zurückzuführen. Allein das konnte Pius IX. nicht in seiner Eigenschaft als Oberhaupt der Kirche, das konnte er nur in jener als weltlicher Fürst thun welchem durch die Constitution die Hände gebunden waren, und ein Ministerium, das unter den obwaltenden Umständen die Verantwortung für einen solchen Schritt auf sich nahm, fand er in Rom, fand er in ganz Italien nicht. Es blieb also nur ein Ausweg: daß der Heilige Vater vor aller Welt kund und zu wissen gab daß er für seine Person dem angriffsweisen Vorgehen seiner Truppen fremd sei, daß er vielmehr diesen Schritt misbillige und den Krieg verabscheue. Antonelli verhehlte dem Msgr. Silvestri gegenüber keineswegs die schweren Folgen die eine solche Kundgebung habe und die bis zur Revolution führen könnten. Allein geschehen mußte etwas in diesem Sinne; nicht um des kaiserlichen Vertreters willen der dieser Entschließung völlig fremd blieb*), sondern aus ungleich höheren und umfassenderen Erwägungen. Schon waren in Rom Briefe deutscher und französischer Bischöfe eingetroffen aus denen man ersehen konnte welch peinliches Aufsehen in der gesammten katholischen Welt Vorgänge machten, die, wie

*) Lützow an Ficquelmont 28. April Nr. 37 (in Chiffern): „Il est de personnes disposées à m'attribuer quelque part à cette détermination qui embarrassa les faiseurs, mais ne les arrêta pas; je n'y suis pour rien".

Digitized by Google

man sich sagen mußte, vom Heiligen Vater gewiß nicht in diesem Sinne gemeint waren, die aber von der Umsturzpartei aller Länder in einer der Würde und Hoheit des Stuhles St. Petri entschieden abträglichen Weise misdeutet und misbraucht wurden. Dazu nun die neueste Nachricht daß päpstliche Truppen und Freischaaren hier in Diensten des aufständischen Venedigs sich befanden, dort einem gekrönten Einbrecher in einen befreundeten Nachbarstaat Heeresfolge leisteten, eine Thatsache die es selbst dem ergebensten Katholiken, der zugleich treuer Sohn seines Vaterlandes war, schwer machen mußte Sein und Schein von einander zu trennen!

Es war am 29. April, also genau zehn Tage nach dem Einlangen der ersten Kunde von dem Einmarsch in das lombardisch-venetianische Königreich, daß Pius IX. an das Consistorium der Cardinäle jene Allocution hielt*), von um so größerem Werth und Gewicht als sie die einzige Kundgebung in dieser verhängnisvollen Zeit war, in welcher die unmittelbare selbsteigene Gesinnung des Papstes unbeeinflußt durch unlautere Einflüsterungen von irgend einer Seite zum Ausdruck kam, eine Kundgebung von welcher Pius IX. nicht säumte den Grafen Lützow in Kenntnis zu setzen und auf deren Grund er sich von jetzt an Österreich gegenüber auf seinen Abscheu vor jeder kriegerischen Feindseligkeit gegen einen katholischen Staat und Fürsten berufen und verlangen konnte, man möge das was von seinem Ministerium ausgehe nicht mit dem vermischen was Er als Seinen Grundsatz und Willen vor aller Welt erklärt habe**). Auch ließ es der Papst bei dieser Erklärung im Schoße des Cardinalcollegiums nicht bewenden. Er schickte derselben ein vom 1. Mai datirtes Breve nach, in welcher er sein Volk daran erinnerte daß alle seine Befehle und Weisungen an die bewaffneten Corps einzig dahin gegangen seien die Gränzen des römischen Staates zu bewachen und zu beschützen; daß in diesem Sinne die Erklärungen lauteten die Er den Vertretern auswärtiger Nationen zu geben in der Lage war; daß aber im Widerspruche damit Abtheilungen seines Heeres sich in den Krieg gestürzt hätten, während es in Rom zu gewaltsamen, ja blutigen Auftritten gekommen sei. „Ist das die Vergeltung die der souveraine Papst für die wieder-

*) Jahrbuch 1884 S. 126 f.

**) Cardinal-Staatssecretär Soglia an den Nuntius Viale Prelà: „Il linguaggio del Ministero non è a confondersi affatto col voler del Santo Padre, già solennemente palesato nella sua Allocuzione.“ S. die Wiener Zft. „Aufwärts“ Nr. 7 v. 26. Juli S. 61 f.

Digitized by Google

holten Beweise seiner Liebe zu dem Volke erwarten durfte? Populo meus quid feci tibi?!" *)

Zwei Tage nach dieser Ansprache an sein Volk und vier Tage nach der Allocution unterzeichnete Pius P. P. IX. ein an Kaiser Ferdinand gerichtetes Schreiben das der päpstliche Nuntius Viale Prelà in feierlicher Audienz überreichen sollte. Der Papst wendete sich darin „an die Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit" des Monarchen, mit der oberhirtlich-väterlichen Mahnung von allen Feindseligkeiten abzulassen und den schwergetroffenen Völkern den Frieden zurückzugeben. „Die edle Nation der Deutschen, der es nicht gelingen wird mit Waffengewalt die Herzen der Lombarden und Venetianer zurückzuerobern, möge allen Haß ablegen und eine Herrschaft die allein auf dem Eisen beruhen würde in nützliche Beziehungen nachbarlicher Freundschaft umwandeln. Die deutsche Nation möge die italienische edelmüthig als Schwester anerkennen, da beide Unserem väterlichen Herzen als Töchter theuer sind, und in ihre natürlichen Gränzen zurückkehren auf daß beide in ehrenhaften Verhältnissen unter dem Segen des Herrn nebeneinander wohnen", 3. Mai **).

Aber all diese wohlgemeinten mündlichen und schriftlichen Mahnungen änderten an dem thatsächlichen Stande der Dinge nichts; im Gegentheil dieser wurde, wie Antonelli vorausgesehen hatte, ärger als früher. Von allen öffentlichen Organen der ewigen Stadt war es das 13. Bataillon der Civica, jenes von Trastevere, allein das sich den Worten des Papstes zu fügen in den loyalsten Ausdrücken erklärte ***). Bei allen andern gab es nur eine Stimme der Verurtheilung. Gleich am Abend des Bekanntwerdens der päpstlichen Ansprache lief es von Mund zu Mund durch alle Quartiere der Stadt: „Pius IX. weigert sich den Krieg gegen Österreich zu erklären!" Auf allen Plätzen, am Corso, in Clubs und Volksversammlungen wurde geschürt und gehetzt; die Namen Ciceruacchio's und des Grafen Mamiani, der Seele des Kriegsausschusses (Comitato di Guerra) der sich auf eigene Faust gebildet hatte, waren auf allen Lippen. Als man vernahm das Ministerium habe

*) Abgedruckt u. a. in der Epoca Num. 40 2 maggio 1848.

**) Italienischer Wortlaut in meinem Anhang 3. Das Schreiben machte in verschieden lautender deutscher Übersetzung die Runde durch die Tagesblätter; vgl. A. A. Ztg. A. o. Beil. zu Nr. 157 v. 5. Juni S. 2 u. Wr. Gassen-Ztg. Nr. 6 v. 9. Juni S. 23.

***) Allg. Geschichte d. neuesten Zeit I S. 369*).

Digitized by Google

über den Schritt des Papstes seine Entlassung eingereicht, wurde allsogleich versichert Mamiani sei aufgefordert worden ein neues Ministerium zu bilden. Die Flugschrift eines gewissen Pier Angelo Fiorentino, gegen die Allocution vom 29. gerichtet und von Schmähungen Österreichs, Radecky's, der Kroaten überfließend, fand reißenden Absatz; ein Exemplar, worin sich die Kraftstellen unterstrichen und überdies befingerzeigt fanden, wurde dem Grafen Lützow ins Haus geschickt*), gegen dessen Aufenthalt in Rom nun neue Ausfälle erfolgten. In einer am 1. Mai abgehaltenen großen Versammlung, darunter Nationalgarden und verschiedene andere Leute in Waffen, wurden so drohende Reden geführt daß einige fremde Gesandte, die als Zuhörer anwesend waren, unserem Botschafter die Warnung zukommen ließen sich auf einen Angriff auf sein Hôtel gefaßt zu machen; was in der That kaum ausgeblieben wäre wenn nicht Mamiani die heftig erregte Stimmung beschwichtigt hätte. Die Macht und das Ansehen des Papstes galten nichts mehr, seine Regierung war im Grunde nur die des Volkes, oder eigentlich der tonangebenden Führer des Volkes**). Man sagte, hier entschuldigend, dort sich brüstend: „Wir haben keine Regierung mehr, die Clubs sind es die regieren." Die Freiheit der Presse bestand nur für diese und deren Partei; die gemäßigte Richtung besaß keine wirksame Vertretung in der Journalistik***). Wo noch ein und das andere Blatt eine unabhängige Haltung beobachtete, konnte dessen Redacteur von heute auf morgen gewärtig sein, um seiner persönlichen Sicherheit willen umsatteln und gehorsam den Losungsworten des Tages folgen zu müßen. Der Papst war fast ein Gefangener. Er verließ den Quirinal nicht mehr, in dessen Räumen selbst mehrere Cardinäle Unterkunft suchten und dessen Zugänge von der Nobelgarde, von den Schweizern und einer Abtheilung Carabinieri bewacht wurden, wie anderseits die

*) Es liegt dem Berichte desselben an Ficquelmont Rom 5. Mai Nr. 38 C bei und führt den Titel: Comento all' ultima allocuzione die Pio IX; Anno 1° della Redenzione Italiana 8°, 11 S. Von Österreich heißt es u. a.: „L'Austria di nome infamato, la maestra delle arti inique e bugiarde, l'ordinatrice delle stragi nefande di Galizia e di Milano"; von den Kroaten wird erzählt daß sie Weiber ausweiden (sventrano), Kinder spießen u. dgl. m.

**) „. . . le gouvernement que je ne puis plus qualifier de pontifical"; Lützow 4. Mai Nr. 38 B.

***) „ . . . Car la Gazette de Rome considérée comme l'organ officiel ministeriel, n'est pas accessible aux articles que le Pape lui-même veut y faire insérer"; Lützow an Lebzeltern Triest 4. Juni

Digitized by Google

Leiter der Bewegung mit Argusaugen aufmerkten wer da aus- und einging. Als Pius IX. eines Tages seinen Wagen um den Cardinal Tommaso Bernetti in dessen Hôtel schickte, stellte sich vor letzterem die Guardia Civica mit gefälltem Bajonnet entgegen und drohte Feuer zu geben so daß der Kutscher unverrichteter Dinge in den Quirinal zurückfahren mußte. Gleich andern als rückschrittlich verschrienen Cardinälen hatte Lambruschini eine Wache der Civica vor seiner Wohnung; ja es war ihm eine nächtliche Haussuchung zugedacht, wenn es ihm nicht in letzter Stunde gelungen wäre in den Quirinal zu entkommen. Alle Posten an den Stadtthoren, an öffentlichen Gebäuden, in der Engelsburg hielt die Civica entweder allein besetzt oder zur Seite der regulären Truppe. Ihre höheren Officiere ließen sich die in den Quirinal oder für gewisse Cardinäle bestimmten Briefschaften und Postpaquete ausliefern um sie durchzusehen; ja Lützow selbst, also der Vertreter einer auswärtigen Macht, empfing eine Ministerialdepesche in einem mit einer gewöhnlichen und noch feuchten Oblate nur leicht verschlossenen Umschlag, ein Beweis daß andere Hände den Verschluß früher geöffnet hatten als jene für welche die Schriften von Wien aus bestimmt waren. Durch ein eigenthümliches Zusammentreffen war es die Weisung vom 10. April, auf deren Grund unser Botschafter nun nicht länger säumte seine Päße zu verlangen, 4. Mai.

Denselben Tag hatten der Senat und Consiglio von Rom dem Papst eine Adresse überreicht, worin gebeten wurde Se. Heiligkeit möge sich entschließen Österreich den Krieg zu erklären oder sein Ministerium in diesem Sinne zu ermächtigen um Italien von der Fremdherrschaft zu befreien. Pius IX. versicherte der Deputation: er als italienischer Fürst habe niemals seine Sympathien für die italienische Sache verläugnet; da aber die Ernennung eines neuen Ministeriums im Zuge sei könne er nicht vorgreifen in welchem Sinne dieses seinen Beruf auffassen werde. In der That war zur selben Zeit der Antritt der neuen Minister im Zuge in deren Mitte denn doch, trotz des von den Clubs lärmend erhobenen Widerspruches, zwei geistliche Würdenträger saßen, und zwar die Cardinäle Antonio Francesco Orioli als Conseilspräsident und Minister des Äußern in geistlichen Angelegenheiten*) und wie früher

*) Eigentlich war für diese Stelle der Cardinal-Legat Luigi Ciacchi von Bologna bestimmt, von welchem es aber von allem Anfang zweifelhaft war ob er annehmen werde; in der That wurde Orioli am 8. Juni nicht von Ciacchi sondern von Giovanni Soglia abgelöst.

Digitized by Google

Carlo Bizzardelli für den Unterricht. Außer letzterem behielten noch Minghetti und Galletti ihre Portefeuilles; die andern Minister Graf G. Marchetti aus Bologna für die äußeren weltlichen Angelegenheiten, Graf Terenzio Mamiani delle Rovere für das Innere, Professor Pellegrino de' Rossi für Justiz und Gnaden, Advocat Lunati für die Finanzen, Herzog von Rignano für Handel und Fürst Doria für Waffen, gehörten insgesammt dem Laienstande an.

Es traf das neue Ministerium nicht angenehm daß es seine Amtswaltung mit einem Bruche mit der ersten katholischen Macht beginnen sollte. In einem vom 6. Mai datirten Schreiben drückte Cardinal Orioli unserem Botschafter das Bedauern aus daß es der päpstlichen Regierung unmöglich sei wegen der Vorfälle vom 21. März dem kaiserlichen Hofe die von demselben erwartete und verlangte Genugthuung zu verschaffen, ohne Folgen herbeizuführen die nicht abzusehen wären und sich nicht verantworten ließen; was den Einmarsch der päpstlichen Truppen auf lombardo-venetianischen Boden betreffe, habe der heilige Vater durch die Allocution vom 29. April und die Erklärung vom 1. Mai alles gethan was sich unter den obwaltenden Umständen überhaupt thun lasse, und dadurch vor aller Welt zu erkennen gegeben daß er jedem feindseligen Schritte gegen Österreich fremd sei. In welcher Lage sich Pius IX. sowohl seinen obersten Räthen als der Öffentlichkeit gegenüber befand zeigte sich bei dieser Gelegenheit in recht auffallender Weise. Der Papst hätte gewünscht daß Graf Lützow seinen Aufenthalt in der Nähe von Rom nehme, wogegen jedoch die Minister, vor allen Mamiani und Marchetti, entschiedene Einsprache erhoben. Als sie dann erfuhren der Papst wolle den Grafen vor dessen Abreise noch einmal sehen, machten sie abermals die ernstesten Vorstellungen. Pius sagte: „Nun gut, wenn es mir nicht gestattet ist den scheidenden Grafen im Quirinal zu empfangen, so werde ich mich von ihm auf offenem Platze del Monte Cavallo verabschieden." Auf dieses ernste Wort blieben die Minister die Antwort schuldig, und der Papst konnte nun frei handeln.

Am 8. Mai erhielt Lützow die verlangten Pässe. Am 12. darauf ließ ihn Pius IX. durch einen Beamten des Staatssecretariats wissen: wie sehr es ihm widerstrebe ihn abreisen zu lassen ohne ihn noch einmal zu sehen und ihm und seiner Familie den apostolischen Segen mit auf den Weg zu geben. Derselbe Beamte, sei es im Auftrage des Papstes oder ohne solchen, übergab dem Grafen bei dieser Gelegenheit eine Abschrift

Digitized by Google

des päpstlichen Schreibens an den Kaiser von Österreich; nachdem Lützow davon Einsicht genommen erwiderte er dem Mittelsmann: „Es ist wohl nicht mein Monarch, sondern ein anderer der den Krieg herausgefordert hat und an den daher die Friedensworte des heil. Vaters zu richten wären." Am Sonntag darauf, 14. Mai, erschien die gräfliche Familie im Garten des Quirinal, wo sie Pius IX. über eine Stunde festhielt. Er sprach wiederholt von der Ohnmacht seines weltlichen Regiments, von den Anstrengungen die man gemacht habe seine Truppen in den Krieg gegen Österreich zu hetzen, von seiner eigenen letzten Erklärung, und zog zuletzt Lützow mit der Frage beiseite ob er von seinem Briefe an den Kaiser wisse? Lützow bat ihm die Antwort zu erlassen, worauf Pius: „Ich habe in diesem Sinne schreiben müßen; denn sonst würde man es gar nicht zugelassen haben." Mit der Ertheilung des apostolischen Segens schloß die Zusammenkunft. Zwei Tage später verließ der Graf einen Posten den er durch einundzwanzig Jahre unter vier Päpsten Leo XII. Pius VIII. Gregor XVI. und Pius IX. preiswürdig und erfolgreich versehen hatte. Wie es von Wien aus befohlen war blieb der k. k. Botschaftsrath Ferdinand Ritter von Ohms für die beim heiligen Stuhle zu betreibenden geistlichen Angelegenheiten zurück; den venetianischen Palast und das Gesandtschafts-Archiv stellte der scheidende Botschafter unter den Schutz des Völkerrechts, eine Partie der wichtigsten Schriftstücke übernahm Herr v. Canitz zur Aufbewahrung; der bayerische Gesandte Graf Spaur erklärte sich bereit den österreichischen Unterthanen Pässe auszustellen und eintretenden Falles seinen Schutz angedeihen zu lassen. Am 21. Mai kam die Familie des Grafen ihm nach Civitavecchia nach und die Einschiffung erfolgte. Die Ueberfahrt ließ sich Admiral Parker, durch den britischen Agenten in Rom Mr. W. Petre hierum ersucht, angelegen sein; sie erfolgte auf dem Dampfer „Locust", Lieut. E. R. Power, um Italien herum nach den jonischen Inseln, deren Generalgouverneur Lord Seaton den kaiserlichen Gesandten mit der seinem Range geziemenden Auszeichnung empfing, und von da nach Triest, wo die Reisenden in den ersten Junitagen ans Land stiegen.

Zur selben Zeit, aber nicht über See, befand sich eine zweite Persönlichkeit auf dem Wege aus Rom nach den kaiserlichen Erbstaaten: Mgr. Aloysius Morichini Erzbischof von Nisibis, im Cabinete Antonelli Minister der Finanzen, deren Portefeuille er am 4. Mai an den Advocaten Lunati abgeben müßen. Jetzt war er von Pius IX. aus-

Digitized by Google

ersehen sich als Delegatus Apostolicus nach Innsbruck zu verfügen und daselbst den Inhalt des päpstlichen Schreibens vom 3. Mai durch mündliche Vorstellungen zu unterstützen und zu fördern; er erhielt für diesen Zweck einen lateinisch geschriebenen Geleitsbrief des Papstes und einen italienisch abgefaßten des Cardinal-Staatssecretärs Orioli, beide an die „Geheiligte Kais. Königl. Apostolische Majestät" gerichtet und vom 26. Mai datirt*).

* * *

Im österreichischen Kaiserstaate war seit dem Ausbruche der Feindseligkeiten im lombardisch-venetianischen Königreiche eine begreifliche Aufregung gegen alles entstanden was den italienischen Namen trug, und als es nun aus dem Lager Radecký's herübertönte Pius IX. habe die Fahnen der römischen Freischaaren bei ihrem Auszug gegen Österreich gesegnet, da bot dies nicht blos der revolutionären Partei willkommensten Anlaß gegen das sichtbare Oberhaupt der Kirche ihren Geifer loszulassen, es machte auch viele treugläubige Seelen in ihren alt eingelernten Begriffen und Anschauungen irre. Nun hatte es wohl, wie wir wissen, mit jener behaupteten Kundgebung des Papstes eine ganz andere Bewandtnis und hatte überdies Pius die Gelegenheit eines feierlichen Consistoriums der Cardinäle ergriffen um Einsprache gegen jene Irreführung der öffentlichen Meinung zu erheben. Allein die Thatsache daß päpstliche Truppen und Freischaaren gegen unsere Armee in Waffen standen sprach denn doch zu laut und wurde von allerhand Umständen unterstützt die, wenn es sich wirklich so verhielt, ganz eigene Gedanken anregen mußten. Sind es nicht, so lauteten die Berichte aus dem Lager Radecký's, Priester welche durch ganz Italien den Krieg wider uns predigen, und in wessen Namen thun sie es? Unreifes Volk das kaum die Waffen führen kann, Weiber die sich in Amazonen verwandeln, ziehen um die Wette in den „heiligen" Krieg gegen die deutschen „Barbaren", mit Waffen, unter Fahnen, die von Priesterhand gesegnet sind! Eine Stelle aus dem Berichte des greisen Feldmarschalls über den Kampf am 6. Mai bei Santa Lucia: „Schließlich muß ich Ein hohes Kriegs-Ministerium auf einen besonderen Umstand aufmerksam machen, daß sich nämlich an der Spitze des käm-

*) Das päpstliche Schreiben s. im Anhang Nr. 4.

Digitized by Google

pfenden Feindes päpstliche Schweizer-Truppen befanden, was sonderbar mit den freundschaftlichen Versicherungen Sr. Heiligkeit im Widerspruche steht" — versetzte die österreichischen Patrioten in die höchste Aufregung.

Von einem Mitkämpfer jener Tage, heute einem unserer höchstgestellten Generale, werde ich auf einen Umstand aufmerksam gemacht, der allerdings auf den Ursprung der in meinem Text wiederholt erwähnten landläufigen Meinung über den Waffensegen des Papstes ein eigenes Licht wirft. FML. Karl Ritter von Schönhals war bekanntlich General-Adjutant des Feldmarschalls Radecky, ein Mann der Feder wie nicht bald einer, und als solcher der Widerpart des General-Quartiermeisters Heinrich Ritter von Heß, eines entschiedenen Mannes der That, und es ist bezeichnend für das persönliche Verhältnis in welchem die beiden zu einander standen daß in den zweibändigen „Erinnerungen eines österreichischen Veteranen" der Name Heß nicht ein einzigesmal vorkommt, wofür, nebenbei gesagt, der k. k. Hauptmann J. Strack, absichtlich oder durch ein unliebsames Versehen, das Gleichgewicht dadurch hergestellt hat, daß in seinem Werke „Die Generale der österreichischen Armee" von Schönhals mit keiner Sylbe die Rede ist. Schönhals nun war protestantischer Voltairianer und von einer Feindseligkeit gegen die katholische Kirche die ihn jede Gelegenheit ergreifen ließ deren Einrichtungen und Organen eins anzuhängen. Aus Schönhals' Feder gingen alle Schriftstücke aus die vor der Welt unter Radecky's Namen erschienen, und wenn auch nichts dieser Art in die Öffentlichkeit trat was nicht der alte Feldmarschall eingesehen und gebilligt hätte, so beschränkte sich letzteres doch nur auf das Wesen dessen was zu sagen war; sich in die Einzelnheiten der Ausführung, der gebrauchten Redewendungen und eingestreuten Behauptungen einzulassen, dazu gebrach es dem alles überschauenden Feldherrn an Muße. Nun konnte Schönhals, sei es auch nur aus öffentlichen Blättern, recht gut wissen daß sich die Sache mit dem Segen Pio Nono's ganz anders verhielt und daß nach dem klaren Ausdrucke der Allocution vom 29. April die päpstlichen Truppen und Freischaaren gegen den Willen ihres obersten Gebieters am Kriege theilnahmen. Allein es taugte ihm eben in dieser Richtung nichts zu wissen, jedenfalls keine Notiz davon zu nehmen. Ähnlich verhält es sich mit den in seinem Werke oft vorkommenden Tiraden über „Priesterhaß", über priesterlichen Hochmuth, über Verleitung der Soldaten zur Fahnenflucht durch beichthörende Priester u. a. m. Von Misbrauch des Beichtstuhles wollte Schönhals selbst in der Garnison von Verona wissen; allein angestellte gerichtliche Untersuchung erwies den Ungrund des schmählichen Argwohns. Bedenkt man nun welche Verbreitung und welches Ansehen die allerdings classisch geschriebenen „Erinnerungen eines österreichischen Veteranen", die in kurzer Zeit sechs Auflagen erlebten, in und außer Österreich fanden, so hat man auch den Schlüssel des Räthsels wie sich gewisse Behauptungen, obwohl längst widerlegt, mit so großer Zähigkeit erhalten konnten.

Verschiedene Nachrichten theils aus Rom theils aus Innsbruck führten dem erhitzten Eifer stets neue Nahrung zu. Zu Abate Gioberti, dem

Digitized by Google

sardinischen Minister, habe Pio IX geäußert: „Als weltlicher Fürst bin ich Italiener und zwar Italianissimo, und meine inbrünstigsten Gebete sind dahin gerichtet daß es mir der Allerhöchste bescheiden möchte die so sehr ersehnte Einheit Italiens besiegeln zu können". Zum Beweise habe er Gioberti das Schreiben einsehen lassen das er am 3. Mai an den Kaiser von Österreich gerichtet. In gleichem Sinne habe Cardinal Orioli die Bischöfe Italiens von diesem Schritte des Papstes in Kenntnis gesetzt und die Hoffnung ausgedrückt daß sich der fromme und religiöse Sinn des Kaisers von Österreich dem Frieden zuwenden, daß sich der blutige Streit in ein Verhältnis freundlicher Nachbarschaft verwandeln werde, wofür der Clerus und die Gläubigen in öffentlichen Gebeten den Segen des Himmels herabflehen mögen*). Ebenso wollte man wissen Pius IX. habe an ein hervorragendes Mitglied der französischen National-Versammlung, „wahrscheinlich einen Bischof", geschrieben: Dem Kriege welchen Italien für seine Unabhängigkeit führe habe er sich nicht widersetzt, er billige ihn vielmehr als Italiener und als Souverain; „als Priester und als Papst jedoch muß ich, da alle Christen meine Kinder sind, darauf sehen daß sie sich nicht einander aufreiben und daß Friede unter ihnen herrsche. Auf dieses Ziel hin sind alle meine Wünsche gerichtet" **).

Die aufrichtigen Katholiken waren tief betrübt über diese Nachrichten. Die Einen bezweifelten die Richtigkeit und Verläßlichkeit derselben; die Anderen warfen ganz ernstlich die Frage auf ob es denn im Interesse der Kirche unbedingt nothwendig erscheine daß der Papst weltlicher Fürst sei und dadurch in einen derartigen Widerstreit der Pflichten gerathe? „O daß alles das nicht wahr, o daß das Schreiben des Papstes unächt wäre!" ließ sich der „Bote für Tyrol und Vorarlberg" schreiben. „Wie kann, um Gottes Willen, der Beschützer aller Rechte, der Papst, unserem lieben Kaiser gleichsam befehlen sein durch die heiligsten Verträge gesichertes, durch Verrath angegriffenes Besitzthum mir nichts dir nichts aufzugeben?!" ***) Viel weiter gingen, wie sich denken läßt, die Kirchenstürmer der revolutionären Partei. Für sie goß all das, was die frommen Seelen bekümmerte und die Vaterlandsfreunde entrüstete, nur Öl ins Feuer das in hellen

*) (Grätzer) Tags-Ztg. Nr. 50 v. 17., Nr. 51 v. 19. Juni.
**) Stiria Nr. 75 vom 24. Juni S. 305 f. (nach dem Pester „Spiegel").
***) Innsbruck 11. Juni Nr. 69 vom 15. S. 329 f.

Digitized by Google

[illegible] deutschen Bischöfe [illegible] man breche diese [illegible] Frommen unseres [illegible] kann!" .. Die [illegible] der schlimmsten [illegible]: denn es kam [illegible] Tiara mit den [illegible]

Z. Vom Lande Sr. [illegible] vom 18. Mai: „Wir wissen [illegible] über die ‚freundschaftlichen Verhältnisse' [illegible] denken, wir unserseits halten [illegible] Fürsten, zwischen [illegible] Oel ins Feuer zu [illegible] Reform wird niemals eine [illegible] Landesverhältnis gegen [illegible]

Der neue Hirter Boten 15. Mai 1848. Von Adam Schwantner. [illegible] Nr. 24 vom 25. Mai S. 94—96. Gegen den vorigen [illegible]

Mit dem katholischen Glauben bleibt es beim Alten; mögen auch [illegible] ihn nicht haben reden und thun was sie wollen. Weiser [illegible] Nr. 8 vom 20. Mai S. 29—32, Nr. 9 vom 27. S. 34—36.

Der Papst kommt nach Wien. Von Niedopitalski. 2 Bl. 4to. Voll Anknüpfend an die Mission des Grafen Hartig „mit dem hochgelehrten Hofrath Karl von Czörnig an der Seite" nach Udine heißt es weiter: Alle Souveraine Italiens seien damit einverstanden daß der Papst selbst nach Wien komme; das weiße Maulthier, worauf er seinen Einzug halten wird, „ist bereits im voraus abgeschickt worden; die nördlichen katholischen Souveraine werden in Wien Sr. Heiligkeit ihre Aufwartung machen".

Papst und Bischöfe. Von Sebastian Brunner. Wr. Kirch. Ztg. Nr. 21 vom 20. Mai. Gegen den Artikel „Vom Papst" gerichtet. „Wenn es je eine Zeit gegeben hat in der ein enges Anschließen von Bischof Priester und Gemeinden aneinander nöthig war, so ist es die unsere! So lang wir noch in der Schrift Gebrauch machen können von der Freiheit des Wortes, so lang werden wir es thun, und sollte die Censur des Terrorismus kommen, jene Censur gegen welche die frühere abgethane ein Kinderspiel war, so wollen wir reden mit dem Munde das freie Wort Und wird man uns zu stillen Männern machen, dann wird unser Blut reden, wie das Blut der Märtyrer der Welt das Evangelium verkündet hat."

Römische Zustände (Römische Staaten). Von A. C. Ebenda Nr. 22 vom 20., Nr. 23 vom 23. Mai. „Ist es nothwendig, daß

Digitized by Google

der Papst souverain sei?" .. Die jetzigen Zustände seien nur Anfänge; wohin werden sie führen? Die Revolution drohe alles umzustürzen und umzukehren. Wird der Diener nicht zum Herrn, der Herr nicht etwa zum Diener werden? Die Möglichkeit sei nicht ausgeschlossen daß der Papst seine Souverainetät verliere. „Sollte der Primat, so oft geprüft und nicht überwunden, nicht auch noch diese Lebensprobe aushalten können?"

Am 6. Juni wendete sich der päpstliche Nuntius Viale Prelà, der den Majestäten nach Innsbruck gefolgt war, an den gleichfalls daselbst weilenden k. k. Minister des Äußern mit der Bitte ihm eine Audienz bei Sr. Majestät zu erwirken um Allerhöchstdemselben das päpstliche Schreiben vom 3. Mai überreichen zu können. Er war für den Fall als die Friedensvorschläge des Papstes kein Gehör finden sollten angewiesen seinen Aufenthalt am kaiserlichen Hoflager abzubrechen und seine Pässe zu verlangen. Diese Voraussetzung trat nun in der That ein, sei es daß man das Schriftstück vom 3. Mai am Kaiserhofe überhaupt nicht in dieser Form entgegennehmen wollte oder daß dem Überreicher desselben aus dem Munde des Beherrschers von Österreich ein Bescheid wurde der den vom Papste gehegten Erwartungen nicht entsprach. Der Erzbischof von Karthago that jetzt wie er zu thun geheißen war und empfing am 10. eine Zuschrift Wessenberg's die dem Bedauern daß es zwischen den beiden Höfen so weit habe kommen müßen, aber zugleich der Befriedigung Ausdruck gab, daß mindestens die Beziehungen des römischen Stuhles zu den kirchlichen Angelegenheiten im Kaiserstaate keine Unterbrechung erleiden sollten. Für die Besorgung der letzteren blieb der Uditore der Nuntiatur Conte Alessandro Montani in Wien zurück.

So waren denn die diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich und dem Kirchenstaat als weltlichem Besitzthum abgebrochen. Der Krieg war zwar förmlich von keiner Seite erklärt; ja von beiden Seiten wurde ausdrücklich versichert daß man es dahin nicht kommen lassen wolle. Allein thatsächlich befand man sich im Krieg durch das gegenseitige Gegenüberstehen der kaiserlichen Truppen hier, der päpstlichen Truppen dort. Die letzteren hoben in dem kurzen Feldzuge, der auf venetianischem Gebiete für sie durch die Niederlage bei Vicenza ein Ende nahm, keine Ehre auf. Am 11. Juni in Casa Balbi nächst Vicenza unterzeichneten FML. Heß als Bevollmächtigter Radecký's und Obstl. C. Albini als jener des Generals Durando eine „Convention mit den Truppen Sr. Majestät des Kaisers von Österreich zur Räumung der Stadt Vicenza durch die

Digitized by Google

Truppen Sr. Heiligkeit Papst Pio IX". Im II. Artikel war bestimmt daß sich „die in dieser Convention begriffenen päpstlichen Truppen verpflichten drei Monate nicht gegen Österreich zu dienen. Nach Verlauf dieser Frist sind sie von dieser Verpflichtung befreit".

Zur selben Zeit befand sich der apostolische Delegat bereits in der tyrolischen Hauptstadt. Msgr. Morichini war einige Tage früher nachts durch die kaiserlichen Vorposten in Ober-Italien gekommen und in der Nacht vom 10. zum 11. in Innsbruck eingetroffen, wo sein Erscheinen allsogleich zum Anlaß von allerhand Redereien wurde; er bringe, hieß es, den Majestäten den päpstlichen Segen und habe den Auftrag im Verein mit dem Nuntius am kaiserlichen Hofe für den Frieden zu wirken. Der Zeitpunkt hiezu war, trotz des unmittelbar vorher erfolgten Abbruches der diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Mächten, nicht übel gewählt. Kurz zuvor war das s. g. Hummelauer'sche Project aufgetaucht*) und die Bedrängnisse, von denen der alte Kaiserstaat nach allen Seiten hin in die Enge getrieben war, gewannen diesem Vorschlage würdeloser Verzagtheit so manche Anhänger, während Radecky alles aufbot dem eingeschüchterten Hofe Zutrauen und Standhaftigkeit ein zuflößen und für diesen Zweck seinen „Feld-Diplomaten" Fürsten Felix Schwarzenberg nach Innsbruck abgehen ließ**). Für eine Zeit hatte die Partei der Kleinmüthigen in der That die Oberhand und würde sie ohne Zweifel behalten haben wenn nicht die provisorische Regierung von Mailand, mit welcher Unterhandlungen „auf der Grundlage der vollkommenen Unabhängigkeit der Lombardei" bereits angeknüpft waren, in verblendetem Dünkel die Unabhängigkeit aller italienischen Gebietstheile des Kaiserstaates, Süd-Tyrol inbegriffen, verlangt hätte, was denn doch selbst Hummelauer und Genossen zu stark war***). Auch ließen sich die Friedensversicherungen des Erzbischofs von Nikisbis schwer mit dem vereinigen was um dieselbe Zeit im römischen Abgeordnetenhause vorging. Denn dort wies am 21. der Minister des Innern Conte Mamiani eine Interpellation des Dr. Pantaleoni, ob es wahr sei daß Venedig die Franzosen zu Hilfe gerufen, mit Entrüstung zurück, da ein solcher Gedanke dem italienischen Herzen fern sein müße, und setzte nach ihm

*) S. meine Gesch. Österreichs v. Ausg. d. Wiener October-Aufstandes IV S. 142—148, 158 f.

**) Ebenda III S. 12.

***) Leit-Artikel im nicht amtlichen Theil der Wr. Ztg. Nr. 180 v. 1. Juli.

Digitized by Google

der Kriegs-Minister Fürst Doria den Fortgang der Rüstungen und die weiteren Plane der Kriegsleitung auseinander. Krieg, gegen wen? Doch nur gegen Österreich!

In der zweiten Hälfte Juni reiste Baron Wessenberg zur Übernahme des Ministerpräsidiums nach Wien und der Erzbischof von Nisibis folgte ihm auf dem Fuße*) um hier, wie im Publicum schnell ruchbar wurde, die Friedensverhandlungen fortzusetzen. Dagegen erhob sich trotz eines Beschwichtigungs-Artikels der „Wiener Zeitung“**) die öffentliche Meinung mit lauter Stimme und seltenem Einklang, wobei freilich, wie kaum wiederholt zu werden braucht, die Motive sehr verschiedene waren***). „Wir können uns“, sprach Med. Dr. Innhauser am 9. Juli im Sicherheits-Ausschuße, „für die vielen Menschenleben die bisher dieser Krieg gekostet hat mit dem apostolischen Segen nicht begnügen, wir können ihn nöthigenfalls entbehren und warten bis uns annehmbare Bedingungen von Sr. Heiligkeit geboten werden“. Man möge doch den Msgr. Morichini fragen, ließ sich „Gerad' aus“ vernehmen, ob zu den „Provinzen Italiens soweit die italienische Zunge reicht“ außer Lombardo-Venetien und Süd-Tyrol nicht etwa Dalmatien, Istrien mit Triest und der Landstrich bis an den Isonzo „oder vielleicht noch weiter herwärts“ gehören, „damit man doch zur Vermeidung aller Misverständnisse mit voller Beruhigung versichert sein könnte daß der heilige Vater sonst wirklich keine Schmerzen mehr hat“†). Wiederholt waren Aufläufe und lärmende Kundgebungen vor den Fenstern des päpstlichen Delegaten im Werke, deren Ausführung jedoch die Wachsamkeit der Behörden vorzubauen wußte.

Unter solchen Umständen war für den päpstlichen Abgesandten kein längeres Weilen in Wien; er verließ — ob auf einen von Wessenberg ihm gegebenen Wink, wie es in den Blättern hieß, wollen wir dahin gestellt

---

*) Fremdenbl. Nr. 175 v. 29. Juni: „(Gasthaus) Römischer Kaiser. C. L. Morichini Erzbischof und apostolischer Delegat aus Rom“. Er war Samstag abends den 24. in Wien eingetroffen.

**) Nr. 181 v. 2. Juli.

***) Uditore Montani an Cardinal-Staatssecretär Soglia am 5. Juli: „Talmente qui è invalsa l'idea che S. Santità sia l'origine ed il fomentatore della guerra d'Italia contro l'Austria che le migliori intenzioni di SS. sono travisate e interpretate in guisa da alienare i cattolici dal loro capo e centro e disporre così il popolo, se fosse possibile, ad una separazione totale da Roma.“

†) Extra-Beil. zu Nr. 46 des „Gerad aus!“ (5. Juli) S. 2: „An Monsignor Morichini“; unterzeichnet G. Z.

Digitized by Google

sein lassen — die österreichische Hauptstadt, traf am 5. Juli abends in Cilli ein, wo er mit einer Katzenmusik begrüßt wurde, und reiste am Morgen darauf eilends weiter. Eine schriftliche Antwort auf die Zuschriften des Papstes und dessen ersten Ministers, auf die man in Rom seit Wochen wartete*), hat er nicht mitgenommen; es wurde in Aussicht gestellt eine solche nach Rom nachzusenden, allein auch dazu scheint es nicht gekommen zu sein**). Am 10. Juli beantwortete der heilige Vater eine von der Abgeordneten-Kammer an ihn gerichtete den italienischen Unabhängigkeitskrieg betreffende Adresse. Pius IX. äußerte sein lebhaftes Mitgefühl, seine Begeisterung für „die Größe der italienischen Nation", allein „das Mittel zu dieser zu gelangen kann von Unserer Seite nicht der Krieg sein"; der Beschluß des Abgeordnetenhauses stehe in dieser Hinsicht „im Widerspruch mit Unseren öffentlichen Erklärungen, und dies in einem Augenblicke wo Wir es unternommen haben Friedensunterhandlungen anzuknüpfen" ***). Wohl im Hinblick auf diese päpstliche Kundgebung glaubte Ritter von Ohms die Hoffnung nicht aufgeben zu sollen daß denn doch eine feierliche Wiederaufrichtung des kaiserlichen Wappens am Palazzo di Venezia zu erlangen wäre, und er nahm die Wahl des Erzherzogs Johann zum deutschen Reichsverweser, was die in Rom weilenden Österreicher und Deutschen mit einer Festlichkeit begehen wollten, zum Anlaß die Vermittlung des bayerischen Gesandten Grafen von Spaur und des württembergischen Geschäftsträgers Commandeur Karl Ritter von Kolb für diesen Zweck anzurufen; allein die Antwort erfolgte dahin, daß sich die römische Regierung außer Stand sehe einem solchen Verlangen zu entsprechen †).

---

*) Ohms an Wessenberg Rom 20. Juni Nr. 2 B: Der päpstliche Unterstaatssecretär des Äußern habe gegen Msgr. Silvestri fallen lassen, man sehe noch immer einer Antwort des Kaisers auf das päpstliche Schreiben vom 3. Mai entgegen.

**) Wessenberg an Cardinal-Staatssecretär und Conseilspräsidenten Soglia 5. Juli, welchem er den Empfang des Schreibens Orioli's (del di Lei predecessore) mit dem Beifügen bestätigt dem Msgr. Morichini die von demselben angesuchte Audienz bei Sr. Maj. verschafft zu haben; sodann aber heißt es: „Stante l'assenza dell' Imperatore mi rincresce assai non poter consegnare al suddetto Prelato il riscontro di Sua Maestà, il quale sarà poi spedito per altra via." Vgl. unten Anhang 6. . . Zu bemerken hätte ich noch daß ich die Abreise des päpstlichen Delegaten weder in der Wr. Ztg. noch im Fremdenblatt angezeigt fand; dieselbe muß daher in aller Stille und unbemerkt erfolgt sein, etwa am 3. Juli abends.

***) Risposta della Santità Pio Papa IX all'indirizzo del Consiglio dei Deputati; 1 Bl. 4to.

†) Ohms an Wessenberg Rom 12. Juli Nr. 3 C.

Digitized by Google

Wie konnte es doch zwischen dem Beherrscher des Kirchenstaates und der ersten katholischen Großmacht so weit gekommen sein! Der edle Cardinal Schwarzenberg äußerte sich in jenen Tagen: „Ich kenne die Dinge in Italien genau und weiß wer sie eigentlich hervorgerufen; aber, aber ..." Die katholischen Blätter gaben sich alle Mühe die Haltung und die Worte des Papstes in der günstigsten Weise auszulegen. Pius IX. sei ein Gefangener; er müße sich gefallen lassen was seine Regierung und die Kammer beschließen, seine Minister erlauben ihm nicht öffentlich und auf amtlichem Wege gegen das Einsprache zu erheben was nicht in seinem Sinne sei: „er war frei als er seine Allocution vom 29. April hielt, heute ist er es nicht mehr". An dieser Behauptung war, wie wir wissen, nur zu viel wahres. „Sagen Sie es jedermann", ließ sich der Pariser „Univers" in dieser Zeit schreiben, „ich gebe Ihnen die heilige Versicherung daß der Papst nicht frei ist, daß er nichts aus eigenem Antriebe thun kann, daß alles was in seinem Namen geschieht ohne seinen Willen geschieht"*). Den österreichischen Patrioten genügte aber diese Erklärung nicht. „Uns Österreichern", hieß es da, „mag das gleich viel gelten ob der Papst uns den Krieg erklärt oder ob er zu schwach ist ihn zu hindern; wir mögen es mit einem uns feindlich gesinnten oder mit einem politisch ohnmächtigen Papste zu thun haben, zu keiner dieser päpstlichen Individualitäten können wir uns hingezogen fühlen" ... So sprachen die Gemäßigten: wie aber lautete diese Sprache ins gassenhauerische übersetzt?!

Schmachvolles aus Italien!! Die Schändlichkeit und Mordlust der Pfaffen in Italien. Geistliche Geschichten. Vom Mantelmann. 2 Bl. 4to Fridrich; zwei Aufl. Schmähliches Geschimpfe gegen den Papst, der „den besten gütigsten aller Monarchen schwer beleidigt und ihn in den Augen der ganzen gläubigen Christenheit als einen unwürdigen gottlosen Menschen hingestellt" habe. „Das Beispiel des unwürdigen Kirchen-Apostels hat die meisten italienischen Pfaffen zum thätigsten Nacheifern angeregt." In allen Klöstern der apenninischen Halbinsel fabricire man Schießbaumwolle und Vitriolöl; „sie benutzen die heilige Beichte um den in Tod Verwundeten unter Androhung der höllischen Pein die Entdeckung der Operationen ihrer Officiere herauszupressen."

Extra-Blatt. Sendschreiben des Apostels Petrus an den Papst Pius IX. oder Gewissensfragen an alle Bischöfe Prälaten und die

*) Aufwärts Nr. 2 vom 8. S. 16 vgl. mit Wr. Kirch. Ztg. Nr. 46 vom 15. Juli S. 164.

Digitized by Google

sämmtliche katholische Geistlichkeit überhaupt. 2 Bl. 4to Ludwig. Der Papst möge seine Selbstsucht aufgeben, die Geistlichkeit von ihren politischen Umtrieben und herrschsüchtigen Plänen lassen. Was brauchen sie Ländererwerb, politischen Einfluß, Reichthümer? „Ich bitte euch, kehrt um so lang es noch Zeit ist, ringt nicht länger gegen Aufklärung, schwört dem Aberglauben und der Dummheit ab, die Zeit hat die Gestalt der Dinge geändert, ändert euch mit ihr, damit man euch nicht am Ende als schädlich und unbrauchbar verwerfe und es euch nicht ergehe wie dem unfruchtbaren Feigenbaum des Testamentes."

Offenes Sendschreiben an Se. Heiligkeit Papst Pius IX. (Grätzer) Blätter f. Freiheit Nr. 19 v. 6. Juni S. 76. Da sich der Papst in Italien gegen Österreich gestellt habe, so werde er „in mächtiger Großmuth in Zukunft auch auf jene Heiratsdispensgelder, die so zahlreich bisher in den päpstlichen Säckel geflossen sind, um so mehr zu verzichten wissen, nachdem sich wohl in unsern Staaten niemand mehr wird beifallen lassen solche Absurditäten nach Rom zu entrichten."

Antwort Kaiser Ferdinand's von Österreich auf das Sendschreiben des Papstes Pius IX. 1 Bl. fol. Grund. Die guten Patrioten labten sich, ohne sich mit der Frage der Ächtheit und Wahrscheinlichkeit eines solchen Schriftstückes aufzuhalten, an den nachdrucksvollen Worten die, wie man ihnen sagte, ihr Kaiser an seinen dreigekrönten Widerpart richtete: „Wer war es der 1813 Pius VII. auf den Thron setzte, außer Österreich? Wer rettete den heiligen Stuhl bei der Ankunft des Königs Joachim Murat? Wer stillte 1831 und 1832 jene Revolution von welcher der Papst als factisch und rechtlich abgesetzt erklärt wurde, außer Österreich? Wer war bei andern revolutionairen Umtrieben jederzeit bereit den Papst zu retten, wenn nicht Österreich?" Der Kaiser erklärt keine Handbreit der ihm zugehörigen Gebiete abzutreten, „bereit indessen zum Frieden und zur Bewilligung einer weitern Constitution für seine Völker und zu allgemeiner Verzeihung. Möge Gott die erleuchten die sich von dem rechten Pfade entfernt haben!"

Emil Lagont „Theodor Mayen: Sonst hat der heilige Vater aber keine Schmerzen?" 1 Bl. fol. Lell. Der „sarkastische" Secretär des ehemaligen Ministers Pillersdorff soll diesen Ausruf gemacht haben als er von dem Schreiben des Papstes an den Kaiser hörte. Pius IX. scheine zu vergessen „daß er in den Augen der gebildeten Welt den reinen römisch-katholischen Glauben, der ohnehin durch Liguorianer und schlechte Priester um seine Göttlichkeit zum Theil gebracht wurde, immer mehr blosstellt und dem Eindringen der Lehre Rouge's freies Spiel gewährt".

Über das Papst- und Bisthum. Freimüthige Nr. 70/71 vom 25. Juni S. 289. Die große Stunde habe geschlagen, unser großes freies Vaterland dem feindseligen Einfluße des „Bischofs von Rom", dieses kühnen und schlauen Unterstützers des Königs Karl Albert, für alle Zeiten zu entziehen. „Kein Hildebrand wird mehr canonisirt, kein Hus mehr als Ketzer verbrannt werden." Da der heil. Petrus nie Herr von Rom gewesen, wie könne der Kirchenstaat patrimonium S^ti Petri genannt werden? .. Vom Papst geht dann der Artikel auf „die

Digitized by Google

übermäßigen Einkünfte der Bischöfe" über, sieht den Nutzen der Dom-Capitel, „dieser bischöflichen Wachparaden" nicht ein ꝛc.

Hans Jörgel 20. Hft. v. 6. Juli S. 16 f.: „Der Pio nono muß jetz merken daß ein Seg'n von ein'm Papst den man ein'm Verräther ertheilt a keine Kraft hat, und wann seine Absolution bei dem perfiden Carlo Alberto a nit besser wirkt so kriegt einmal der heilige Petrus bei der allgemeinen Abrechnung mit ihm g'nug zu thun . . . I weiß nit ob wir Deutsche g'rad ein'n Italiener zum Papst brauch'n und ob unser Kaiser nit eben so gut das sichtbare Oberhaupt der Kirche sein kann als wie ein italienischer Papst." Das 24. Heft v. 3. August zeigt als Titelbild den Papst unter seinem mit Tiara und den Schlüsseln in der Mandorla geschmückten Thronhimmel, wie er mit der Linken den kaiserlichen Gesandten der „innigsten Freundschaft" für seinen „Vielgeliebten Sohn den Kaiser von Österreich" versichert, während er mit der Rechten der „Spada d'Italia" die Fahne segnet.

Der Papst, die Revolution und Lamennais. Öst. Cour. Nr. 161 v. 6. Juli S. 646.

Des Papsten Sohn (Eine Satyre). 1 Bl. fol. Lell. Am 30. Juni 1848 sei Ihre Heiligkeit die Frau Päpstin eines Knäbleins genesen, welcher, von den hohen Herren Karl Albert und Ferdinand V. aus der Taufe gehoben, den Namen Pius X. Papst und König von Rom und Italien erhielt; Se. alte Heiligkeit habe der jungen Heiligkeit 200 Kirchen sammt Stola und Zehent geschenkt ꝛc.

Th. Scheibe. Etwas neues von dem hinterlistigen Papst. Wie er den Kaiser durch Cardinal Marichini (sic!) zu einem schmählichen Frieden verleiten will. 1 Bl. fol. Fridrich.

Von demselben: Der Papst ist verrückt geworden! Die kaiserliche Armee muß nach Rom! 1 Bl. gr. fol. Sommer. Besetzung des Castells von Ferrara durch die kaiserlichen Truppen, Verwahrung des Papstes dagegen, der die Engländer und Franzosen zu Hilfe ruft: „Ist das nicht die traurigste Verrücktheit?" Unter solchen Umständen bleibe nichts übrig als daß unsere Armee nach Rom marschire, „um sich von dem wahren Stande der Dinge Überzeugung zu verschaffen, die Anarchie zu vernichten und den Italienern von dort den Frieden zu dictiren."

Digitized by Google

Anhang.

Die beiden ersten Schriftstücke werden hier vorzüglich darum abgedruckt weil sie ein ganz neues Licht auf die Wiener Vorgänge am 9. April abends werfen. Denn während bisher allgemein geglaubt wurde und auch die Wiener Tagblätter, meines Wissens, den Vorgang durch die Bank so darstellten, als ob die Straßenmenge es gewesen sei welche die Herabnahme der päpstlichen Wappen vom Gebäude der Nuntiatur verlangt und durchgeführt habe (siehe Jahrg. 1883 S. 106 f.), erfahren wir aus Nr. 2 daß dieser Vorgang vorbauend vom Nuntius selbst anbefohlen war und in Folge dessen in Angriff genommen wurde, das Volk aber, während diese Arbeit bereits im Gange war, lärmend und pfeifend das Accompagnement dazu gegeben habe. Zu bemerken wäre noch daß die Zuschrift des Nuntius vom 4. durch den Grafen Ficquelmont am 5. mit Hinweis auf den am nächsten Tage erscheinenden amtlichen Artikel in der Wr. Ztg. Nr. 97 vom 6. (s. oben S. 209 *), jene vom 9. am darauffolgenden Tage mit der Bemerkung beantwortet wurde, daß ja eben das vom Nuntius erwähnte erfolgreiche Einschreiten der Nationalgarde den sprechenden Beweis lieferte daß die Autorität bestrebt sei die öffentliche Ordnung aufrecht zu halten und daß dies auch in Hinkunft so gehalten werden solle: „L'autorité mettra toujours de l'empressement à remplir ce devoir particulier; elle arrivera toujours pour réprimer le désordre; mais le prévenir entièrement n'est pas en son pouvoir“ . . . Unbemerkt darf aber denn doch nicht bleiben daß, nach dem grellen Attentat gegen die kaiserlichen Wappen am 21. März in Rom, für welches bekanntlich keine Genugthuung erfolgte, es sich etwas sonderbar ausnimmt wenn der päpstliche Nuntius in Wien für die blosen Mistöne und Pfiffe am 8. April in Wien seitens der kaiserlichen Regierung eine „juste réparation“ erwartete.

1.

Nuntius Viale Prelà an Grafen Ficquelmont.

Excellence!

Un Capitaine de la Garde Nationale vient de faire connoître à l'Auditeur de la Nonciature qu'il serait opportun que les armes de Sa Sainteté qui se trouvent à l'Hôtel de la Nonciature fussent descendues. J'ai fait répondre qu'une proposition de cette nature,

Digitized by Google

pour être prise en considération, ne pouvait m'être fait que par V. E., qui étant chargée de sauvegarder les représentants des Souverains étrangers accrédités auprès la Cour I. R. A. pouvait seule être juge si le gouvernement Imp. était en état de maintenir les garanties réclamées par le droit des gens, ou s'il se trouvait en quelque manière dans l'impossibilité de le faire.

Ne voulant que V. E. ignore rien de ce qui se passe dans cette affaire, je m'empresse de Lui faire connoître la proposition qui m'a été faite et la réponse que j'ai donnée, et je Lui offre l'expression de ma haute considération.

Vienne le 4 avril 1848.

V. P. Archevêque de Carthage.

2.

Derselbe an denselben, 9. April.

Excellence!

V. E. m'ayant fait sentir hier que, vû que l'exaspération des esprits à Vienne au sujet de l'insulte faite à Rome aux armes impériales augmentait, Elle croyait nécessaire de faire descendre les armes de Sa Sainteté pour prevenir tout attentat que le peuple pût se permettre contre elles, je m'empressai de déférer à ses désirs hier au soir, et les armes furent descendues entre 8 et 9 heures.

Une foule considérable de peuple s'était réunie devant l'Hôtel de la Nonciature, mais tout s'était passé tranquillement, et la foule s'écoula vers 11 heure et demi.

Une demie heure plus tard la même foule retourna devant l'Hôtel de la Nonciature et fit retentir l'air de vociférations et de sifflets, ce qui se répéta à plusieurs reprises. La garde nationale étant intervenue la foule se dispersa.

Je me borne à donner connaissance de l'insulte faite à la Nonciature Apostolique, étant sûr que cela est plus que suffisant pour en obtenir la juste réparation.

J'offre etc.

3.

Maestà!

Fu sempre consueto che da questa Santa Sede si pronunciasse una parola di pace in mezzo alle guerre che insanguinevano il Suolo

Digitized by Google

Cristiano, e nella Nostra Allocuzione del 29 decorso, mentre abbiamo detto che rifugge il Nostro Cuore Paterno di dichiarare una guerra, abbiamo espressamente annunziato l'ardente Nostro desiderio di contribuire alla Pace. Non sia dunque discaro alla Maestà Vostra che Noi ci rivolgiamo alla Sua pietà e religione, esortandola con paterno affetto a far cessare le Sue Armi da una guerra che, senza poter riconquistare all'Impero gli animi dei Lombardi e dei Veneti, trae con se la funesta serie di calamità che sogliono accompagnarla e che sono da Lei certamente abborite e detestate. Non sia discaro alla generosa Nazione Tedesca che Noi la invitiamo a deporre gli odii e a convertire in utili relazioni di amichevole vicinato una dominazione che non sarebbe nobile nè felice, quando sul ferro unicamente riposasse.

Così Noi confidiamo che la Nazione tedesca, onestamente altera della nazionalità propria, non metterà l'onor suo in sanguinosi tentativi contro la Nazione Italiana: ma lo metterà piuttosto nel riconoscerla nobilmente per sorella, come entrambe sono figliuole Nostre e al Cuore Nostro carissime, riducendosi ad abitare ciascuna i naturali confini con onorevoli patti e con la Benedizione del Signore.

Preghiamo intanto il Datore di ogni lume e l'Autore di ogni bene che inspiri la Maestà Vostra di santi consigli, mentre dall'intimo del cuore diamo a Lei, a Sua Maestà l'Imperatrice e all'Imperiale Famiglia l'Apostolica Benedizione.

Datum Romae apud Sanctam Mariam Majorem die 3 Maji Anni 1848 Pontificatus Nostri Anno secundo.

Pius P. P. IX.

Außenschrift: Alla Sacra Imperiale Reale Maestà Apostolica
Ferdinando I.
Imperatore d'Austria.

4.

Pius P. P. IX.

Carissime in Christo fili Noster, Salutem et Apostolicam Benedictionem. Has Imperiali Majestati Tuae Litteras reddet Venerabilis Frater Aloisius Archiepiscopus Nisibensis, quem religionis ac pietatis studio prudentia aliisque dotibus ornatum ad Te, Carissime in Christo Fili Noster, tanquam Delegatum Nostrum Apostolicum mittimus, ut inprimis paternae et effusae Nostrae caritatis sensus Tibi Nostro nomine majorem in modum testetur confirmet ac simul Nostra de-

Digitized by Google

sideria significet. Itaque Majestatem Tuam rogamus ut ipsum Venerabilem Fratrem ea qua tantopere praestas humanitate et benignitate excipere eidemque, in iis quae ad Te deferret, illam omnem fidem habere velis quam Nobis ipsis Tecum coram alloquentibus adhiberes. Equidem profitemur Tuos erga illum favores ita Nobis gratos et jucundos fore ut tamquam Nobis ipsis collatum existimaverimus quidquid ei praestiteris. Ab ipso autem, Carissime in Christo Fili Noster, uberius accipies quanto in moerore versemur ob luctuosum sane bellum quod nunc Italiam misere divexat. Etenim cum licet indigni vices Illius geramus qui non est dissensionis Deus, sed pacis, illud unice ac sincerissime exoptamus, ut discordiis ac dissensionibus penitus sublatis pax et concordia ubique vigeat ac floreat. Quapropter hos intimos animi Nostri sensus Majestati Tuae iterum communicamus, ea profecto spe freti, fore ut pro eximia Tua pietate religione virtute atque animi magnitudine hanc Nobis consolationem afferre velis ut optatissima pax obtineatur. Interim vero in humilitate cordis Nostri clementissimum pacis et bonorum omnium auctorem Deum enixe oramus et obsecramus ut Majestatem Tuam uberrimis quibusque divinae Bonitatis donis cumulare dignetur. Cujus divini praesidii auspicem ac praecipuae Nostrae in Te caritatis pignus Apostolicam Benedictionem ex imo corde depromptam et cum omnis verae felicitatis voto conjunctam Imperiali Majestati Familiaeque Tuae universae amantissime impertimur.

Datum Romae apud S. Mariam Majorem die 26 Maii Anno 1848 Pontificatus Nostri Anno Secundo.

Pius P. P. IX.

Außenschrift: Carissimo in Christo Filio Nostro
Ferdinando
Austriae Imperatori
Hungariae Regi Apostolico et Bohemiae Regi Illustri.

5.

À S. E. Msgr. Archevêque de Carthage.

Le soussigné a reçu la note*) que S. E. Monseigneur le Nonce du St. Père lui a adressée le 9 de ce mois pour lui faire part de l'ordre de Sa Sainteté de ne pas continuer dans les circonstances

*) In margine des Concepts steht mit Bleistift geschrieben: „Die Note ist mir nie zugekommen. Pilat".

Digitized by Google

présentes sa résidence auprès de la Cour Impériale et pour lui annoncer qu'Elle se trouve par conséquent dans le cas de demander des passeports pour Sa personne et Sa suite.

En déférant à cette demande le soussigné est chargé d'exprimer à S. E. que Sa Maj. l'Empereur partage sincérement les regrets que le St. Père déclare éprouver pour l'interruption des relations qui ont existé jusqu'à ce jour entre les deux gouvernements, et que Sa Maj. a appris avec plaisir que les communications avec le St. Siège pour les affaires religieuses continueront à subsister sans la moindre entrave.

Le soussigné prie S. E. de recevoir les assurances de sa haute considération.

Innsbruck le 10 juin.

Wessenberg.

6. (Concept*).

Augustissimus an Papst Pius IX.

Der hochwürdige Erzbischof von Nisibi hat Mir das Schreiben vom 26. Mai übergeben, welches ihm Ew. Heiligkeit für Mich anvertraut hatten.

Ew. Heiligkeit hat darin den lebhaften Wunsch ausgesprochen daß Italien die Segnungen des Friedens zurückgegeben werden möchten. Dieser Wunsch kann nirgends einen treueren Widerhall finden als in Meinem Herzen. Von der Friedensliebe die Mich beseelt habe Ich, bevor noch das Schreiben Ew. Heiligkeit an Mich gelangte, einen abermaligen unzweideutigen Beweis geliefert, indem Ich einen Friedensboten nach Mailand sandte der Vorschläge zur Versöhnung auf der breitesten Grundlage zu machen beauftragt war. Diese Vorschläge haben leider nicht die verdiente Aufnahme gefunden. Dessenungeachtet wird Mein aufrichtigstes Streben stets auf die Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens gerichtet sein. Möge es dem Ansehen und den Vorstellungen Euer Heiligkeit gelingen die nämliche Gesinnung auch dort hervorzurufen, wo die friedliebenden und wohlwollenden Absichten Meiner Regierung bisher verkannt worden sind.

Indem Ich den Mir ertheilten Segen mit dankbarem Herzen empfange, bitte ich den Allmächtigen daß Er Ew. Heiligkeit noch lang zum Heile und Ruhme Seiner Kirche erhalten möge.

---

*) In margine dieses Conceptes auf der 1. Seite: „Ins lateinische zu übersetzen". Darunter mit Bleistift: „Dieses Schreiben scheint nie abgegangen zu seyn".

Digitized by Google

Zwei alte geiſtliche Lieder.

Aus dem lateiniſchen von **Hanns Maria.**

Joſeph und Maria an der Jeſukrippe.

Frei nach dem Liede: Dormi fili, dormi mater. (Verfaſſer unbekannt.)

Er: Schlafe Kindlein, ſchlaf, es ſinget
Heil'gem dir dein Mütterlein,
Sie: Schlaf mein Knabe, ſchlaf, es bringet
Vater dir Schlafliedelein,
Beide: Tauſendmal wir Lob dir ſingen,
Tauſend, tauſend, tauſendmal.

Er: Einz'gem dir das Bett ich ſpreite,
Schlafe Kindlein zart und fein,
Rauſchend weich es dir bereite
Süßen Schlaf, Liebſeelchen mein,
Beide: Tauſendmal wir Lob dir ſingen
Tauſend, tauſend, tauſendmal.

Sie: Schlafe, Kleinod hoch erhaben,
Schlafe, reiner Himmelsthau,
Schlaf, dir bringt die Mutter Gaben,
Honig duftend beut die Au,
Beide: Tauſendmal wir Lob dir ſingen
Tauſend, tauſend, tauſendmal.

Er: Was Du willſt, das ſollſt du haben,
Schlaf, o allerliebſtes Kind,
Schlafe Kind, o ſüß Erlaben
Deiner theuren Mutter lind,
Beide: Tauſendmal wir Lob dir ſingen
Tauſend, tauſend, tauſendmal.

Digitized by Google

Sie: Hold Entzücken mir gegeben,
In mir wachet Freudenſchein,
Schlafe du, mir Luſt und Leben,
Frucht, erblüht aus keuſchem Schrein,
Beide: Tauſendmal wir Lob dir ſingen
Tauſend, tauſend, tauſendmal.

Sie: Schlafe Kind, und ſüße will ich
Dich umweh'n mit ſüßem Schall,
Er: Schlafe Knäblein, dich leiſ' umhüll' ich,
Dich mit linder Töne Hall,
Beide: Tauſendmal wir Lob dir ſingen,
Tauſend, tauſend, tauſendmal.

Sie: Daß nichts fehle, Roſen weih' ich,
Streu ich Primeln dir auf's Heu,
Dir zu Füßen Veilchen reih' ich,
Lilienſchmuck der Krippe ſei,
Beide: Tauſendmal wir Lob dir ſingen
Tauſend, tauſend, tauſendmal.

Er: Willſt du Klänge, mit Gepränge
Ruf' ich Hirten dir herbei,
Keiner reiner Lob dir ſänge,
Wunderſam tönt die Schalmei.
Beide: Hold Entzücken uns gegeben,
In uns wachet Freudenſchein,
Schlafe du, uns Luſt und Leben,
Frucht, erblüht aus keuſchem Schrein:
Tauſendmal wir Lob dir ſingen,
Tauſend, tauſend, tauſendmal.

Stabat Mater.

An dem Kreuz in Schmerz ergoßen,
Stand Maria, ihr entfloßen
Thränen um des Sohnes Tod.
Trauer trug ſie nur im Herzen
Tief aufſtöhnte ſie in Schmerzen,
Wie ein Schwert traf ſie die Noth.

Digitized by Google

O, wie Schmerz sie niederdrückte,
Die mit höchstem Preis Geschmückte,
Sie, die Gottes Sohn empfing!
Fromm ertrug Sie ihre Leiden,
Konnt' sich doch vom Schmerz nicht scheiden,
Als ihr herrlich Kind verging.

Wer doch möcht' mit ihr nicht weinen,
Selig ihrem Schmerz sich einen,
Den von Gott verhängt sie trug?
Menschenherz kannst dich verschließen,
Liebend ihr dich zu ergießen,
Ihr, der Liebe Wunden schlug?

Ob der Creaturen Sünde
Sah sie Qualen ihrem Kinde,
Spott und Geißel angethan.
Ihren süßen Sproß umfingen
Marternd schwer des Todes Schwingen,
Bis in Schmerz vollbracht die Bahn.

Mutter! süßer Quell der Liebe!
Laß entsprießen mir die Triebe,
Daß auch ich im Schmerz vergeh'!
Laß im Herzen mich entbrennen,
Liebend Christum zu erkennen,
Seine Qual im eig'nen Weh!

Jungfrau ohne Schuld und Fehle!
Mit des Heilands Qualen quäle,
Darum bitt' ich dich, mein Herz!
Mit mir theil' in Lieb' die Wunden,
Die dein göttlich Kind empfunden,
Mit mir theile deinen Schmerz!

Daß dein schmerzlich Fühlen stillen
Könnte meiner Thränen Quillen
Um dein Kind mein Leben lang! —
Daß mit dir das Kreuz ich trüge,
Daß dein Schmerz mir Wunden schlüge,
Darnach dürfte ich so bang.

Digitized by Google

Jungfrau, aller Jungfrau'n Krone!
Willst du gnädig sein, so lohne
Schmerz mich, wie der deine groß!
Kannst mich, o so reich! beschenken,
Laß mich immer Christum denken,
Immer nur sein qualvoll Loos!

Ist sein Schmerz in mich gesunken,
O wie will ich freudetrunken,
Lieberglüht zu ihm aufschau'n!
Selig werd' ich dich anbeten
Jungfrau, Liebesschmerzen tödten
In mir jüngsten Tages Grau'n.

Werd' ich dann auf's Kreuz hinblicken,
Christi Liebestod wird schicken
Todesweh'n ein schützend Kleid,
Und je mehr mein Leib ersterbe,
Gib, daß meine Seel' erwerbe
Süße Himmelsseligkeit!

Digitized by Google

Oesterreichische Gedenkblätter.

I.

Das k. k. Lustschloß Schloßhof.

Historisch-topographische Skizze von **Joseph Maurer.**

Schloßhof hat eine reiche Vergangenheit hinter sich; nicht nur dadurch, daß es sein Entstehen in sehr alten Zeiten hat, sondern auch um der Personen und Geschehnisse willen, die mit seinem Geschicke verknüpft sind. Muß es uns nicht als Gränzveste, als Bauwerk und Lieblingslandaufenthalt des Prinzen Eugen von Savoyen, als Lieblingsschloß der Kaiserin Maria Theresia und ihres Gatten Franz von Lothringen sowie deren Tochter Maria Christina, die in der dortigen Schloß-Capelle mit dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen vermält wurde, als Jagdort so vieler Kaiser, als Ort, an welchem unsere Herrscher an den auf dem ungarischen Reichstage zu Preßburg versammelten Magnaten so oft Gastfreundschaft ausübten, muß uns dieser Ort nicht als Oesterreicher interessant sein?

Das ursprüngliche Schloß Hof lag nicht an der Stelle des jetzigen auf jenem Hügelrücken, der von Schloßhof bis zum Bahnhof von Marchegg sich erstreckt, sondern befand sich durch Jahrhunderte in der Mitte des Marktes Hof an der March. Die Entstehung dieses alten Schloßes wie des Ortes liegt im Dunklen. M. A. v. Becker*) will im alten Disinfurt, das Kaiser Heinrich IV. am 6. März 1067 zu Regensburg dem Bisthum Passau nebst andern umliegenden Ortschaften schenkte, unser Hof erkennen, was er aus der beigefügten Bemerkung ableitet, daß bei Disinfurt ein Uebergang über die March sei, welcher Uebergang aber nur bei Hof gesucht werden kann, wo nicht nur im späteren Mittelalter sondern bis zum Jahre 1771 eine Ueberfuhr existirte, bis im genannten Jahre die jetzt zum Theile noch

*) Topographie von Nieder-Oesterreich, Wien, 1884, 2. Bd. S. 570.

Digitized by Google

bestehende (zum Theile durch den Eisstoß zerstörte) Brücke bei Theb n-Neudorf erbaut wurde.*)

Lazius zählt unter andern Gütern, welche die Herren von Perchtholdsdorf im zwölften Jahrhunderte besessen haben, auch die Veste Hof auf. Daneben werden auch die benachbarten Engelhartstetten, Stopfenreuth und Eckartsau genannt. Der Name der Herren von Perchtholdsdorf verschwindet im vierzehnten Jahrhunderte aus der Geschichte. Doch die Nachkommen dieses berühmten Geschlechtes lebten fort in einem andern nicht minder berühmten Adelsgeschlechte. Die Söhne Otto's von Perchtholdsdorf waren Ulrich und Kadolt von Eckartsau, die Stammväter dieses neuen um den Staat auch hochverdienten Geschlechtes. Durch diese Verwandtschaft ging auch das Lehen Hof an die Herren von Eckartsau über. Nachdem Hof eine Zeit lang im Besitze der Herren von Eckartsau, die von Kadolt abstammten, geblieben, erkaufte es Leupold von Eckartsau von seinem Vetter Kadolt V. von Eckartsau im Jahre 1411 u. z. sowohl die Veste als auch den Markt Hof.**) Leupold von Eckartsau war Rath und Obersthofmeister des Herzogs Albrecht von Oesterreich. Für die Veste, den Markt „und was dazu gehört an Häusern, Höfen, Gehölz ꝛc.", gab Leupold den Preis von 750 Pf. Von diesem erbte Hof sein Sohn Georg im Jahre 1443. Da dieser keine männlichen Erben hinterließ, so kam Hof an die von Kadolt dem Jüngeren abstammende Linie der Eckartsauer u. z. an Ludwig von Eckartsau. Dessen gleichnamiger Sohn begleitete im Jahre 1426 den Herzog Friedrich V. auf seinem Zuge nach Palästina. Er starb 1458. Ihm folgte sein Sohn Wilhelm nach, welcher 1507 aus diesem Leben schied. Mit ihm erlosch das Geschlecht der Eckartsauer im Mannesstamme.***) Er hinterließ von seiner Gattin Rosina von Polheim zwei Töchter: Apollonia, welche Wolfgang von Wolfgerstorf (Wolkersdorf) heiratete und Anna, welche zuerst den Grafen Banffy, dann Sigismund Ludwig von Polheim ehelichte.

Da der Mannesstamm der Herren von Eckartsau mit Wilhelm erlosch, so sollte das Lehen an den Kaiser zurückfallen. In den Zeiten der Bedrängnis hatten aber die Herren von Eckartsau dem Hofe mit bedeutenden Hilfsgeldern zur Seite gestanden. Damit nun diese Gelder der Hof nicht auszubezahlen brauchte, so entschied der Kaiser Maximilian II., daß den Töchtern des letzten Eckartsauers an Zahlungsstatt alle Eckartsau'schen Mannes- und

*) Archiv in Schloßhof.

**) Wißgrill, Schauplatz des landsäss. n.-ö. Adels vom Herren- und Ritterstande. Wien, 1795, 2. Bd. S. 342.

***) Nicht aber mit dessen Großvater wie Schweickhardt R. v. Sickingen angibt; Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich u. d. Enns. V. U. M. B. Wien, 3. Bd. S. 39.

Digitized by Google

Stammlehen für immer als freieigenes Gut gehören sollten. Anna von Polheim erhielt Bockflüß, wo der letzte Herr von Eckartsau Wilhelm mit seiner Gattin Rosina begraben liegt und wurde dadurch auch Besitzerin von Hof an der March; Apollonia von Wolkersdorf bekam Eckartsau. Apollonia von Wolkersdorf bot als Witwe im Jahre 1567 die Herrschaft Eckartsau dem Kaiser zum Kaufe oder zum Tausche für ein Gut in Ober-Oesterreich an, wie ihr Sohn Wilhelm schreibt: „Da seine Mutter dieselbe herzugeben wünsche zur Abhelfung ihrer Sorgbekummernuß und mehrer Machung einer friedsamen Ruhe, weil sie nunmehr eine alte verlebte Frau ist, und Ihre Majestät die Herrschaft Ort an sich gebracht und Eckartsau mit Grund und Boden auch darzulegen." *) Der angebotene Kauf oder Tausch kam nicht zu Stande.

Nach einem Urbarium vom Jahre 1639**) verkaufte Andreas von Polheim für sich und seine Brüder Paul Merten, Ludwig und Sigmund, deren Vormünder Johann Graf zu Schaumburg Erbmarschall in Oesterreich und Steyer, Weickhardt Freiherr zu Polheim und Graf Wartemburg waren, die Herrschaft Hof an der March „mit allen derenselben Herrlichkeiten, Obrigkeiten, Landgerichten, Freyheiten, Mannschaften, Gülten, Dienst, Märkten und Markt-Freyheiten, Dörfern, Mayerhöfen, Weingärten, Wein- und Getreidt- wie auch groß und kleinen Zehendt, Gejaiden, Auen, Wildbahn, Wiesen, Wiesdiensten, Weyden, Hölzern Mauth, Ursahr, Breitäcker, Fisch weyden und andern belehnts und unbelehntes ihr jedes mit derem Nutzungen ein- und zugehörungen" an Eustachius von Prank zu Rickersdorf. Von diesem erbte es sein Sohn Friedrich von Prank, welcher im nieder-österreichischen Gültenbuche im Jahre 1572 als Eigenthümer von Hof an der March verzeichnet steht. Der ihm verwandte Ulrich von Prank, Besitzer von Niederweiden und Engelhartstetten war ein eifriger Anhänger des Protestantismus. Er sorgte auch für die Ausbreitung desselben. Er reformirte in lutherischer Weise die Pfarren auf seinem Gute in Bockflüß und in Hof an der March, in welch' letzterem im Jahre 1580 der Iglauer Georg Oesterreicher Pastor war, von dessen Bibelfestigkeit Raupach sonderbare Dinge erzählt.

Unter Friedrich von Prank war es auch, daß das bisher in der Mitte des Marktes Hof liegende Schloß aufgegeben und auf dem eine halbe Stunde entfernten Hügelrücken erbaut wurde; weßhalb es in dem schon erwähnten Urbarium***) heißt: „Das Schloß Hof an der March, so von weyland Herrn Friedrich von Prank seel. sambt dem dabey liegenden Mayerhof, Ställ, Städl, Gärten und Teuchteln erst zugericht und erbaut worden." Vermuthlich

*) M. A. v. Becker, l. c S. 464.
**) Im Archive zu Schloßhof.
***) S. 2.

Digitized by Google

waren dem Schloßherrn die häufigen und großen Ueberschwemmungen, denen Markt Hof ausgesetzt ist, unbequem*). Schloßhof ist in seiner jetzigen Lage solchen Unfällen nie ausgesetzt, außerdem daß seine nunmehrige Lage eine viel imponirendere ist und eine prachtvolle Aussicht bietet. Das Wappen Friedrich's von Prank und seiner Gemahlin Rosina gebornen Dörr von Deutsch-Altenburg ist im Arcadengange von Schloßhof in der Mauer eingefügt, wie es auch auf Beider Grabstein in der Pfarrkirche zu Markt Hof zu finden ist**). Friedrich von Prank starb 1623. Seine zweite Gattin war Christine Kuttenfelderin gewesen. Er hinterließ nur eine Tochter namens Elisabeth, welche den am 1. Mai 1608 zum Freiherrn erhobenen Niclas Gienger ehelichte. Dadurch wurde dieser Besitzer von Schloßhof, weßhalb man dieses Schloß damals auch gern das Giengerschlößchen nannte. Die Vermählung des Niclas Gienger und der Elisabeth Prank geschah auf Schloß Grünpüchel am 15. October 1599. Letztere war die dritte Gattin des Freiherrn***). Ihr einziger Sohn war Hanns Sigmund Baron von Gienger von und zum Grünpüchel. Dieser starb 1638 und hinterließ sein Erbe seinem Sohne Hanns Jakob, dem es am 18. Juli 1639 gerichtlich durch den Baron Weltz und Christian Adam Fernberger von Egenburg eingeantwortet wurde, wie das mehrerwähnte Urbarium vom Jahre 1639 berichtet. Hof, heißt es in diesem Urbarium, „ist freyes Eigenthum und Herrschaft, ein Markt gehört zu obgedachtem Schloß Hof an der March, gestift und ungestift mit allen Freyheiten, Obrigkeiten, Robothen und Marktsfreyheiten, auch mit Stock und

---

*) Diese Ueberschwemmungen sind so arg, daß bis auf den Umkreis von einer halben Stunde und noch mehr nur eine Wasserfläche zu sehen ist, aus deren Mitte einige der höhergelegenen Häuser Markt Hofs emporragen. Im Jahre 1744 segnete der Pfarrer von Groißenbrunn ein Kind in Markt Hof ein, wurde durch den Austritt der Donau und der March überrascht und konnte erst am vierten Tage mit einer großen Zille nach Schloßhof gebracht werden. (Groißenbrunner Pfarrgedenkbuch.)

**) Nicht wie es bei A. v. Arneth u. A. heißt: Gienger's Wappen. (Prinz Eugen, Wien 1858, 3. Bd. S. 80.)

***) Prank ließ zu seinen Lebzeiten sich und seiner schon verstorbenen Gattin ein Grabdenkmal aus rothem Marmor, geziert mit beider Wappen, setzen mit folgender Inschrift: „Hie ligt begraben der edl vnd gestreng Herr Friedrich von Prankh zum Hoff an der March, welcher in Gott seliglichen entschlafen ist den . . . im 1 . . . Jaar, deme vnd vns Allen Gott durch Christum eine fröliche Auferstehung verleihen wolle. Amen." Unter dem Wappen steht: „Hie ligt begraben die edl vil ehrn vnd thugentreiche Frau Rosina von Prankh, geborne Dörrin von deutschen Altenburg, Herrn Friedrichen von Prankh zum Hoff an der March eheliche Gemahel, welche in Gott entschlaffen ist den 10. Dag May des 1598 Jahres. Gott der Allmächtige wolle Ihr vnd vns Allen gnädig und barmherzig sein und eine fröhliche Auferstehung verleihen wollen. Amen."

Digitized by Google

Galgen und allen Malefiz- und Landtsgerichts-Versehen sambt dem Fischwasser auf der March und Seen. Item Wißmathen, Äckern und dergl. wie eben im Landtgerichtsbezirk begriffen und wie von Alters herkommen und gebraucht worden ist." Ferner gehörten zur Herrschaft das „Dörfl Leomannstorf*) und die Veste und das Dörfl Stopfenreich, . . . mitten in der Donau, in der Au, Hausau genannt, darinnen ist ein ödes Burgstall oder Schloß und dabey ein Markt mit Stock und Galgen gefreyet und fürgesehen worden." Bei Schloßhof befand sich an der Stelle des heutigen Fasangartens ein Weingarten „gute vier Viert" groß, welcher in guten Jahren 80—100 Eimer trug; und fünf Weingärten, die 50—100 Eimer trugen, besaß die Herrschaft im Thebener Weingebirge am jenseitigen March-Ufer. Die Fleischbank in Hof war dem Thebener Fleischhauer verpachtet, wofür er in das Schloß ein Pfund gutes Rindfleisch um 10 Pfennige, das Kalbfleisch um 14 Pfennige, „Kälberpeuschl oder Köpfe oder gute Ochsenzungen" um 1 kr. und einen halben Zentner „Inslet" liefern mußte**).

Johann Jacob Freiherr von Gienger war vermählt mit Maria Magdalena Freiin von Ratschin. Sein Sohn war Paul Jacob Gienger, welcher Kämmerer, n.-ö. Regimentsrath und Hofkammerrath war. Er und seine Geschwister Rebecca, Regina, Anna, Elisabeth und Katharina erbten nach ihres Vaters Tode Hof, welches ihnen der Gatte der letztgenannten Freiin, Johann Ernst Freiherr von Concin i. J. 1653 abkaufte, der ein Protestant war und in Hof sowie in Niederweiden und in Engelhartstetten, was er schon seit 1650 besaß, die lutherische Reformation beförderte. Concin wurde zum Grafen von Penna erhoben. Vom 7. Juni 1656 bis zum Jahre 1659 erscheint Graf Hanns Jacob von Brandis als Besitzer der Herrschaft Hof. Im Jahre 1655 herrschte daselbst die Pest***). Die Erben des Grafen Brandis verkauften die Herrschaft i. J. 1659 an Hanns Franz Freiherrn von Bamberg, der nur bis zum Jahre 1661 Besitzer von Hof blieb.

Das Recht des Landgerichtes wurde auch von den Besitzern der Herrschaft ausgeübt. Am 7. Juni 1656 wurden die Richtstätten zu Markt Hof, Leomannsdorf und Stopfenreuth „mit Trommel und Pfeiffen in Beysein des Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn Herrn Hans Jacob Grafen und Herrn von und zu Brandiß, Freyherrn zu Leonburg und Forst, Herrn der Herrschaft Rodingbrunn und Hof an der March, Pfandt-Inhabern der Herrschaft Girna, Erbsilber-Cammerern der fürstl. Grafschaft Thyrol, Röm. Kay. May. Rath, Regenten des Regiments der H. O. Landen . . . . und der

*) Jetzt Loimersdorf genannt.
**) Aus dem mehrfach angezogenen Urbarium.
***) Groißenbrunner Pfarrgedenkbuch.

Digitized by Google

waren dem Schloßherrn die häufigen und
Markt Hof ausgesetzt ist, unbequem*).
solchen Unfällen nie ausgesetzt, außerdem
viel imponirendere ist und eine prachtv
Friedrich's von Prank und seiner Gem
Deutsch-Altenburg ist im Arcadengange
fügt, wie es auch auf Beider Grabstei
zu finden ist**). Friedrich von Prank
war Christine Kuttenfelderin gewesen.
Elisabeth, welche den am 1. Mai 160
Gienger ehelichte. Dadurch wurde d
man dieses Schloß damals auch gern
Vermählung des Niclas Gienger und
Grünpüchel am 15. October 1599.
herrn***). Ihr einziger Sohn war H
und zum Grünpüchel. Dieser starb
Sohne Hanns Jakob, dem es am 18
Weltz und Christian Adam Fernber
wie das mehrerwähnte Urbarium vo
in diesem Urbarium, „ist freyes Ei
zu obgedachtem Schloß Hof an d
Freyheiten, Obrigkeiten, Robothen

---

*) Diese Ueberschwemmungen
halben Stunde und noch mehr nur
einige der höhergelegenen Häuser
der Pfarrer von Groißenbrunn ein
der Donau und der March überr
großen Zille nach Schloßhof gebra

**) Nicht wie es bei A. v.
Engen, Wien 1858, 3. Bd. S.

***) Prank ließ zu seinen
Grabdenkmal
Inschrift

den 10. Tag M
allen gnädig und ba

symbolischen F
neben dem Sc
fand auch an
kam er mit
Wildgärten fü
Schlosse Niedern
tet.
plötzlichen Todes,
Es entstanden
Anna Victoria
nicht abschrecken
Hildburghause
1739 übernahm Vi
geweilt zu haben,
Pfarr-Geder
Charwoche gebeichtet
Sacramenten gemacht
Hausen lud den
die Majestäten mit
und Maria Chri
Nun sah Schl
Tage fand nachmittag
Bäumen gebildeten Th
Theresia Hennisch sa
von Markt Hof sa
alle wunderte, „d
als geborne Itali
welchen auch die kle
mit vollem Halse he
Umstehenden andurch
Erzherzog Joseph
Am nächsten Tage
Stück Hirschen hin
schießen sollten.
nicht einmal, daß
noch erlaubte
die Freiheit.

einer gleichzeitigen
1884, SS. 87—96.

STANFORD LIBRARIES

gottesbild im Schlosse und verletzte das Jesukind an der Wange. Dieses Bild wurde in Schloßhof in großer Verehrung gehalten*).

Nicht minder schlimme Tage brachte über Schloßhof und dessen Umgebung der Einfall der Schaaren Rákóczys. Am 24. December 1703 kam Graf Karoly mit 300 Insurgenten über die March und schlug die von den Landständen dort zur Vertheidigung der Gränze aufgestellten Bauern, deren sie 34 erschlugen und viele gefangen nahmen. Der Markt und das Schloß Hof wurden verbrannt. Am 6. Juli 1704 zog Otskay über die March mit 3000 Rebellen, tödtete mehr als 100 Schnitter und verwüstete wieder alles. Am 19. März 1706 kam mit Otskay noch Torotzy, neuerdings alles verwüstend, so daß Hof das viertemal schon ausgeplündert wurde. Die Einwohner flohen und waren von 1706 bis 1709 in der Umgebung zerstreut, wie die Todtenbücher von sechs umliegenden Orten es ausweisen. Die Kirchen von Hof und Groißenbrunn hatten noch 1713 keinen Ornat und keine Glocken**). Dazu kam 1717 ein Erdbeben. Ein gleiches ist am 28. Juni 1763 verzeichnet***).

Nachdem Graf Albrecht Johann von St. Julien-Wallsee gestorben, wurde die Herrschaft Hof von seiner Witwe Maria Susanna und einer Vormundschaft bis zum Jahre 1725 verwaltet. Von diesen kaufte Prinz Eugen von Savoyen die Herrschaft Hof an der March im Jahre 1725†). Prinz Eugen machte Schloßhof erst zu dem, was es ist: „zu einem der großartigsten Herrensitze in Oesterreich", wie es Alfred von Arneth mit Recht nennt. Es wurde auch der „Lieblingsaufenthalt" des Prinzen. Im Jahre 1727 kaufte Prinz Eugen von der Gräfin Maria Josepha von Stahremberg, um 177.000 fl. Engelhartstetten und Niederweiden††), welche Graf Ernst Rüdiger von Stahremberg 1685 von Johann Ernst Concin durch Kauf an sich gebracht hatte. Da Schloßhof nahe am Einflusse der March in die

*) Als 1725 ein Besitzwechsel mit Schloßhof vor sich ging, erbat sich die Verwaltersgattin Regina Fux dieses Bild vom früheren Herrschaftsbesitzer. 1727 ließ Prinz Eugen neben einer Quelle bei Groißenbrunn, die er in seinen Garten nach Niederweiden leitete, eine Capelle bauen, in welcher das genannte Bild aufgestellt wurde, wo es bis zum Jahre 1771 von den Marchfeldern sehr verehrt wurde, bis es auf Befehl des nachmaligen Kaiser Joseph II. in die Pfarrkirche von Groißenbrunn übertragen wurde, während die Capelle abgebrochen und der Brunnen daneben — der Sage nach — in einen Egelteich verwandelt wurde. (Groißenbrunner Pfarrgedenkbuch.)

**) L. c.

***) Schloßhofer Archiv.

†) Bei Arneth l. c. III. Bd. S. 79 heißt es irrigerweise: von der freiherrlichen Familie von Gienger. — Leider sind die auf Prinz Eugen bezüglichen Acten zum größten Theile im Schloßhofer Archive nicht vorhanden.

††) Eine Abschrift dieses Kaufvertrages befindet sich im Schloßhofer Archive.

Digitized by Google

ganzen Gemain durch ein ehrsambes Zimmer-Handwerkh zu Corneuburg von Neuem wiedererhebt und aufgerichtet" *). Die früher bestandenen Galgen waren bereits abgefault und umgefallen, nun wurde deren Existenz mittelst Zeugen sichergestellt, die unter anderem auch aussagten, daß vor 30 Jahren früher ein Mann namens Döller für „einen Hexen eingezogen und in den Keller im Preyhaus eingelegt worden." Da der Mann auch gestohlen hatte, erhenkte er sich im Kerker und wurde dann vom Henkersknecht enthauptet, geviertheilt und die Stücke wurden auf den Scheiterhaufen geworfen. „Zu selbiger Zeit" wurden vier Eheweiber von Hof „wegen Hexerey durch ein unparteyisches Recht vom Leben zum Tod durch das Schwerth und Feuer condemnirt", welche Strafe auch vollzogen wurde. — Dasselbe alte Protocoll erzählt nach mehreren geringfügigeren Bestrafungen wieder von einem Todesurtheile im Jahre 1669, welches von einem „unpartheiischen Geding" mit 14 Beisitzern über einen Fleischhauer aus Breitensee, der seinen Stiefsohn ermordet hatte, gesprochen wurde. Eben ein solches „Geding" mit acht Beisitzern (Richtern und Geschwornen aus den umliegenden Orten) verurtheilte am 28. Jänner 1690 eine Kindesmörderin zum Tode mit dem Schwerte, welches Urthel am 1. Februar 1690 vollzogen wurde.

Im Jahre 1661 kaufte die Herrschaft Hof Adam Maximilian Graf von St. Julien, dessen Gemahlin Maria Susanna eine geborne Gräfin Brandis war. Im Jahre 1682 erbte diese Besitzung deren Sohn Albrecht Johann Graf von St. Julien zu Wallsee, welcher geheimer Kämmerer, Oberst-Hof-Falkenmeister und ein sehr angesehener Herr war. Unter diesem wurde in Schloßhof auch eine Schloßcapelle gebaut, consecrirt und mit einer Meßlicenz versehen **).

Im Jahre 1683 erlebte auch Schloßhof traurige Tage. Tököly zog durch das Marchfeld gegen die Wiener Donaubrücke. Seinen Marsch bezeichneten seine Schaaren durch Rauben, Stehlen, Morden, Sengen und Brennen. Auch das „Giengerschlößchen" wurde ausgeplündert und verwüstet. Ein Tartare führte mit einer Lanze oder einem Schwerte einen Hieb gegen ein Mutter-

---

*) Aus „Landtgerichts-Protocoll de anno 1656 bey der gräffl. Brandis. Herrschaft Hoff an der March und Vesten Stopfenreich über alle landtgerichtliche Verbrechen als Malefiz sowohl andere Zankh, Hader und strafmässige Händl betr., wie solche bey hiesigem Landtgericht abgestrafft, abgehandelt und beschrieben worden, wie auch wann und wohin die drey Hochgerichter, zwar under zwey Landgerichter gehörig, wieder vom Neuen aufgericht und erhebt worden". (Schloßhofer Archiv.)

**) „Einige Bemerkungen über Schloßhof und die Schloßcapelle. Gesammelt und zusammengestellt von mir Leopold Gartler, k. Schloßcaplan i. J. 1844. (Manuscript in Schloßhof.)

Digitized by Google

gottesbild im Schlosse und verletzte das Jesukind an der Wange. Dieses Bild wurde in Schloßhof in großer Verehrung gehalten*).

Nicht minder schlimme Tage brachte über Schloßhof und dessen Umgebung der Einfall der Schaaren Rákóczys. Am 24. December 1703 kam Graf Karoly mit 300 Insurgenten über die March und schlug die von den Landständen dort zur Vertheidigung der Gränze aufgestellten Bauern, deren sie 34 erschlugen und viele gefangen nahmen. Der Markt und das Schloß Hof wurden verbrannt. Am 6. Juli 1704 zog Otskay über die March mit 3000 Rebellen, tödtete mehr als 100 Schnitter und verwüstete wieder alles. Am 19. März 1706 kam mit Otskay noch Torotzy, neuerdings alles verwüstend, so daß Hof das viertemal schon ausgeplündert wurde. Die Einwohner flohen und waren von 1706 bis 1709 in der Umgebung zerstreut, wie die Todtenbücher von sechs umliegenden Orten es ausweisen. Die Kirchen von Hof und Groißenbrunn hatten noch 1713 keinen Ornat und keine Glocken**). Dazu kam 1717 ein Erdbeben. Ein gleiches ist am 28. Juni 1763 verzeichnet***).

Nachdem Graf Albrecht Johann von St. Julien-Wallsee gestorben, wurde die Herrschaft Hof von seiner Witwe Maria Susanna und einer Vormundschaft bis zum Jahre 1725 verwaltet. Von diesen kaufte Prinz Eugen von Savoyen die Herrschaft Hof an der March im Jahre 1725†). Prinz Eugen machte Schloßhof erst zu dem, was es ist: „zu einem der großartigsten Herrensitze in Oesterreich", wie es Alfred von Arneth mit Recht nennt. Es wurde auch der „Lieblingsaufenthalt" des Prinzen. Im Jahre 1727 kaufte Prinz Eugen von der Gräfin Maria Josepha von Stahremberg, um 177.000 fl. Engelhartstetten und Niederweiden††), welche Graf Ernst Rüdiger von Stahremberg 1685 von Johann Ernst Concin durch Kauf an sich gebracht hatte. Da Schloßhof nahe am Einflusse der March in die

*) Als 1725 ein Besitzwechsel mit Schloßhof vor sich ging, erbat sich die Verwaltersgattin Regina Fux dieses Bild vom früheren Herrschaftsbesitzer. 1727 ließ Prinz Eugen neben einer Quelle bei Groißenbrunn, die er in seinen Garten nach Niederweiden leitete, eine Capelle bauen, in welcher das genannte Bild aufgestellt wurde, wo es bis zum Jahre 1771 von den Marchfeldern sehr verehrt wurde, bis es auf Befehl des nachmaligen Kaiser Joseph II. in die Pfarrkirche von Groißenbrunn übertragen wurde, während die Capelle abgebrochen und der Brunnen daneben — der Sage nach — in einen Egelteich verwandelt wurde. (Groißenbrunner Pfarrgedenkbuch.)

**) L. c.

***) Schloßhofer Archiv.

†) Bei Arneth l. c. III. Bd. S. 79 heißt es irrigerweise: von der freiherrlichen Familie von Gienger. — Leider sind die auf Prinz Eugen bezüglichen Acten zum größten Theile im Schloßhofer Archive nicht vorhanden.

††) Eine Abschrift dieses Kaufvertrages befindet sich im Schloßhofer Archive.

Digitized by Google

Donau lag, auch nicht zu entfernt von Wien und also leicht zu Wasser und zu Land von Wien erreicht werden konnte, so wurde es von Prinz Eugen in jedem Jahre zu wiederholtenmalen besucht, während er seine ungarischen Güter nur bei Gelegenheit der Feldzüge gegen die Türken sah. Als der Kaiser Karl VI. sah, welche Freude Eugen an Schloßhof fand, wollte er ihm ein noch näheres Ziel für seine Ausflüge bieten und kaufte vom Wiener Erzbischofe Sigmund Graf Kollonitsch die Herrschaft Ober-Siebenbrunn und machte sie dem Prinzen zum Geschenke, auf daß sie ihm „zu einer beliebigen Excursion und Landesdistraction" dienen möge. Denn, wie der Kaiser versicherte, sei ihm und dem Staate an Eugens „langer Conversation" besonders gelegen. Dennoch besuchte noch immer Prinz Eugen Schloßhof lieber als das nähere Siebenbrunn. Aber Eugen hatte sich Schloßhof für seinen Lieblingssitz auch würdig hergerichtet.

Prinz Eugen fand in Schloßhof für seine bekannte Baulust einen passenden Spielraum. Er traf ein quadratförmig gebautes Schloß, dessen vier Seiten mit je etwa ein Dutzend Fenstern einen nicht gar großen Hof einschlossen. Prinz Eugen ließ einen Plan anfertigen, nach welchem an das Hauptgebäude sich gegen Westen zwei mächtige Flügel anschlossen und einen großen Vorplatz einrahmten. Alle diese Gebäude erhielten die Höhe zweier Stockwerke. Auch für Nebengebäude wurde in der ausgiebigsten Weise gesorgt. Wirthschaftsgebäude wurden bis zum Ueberfluße erbaut. Alles aber mußte sich einem einheitlichen Plane geschickt einfügen. Zwischen den Gebäuden war sorgsam auf Alleen, Brunnen, Gärten und Gärtchen Bedacht genommen worden. Daß der große Liebhaber französischer Gartenkunst auch in Schloßhof, wo er die beste Gelegenheit hatte sie ins Werk zu setzen, nicht sämmte einen des Schlosses würdigen Garten anzulegen, das beweist der noch vorhandene Schloßpark, der sich im Osten des Schlosses terrassenförmig am Abhange des Hügels hinabzieht und an Schönheit den Garten im Belvedere, an den er einigermaßen erinnert, bei weitem übertrifft*).

Man wird sich leicht einen Begriff von der Größe des Schlosses machen können, wenn erwähnt wird, daß dasselbe 194 Zimmer und Fenster hat. Die Säle und die Zimmer hatten prachtvolle Plafonds mit Stuccatorarbeiten, Kamine von den verschiedensten Marmorarten und oben Darstellungen aus der Mythologie, sowie Thüren von Eichenholz mit zierlicher Goldverzierung. Zu ebener Erde war eine sogenannte Sala terrena, die als Sommerspeisesaal diente. Einige recht werthvolle Möbel erinnern noch an die prachtvolle Einrichtung des Innern. An der Ostseite des Schlosses ist

*) In Schloßhof wird noch ein Plan des Schloßes aufbewahrt der die Aufschrift trägt: „Johann Georg Windpässinger Bau Meister."

Digitized by Google

Balcon angebracht, von dem man den Garten mit seinen Statuen, Springbrunnen und Alleen, sowie die Umgebung überblickt. Das Auge kann aber auch über die Gränze des Silberbandes der March hinausschweifen und eine entzückende Rundsicht genießen, indem es dem Bogen der kleinen Karpathen folgt, bis sich derselbe in weiter Ferne mit den Wolken vermischt. In der Nähe aber ist gleich an der March der Thebener Kegel, die Ruine Theben und jenseits der Donau die zwischen grüne Berge gebettete Stadt Hainburg. Schon manches Auge ruhte mit Bewunderung und Wohlgefallen auf diesem Bilde.

Wie das ganze alte Schloß umgeändert wurde, so geschah das auch mit der alten Schloßcapelle, die nun eines Fürsten würdig ausgestattet wurde. Die Kuppel der Capelle schmücken die auf Goldgrund gemalten Leidenswerkzeuge. Das Altarbild ist eine Copie der Kreuzabnahme Christi von Rubens, wovon der Prinz das Original im Belvedere besaß. Die Wände der Capelle sind überkleidet mit Marmor. Auf den Oratorien sind Plafond und Wände mit Musikemblêmen, musicirenden Engeln und den Darstellungen einiger Tugenden auf das schönste geziert. Im Jahre 1730 suchte der Verwalter des Prinzen, Fux mit Namen, beim Passauer Consistorium um die Meßlicenz für die Capelle an, „da doch viele Personen in dem Schlosse wohnen und bis 800 Personen von Handwerksleuten und Taglöhnern anwesend seynd*). Natürlich wurde die Erlaubnis die Messe zu halten gegeben.

Aus der Eingabe des Verwalters Fux erfahren wir schon, daß der Prinz bis 800 Arbeitsleute in Schloßhof beschäftigte. Diese Mittheilung bestätigt auch das Groißenbrunner Pfarrgedenkbuch, welches im Jahre 1729 anführt, daß der Friedhof von Groißenbrunn, wohin damals Schloßhof eingepfarrt war, damals zweimal vergrößert werden mußte, da in Schloßhof unter dieser großen Arbeitermenge die „Peteschen" herrschten. Damals entstanden auch die zwei herrlichen Gitterthore aus Schmiedeisen, die sich im Garten befinden und welche schon längst ob ihrer ausgezeichneten Schönheit Augen der Kunstkenner auf sich lenkten, und die als Eingangs- und Ausgangsthor der österreichischen Abtheilung der Antwerpener Weltausstellung nicht wenig Aufsehen erregten**). Damals erbaute auch der Prinz eine mächtige Wasserleitung, welche das für die vielen Springbrunnen nöthige Wasser, nachdem dieses durch ein künstliches Schöpfwerk in ein Reservoir auf einen Hügel bei Groißenbrunn gehoben worden, nach Schloßhof führte. Die Brunnen — so die Alleen — waren nach dem Geschmacke der damaligen Zeit mit

*) L. Gartler, l. c.

**) Beide Thore wiegen 260 Metercentner. Beide tragen oben den Herzogshut und das Wappen Eugens: das savoyische Kreuz — und durch Blumen und Ranken ist jedes seinen Namenszug.

Digitized by Google

Sphinxen, griechischen Göttergestalten und verschiedenen symbolischen Figuren reich geschmückt. Ein kleines Theatergebäude erhob sich neben dem Schlosse. Die Jagd, welche damals vom Adel sehr cultivirt wurde, fand auch an Eugen ihren Pfleger, wenn auch keinen übertriebenen Liebhaber. Kam er mit seinem zahlreichen Gefolge nach Schloßhof, so war auch in den Wildgärten für das Vergnügen des Waidwerkes gesorgt. Besonders bei dem Schlosse Niederweiden hatte der Prinz einen großartigen Fasangarten hergerichtet.

Am 26. April 1736 starb Prinz Eugen eines plötzlichen Todes, ohne eine Verfügung über sein Vermögen getroffen zu haben. Es entstanden Erbstreitigkeiten. Seine Erbin wurde seine habgierige Nichte Anna Victoria von Savoyen, die sich durch ihr Alter und ihre Häßlichkeit nicht abschrecken ließ, den Feldzeugmeister Prinzen Friedrich von Sachsen-Hildburghausen zur Ehe, die nicht glücklich wurde, zu nehmen. Im Jahre 1739 übernahm Victoria die Herrschaft Hof. Sie scheint nicht oft in Schloßhof geweilt zu haben, desto öfter und länger ihr Gatte, von dem das Groißenbrunner Pfarr-Gedenkbuch mehreremale erzählt, wie auferbaulich er in der Charwoche gebeichtet und communicirt und der Kirche namhafte Geschenke an Paramenten gemacht habe.

Herzog Joseph Friedrich von Sachsen-Hildburghausen lud den Kaiser und die Kaiserin nach Schloßhof, welcher Einladung die Majestäten mit dem Erzherzog Karl und den Erzherzoginen Maria Anna und Maria Christina von Hollitsch aus am 23. September 1754 entsprachen. Nun sah Schloßhof noch nie gesehene Festlichkeiten. Am genannten Tage fand nachmittags im Fasangarten zu Niederweiden in einem aus den Bäumen gebildeten Theater eine Serenade statt, bei der Victoria Tesi und Theresia Hennisch sangen. Der Dichter war Metastasio. Auch die Bewohner von Markt Hof sangen, indem sie einen italienischen Refrain wiederholten; was alle wunderte, „da sie die Worte in wälscher Sprache so klar und deutlich, als geborne Italiener, ausgesprochen, wobey denn sonderlich der Eifer, mit welchen auch die kleinsten Kinder von 7 und 8 Jahren sothane Expressionen mit vollem Halse herausschrien, über Maßen zärtlich anzuhören und allen Umstehenden andurch das Herz gerühret." *) Abends kam auch der Kronprinz Erzherzog Joseph an. Nun wurde im Schloßtheater eine Oper gegeben. Am nächsten Tage war großartige Jagd, indem vom Thebener Kogel 800 Stück Hirschen hinab in die March getrieben wurden, wo sie die Jäger schießen sollten. „Allein Ihro Majestät die Kaiserin, dero mitleidiges Herz nicht einmal, daß einem Thiere wehe geschehe, zusehen kann", schoß weder selbst, noch erlaubte sie das Andern zu thun, sondern schenkte dem gehetzten Wilde die Freiheit. Endlich

*) Die Festivitäten in Schloßhof i. J. 1754. Nach einer gleichzeitigen Handschrift. Austria-Kalender von J. P. Kaltenbäck. Wien, 1884, SS. 87—96.

Digitized by Google

sollten noch 1000 Hasen, 130 Füchse und 60 Wildschweine über die offenen Gallerien eines Thurmes herablaufen, was aber nicht alle thaten, „sondern sehr viele sind von oben heruntergesprungen und haben sich immediate todt gestürzet." — Abends wurde Gluck's Oper „Le Cinesi" aufgeführt.

Am 25. September war großes Fest beim Teiche in Groißenbrunn. Vor einem mit 500 Personen besetzten Amphitheater wurde eine „Naumachie" aufgeführt, wobei nicht geschossen, sondern nur tüchtig gespritzt wurde. Dann kam eine schwimmende Insel mit Göttern, Wasserfällen u. dergl. Am Abend gab es Scheibenschießen, Beleuchtung und ein großes Feuerwerk.

Am 26. September war der Abschiedstag. Nochmals zogen zahlreiche Nymphen und Bacchanten vor das Schloß, führten Quadrillen auf, selbst ein Caroussel comique gab es, und wurden reichlich mit Wein und Braten bewirthet. Um 3 Uhr fuhren die Majestäten fort und abends kamen sie in Schönbrunn an.

Maria Theresia hatte bei diesem ihren Besuche ein solches Wohlgefallen an Schloßhof gefunden, daß sie es 1755 dem Prinzen von Sachsen-Hildburghausen abkaufte. Kaiser Franz, wie auch Kaiserin Maria Theresia kamen oft und gern nach Schloßhof. Die Kaiserin hatte in der Schloßcapelle fünf Gebetbücher, welche sich Kaiser Joseph nach ihrem Ableben sogleich bringen ließ. Kaiser Franz ließ in der Kirche zu Markthof am 19. Mai 1757 in seiner Gegenwart die Standartenweihe eines neuen Hußaren-Regimentes durch einen Pauliner (einen Grafen Esterházy) vornehmen.*)

Da der Markt Hof von der Pfarrkirche in Groißenbrunn eine Stunde entfernt ist, so stiftete Maria Theresia im erwähnten Markte einen Beneficiaten, nachdem sie dafür gesorgt hatte, daß die dortige Kirche vergrößert und in ihrer Gegenwart und der des Prinzen Albert von Sachsen-Teschen, des Erzherzogs Joseph römischen Königs, der Erzherzogin Maria Christina und anderer hoher Herrschaften vom Grafen Leopold Firmian Fürstbischof von Passau eingeweiht worden war.

Noch mehr als das Kaiserpaar verweilte im Schloßhof deren Tochter Maria Christina, welche sich dort in der Schloßcapelle am 8. April 1766 mit dem Herzoge Albert von Sachsen-Teschen vermählt hatte, wie eine Inschrift auf einer schwarzen Marmortafel in der Schloßcapelle erzählt.**) Die Trauung hatte Clemens Herzog von Sachsen Bischof von Freisingen vorgenommen.

*) Groißenbrunner Pfarrgedenkbuch.

**) Die Inschrift lautet: „Maria Christina, Archidux Austriae, Albertus Dux Saxoniae, regius princeps Poloniae serenissimi sponsi in hoc sacello uniti ecclesiae ritum peragente Clemente Duce Saxoniae regio principe Poloniae episcopo Frisingensi. Die VIII. Aprilis MDCCLXVI."

Digitized by Google

Seit Schloßhof in den Händen der Kaiserin war, war daselbst beständig ein Schloßcaplan, wie seit Prinz Eugen's Zeiten, angestellt. Auch für eine Schule sorgte die Kaiserin. Bis zum Jahre 1770 wurden die Schloßhofer Kinder von einem Kanzlisten unterrichtet. Dies wurde von der Kaiserin verboten und 1771 eine Normalschule in Schloßhof errichtet.*)

Kaiser Joseph II. machte 1783 auf der k. k. Familienherrschaft Schloßhof den Versuch die Robott der dortigen Unterthanen aufzuheben und die Herrschaftsgründe denselben zu verpachten; natürlich beides gegen eine Geldentschädigung. Es wurde deswegen ein Contract mit den Bauern und Hofstättern in Hof, Engelhartstetten, Loimersdorf, Witzelsdorf, Stopfenreuth und Groißenbrunn geschlossen, daß sie die Herrschaftsäcker durch neun Jahre (bis letzten December 1791) für sich bebauen sollten, wofür sie nach Uebereinkunft eine bestimmte Ablösungs- und Pachtsumme zu zahlen hätten: z. B. die Markthofer (56 Besitzer für Hand- und Zugrobott und den Genuß von 6 Herrschaftsbreiten mit 66¾ Joch) jährlich 642 fl. 15 kr.**)

Kaiser Joseph erhob auch das Beneficium zu Markt Hof am 14. October 1782 zu einer Pfarre, wie das Pfarr-Gedenkbuch von Markthof mittheilt (I. f. 13). Dasselbe meldet auch, daß Markthof bereits früher eine Pfarre gewesen wäre und nennt zum Jahre 1610 den Pfarrer Samuel Braccius Bittinern, einen Schlesier, ohne jedoch für das Bestehen der Pfarre stichhältige Beweise zu bringen.

Unter Kaiser Franz I. wurde die Verwaltung der Herrschaft Hof der k. k. Familiengüterdirection im Jahre 1797 übertragen. Wenn der Kaiser zu den Reichstagen nach Preßburg fuhr, hielt er sich gewöhnlich in Schloßhof einige Zeit auf. Dort wurden auch die Magnaten zur Hoftafel geladen und manchmal bewirthete der Kaiser an hundert derselben. Oftmals wurde auch Schloßhof von unseren Herrschern der Jagd wegen besucht, da in dem Winkel, den die Donau und die March bilden, oftmals Hofjagden abgehalten wurden. In den Auen wurden viele Hirsche geschossen, deren Geweihe (zumeist von Acht- und Zehnendern) den Arcadengang von Schloßhof zierten.

Am 17. September 1884 besuchte auch die durchlauchtigste Kronprinzessin Stephanie Schloßhof und besichtigte es mit großem Wohlgefallen.

Auch jetzt noch kann Schloßhof als ein imposanter Landsitz betrachtet werden, wenn gleich manches von seinem ehemaligen Glanze verblaßt, manches nicht mehr vorhanden ist, und statt des einstigen geräuschvollen

---

*) Gartler l. c.

**) Dieser „Robot-Abolitions- und Herrschaftl. Grundpacht-Contract auf der k. k. Familienherrschaft Hof an der March" mit der eigenhändigen Fertigung des Kaisers wird noch in Schloßhof aufbewahrt.

Digitized by Google

Treibens hier fast nur die Stille der Einsamkeit herrscht. Vom Bahnhofe von Marchegg erreichen wir Schloßhof in einer halben Stunde. Der Weg führt neben dem Hügelrücken, auf dessen Südende Schloßhof liegt. Im Westen, wo sich der Hügel noch etwas mehr erhebt und dadurch das Schloß vor den im Marchfelde häufig wehenden Winden etwas schützt, führt eine Allee zum Haupteingange des Schloßes. Diese Allee verbindet Schloßhof mit dem eine halbe Stunde entfernten zierlichen Jagdschloße Niederweiden. Die vielen Nebengebäude von Schloßhof haben fast den Anschein eines kleinen Ortes. Wie schon erwähnt, ist das Schloßgebäude ein großes Quadrat mit zwei bedeutenden Seitenflügeln nach Westen hin, welche in dreistöckige Pavillons endigen, während sonst das Schloß nur ein Erdgeschoß und zwei Stockwerke hat. Der Anblick des vom Schloße eingeschlossenen Hofes ist ein hübscher, da um denselben ein offener Arcadengang führt. In den anderen Stockwerken sind die Bogengänge der Witterungsverhältnisse wegen geschlossen. Dem Einfahrtsthore gegenüber zieren zwei überlebensgroße steinerne Löwenköpfe zwei Pfeiler; aus den Löwenrachen sprudelte dereinst das Wasser, das aber jetzt versiegt ist, da die Leitung nicht mehr ganz ihren Dienst thut. Im Erdgeschoße befindet sich auch die Küche, die eine derartig vollständige Einrichtung an Geräthen aus dem vorigen Jahrhundert besitzt, als riesigen Bratspießen, Kesseln in allen Größen, Mörsern, Löffeln u. s. w., wie nicht so bald eine andere Küche aufweisen kann. Ebenso interessant sind die Zinn-, Wäsche- und Lichtkammer und besonders die Zuckerbäckerei, mit ihren alten Kaffeemaschinen, Gefrorenbüchsen, Thee- und Kaffeekannen von respectabler Größe. Zu ebener Erde wohnten der Zimmerwärter, der Schloßcaplan, Lehrer u. a. In einem Gemache befindet sich eine Sammlung von Porträten von Hofdamen. Gegen den Garten hinaus ist ein Sommerspeisesaal. In der Südostecke des Schloßes ist die Capelle angebracht, die noch zumeist so erhalten ist, wie sie Prinz Eugen hatte herstellen lassen. Im ersten Stockwerke sind zwei Oratorien. Selbst die Sacristei ist sehenswerth und deren eingelegte Kästen und Betschemel haben schon manchen Kunstkenner entzückt. Auf einem Gange im Erdgeschoße wird auch das Bild des berüchtigten L. Arberger von Niederweiden aufbewahrt.

Von der Einfahrtshalle gelangt man durch ein kunstvolles schmiedeisernes Gitter, das Prinz Eugen verfertigen ließ, auf einer dreiarmigen Stiege in den ersten Stock. Die einzelnen hohen und geräumigen Gemächer sind noch eingerichtet und zwar meist mit Möbelstücken aus dem vorigen Jahrhunderte, die zum größten Theile in ihrer ursprünglichen Schönheit noch erhalten sind. Da sind eine Reihe von Himmelbetten mit schweren Vor-

*) Vgl. M. A. v. Becker, Topographie von Nieder-Oesterreich, 2. Bd. S. 572.

Digitized by Google

hängen aus Atlas oder Damast zu sehen, deren Farbe mit den ebenso kostbaren Tapeten harmonirt. Tische und Sessseln dienen mit ihrer kunstreichen Holzschnitzerei heute wieder als Muster; und auch die Tischplatten sind meistens aus schönstem Marmor. Noch werden einige Zimmer durch die Tradition als Eugen's Schlaf- und Arbeitszimmer, als Schlafgemach der kaiserlichen Majestäten, als Sitzzimmer der Kaiserin Maria Theresia bezeichnet. Ein Saal diente als Thronsaal bei feierlichen Gelegenheiten. Zwei Zimmer sind mit ostindischem Zitz austapezirt, welchen Eugen bei Mehadia von den Türken erbeutete. Dem Geschmacke des vorigen Jahrhunderts entsprechend fehlen auch die chinesischen Zimmertapeten, Tischchen und dergleichen nicht. Uhren, Spiegeln, alles ist vorhanden, in den Kaminen fehlen selbst Rost, Holzbock und Feuerzange nicht. Ein vorhandener Schreibkasten des Prinzen Eugen wird seiner niedlichen Ausstattung wegen besonders gerühmt.

Auf der Südseite ist im ersten Stocke der Hauptsaal angebracht, welcher durch zwei Stockwerke reicht und an Schönheit seines Gleichen sucht. Die weißen mit Goldleisten verzierten Wände schmücken zwei sehr große Wandspiegel und 12 Luster, drei große Glasluster hängen vom Plafond herab. An den Wänden sind auch Gruppen von Jagdtrophäen angebracht. Auf dem Plafond ist in Stuccaturarbeit die Eos mit ihrem Gefolge dargestellt. Tische und Kamine sind von grauem Marmor. In diesem Saale bewirthete der Kaiser gewöhnlich die ungarischen Magnaten.

In einigen Zimmern sind auch Gemälde angebracht, z. B. eine Reihe von Schlachtbildern des Prinzen Eugen, Kaiser Franz, Kaiser Joseph und zwei seiner Schwestern, Herzog Albert von Sachsen, seine Gemalin Erzherzogin Maria Christine, die mailändische, toscanische und neapolitanische Herrscherfamilie u. a.

Das zweite Stockwerk war für das Gefolge, also etwas einfacher eingerichtet worden. In einem dieser Zimmer ist noch das mit türkischem Atlas drapirte Feldbett des Prinzen Eugen vorhanden. In den dem Schloße zunächst liegenden Nebengebäuden war zeitweise auch Militair untergebracht gewesen. Die anderen Nebengebäude (Bräu- und Gasthaus, Kanzleien, Wirthschaftsgebäude, Schüttkasten, Backhaus) sind durch die Straße vom Schloße getrennt. Das Schloß selbst ist vor einigen Jahren gründlich restaurirt worden, weshalb es wieder einen recht gefälligen Anblick darbietet. Die Nebengebäude des Schloßes werden zumeist von Pensionisten bewohnt.

Der Schloßgarten besitzt nicht mehr seine einstige Schönheit und Pracht, da die jetzige Wasserleitung nicht mehr hinreicht, die vielen Springbrunnen und Cascaden zu speisen; aber ein Besuch lohnt sich noch immer genug, da der Park seine einstige Herrlichkeit noch deutlich ahnen läßt in seinen schattigen Alleen, Blumenbeeten, kunstreichen Statuen u. dergl. Was aber

Digitized by Google

nicht bald ein anderer Garten aufzuweisen hat, das sind seine beiden schmiedeisernen Gitterthore, deren Kunstwerth auf 40.000 fl. von Kennern geschätzt wird. Auch ein Weingarten ist vorhanden, in welchem, wie an den Wänden der Terrassen, die edelsten Rebensorten gezogen werden. Das kleine Theatergebäude ist als nicht mehr zweckentsprechend bereits niedergerissen worden. Leider sind auch manche der hübschen Statuen durch muthwillige Hände beschädigt worden. Da die Wirthschaft des Gutes verpachtet ist, so wird Schloßhof von der Centralverwaltung der kaiserlichen Familiengüter im Marchfelde in Orth verwaltet und in dem ehemals so belebten Schloße ist es jetzt um so ruhiger.

II.

Ein Grafenhaus aus Königsstamme.

Von Dr. Isidor Proschko.

„Ehre, dem Ehre gebührt" lautet ein altes deutsches Wahrwort und nirgends ist dasselbe mehr an seinem Platze, als in den Büchern der Vaterlandsgeschichte, in welcher denkwürdigen Männern des Vaterlandes stets eine Stelle gebührt.

Schlagen wir in diesen Büchern ein paar vielleicht weniger beschaute Blätter aus der alten Geschichte Polens (beziehungsweise Galiziens) auf, so tritt uns ein altes sehr ehrenhaftes Geschlecht entgegen, das der Leszczyc Grafen zu Radolin-Radolinski.

Wie die Geschichte erzählt, war Lech um die Mitte des sechsten Jahrhunderts der Anführer eines slavischen Volksstammes, der Lechen, und der erste Beherrscher Polens, des Landes der „Slaven der Ebene", dessen Nachkommen erblich bis zum Jahre 842 in Polen herrschten, bis das Haus des Wahl-Fürsten Piast auf den Thron gelangte und dessen männliche Erben die zweite und auch letzte erbliche Regenten-Dynastie in Polen bildeten.

An die Gründung des polnischen Reiches knüpft sich nun der Ursprung des Hauses der Leszczyc Grafen zu Radolin-Radolinski. Hierauf weiset schon der ursprüngliche Familienname dieses Grafen-Geschlechtes, der Name Leszczyc hin, welcher im slavischen Dialekt den Sohn oder Abkömmling des Lech bezeichnet.

Die Familie der Leszczyc führte als ihr Wappenbild einen rothen Schild und auf demselben eine auf vier silbernen Stäben oder Pfeilern ruhende

Digitized by Google

goldene Bedachung. Dieses Dach heißt Bróg, eigentlich ein celtisches Wort, das die Grundherrschaft bedeutet und im Polnischen so benannt wurde, um damit eine die Frucht schützende Bedachung, im heraldischen Sinne die Lehenrechtsgewalt, anzudeuten.

Mit der Entstehung dieses Wappens hatte es aber folgende Bewandtnis: Der Gründer des Polenreiches Lech wollte da, wo er nun als Herr stand, sich einen Herrscherſitz erbauen und wählte hiezu die Gegend, wo er in stolzer Höhe den Horst eines Adlers erblickte. Seine Krieger eilten herbei, um mit ihren Streitäxten Eichen zu fällen und Steine zu behauen, als der edle Lech in ihren Kreis trat und ihnen befahl, inne zu halten mit diesem Werk, denn, rief er ihnen zu: „nimmer wolle er sich eines besseren Obdaches erfreuen, bevor nicht auch seine tapfern Krieger, welche ihm zur Eroberung dieses Landes verholfen hatten, sich eines gleich guten Obdaches erfreuen würden!“ Und nun winkte er eine Schaar seiner Krieger herbei und befahl ihnen: sogleich ein einfaches Strohdach auf vier Pfählen aufzuschlagen und sein Rüstzeug und seine sonstige Habe unter dasselbe zu tragen und so betrat er dieses ganz ärmliche Dach-Zelt und hielt in demselben so lange seinen Herrscherhof, bis alle seine Krieger unter gutes Obdach gebracht waren, wornach er auch ein für ihn erbautes stattlicheres Haus bewohnte.

Diese menschenfreundliche Beachtung seiner tapferen Krieger erwarb ihm selbstverständlich die noch größere Zuneigung derselben und das Andenken hieran ist in dem Wappenbilde erhalten, in welches seine Nachkommen das auf vier Pfeilern ruhende Dach aufnahmen welches eine Zierde ihres Familienwappens verblieb.

Werfen wir nun einen kurzen Blick auf die Ahnenbilder dieses edlen Geschlechtes der Leszczyc so finden wir manch' rühmlich bekannten Namen und das Lebensbild höchst ehrenwerther Männer der polnischen Landesgeschichte.

Da findet sich z. B. um das Jahr 1000 der Derslaus Leszczyc, welcher als tapferer und berühmter Feldherr unter der Regierung Mieczyslai I. und des Königs Boleslai des Heldenmüthigen gegen die Russen, die Böhmen, den Kaiser Heinrich II. und die damals noch heidnischen Preußen Großes leistete. Dann in der Zeitperiode 1060 bis 1092 der pflichteifrige Verweser des ältesten im Jahre 1000 durch König Ladislaus I. gegründeten Bisthums Polens: der fünfte Erzbischof zu Gnesen, Petrus Leszczyc.

Dieser thatkräftige Erzbischof war Oberhaupt der katholischen Kirche in Polen, in einer Zeit, in welcher im ewigen Rom ein Kirchenfürst von hoher Tugend aber auch unerbittlicher Strenge die dreifache Krone trug, Papst Gregor VII. In Polen regierte damals König Boleslaus II., der Kühne genannt, welcher mit gewaltiger Hand alle Feinde seines mächtigen Reiches niederzuhalten nicht aber seine Leidenschaften zu bändigen verstand.

Digitized by Google

Sittenrein und sittenstreng trat diesem übermüthigen Herrscher, als dessen Hofleben im Volke bereits großes Aergernis zu geben begann, endlich Erzbischof Petrus Leszczyc warnend und mit ernsten Ermahnungen entgegen, um ihn abzuhalten, wie der Chronist sagt, „in den Familien der Unterthanen Schande und Trauer zu verbreiten". Aber der übermüthige Selbstherrscher beachtete diese Warnung nicht und gar bald schallte zum Ohre des frommen Erzbischofs wieder der laute Jammerruf über eine von dem unverbesserlichen sittenlosen König verübte arge That .....

Da geschah es, daß König Boleslaus II. unbekümmert um die Stimme des Volkes in die Räume des heiligen Gottestempels in Krakau schritt. Aber dort trat ihm jetzt, vom sittenstrengen Erzbischof Petrus Leszczyc aufgefordert, der würdige Bischof von Krakau Stanislaus Szczepanowski vom Altare entgegen, sprach den finstern König mit ernsten Worten an, machte ihm bittere Vorwürfe über sein ihm das Vertrauen des Volkes raubendes sittenloses Verhalten und mahnte ihn im Pflichtgefühl des heiligen Seelsorgeramtes: Buße zu thun und fortan dem Volke Polens mit gutem Beispiele vorzuleuchten, denn nicht blos Tapferkeit, sondern auch Sittenreinheit sei die heilige Pflicht eines jeden Regenten des Volkes.

Nur einen kurzen Augenblick maß König Boleslaus mit glühenden Blicken die ehrwürdige Gestalt des vor ihm stehenden edlen Priesters des Herrn, dann brach er wie ein wilder Leu in lautes Gebrülle aus, riß sein breites Schwert von der Seite, stürzte auf den Bischof Stanislaus zu und stieß ihm den Stahl durch die Brust, so daß der edle und mannhaft seines Amtes waltende Priester an den Stufen des Altars niedersank und alsbald sein Leben aushauchte .....

Während jetzt dumpfe Stille auf dem der gerechten Sühne dieses furchtbaren Frevels entgegenharrenden Lande lag, trat nach wenigen Wochen schon Erzbischof Petrus Leszczyc mit der ganzen Macht und Würde seines heiligen Amtes und gestützt auf die Zustimmung des Papstes Gregorius als Rächer der durch den schrecklichen Mord eines edlen Kirchenfürsten so schwer gekränkten christlichen Kirche gegen den gottvergessenden König auf.

So geschah es nun, daß Erzbischof Petrus Leszczyc kraft seines kirchlichen Amtes im Reiche Polen über den König Boleslaus feierlich den kirchlichen Bann aussprach, ihn der Königswürde und des Titels eines solchen verlustig erklärte und nunmehr seinen ganzen Einfluß geltend machte, daß, nach der sofortigen Lösung aller Bande des Gehorsams, der auf diese Weise entthronte König alsbald von allen seinen Anhängern und Genossen verlassen dastand, und, wollte er nicht gleichfalls durch den Schwertstoß eines seiner gewesenen Unterthanen fallen, Thron und Land heimlich verlassen und ein fremdes Land aufsuchen mußte, wo er, obgleich, wie die Landesgeschichte sagt,

Digitized by Google

mit dem Beinamen „Byszʒ“ bezeichnet, ein altes slavisches Wort, welches im allgemeinen das was über alles erhöht ist, daher in figürlichem Sinne das „königlich“ bedeutet.

Treu ergeben der alten Dynastie der Piasten, trug dieser edle Kirchenfürst dazu bei die junge Königin zu bewegen sich mit dem Herzoge Jagiello von Litthauen zu vermählen, wodurch dieses Herzogthum in das polnische Reichsgebiet einverleibt wurde und die bis dahin heidnische Bevölkerung mit ihrem Herzog Jagiello den christlichen Glauben annahm, worauf Jagiello bei der Taufe den Namen Ladislaus erhielt. Im Jahre 1399 gebar die Königin Hedwig eine Tochter, Bonifacia getauft, welche der Fürstbischof von Radolin aus der Taufe hob, wobei er die Pathenstelle des Papstes Bonifacius vertrat. Aber schon nach wenigen Tagen starb die kleine Prinzessin und die Königin Hedwig von Gram niedergedrückt siechte noch im nämlichen Jahre dem Tode entgegen.

Als dieser würdige Priester mit ihrem trauernden Gatten am Sterbebette stand, da nahm die scheidende Königin ihrem Gatten das heilige Versprechen ab, er wolle, um jeden Vorwand zu Unruhen im Lande hintanzuhalten, nach ihrem Tode keine andere als die Gräfin Anna von Cilly ehelichen, eine Enkelin Casimir des Großen, somit die nächste Erbin der Regenten-Rechte des Hauses der Piasten. Als aber die Leiche der Königin in der Gruft lag und König Ladislaus über die Gräfin Anna von Cilly nähere Erkundigung pflog und ihm über die körperliche Gestalt derselben ganz unvortheilhafte Berichte zukamen, da erklärte er diese Verbindung nimmer eingehen zu können. Aber jetzt trat ihm der Fürstbischof Petrus Radolin mannhaft entgegen. Mit hohem Ernste mahnte er ihn sein der nun verstorbenen Gemalin, der edlen Hedwig, an ihrem Sterbebette gegebenes feierliches Versprechen zu halten, „denn ein König müße sein königliches Wort halten, gleichwie auch die charaktervolle Königin Hedwig, deren Herz einst für den edlen Erzherzog von Oesterreich geglüht hatte, diese Neigung und ihr Glück dem Wohle ihres Vaterlandes geopfert und ihn, den Herzog Jagello geehelicht habe. Würde er dieses feierliche Versprechen nicht halten, so werde er, der Fürstbischof von Krakau, sich selbst an die Spitze des Senates und des Volkes stellen, um ihm die Krone zu entreißen und die Gräfin von Cilly in ihr rechtmäßiges Erbe einzusetzen.“ Im gleichen Sinne sprach sich die Mehrheit des Reichssenates unverholen aus und der mächtige und zahlreiche Anhang, welchen der Bischof und der Senat im Lande hatten, schüchterte den zögernden König derartig ein, daß er die Ehe mit der letzten Erbin der Piasten, der Gräfin Anna von Cilly abschloß.

Der edle Bischof lebte in dem Bewußtsein seine Pflicht erfüllt zu haben und wirkte nun in seinem erhabenen kirchlichen Berufe thatkräftig weiter.

Digitized by Google

Er erwarb sich auf dem im Jahre 1409 in Pisa zur Beilegung der damaligen kirchlichen Streitigkeiten abgehaltenen General-Concilium durch seine Frömmigkeit und Klugheit einen großen Einfluß, wallfahrtete sodann zum heiligen Grabe nach Palästina, kehrte aber von dieser anstrengenden Pilgerschaft mit zerrütteter Gesundheit zurück, nachdem er auf der Reise längere Zeit in Venedig verweilen mußte und dort beinahe das Opfer einer ganz ungeeigneten ärztlichen Behandlung geworden wäre. Als er in Folge dessen nicht sogleich seine bischöflichen Functionen wieder aufnehmen konnte, benützte diesen Umstand Albert Jastrzembiec, der Bischof von Posen, der sich damit die Gunst des Königs erkaufen wollte, von welchem er wußte, daß dieser seit dem Tode der Königin Hedwig gegen den Bischof nur bitteren Haß im Herzen trage.

So geschah es, daß König Ladislaus dem Bischof bedeuten ließ, dieser sei bei seiner geschwächten Gesundheit nicht mehr im Stande das verantwortliche Amt eines Bischofes von Krakau länger zu verwalten und müße sohin durch einen anderen ersetzt werden. Diesem Worte folgte alsbald die That, und im Jahre 1413 wurde Bischof Petrus Radolin trotz seinem energischen Protest und dem Widerstande seiner Freunde und Verwandten seines hohen Amtes entsetzt und dieser Bischofssitz dem Bischof Albert Jastrzembiec verliehen.

Da brach das edle Herz des so tief gekränkten Kirchenfürsten, der in seiner Residenz zu Chozyn im Jahre 1414 in eine tödtliche Krankheit fiel. Als die Trauerkunde hievon in das Land hinauslief, da durchschallte lauter Jammer alle Häuser und Hütten des Volkes, da stiegen zahllose Gebete für ihn zum Himmel empor, da lauschten Hunderte von Sendboten vor seiner Residenz um Kunde von seinem Befinden zu erhalten — bald drangen diese Klagelaute zu den Thoren der Residenz des Königs Ladislaus und machten sein Gewissen erwachen und der von dem Gegner des Bischofs verführte König begann Reue zu fühlen, daß er einen so tugendhaften und pflichtgetreuen Kirchenfürsten so unwürdig behandelt hatte, er ließ sich nicht mehr aufhalten und eilte mit tiefbewegtem Herzen zum Sterbebette des edlen Bischofes, warf sich laut weinend zu den Füßen desselben und flehte laut um Verzeihung . . Da richtete sich der sterbende Bischof auf seinem Schmerzenslager empor, ergriff die Hand des Königs und sprach mit sanfter Stimme: „Dir verzeihe ich gern, König, weil Du nicht wußtest, was Du gethan, doch den Feind der Dich verführt, rufe ich vor Gottes Gericht!“ Dann entließ der Sterbende, der nach den Worten des Geschichtsschreibers Dlugoßus, wenn er noch länger gelebt hätte, gewiß in seine bischöfliche Würde wieder eingesetzt worden wäre, den in Thränen aufgelösten König, und gab seine schöne Seele in die Hände seines Schöpfers zurück.

Bedeutungsvoll wird dieser Fürstbischof Petrus zu Radolin auch in der Geschichte seines Landes der letzte Vorfechter zweier großer Principien

Digitized by Google

in Polen genannt: erstens der Entwicklung des deutschen Staatselementes, welches die Piasten stets einzuführen und zu verstärken suchten; zweitens der Erblichkeit der polnischen Krone, welche dieser Bischof dem Piasten-Hause zu erhalten bemüht war, wodurch er, wie erzählt, mit dem Könige Ladislaus in arges Zerwürfnis gerieth. Beide große Principien starben nach seinem Tode im Lande ab.

Auch ein anderes erhebendes Bild aus der Familie der Grafen Radolin-Radolinski bietet der Geschichtsschreiber Dlugossus in der Person einer Frau von seltener Tugend „femina rarae virtutis": Barbara von Radolin, Tochter des Senators, Palatins Mathias zu Radolin und Nichte des Fürstbischofs Petrus, einer Frau von seltener Tugend und Frömmigkeit, von hoher Schönheit, einer Zierde des damaligen Hofes. Sie war die glückliche Gemalin eines Ritters ohne Furcht und Tadel, des großen Zawisza zu Roznow und Garbow, wegen seiner dunklen Rüstung „der Schwarze" genannt, Landeshauptmann der Grafschaft Zips und vom Kaiser Sigismund zum Palatin oder Herzog von Siebenbürgen ernannt und mit dem Befehl über alle Truppen, welche über die Donau gingen und den Turbanträgern entgegenrückten, betraut.

Aber da schien die Masse dieser heranstürmenden Osmanen eine unübersehbare zu sein, Kaiser Sigismund schrack zurück und — ergriff die Flucht, und was der Kaiser that, das thaten seine Schaaren nach, ob auch der tapfere Zawisza zu Roznow und Garbow sein blitzendes Schwert schwingend und die Fahne mit dem Kreuzeszeichen hoch emporhaltend, die Fliehenden aufforderte ihm zu folgen und im ehrlichen Kampfe zu siegen oder zu fallen. Der fliehende Kaiser winkte dem jungen Feldherrn Zawisza und ließ ihm zurufen, daß er unverzüglich folgen möge — aber vergebens. Der junge Held Zawisza war nicht zu bewegen den Kampfplatz zu verlassen: „Den heldenmüthigen Tod, rief er, wolle er der Schande zu fliehen vorziehen!" . . und er warf sich todesmuthig mit seinen wenigen getreuen Mitkämpfern dem Feinde entgegen. Alsbald verwundet und von Leichen umgeben, auf seinem von den Pfeilen der Türken getödteten Rosse mit zersplitterten Waffen liegend, wurde er fortgeschleppt, um als eine der besten Beuten dieses kurzen aber blutigen Kampfes dem Sultan vorgestellt zu werden. Aber jetzt konnten sich die beiden Heerführer der Türken, deren Streiter diesen tapferen Ritter zum Gefangenen gemacht hatten, nicht einigen: welchem von beiden die Ehre werden sollte, den Gefangenen dem Großherrn vorzustellen und hiedurch eine Belohnung zu erzielen. Da geriethen beide in heftigen Streit und um diesen rasch zu beendigen, stürzten sie sich auf den verblutenden Ritter und schlugen ihn gänzlich nieder, und so endete dieser Held im Jahre 1428 auf dem Gefilde bei Golubacz.

Digitized by Google

Die Witwe des gefallenen Helden forderte, als ihr die Trauerbotschaft von dem schrecklichen Ende ihres Gemals zukam, den Kaiser Sigismund mit Thränen in ihren Augen auf: den Tod ihres heißgeliebten Gatten zu rächen, zu welchem Zwecke sie selbst auf eigene Kosten eine Schaar Krieger gegen die Türken in's Feld stellte. Dann aber zog sie sich, der Welt ganz entsagend, in einem Trauerkleide, das sie bis zu ihrem Tode nicht mehr wechselte, in das von ihr gestiftete und der heiligen Barbara geweihte Kloster in Krakau zurück, wo sie als Aebtissin lebte und ihre beiden jungen Söhne bei sich behielt, um sie des Vaters werth zu erziehen und zum Kampfe gegen die Türken zu begeistern. Beide wuchsen zu kräftigen jungen Männern heran, kämpften muthvoll gegen den Erbfeind der Christenheit und fanden beide auf dem Schlachtfelde zu Warna den Heldentod. Ein Enkel eines dieser beiden jungen Helden von weiblicher Seite war der später als Bewältiger der Türken berühmt gewordene Ober-Reichsfeldherr Johann Graf Tarnowski.

Und so nennt uns die Geschichte Polens noch manch' anderen ehrenvollen Sprossen des Adelsgeschlechtes der Grafen zu Radolin, z. B. den an den kriegerischen Unternehmungen der polnischen Regierung unter dem berühmten Könige Johann Sobieski lebhaften Antheil nehmenden Adalbert I. Leszczyc zu Radolin-Radolinski. Er war nach Sobieski's Tode ein treuer Anhänger des zum Könige Polens gewählten Churfürsten Friedrich August von Sachsen, und starb im Jahre 1711.

Von seinen Söhnen starben Andreas IV. und Joseph im Kriege gegen die Schweden den Heldentod und sein dritter Sohn Joseph Stephan I. zu Radolin pflanzte den alten Stamm dieses Grafengeschlechtes weiter. Er war Landkämmerer der Fraustädter Mark und ein treuer Anhänger des sächsischen Churfürsten und Polenkönigs August II.; er war ein eifriger und freigebiger Bekenner des katholischen Glaubens, aber auch ein menschenfreundlicher Schützer zahlreicher der evangelischen Kirche angehörigen Religionsgenossen. Als selbstständiger Herr der Herrschaft und Stadt Lobsens ertheilte er derselben im Jahre 1731 eine vortreffliche, von seiner tiefen Kenntnis aller Verhältnisse und dem lebhaften Wunsche seine Unterthanen zu beglücken zeugende Stadtverfassungsurkunde.

In der zweiten Hälfte des vorigen und ersten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts erwarb sich Johann Ignaz I. Leszczyc von Radolin-Radolinski, Erb- und Gerichtsherr auf Behle, Radolin, Napachen ꝛc. einen höchst ehrenvollen Namen. Er trat im Jahre 1789 unter König Friedrich Wilhelm II. von Preußen als Officier in das neuerrichtete Regiment Garde du Corps und hatte als solcher die Ehre, die damalige Kronprinzessin und nachmalige so allgemein verehrte Königin Louise, Gemalin des Königs Friedrich Wilhelm III. bei Gelegenheit ihrer Vermählung bei ihrem Einzuge nach

Digitized by Google

Berlin zu begleiten. Mit huldvollen Worten überreichte ihm damals die junge Königin zur Erinnerung ihre Uhr, welche in seiner Familie fortan als theures Andenken aufbewahrt wurde. Nach seinem im Jahre 1794 erfolgten Austritte aus dem Kriegsdienste machte er Reisen in Polen und Frankreich, wo er freundliche Aufnahme bei dem ersten Consul Napoleon Bonaparte fand. Nach der Bildung des Großherzogthums Warschau wurde er Adelsmarschall des Walczer Districtes, später wurde er Oberpräfect des Bromberger Regierungsbezirkes und nach dem im Jahre 1814 abgeschlossenen Weltfrieden zog er sich auf seine Güter zurück, wo er durch die besondere Gunst des Königs Friedrich Wilhelm III. ausgezeichnet wurde.

So bietet also die Familiengeschichte der Grafen Leszczyc von Radolin-Radolinski höchst anziehende Bilder aus dem Leben ehrenhafter und thatkräftiger Glieder dieses Geschlechtes, welchem auch der gegenwärtig in unserer Reichshauptstadt Wien weilende Graf Franz Joseph Julius Stanislaus Leszczyc Graf von Radolin-Radolinski, k. k. wirklicher Kämmerer und Ehrenritter des souveränen Maltheser-Ordens, entstammt. Diesem alten Grafengeschlechte aus Königsstamme gebührt als den ehrenhaften Abkömmlingen des einstigen uralten Königshauses des Lech in der That ein Ehrenblatt in der Vaterlandsgeschichte.

III.

Prokop Diwisch,

der Erfinder des Blitzableiters.*)

„Non laudate Jovem gentes! Quid vester Apollo?
Iste magis Deus et fulminis atque soni!"
„Was rühmt Jupiter ihr? was prahlet ihr noch mit Apollo?
Er ist der größere Gott des Blitzes sowohl als der Töne!"

Wer ist Diwisch? werden leider selbst Fachmänner fragen, da dieser Name weder in einem neuern Conversations-Lexikon, noch in einem naturwissenschaftlichen Werke zu finden ist, und doch wurde schon vor hundert

*) Dieses und die beiden folgenden Stücke IV und V verdankt unser Jahrbuch dem Einverständnisse der betreffenden Herren Verfasser und der besondern Güte des Reichsfreiherrn Albin von Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg, des rühmlichst bekannten Patrioten und Herausgebers des „Vaterl. Ehrenbuches", für dessen dritten im Laufe des Jahres 1886 erscheinenden Theil dieselben abgefaßt und bestimmt sind.

Digitized by Google

Jahren dem Träger dieses Namens das obige Distichon gewidmet *). Er ist ein österreichischer Gelehrter auf dem Gebiete der Naturwissenschaften gewesen, welcher schon vor Franklin einen Blitzableiter errichtet hat, allein durch die Ungunst der Verhältnisse fast ganz in Vergessenheit gerathen ist.

Wir wollen näheres über denselben mittheilen.

Prokop Diwisch wurde zu Senftenberg, böhmisch Žamberk genannt, einem Flecken im Königgrätzer Kreise in Böhmen am 1. August 1696 geboren. Als er das zum Studiren fähige Alter erreicht hatte, schickten ihn seine Eltern nach Znaim in Mähren und ließen ihn daselbst die Anfangsgründe für die höheren Wissenschaften erlernen. Hierauf begab er sich in das nahe gelegene Prämonstratenser Kloster Bruck, wo er die Philosophie studirte und sich durch seine Lernbegierde, leichte Auffassung und sonstigen hervorleuchtenden Talente bei den Oberen dieses Ordens dergestalt empfahl, daß sie ihn in denselben aufnahmen. Als er die Prüfungsjahre bestanden hatte, legte er 1720 die gewöhnlichen Gelübde ab, wornach er seinen Fleiß den theologischen Wissenschaften und dem geistlichen Rechte zuwendete. Im Jahre 1726 empfing er die Priesterweihe und las am 8. December die erste Messe. Bald darnach wurde er zum Professor der Philosophie ernannt und unterschied sich von seinen Vorgängern dadurch, daß er die Vorlesungen über Physik mit verschiedenen Versuchen begleitete. Später lehrte er auch Theologie, ging sodann für einige Zeit zur höheren Ausbildung nach Salzburg, wo er 1733 den Doctorhut der Gottesgelehrtheit erhielt. In sein Kloster zurückgekehrt, mußte er die Pfarre zu Brenditz nächst Znaim übernehmen. Daselbst verwandte er die Mußestunden auf das Studium der Naturkunde. Besonders forschte er den Eigenschaften des Wassers und des Feuers unermüdet nach und machte eine Menge Versuche über Hydraulik und Elektricität, wodurch er sich in diesen Wissenschaften so reiche Kenntnisse erwarb, daß er alle jene, welche sich vor ihm mit denselben beschäftiget hatten, weit übertraf. Diwisch bemerkte, daß das Blitzen und Donnern in den Wolken bei Gewittern dasselbe sei, was die Funken und das Prasseln bei der Elektricität im kleinen

*) Auffallend ist es, daß während Pelzel in den Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrter und Künstler, der emsige Biograph Samuel Baur in seiner Gallerie historischer Gemälde aus dem 18. Jahrhundert (VI. 150), und in seinem „Neuen historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuch" (I. 932) dann die Biographie universelle (XI. 428) Diwisch selbständige Aufsätze widmen, selbst die im allgemeinen mit großem Fleiße verfaßte viel später erschienene Gräffer und Czikann'sche Oesterreichische National-Encyclopädie über ihn vollständig schweigt und Diwisch erst wieder in Wurzbach's Oest. biog. Lexikon, in Teuffenbach's Vaterl. Ehrenbuch II. 534 und in der „Leipziger Gartenlaube" zu neuem und hoffentlich auch dauerndem Leben erweckt wurde, da ihm der Platz neben Franklin als selbständigem Erfinder eines Blitzableiters mit vollstem Rechte gebührt.

Digitized by Google

sind. Durch diese Betrachtung verfiel er auf den Gedanken, die fürchterlichen Gewitter schadlos zu machen und sann von nun an auf ein Mittel, denselben in Ausführung zu bringen. Der Ruf seiner Versuche hatte sich bald verbreitet, so daß Kaiser Franz I., Gemahl der Kaiserin Maria Theresia, welcher selbst ein Freund und Kenner der Naturkunde war, sich diesen gelehrten Physiker einigemale nach Wien kommen und von ihm die wunderbaren Versuche über Elektricität vorzeigen ließ. Auch die Kaiserin wohnte öfter diesem Spiele der Natur mit besonderer Theilnahme bei. Beide Majestäten bezeugten Diwisch ihr Wohlgefallen dadurch, daß sie ihn mit ihren auf schweren goldenen Medaillen geprägten Bildnissen beschenkten.

Zu derselben Zeit (1750) lebte auch der gelehrte Mathematiker P. Franz aus dem Jesuiten-Orden, welcher sich ebenfalls viel mit Elektricität beschäftigte. Dieser bat einst Diwisch, seinen Versuchen beiwohnen zu dürfen. Pater Franz lud verschiedene Gegenstände und lockte Ströme von Feuer zum Erstaunen einer Menge von Zusehern aus denselben. Aber mit einemmal bewirkte Diwisch, daß die elektrisirten Körper keine Funken mehr von sich geben wollten, so stark sie auch Pater Franz laden mochte. Diwisch hatte nämlich in die Vorderhaare seiner Perrücke mehr als zwanzig eiserne sehr spitzige Nägel dergestalt einstecken lassen, daß man dieselben nicht bemerken konnte. Wollte er nun den geladenen Körper unelektrisch und den Versuch des Elektrisirens fruchtlos machen, so neigte er sein Haupt gegen den geladenen Gegenstand, als ob er ihn genau beobachten wollte und zerstreute auf diese Art das in demselben enthaltene Feuer oder zog es unbemerkt an sich. Diese Zerstörung des elektrischen Feuers in einem geladenen Körper war es, welche Diwisch schon lang auf den Gedanken gebracht hatte, man könne im großen dasselbe bewirken, was hier im kleinen vorging, d. i. man könnte durch einen mit einer Menge metallener Spitzen versehenen Apparat das elektrische Feuer in den Wolken zerstreuen, herunterleiten und vermindern. Da ereignete sich im Jahre 1753 in Petersburg der Fall, daß Professor Richmann bei einem Wetterexperimente vom Blitze erschlagen wurde. Diwisch schrieb nun gleich eine Abhandlung, in welcher er bewies, daß die eisernen Stangen, deren sich Richmann bediente, nicht nur unnütz sondern auch gefährlich wären, er legte auch dar, auf welche Weise man das elektrische Feuer aus den Wetterwolken ohne Gefahr leiten und der Erde zuführen könnte. Diese Schrift schickte er an die Akademie der Wissenschaften nach Berlin, erhielt aber gar keine Antwort, da man die Sache für ein Hirngespinnst hielt. Diwisch ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, eine Wettermaschine, wie er sie nannte, zu verfertigen und stellte sie am 15. Juni 1754 unweit seiner Wohnung auf. Viele in Gegenwart zahlreicher Zeugen mit derselben gemachte Versuche, den Blitz unschädlich zu machen, erzielten den gewünschten Erfolg, weshalb Diwisch dem Kaiser Franz den

Digitized by Google

Vorschlag machte, mehrere solcher Wetterleiter anfertigen und in verschiedenen Gegenden aufstellen zu lassen. Allein die Wiener Mathematiker, welche der Kaiser darüber befragte, wollten den Nutzen derselben nicht einsehen. Nicht lang darauf, im Jahre 1755, mußte Diwisch seine Wettermaschine ganz beseitigen. In diesem Jahre war nämlich ein sehr trockener Sommer, welches die Bauern der Diwisch'en Wettermaschine zuschrieben, weshalb sie sich zusammenrotteten und dieselbe zu Boden warfen. Um nicht wieder neue Unruhen zu veranlassen, durfte die Maschine nicht mehr aufgerichtet werden und wurde in das Kloster nach Bruck zur Aufbewahrung geschickt. Dies war also der allererste von Diwisch erfundene Wetterleiter oder Conductor. Interessant ist, daß Pater Imperatori, lange bevor die Wissenschaft die elektrischen Erscheinungen in Beziehung auf Blitz und Donner in den Kreis ihrer Untersuchung gezogen, schon im Jahre 1602 berichtete: Im Schloße zu Duino im Görzer Küstenlande bestand eine Art von Blitzableiter oder genauer gesagt, von Blitzverkünder. Auf der Zinne des Thurmes waren nämlich zwei eiserne Picken befestigt, aus deren Spitzen bei herannahendem Gewitter eine Flamme ausströmte, die weder durch Wind noch durch Regen gelöscht wurde. Bei dem Losbrechen des Gewitters verwandelte sich die Flamme in eine förmliche Fackel. Diese Erscheinung wurde für praktische Zwecke benützt. Wenn man die kleine Picke mit der höheren in Berührung brachte und dieselbe Funken von sich gab, zog die Wache die Warnungsglocke, um die Hirten und Fischer vor dem herannahenden Sturme zu benachrichtigen.

In den Jahren 1752 und 53 hat nicht nur Benjamin Franklin in Amerika, sondern auch Dalibard und de Lor in Frankreich, ferner Professor Richmann in St. Petersburg über die Gebäude hervorragende Eisenstangen aufrichten lassen, die jedoch isolirt d. h. auf schlechten elektrischen Leitern befestigt und nur am unteren Ende mit Glöckchen oder Leydener Flaschen versehen waren, überhaupt nur erproben sollten, ob die Stangen beim Gewitter elektrisch würden. Auch schrieb damals Franklin nach London, daß spitzige Eisenstangen, welche auf Gebäuden oder Mastbäumen der Schiffe aufgerichtet und mit der Erde oder dem Wasser in Verbindung gebracht wurden, gute Dienste leisten mußten. Allein da anfangs die Sache belacht wurde, so kam Franklin's Gedanke erst im Jahre 1760 in Philadelphia zur Ausführung. Das Erstlingsrecht aber, einen Blitzableiter erfunden zu haben, gebührt unbestreitbar Diwisch, wie dies auch aus den Aufzeichnungen des böhmischen Historiographen Martin Pelzel 1777 nachweisbar ist und deshalb zählt ihn Samuel Baur in der 1806 herausgegebenen Gallerie historischer Gemälde zu den großen Männern des 18. Jahrhunderts.

Wenngleich Diwisch durch den Unverstand der Bauern genöthiget war, seine weiteren Versuche mit dem Wetterleiter aufzugeben, so widmete er sich

Digitized by Google

doch bis zu seinem Lebensende dem Studium der Naturwissenschaften. Noch in seinem letzten Lebensjahre veröffentlichte er bei Cotta in Tübingen „die längst verlangte Theorie von der meteorologischen Elektricität" 1765, von welcher Publication eine zweite Auflage 1768 in Frankfurt erschien. Ein größeres Werk hingegen, welches Diwisch über die Elektricität schrieb, war ihm nicht mehr gegönnt vollenden zu können, es soll wenigstens theilweise im mährischen Landesmuseum zu Brünn erhalten sein. Nach den neuesten von Professor Julius Frieß veröffentlichten Forschungen befindet sich das reichhaltigste Materiale über Diwisch in der Studienbibliothek zu Olmütz, wo auch zwölf Manuscripte desselben aufbewahrt sind.

Als merkwürdig ist auch zu erwähnen, daß sowohl Franklin als Diwisch sich mit der Tonkunst beschäftigten. Ersterer verbesserte die Glasharmonika und Diwisch erfand ein Instrument, welches die Töne beinahe aller Saitenspiele und Blasinstrumente nachahmte, die man ganz sanft und leise, oder auch mit vollen Stimmen wie ein ganz besetztes rauschendes Orchester tönen machen konnte. Das Instrument wurde wie eine Orgel gespielt und da nach Diwisch's Meinung die Elektricität die Töne reiner und voller macht, so ließ er dieselbe durch die Saiten fließen. Er brachte sogar eine solche Vorrichtung an, daß der Spieler einen Schlag erhielt, so oft Diwisch nur wollte. Er nannte dieses Instrument Denisd'or. Es erinnert sehr an das von dem weltbekannt gewordenen gelehrten Franziskaner Pater Peter zu Salzburg verfertigte Pansymphonikon, bei welchem jedoch die Elektricität nicht in Verwendung kommt.*) Unser europäischer Franklin war auch der erste, welcher die Elektricität zu Heilzwecken benützte. Bis zum Jahre 1758 hat er über 50 Personen, insbesondere an Lähmungen und Rheumatismen Erkrankte, glücklich geheilt. Obwohl er es nicht um materieller Vortheile willen that, so wurde ihm auch dieses Werk der Menschenliebe durch die Selbstsucht von Aerzten und Apothekern verleidet, welche ihn der Kurpfuscherei beschuldigten.

Diwisch starb am 21. December 1765 im 69. Lebensjahre. Franklin, der allgemein als Erfinder des Blitzableiters gilt, hat jedenfalls unter günstigeren Verhältnissen gelebt und gewirkt, die ihm gestatteten sich mehr zur Geltung zu bringen, als es unserem gelehrten in stiller Zurückgezogenheit lebenden Prämonstratenser-Priester Prokop Diwisch ermöglicht war. Weit entfernt, Franklin's Verdienste um die Wissenschaft schmälern zu wollen, sollte man aber eines Mannes dankbar gedenken, welcher sein ganzes Leben dem edlen Streben widmete, die Schrecknisse des Gewitters zu mildern und

*) Dessen Lebensbeschreibung im Vaterl. Ehrenbuch III. Thl. der im Laufe dieses Jahres erscheinen wird.

Digitized by Google

die zerstörende Kraft des Blitzes aufzuheben. Es wäre daher nur ein Act der Gerechtigkeit, wenn endlich österreichische Fachmänner dem Beispiele des Professors Frieß folgend, die Bestrebungen dieses ausgezeichneten Gelehrten öfter und eingehender würdigten, wozu schon die elektrische Ausstellung in Wien den willkommenen Anlaß geboten hätte, um ein begangenes Unrecht zu sühnen. Möge man einstweilen einem von patriotischem Gefühle geleiteten Laien verzeihen, daß er den berechtigteren Männern der Wissenschaft vorgegriffen, und Diwisch in diesem Buche eine weihevolle Erinnerung widmet. Vielleicht wird durch diese erreicht werden, was durch die Zusammenstellung dieser Lebensbeschreibung überhaupt beabsichtigt ist, einen wahrhaft bedeutenden Mann der Wissenschaft dem lebenden Geschlechte in seinem erfolgreichen Wirken vorzuführen. Mit wahrer Genugthuung verzeichnen wir schließlich noch, daß die Stadt Znaim, um den Namen unseres vaterländischen Gelehrten nicht mehr vergessen zu machen, mit lobenswerthem Bürgerstolze vor einigen Jahren einem öffentlichen Platze den Namen „Diwisch-Platz" gegeben hat.

Wien. **Karl Medopil,**
k. k. Major in Pension.

Quellen: Pelzel, Abbildungen böhm. und mähr. Gelehrter und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Wirken. Prag bei Johann Hraba 1777.

Prokop Diwisch. Ein Beitrag zur Geschichte der Physik. Von Professor Jul. Frieß. Olmüz 1884.

Karl Freiherr von Czoernig, Das Land Görz und Gradiska. (Siehe auch Vaterl. Ehrenb. II 534).

IV.

Peter Knich,

Bauer, Mechaniker, Kartenzeichner.

In der weltfernen Einsamkeit unserer Gebirgsdörfer, in der beschaulichen Abgeschiedenheit des Bauernlebens, in unseren von himmelanfragenden Felswänden eingeengten Hochthälern, wo im Winter zumal die Rast der Arbeit in den vom Schnee umlagerten vereinzelten Häusern dem Triebe zu geistiger Beschäftigung Anregung und Muße gewährt, ist manches Talent schon im Stillen erblüht und hat, durch glückliche Umstände aus dem heimatlichen Boden in eine die Entwicklung fördernde Umgebung versetzt, zu herrlichem und fast wunderbaren Wachsthume sich entfaltet.

Digitized by Google

Ein solches Talent ist auch Peter Anich, der Bauer und Drechsler, Kosmograph, Astronom, Geograph, Geometer, Kupferstecher und Mechaniker, wie die lateinische Grabschrift in der Kirche zu Oberperfus ihn nennt, dessen merkwürdigen Kenntnissen, technischem Geschick und angestrengtem Fleiß die erste vollständige und bis ins Einzelne genaue kartographische Aufnahme von Tyrol zu verdanken ist.

Peter Anich wurde als der Sohn des Kleingrundbesitzers und Drechslers Ingennin Anich und der Gertrud Hammerin am 22. Februar 1723 im väterlichen Hause geboren, welches zu dem hochgelegenen etwa drei Stunden von Innsbruck entfernten Dorfe Oberperfus gehört.

Sein Vater war von Hause aus ein bäuerlicher Taglöhner, welcher durch gewerbliche Verrichtungen namentlich Drechslerei sich kleine Einkünfte verschaffte, deren Ersparnis ihn endlich in den Stand setzte, für 1200 fl. ein kleines Anwesen als Eigenthum zu erwerben.

Peter's Erziehung unterschied sich von der eines anderen Bauernjungen nur dadurch, daß er von seinem Vater in der Drechslerei unterrichtet und verwendet wurde, ein Umstand, aus dem ihm ohne Zweifel seine mechanische Geschicklichkeit, die ersten Elemente des Zeichnens, sowie die Anregung und Erweckung der mathematischen Instincte schon in der frühesten Jugend erflossen.

Im Jahre 1742 starb Ingennin Anich und der damals neunzehnjährige Peter trat als der einzige Sohn in den Besitz des väterlichen Erbes. Seine Lebensweise wurde indeß durch diesen Umstand nicht im geringsten berührt. Er besorgte nach wie vor die Bewirthschaftung seines bäuerlichen Eigenthumes und oblag der Drechslerei, ohne sich zu verheiraten.

Neun Jahre nach seines Vaters Tod 1751 erschien Peter Anich im Jesuiten-Collegium zu Innsbruck mit dem Begehren um Unterweisung in der Lehre vom Laufe der Gestirne. Er habe schon als Knabe die Gestirne beobachtet und viel darüber nachgesonnen, sei aber nicht ins klare gekommen, nun habe er gehört, daß es hier Leute gebe die ihn genau bescheiden könnten, er bitte also um Unterricht.

Dem Jesuiten-Collegium gehörte der Universitätsprofessor für Mathematik und Physik Ignaz von Weinhart an, derselbe prüfte Anich's Auffaßung und Verstandeskräfte und zwar mit solcher Befriedigung, daß er der Bitte des Bauers zu willfahren gedachte.

Und nun begann die Lernzeit des achtundzwanzigjährigen Schülers, der alle Sonn- und Feiertage von seinem Berge herabstieg um einige Stunden lebendigen Unterrichtes zu genießen, sich Bücher und mathematische Instrumente zu holen, von welch' letzteren er Copien anfertigte. Er erhielt eine gründliche und gediegene Schulung in der Mathematik, Mechanik, Astronomie und Geodäsie und bildete sich nebenbei auch im Schönschreiben, Kartenzeichnen und Kupferstechen, sowie in der praktischen Mechanik aus. Die Anfertigung mathematischer

Digitized by Google

Instrumente betrieb er in späterer Zeit gewerbsmäßig und erlangte im Jahre 1757 ein Patent von der „Repräsentations- und Hofkammer", welches ihn zum Verkaufe derselben berechtigte.

Nach vierjährigem Unterrichte beauftragte ihn Weinhart für die akademische Studierstube einen großen Himmelsglobus anzufertigen, dessen vollständige Einrichtung er ihm angab. Anich machte sich sofort an die Arbeit und hatte nach einjähriger Bemühung 1756 seine Aufgabe in einer Weise gelöst, welche die Erwartungen Weinhart's bei weitem übertraf. Die Feinheit der Zeichnung, die Genauigkeit der örtlichen Eintheilung, endlich die sinnreiche Einrichtung des damit verbundenen Uhrwerkes erregten dermaßen seine Verwunderung, daß er alsbald beschloß, des Mannes Geschicklichkeit und Fleiß auch zur Anfertigung eines Erdglobus zu benützen. Nachdem Anich zum Zwecke der Uebung eine Karte des gleichzeitigen österreichisch-preußischen Kriegsschauplatzes angefertigt hatte, unternahm er die Herstellung des Erdglobus und vollendete ihn unter Weinhart's Leitung 1759. Beide Globen von je drei Fuß Durchmesser bilden gegenwärtig eine Zierde des Landesmuseums zu Innsbruck. Ein Jahr zuvor hatte Anich kleinere eigenhändig gestochene Karten des gestirnten Himmels und der Erde vollendet und dem k. k. Repräsentationsrathe zu Innsbruck gewidmet. An denselben überstellte er nun auch seinen Erdglobus. Als daher in demselben Jahre sich der Wunsch geltend machte für die Fortsetzung der Karte, welche der nachmalige berühmte Hofrath Joseph Freiherr von Sperges*) für das südliche Tyrol entworfen hatte, eine geeignete Kraft zu finden, da von Sperges seiner Versetzung nach Wien halber eine Vollendung des Unternehmens nicht mehr gewärtiget werden konnte, durfte Professor Weinhart mit gutem Gewissen seinen Schüler Anich zur Uebernahme derselben dem tyrolischen Landespräsidenten Grafen Cassian v. Enzenberg**) empfehlen.

---

*) Joseph Freiherr v. Sperges auf Palenz und Reisdorf (1726—1792) aus alter verdienter tyroler Familie stammend und von der Kaiserin Maria Theresia in den Freiherrnstand erhoben, war ein hervorragender Staatsbeamter und Gelehrter, der insbesondere als Referent der italienischen Angelegenheiten bei der k. k. geh. Hof- und Staatskanzlei und als Präsident der Akademie der bildenden Künste in Wien sich große Verdienste um den Staat und die Wissenschaften und Künste erwarb, eine tyrolische Bergwerksgeschichte schrieb und mit vielen in- und ausländischen Gelehrten im Verkehr stand, so daß dessen in Druck gelegter Briefwechsel noch heute eine Fundgrube für literarische Forschungen über die Zeiten der Kaiserin Maria Thersia und ihres großen Sohnes Kaiser Joseph II. bildet.

**) Cassian Graf Enzenberg zum Freyen- und Jöchelsthurn aus dem hochansehnlichen tyroler Geschlechte der Freiherren von Enzenberg war 1734 oberösterreichischer Hofkammerrath, wurde 1759 Präsident der dortigen Hofkammer, 1764 Präsident des Landes-Guberniums von Tyrol und ward noch im gleichen Jahre für seine vielfachen Verdienste von Kaiser Franz I. in den Reichsgrafenstand erhoben.

Digitized by Google

Im Jahre 1760 wurde Anich thatsächlich, nachdem er schon einige Monate im Privatauftrage Sperges' gearbeitet hatte, mittelst Hofresolution zur Vollendung der Sperges'schen Karte beziehungsweise zur Mappirung des nördlichen Tyrols bestellt. Mit einer Anzahl von Hilfsarbeitern und Weisungen an die Ortsobrigkeiten versehen, begann Anich die Vermessung nicht ohne mancherlei Behinderung von Seiten des Volkes, welches eine Erhöhung der Steuern und andere Nachtheile als Ergebnis einer so genauen Aufnahme, wie sie Anich vorschriftsmäßig betrieb, befürchtete. Nach dreijähriger Anstrengung konnte Anich bereits eine 6 Schuh lange und 4 Schuh hohe Mappe vorlegen, in welche mehr als zwei Drittel von Nordtyrol eingetragen waren. Anich hatte, um für das außerordentlich reiche Detail seiner Karte Raum zu erhalten, einen größeren Maßstab gewählt, der zu jenem der Sperges'schen Karten wie 5:3 sich verhielt. Dieser Umstand verzögerte die Weiterführung des Unternehmens. Professor Weinhart verfehlte nicht in einem Gutachten Anich's Maßstab zu vertheidigen und die Anregung zu geben, es möge Anich auch Südtyrol vermeßen und von dem Anschlusse seiner Arbeit an die Sperges'sche Abstand genommen werden. Der Vorschlag wurde insofern genehmiget, als Anich auch zur Aufnahme Südtyrols bestimmt wurde, jedoch sollte er die ganze Karte im Maßstabe der Sperges'schen anlegen und deshalb das bisher gearbeitete vorerst reduciren. Im Frühjahre 1765 vollendete Anich einen Theil dieser Reduction in drei Blättern, welcher er sich sehr ungern unterzog. Seit einigen Jahren schon kränkelte Anich, der sich in der Erfüllung seiner Aufgabe übergroße Anstrengungen auferlegt hatte, er sah sich deshalb auf Weinhart's Rath nach einem Schüler um, der die beschwerlicheren Vermessungen übernehmen könnte und fand denselben in Blasius Hueber, mit dem er Juni 1765 die Mappirungsarbeiten bei Bozen aufnahm. Nach kurzer Zeit erkrankten beide und Anich verfiel in ein Siechthum, von dem er nicht mehr zu seiner bewährten Thätigkeit zurückkehren sollte. Er widmete seine letzten Kräfte dem Unterrichte seines „Praktikanten" Hueber, der denn auch Anich's Karte im ursprünglichen größeren Maßstabe vollendete, und starb am 1. September 1766, nachdem er einige Monate sich etwas erholt gehabt hatte, eines jähen Todes. Seine letzten Tage wurden noch durch die Verleihung einer Pension und einer goldenen Medaille von der Kaiserin Maria Theresia verschönert. Anich's Karte erschien nach ihrer Vollendung durch Hueber 1774 zu Wien in 25 Blättern und bildet ein dauerndes Denkmal seiner außerordentlichen Gaben und seiner bewundernswerthen Schaffenskraft.

Theodor von Grienberger,
Volontär an der k. k. Studien-Bibl. in Salzburg.

Digitized by Google

V.

Heldenthat der österreichischen Handelsbrigantine „Skandarbek" am 10. Juli 1800.

Nach heldenmüthiger Vertheidigung gegen die Land- und Seeseite fiel Genua am 4. Juni 1800 in die Hände der Oesterreicher. Der französische General Massena und sein Corps wurden kriegsgefangen. Jedoch war zu derselben Zeit die Stellung der österreichischen Armee, welche bis Nizza vorgeschoben ward, durch das Heranrücken französischer Hilfscorps unter General Buonaparte und Berthier in der rechten Flanke bedroht und machte diese Lage der Dinge den schleunigen Rückzug der Oesterreicher aus der Riviera von Genua und aus dem Piemontesischen zur gebietenden Nothwendigkeit. Die englische Escadre des Vice-Admirals Keith, welche im Verein mit der österreichischen Flotille unter Major L'Espine, dem späteren Marine-Commandanten, und unterstützt von zwölf gleichfalls österreichischen Corsaren und einigen neapolitanischen Kriegsschiffen die Operationen gegen Genua von der Seeseite unterstützt hatte, segelte nach der Räumung des Genuesischen nach Malta und ebenso verließen die anderen Kriegsschiffe die ober-italienischen Küsten.

Dieser Umstand begünstigte das Treiben der französischen Kaper, die schon vorher in großer Zahl alle Wasserstraßen unsicher machten und nur schwer durch die vereinigten Flotillen im Zaum gehalten werden konnten. Der Schaden, welchen diese kühnen und waghalsigen Corsaren dem Handel der Verbündeten zufügten, war ein sehr bedeutender. Mit Patenten versehen, welche sie zur Wegnahme von Handelsschiffen berechtigten, spornte sie lediglich Gewinnsucht bei ihren Unternehmungen an.

So geschah es auch, daß die österreichische Brigantine „Skandarbek", welche von Tunis abgesegelt und nach Livorno bestimmt war, in den Gewässern der Insel Sardinien von einer großen französischen Corsaren-Schebeke am 9. Juli 1800 in den Abendstunden gesichtet und sofort verfolgt wurde.

Der Skandarbek war wie fast alle damaligen Handelsschiffe mit Geschützen versehen und zwar führte derselbe 6 Stück sechspfündige Kanonen. Seine Bemannung bestand aus dem Capitän Johann Conte Mirkovich, zwölf Matrosen und zwei Knaben, von welchen einer Simon Conte Mirkovich der Neffe des Capitäns war. Der französische Corsar führte eine Artillerie von 18 Kanonen und besaß eine Bemannung von mehr als 100 Mann.

Digitized by Google

Mit großer Geschicklichkeit wußte Capitän Mirkovich eine Zeit lang sein Schiff zu manövriren und begünstigt vom Dunkel der Nacht seinem ihm so überlegenen Gegner zu entgehen. Alle Anstrengungen waren jedoch vergeblich, denn der Feind war ein vorzüglicher Segler. Um Mitternacht hatte er den Skandarbek auf Kanonenschußweite eingeholt. Der ungleiche Kampf begann und nahm je näher die Schiffe aneinander rückten an Heftigkeit zu. Der Skandarbek unterhielt ein wohlgezieltes Kanonenfeuer auf den Corsar, der seinerseits die Oesterreicher durch Breitseiten und Musketensalven zu vernichten trachtete. Da dies nicht gelang, so enterte er den Skandarbek, jedoch glückte es diesem, die Enterung mit Erfolg abzuwehren, wobei Capitän Mirkovich am Arme verwundet wurde. Die Hitze des Gefechtes steigerte die Kampflust der kühnen Seeleute. Nach einem erneuerten Geschützkampfe geriethen die Schiffe ein zweitesmal in die Enterlage. Diesmal entspann sich ein erbitterter Kampf mit der blanken Waffe Brust an Brust. Mirkovich jetzt sehr schwer verwundet, feuerte seine durch zwei Todte und fünf schwer Verwundete herabgeminderte kampffähige Bemannung zum Ausharren an, obgleich er sich kaum mehr auf den Füßen erhalten konnte. Auf dem Achtercastelle des Schiffes postirt und seine Leute, die von Mitgefühl ergriffen, ihn in die Cajüte tragen wollten, entschieden abwehrend, riß er das noch kampffähige Häuflein der braven Matrosen zu todesmuthiger Tapferkeit hin. „Sieg oder Tod" war die Parole dieser Helden! Nach fünfstündigem erbitterten Kampfe, der sich in die Morgenhelle ausdehnte, hörte das Gemetzel auf, denn auch der zweite Enterangriff des französischen Corsars war heldenmüthig abgeschlagen worden. Der mit seltener Erbitterung geführte Zweikampf endete mit dem ruhmreichen Siege des österreichischen Schiffes. Der französische Corsar verlor 62 Todte und 24 Schwerverwundete, unter den ersteren befand sich der Capitän und der Pilot und konnte, sehr stark an Körper und Mastenwerk beschädigt, nur mit Mühe das Weite suchen. Auch der Skandarbek hatte schwere Verluste an Mannschaft und bedeutende Havarien, (2 Todte und 6 Schwerverwundete unter 12 Matrosen Bemannung.) Der Skandarbek gelangte endlich an das Ziel seiner Reise nach Livorno.

An Passagieren hatte er den dänischen Consul von Tunis und dessen Familie an Bord.

Dieser vom Tribunal in Livorno durch umfassende Erhebungen sicher gestellte Thatbestand wurde zur Kenntnis des Kaisers Franz gebracht, welcher den Helden des Skandarbek unter 14. Februar 1801 nachfolgende Auszeichnungen verlieh:

Der Capitän die große goldene Medaille an einer goldenen Kette.

Dem Neffen des Capitäns die goldene Medaille an Militärband.

An die ganze Bemannung je eine silberne Medaille am gewöhnlichen Band, wobei die Familien der Todten nicht ausgeschlossen wurden, damit

Digitized by Google

bei allen, besonders aber in der Familie der Conti Mirkovich und deren Nachkommen ein immerwährendes ehrenvolles Andenken an das ruhmreiche Ereignis verbleibe und zu ähnlichen Heldenthaten für Kaiser und Vaterland anspornte.

Capitän Mirkovich starb nicht an seinen Wunden, sondern genaß nach langer Krankheit, blieb jedoch siech und schwach.

Die Familie der Mirkovich war in Castelnuovo (Bocche di Cattaro) ansäßig und bewahrte während der Trübungen, welche dem Ende der Republik Venedig vorangingen und nachfolgten, unentwegt die Ehre der Familie, wie sie sich denn, als Cattaro unter das glorreiche Scepter des Hauses Habsburg fiel (1797), als treue Unterthanen bewährten.

Der Skandarbek führte während der erwähnten Begebenheit keine Ladung, auch war das Schiff bei verschiedenen Assecuranz-Gesellschaften versichert. Der Capitän hatte somit kein pecuniäres Interesse dasselbe zu vertheidigen, ihm war es nur um die Ehre der Flagge zu thun, die zu vertheidigen ihm glänzend gelungen war.

Wien. **Joseph Ritter von Lehnert,**
k. k. Fregatten-Capitän.

Quelle: Marine-Archiv 1802 Fascikel 11–17 und wird in der Geschichte der k. k. Kriegs-Marine II. Theil 1. Band veröffentlicht werden.

VI.

Die Riegersburg in Steiermark.

Von Dr. F. S. Pichler.

Einer der reizendsten Theile der an landschaftlichen Schönheiten so reichen Steiermark ist jenes gegen Osten breit geöffnete Becken, welches in weitem Bogen die Berge umrahmen, dieses Gebiet vom Thale der Mur abtrennend.

An der nordöstlichen Spitze der Mark beginnt am Wechsel die Wasserscheide, welche unter dem Namen der Fischbach-Alpen in südöstlicher Richtung bis zum hohen Lantsch zieht, sich dann knieartig wendet und vom Schöckl aus, immer mehr und mehr abfallend, von Nordost nach Südost streicht — bis in die Niederungen des Ungarlandes hinein. Von den Fischbach-Alpen als Basis laufen die Gebirgsäste auch südöstlich und zerlegen die Mulde in eine

Digitized by Google

Reihe von Erdfalten, in deren Sohlen die Niederschläge sich sammeln. Die südlichste Falte birgt jene Wasserader, welche dem Becken den Namen des Raabthales gab. Die Raab empfängt die Wasser des ganzen Gebietes und führt sie der Donau zu.

In einer der weitesten Thalsenkungen dieses schönen Gebietes ragt neben dem Grazbache (Gradecbach-Schloßbach), dessen Name, wie jener der stolzen Hauptstadt auf die einstige slavische Bevölkerung verweist ein mächtiger, weit in die Ferne blickender Felsblock, 500 Meter hoch, empor, dessen colossale Trachytmassen auf furchtbare vulkanische Ausbrüche hindeuten — ein bewunderungswürdiges Wahrzeichen aus einer frühen Entwicklungsepoche der mütterlichen Erde. Im Osten erhebt sich der Boden terrassenförmig und auf den einzelnen Stufen befinden sich Pflanzungen und Gärten. Im Norden und Westen stürzen die Felswände fast senkrecht in die Tiefe. Im Süden ist der Felsenmasse eine Terrasse vorgelagert. Auf dieser liegt der Markt Riegersburg und von ihm aus gelangt man zur Veste gleichen Namens, welche die Höhe krönt.

Dieser Punkt, der die ganze Gegend beherrscht, hat schon frühe ein Schloß getragen, doch hat uns die Geschichte nicht überliefert, wann die ersten Bauten hier aufgeführt worden sind. In Urkunden aus den Jahren 1129 und 1134 sind Herren von Riegersburg als Zeugen mitunterfertiget. Nach dem Aussterben dieses edlen Geschlechtes wurde das Schloß mit Burggrafen, als deren einer im Jahre 1393 ein Ritter von Steinpeiß genannt ist, besetzt. Im Jahre 1239 hielt Agnes von Meran, die Gemahlin des von Friedrich II. geächteten Herzogs Friedrich des Streitbaren von Oesterreich, die Festung lang gegen die kaiserliche Kriegsmacht. Von den späteren Besitzern der Burg aus den Geschlechtern Wallsee, Stadl, Ursenböck, Wechsler hat vorzüglich ein Name sich erhalten.

Durch den frühen Tod Seifrieds von Wechsler und nach dem im Jahre 1648 erfolgten Hinscheiden des Oheims Sigmund von Wechsler erbte Elisabeth Katharina, die Gemahlin des Hofkriegspräsidenten Hanns Wilhelm Freiherrn von Galler, die Riegersburg und reichen weiteren Besitz. Nach dem im Jahre 1650 erfolgten Tode ihres Gemahls begann sich das Leben der geistesstarken, doch leidenschaftlichen und willkürlichen Frau so zu gestalten, daß ihr Bild in der Erinnerung der Menschen ein sagenhaftes wurde und sie im Munde des Volkes „die böse Liesel" blieb. Schon 1627, noch vor ihrer Verheiratung und als Miterbin des Onkels begann Elisabeth den Neubau der Burg, mit der Absicht aus ihr ein unüberwindliches Bollwerk zu machen. Die Verschwendungssucht ihres Gemahls verwickelte die stolze Frau nach dem Ableben desselben in peinliche Processe mit Gläubigern. Der Riegersburger Hauptpfarrer Wolfgang Strobl erregte ihren Unmuth und

Digitized by Google

Zorn durch die Festigkeit, mit welcher er seine Ansprüche festhielt. Dies reizte die Dame zu unwürdigen Ausschreitungen gegen den Clerus und man erzählt, daß sie in wilder Ausgelassenheit die Fruchtfelder der Geistlichen nicht schonte, sondern in wilder Jagd frevelnd verwüstete und einst gar einen hochwürdigen Herrn durch ihre Zofen streichen ließ. Ihren Untergebenen war sie eine strenge launenhafte und willkürliche Herrin, doch kommt es vor, daß sie sich in Pachtverträgen die Schonung und Milde gegen ihre Unterthanen ausbedungen hatte.

Auf ihre Frauenehre fällt der Schatten, einen einstigen Garderobediener ihres Gemahls, den späteren Schreiber Johann Urban Gratwohl zum Pfleger erhoben zu haben, als welchen sie ihn übel und grausam walten ließ. Später wandte sie dem auf ihre Verwendung Geadelten ihres Herzens Gunst ganz offen zu und bereicherte ihn mit ihren Erbgütern. Dies gedieh so weit, daß man, des Scandals müde, bei Hof und Regierung sogar an Maßregelung durch Entziehung der Lehen dachte. Dadurch wurde sie, zehn Jahre nach dem Tode des ersten Gatten, zur Ehe mit dem Obersten Dettloff von Karpell bewogen, welcher die Würde eines Commandanten der Riegersburg verliehen bekam, jedoch schon 1664 in der Schlacht bei St. Gotthard gegen die Türken den Tod fand.

Die dritte Ehe mit dem rohen sechsundzwanzigjährigen Hanns Rudolf Freiherrn von Stadl wurde geschieden. Die Abfindung kostete Elisabeth abermals viel Geld und Gut. Die Gallerin, die „böse Liesel" starb am 12. Februar 1672.

Sie hinterließ eine Erbtochter aus erster Ehe Katharina Regina, vermält mit Hanns Ernst Freiherrn von Purgstall, der jedoch bei dem Tode der Schwiegermutter bereits gegraft war. Er war Verordneter der Stände und innerösterreichischer Regimentsrath, als welcher er, der hochgebildete und zarte Mann nur mit Widerwillen den Vorsitz im Feldbacher Hexenprocesse führte. Von seinen Besitznachfolgern hat sich Graf Wenzel Gottfried durch seine weiten Reisen einen Namen gemacht; seiner Ehe mit der geistreichen Schottin Johanna Anna Cranstoun, welche dem Dichter Walter Scott das Original der „Diana Vernon" in seinem Werke: Robin der Rothe bot, entstammte ein hochbegabter, leider gar frühe verstorbener Sohn, so daß dieses Geschlecht von Denkern 1817 erlosch und die Erben die Riegersburg im Jahre 1822 an den Fürsten Johann von Liechtenstein um 150.000 fl. verkauften.

Dieser verleibte den Besitz einem Fideicommisse für die Secundo-Genitur ein. Dem erlauchten Hause gehört die Riegersburg heute noch.

Der Weg durch den Markt Riegersburg, welcher der Geburtsort des steierischen Schriftstellers Johann Weißegger ist, führt uns an der ehr-

Digitized by Google

würdigen Decanatkirche vorbei. An der Außenseite erregt das Grab des Georg Christoph Freiherrn von Ursenböck und seiner Gemahlin Margaretha, der Mutter Mariens, welche an den in der Blüthe von 30 Jahren verstorbenen Seifried von Wechsler verheiratet war, unsere Aufmerksamkeit. Die hier ruhende Dame hat die Riegersburg im Jahre 1637 dem ebengenannten Schwiegersohne verkauft. Der Grabstein trägt die Jahreszahl 1619. In der Kirche selbst ruht der erste Besitzer der Burg aus dem Hause der Stadl, Erasmus, auch Herr zu Krottendorf, Lichtenegg, Freiberg und Kornberg &c., gestorben am 30. Mai 1578, unter einem Monumente aus weißem Marmor.

Sehenswerth ist die Wenceslaus- oder Begräbnis-Capelle der letzten Grafen von Purgstall an der linken Seite der Kirche. Das Licht fällt durch gemalte Fensterscheiben auf die beiden Monumente aus grauem Marmor mit umgekehrten Fackeln von Bronce und drei Köpfen aus carrarischem Marmor en medaillon. Auf dem prächtigen, reich im gothischen Geschmacke vergoldetem Altare prangt Kuppelwieser's geistvolles Bild des heiligen Wenceslaus. Noch steht links ein Seitenaltar des heiligen Florian und ein anderer mit dem schönen Gemälde Christus am Kreuze.

Von der Pforte des durch den Hauptpfarrer Tengler gegründeten imposanten Dechanteihofes grüßt ein „Salve" kurz und herzlich herab. Ueberaus lieblich ist die Capelle daran mit dem freien Gelände und vor Allem am Hochaltare das meisterhafte Blatt, die büßende Magdalena darstellend.

Der Weg führt über eine Treppe von mehreren hundert in den Felsen gehauenen Stufen und durch sieben Thore zur majestätischen Hochburg Kronegg. Das Marktthor vom Jahre 1690, das Cillithor erbaut 1678, das Annathor mit der Jahreszahl 1685 und das Lichteneggerthor errichtet anno 1676, sowie viele Bastionen, wurden durch den Grafen Johann Ernst von Purgstall, dem Gemahle Katharina's, der bösen Liesel Tochter aufgeführt. Die Marmorplatte, welche nächst dem Annathore in dem Felsen eingelassen ist, zierte einst das Thor. Auf ihr ist Katharina neben dem Gatten als Fundatorin genannt.

In dem weiten Hofe, innerhalb des Lichteneggerthores stand einst eine Burg, von welcher jedoch keine Spuren mehr übrig sind. Dieser Raum ist durch die Sage von zwei feindlichen Brüdern verherrlichet, von denen der eine hier, der andere auf der oberen Burg residirte. Um nicht am Hause des verhaßten Bruders vorbeireiten zu müssen, habe der Kronegger das kühne Werk vollbracht, welches unter dem Namen des Eselsteiges fast senkrecht von der Höhe zum Abgrund führt. Da in dem Hause der Reichenburger, welche vom Jahre 1478 bis über die Mitte des XVI. Jahrhunderts die Riegersburg besassen, einst zwei feindliche Brüder gegeneinander gewüthet

Digitized by Google

hatten, mag die alte Familienerinnerung hieher auf den Namen der Ursenböck übertragen worden sein.

Durch das Garten- oder Gitterthor, erbaut von Wenzel Karl Grafen von Purgstall und seiner Gemahlin, schreitet man zwischen Gärten auf dem 250 Schritte langen steingepflasterten „weißen Gange" über die Brücke eines 20 Meter tiefen in den Felsen gesprengten Grabens, durch das von der Gallerin im Jahre 1653 vollendete besonders stark gebaute Wenzelthor, auf welchem 24 Kanonen postirt werden konnten. Die Fronte des Bollwerkes ist mit Statuen, dem Wappen der Wechsler und Inschriften reich verziert.

Zwischen Stallungen zur Rechten und der einstens fürstlich ausgestatteten, heute nur mehr mit den Resten des früheren Reichthums ärmlich prunkenden Rüstkammer, erreicht man wieder über einen in den Felsen gesprengten Graben welchen die einstige Zugbrücke überspannt, das ebenfalls vom Wappen der Wechsler überragte „Hausthor". Das Thorgebäude umschließt die Capelle, aus welcher ein alter Altar, eine Arbeit des beginnenden XV. Jahrhunderts, geziert mit dem Namen des Hanns v. Reichenburg und der Martha Ungnad, nach dem Schlosse Hollenegg überführt worden ist.

Unter den 66 Wohnungen der fünf Höfe umfassenden Burg, zu welchen 80 Thüren führen und aus denen man durch 108 Fenster blicken kann, wollen wir unter den Sälen den Rittersaal aufführen. Hanns Ritter v. Stadl, 1597 zum Freiherrn erhoben, gestorben 1618, spielte im Ständeleben früherer Zeit eine bedeutende Rolle. Der reiche Mann hatte Freude am Bauen. Der ernste würdige Landhausbau in Grätz verdankt ihm die Vollendung. Kronegg stattete er mit hohem Kunstsinne aus und war stolz auf seine Leistungen. Verordnete er doch in seinem Testamente, daß er auf seinem Grabsteine als Verschönerer der Riegersburg rühmend genannt werde.

In den durch Hanns aufgerichteten Rittersaal gelangt man durch kostbar verkleidete Thüren. In ihm blickt man bewundernd zum Plafond auf, welchen schöne Holzmosaiken zieren. Das Wappen der Stadler ist sehenswerth; es besteht aus zwei Schildern: in dem einen drei Arme, welche Schwerter schwingen, in dem andern, deren Hände die Feige zeigen, mit dem Wahlspruche: Amicis amicus — caeteris autem ficus*). Von der Lebensfreudigkeit der Nachfolger des Hauses der Stadler im Besitze des prachtvollen Schlosses, der Ursenböck, welche auch gewaltige Zimrede gewesen sind, zeigt eine oft citirte Inschrift, von der Hand eines Edlen in das Glas geritzt: anno 1635 den 6. 4. hat ssich dass ssauffn anghebt und ale Tag ein Rauschgeben biss auff den 26. detto.

*) Den Freunden ein Freund, den Andern aber die Feige.

Digitized by Google

Im Speisesaale hat sich die Gallerin ein schönes Denkmal gesetzt. Die Decke schmücken prunkvolle Stuccaturarbeiten, übermalte Felder umrahmend. In einem dieser Felder steht die herbstolze Inschrift: „Baven ist ein schöner Lust, was es mich kost, ist mir bewußt. 1658." An den Wänden hängen die Porträts aus der Familie Ursenböck, jene der Gallerin, wie sie im Glanze der Jugend aussah, ihrer Tochter Regina, des Grafen Johann Ernst von Purgstall und seines Sohnes Hanns Ernst II. des Jesuiten.

Im sogenannten Sybillen- oder Hexenzimmer umrauscht uns wieder sagenhaft der Geist des Mittelalters. Von der Decke desselben blicken die Parzen ernst hernieder. Die Wände zieren symbolische Darstellungen. Das Porträt der Katharina Paldauf, der schönen Pflegerin der Elisabeth von Galler erweckt in uns das düstere Bild des finsteren Aberglaubens, wie er im Alterthum seine Opfer suchte. Auch diese Frau starb am Scheiterhaufen, verwickelt in den berüchtigten Feldbacher Hexenproceß. Die Sage hat die Ursache des Todes dieses unsittlichen Weibes poetisch verklärt und erzählt, daß sie als Zauberin hingerichtet worden sei, weil sie verstanden habe auch im Winter die Blumen blühend zu erhalten.

Das einst mit hoher Pracht ausgestattete Fürstenzimmer ist devastirt. Die Cisterne im Hofe umgibt ein meisterhaft mit Arabesken, Menschen- und Thierleibern geziertes Gitter. Der Thurm in den man vom Hofe theils über steinerne Treppen, theils über Leitern 80 Stufen hoch gelangt, enthält außer einer Uhr zwei ziemlich große Glocken mit der Jahreszahl 1722 und gewährt eine unbeschreibliche Rundschau. Von hier aus überblickt man die Gesammtheit der Riesenburg, die mit den fürstlichen Musterwirthschaften und Festungsbauten einen Umfang von 2600 Schritten hat und 160.000 m² bedeckt. Im Osten ist der Blick nur von dem Horizonte begränzt und kaum die Gleichenberger- und der Stradnerkogel unterbrechen die unvergleichliche Fernsicht, die im Norden und Westen bis in das Hochland reicht und das ganze Hügelland der östlichen Steiermark in ein Bild zusammenfaßt.

Doch nicht nur von hier aus ist der Umblick ein selten schöner und großartiger, auch der Anblick dieses Wunders der Natur und Kunst ist für den vom Westen kommenden Wanderer ein staunenerregender.

Von weit entfernten hochgelegenen Punkten gewährt der kolossale Trachytfelsen, von dem stolzen Schlosse gekrönt, eine imposante Vedute. Von Radegund oder vom Schöckl aus gesehen zeigt der mauergekrönte Felsenkoloß ein majestätisches Profil und taucht aus der Ebene wie ein gewaltiger Gränzstein hervor.

Digitized by Google

Gedichte

von

Eugène Obermayer.

An meine Muse.

Breite wieder deine Schleier,
Meine theure Poesie,
Ueber die verstimmte Leier
Daß kein Mißton ihr entflieh.

Dämpfe meine trüben Lieder,
Daß es hör' kein sterblich Ohr,
Wie ich ach so elend wieder,
Was ich suchte und verlor.

Bin ein Fremder unter Allen,
Unbeliebt und liebelos,
Kann mir nirgend mehr gefallen,
Seit ich deiner Huld genoß.

Was sie Freuden, Ehren nennen,
Ich erstreb' es nicht im Traum,
Und um den sie hastvoll rennen,
Ihren Preis, beacht' ich kaum.

Deine Treue zu erwerben
War mein einziges Bemüh'n,
Und du läßt mich einsam sterben,
Undankbare, und verglüh'n!

Da du dir den jungen Sänger
Zum Verehrer auserkorst,
Und dem ungestümen Dränger
Endlich Lieb' und Treue schworst,

Digitized by Google

Da du mich der Erd' entrücktest,
Ob ich gleich noch vor dir kniet',
Und von meinen Lippen pflücktest
Kuß auf Kuß und Lied auf Lied,

Warum zogst du, stolze Schöne,
Mich nicht ganz in dich hinein,
Warum führst in's Reich der Töne
Du nicht deinen Günstling ein?

All die wonnereichen Nächte
Die ich einst mit dir durchwacht,
Die wie gern ich noch verbrächte
In der Träume tiefstem Schacht,

All die sehnsuchtsvollen Tage,
All mein Dichten, meine Lust,
Ich bin ihrer nur als Klage,
Nur als Vorwurf mir bewußt.

Sehnen, leiden, klagen, singen,
Nie genießen, welch ein Loos!
Könnt' ich lieber selbst verklingen,
Wie mein Lied im Sturmgetos.

Also klagt' ich unter Thränen
Meiner theuren Poesie,
Und sie stillte mild mein Sehnen, —
Lächelt' und verläßt mich nie.

Vor ihrem Bilde.

Ich saß betrübt und düster
Bei meiner Lampe Schimmer,
Unheimliches Geflüster
Umzog mich lauter immer.

Das war ein leises Klagen,
Ein banges Lied der Trauer
Von Lieben, von Entsagen,
Ein Seelenfieberschauer.

Digitized by Google

Da sah ich wie gezwungen
Nach deinem theuren Bilde
Und fühlt' mich rasch durchdrungen
Von deinem Geist der Milde.

In deinen Augen lohten
Die unverletzten Eide,
Die du mir einst geboten
Als Trost im tiefsten Leide.

Und kaum daß ich sie küßte
Die längst verblichenen Wangen —
Wehmüthiges Gelüste! —
Verschwand mein tödlich Bangen.

Wär' mir vergönnt gewesen
Dich selbst an's Herz zu drücken,
Ich wär' wohl ganz genesen,
Gestorben vor Entzücken.

Don Garcia.

War einst ein Knappe wohlgemuth,
Ein junges, keckes, treues Blut,
Der liebte eine Edelmaid
Mit reich belohnter Innigkeit.

Sie hat ihm in so mancher Nacht
Mit rothem Mund in's Herz gelacht.
Der Glückliche, die Sonne kam
Eh' er den letzten Kuß ihr nahm!

Er mußte ziehen über's Meer.
Sie trennten sich so schwer, so schwer,
Und tauschten ew'ger Treue Schwur,
Zu leben für einander nur.

Wie stolz er ihre Farben trug
Als ihn sein Graf zum Ritter schlug!
Wie war um ihn so tief ihr Leid —
Bis sie ein Anderer gefreit!

Digitized by Google

Und als er wiederkommen war
Nach einem harten Kriegesjahr,
Daß sie ihn liebte einst so sehr,
Es war, als wüßte sie's nicht mehr.

Auch nicht ein einz'ger Druck der Hand,
Kein Blick, kein Wort von ihr gestand,
Daß sie gedächte noch der Zeit
Der süß geheimen Seligkeit.

Da gab's ein festliches Turnier;
Des Sieges Preis, er lag vor ihr.
Zum Kampfe denn und stürmet an!
Es gilt das Glück sich ihr zu nah'n.

Er warf sie alle in den Sand,
Bis daß er keinen Gegner fand.
War's, weil er ihre Farben trug?
War's, weil er sich verzweifelt schlug?

Als rings der Jubel ihn umschallt,
Blickt er nach ihr, die fremd und kalt
Zu ihm sich wendet; jählings fährt
Zusammen er und auch sein Pferd,

Das wild sich bäumt; doch er bezwingt
Das edle Thier, es überspringt
Mit einem Satz die Schranken und ...
Wo floh er hin? es ward nie kund.

Ob er noch anderswo gesiegt,
Ob er den Tod erkämpft, was liegt
Daran? Unglücklich war er doch,
Und sie, sie kost, sie schäckert noch.

Confiteor.

Aus des Himmels liebloſem Grau
Späht nach der fröſtelnden Au
Ein gutgelaunter Sonnenſtrahl,
Er brach ſich an den alten
Abgehärmten Baumgeſtalten,
Worauf er ſich wieder empfahl.

Digitized by Google

Ein närrischer Jubelchor
Bricht urplötzlich hervor,
Bald hier, bald dort, wie nicht klug;
Sperlinge, Krähen und Meisen
Den momentanen Frühling preisen,
Von Baum zu Baum geht ihr Flug.

Als ich ein loser Vogel noch war
Brachte ich viele Lieder dar,
Wie ihr, den täuschenden Stunden;
Doch seit ich erwachsen zum Mann
Beginn ich zu singen erst dann,
Wenn ich ein Glück schon empfunden.

Hat da verächtlich ein Hahn gekräht:
‚Tief gesunken ist der Poet,
Der so schwer sich begeistert,
Daß er die schöneren Seelen,
Die liederreicheren Kehlen
Mit verstimmtem Gemüthe meistert!'

Aus tief empfundener Reue
Hab' ich mit möglichster Treue
Dieses Geständnis gemacht,
Und daß ich sühne die Schuld
Hab' ich mit Ungeduld
Dies schlichte Verslein erdacht.

Digitized by Google

Beim Sturm auf Belgrad.

Original-Erzählung von **Emma Franz.**

Es war zu Wien im Sommer des Jahres 1789.

In dem einfach, doch traulich eingerichteten Besuchzimmer Oberst Werner's verbreiteten zwei in schön geformten Leuchtern brennende Wachskerzen freundliche Helle. Der alte Officier, seine verwitwete Schwester und deren Tochter, ein bildhübsches neunzehnjähriges Mädchen, hatten sich an dem gedeckten Tisch niedergelassen, um Chocolade, das Lieblingsgetränk jener Zeit, zu genießen. Für später war eine Partie L'Hombre geplant, aber wie so oft die Plane der Menschen vereitelt werden, so sollte es auch hier sein, denn noch hatte das Spiel nicht begonnen, als ein unerwarteter Besuch erschien.

Es war ein Jugendfreund, den Oberst Werner viele Jahre nicht gesehen und von dem er auch lang nichts gehört hatte. Gottfried Braun weilte stets auf seinem Gut in Kärnten und die spärliche Correspondenz, welche einige Zeit von den einstigen Schulkameraden geführt worden, war bald versiegt.

Jetzt hatte aber Braun, so erzählte er Werner, sein Gut vortheilhaft verkauft und sich nach Wien begeben, um dort eine Realität zu erstehen und sich häuslich niederzulassen.

„Es ist wahr, ich habe Dir nicht mehr geschrieben, alter Freund," sagte er, „doch habe ich Deiner wahrlich nicht vergessen und kaum daß ich die schöne Kaiserstadt betreten, eilte ich zu Dir, um ein Stündchen mit Dir zu plaudern, wenn die Damen", fügte er, auf die Karten, die schon bereit lagen, weisend hinzu, „mir nicht ob der Störung ihrer Unterhaltung zürnen".

Die Räthin und Charlotte versicherten, daß ihnen sein Besuch Freude gewähre. Bei der ersteren, die dem fröhlichen Jugendgespielen immer herzlich gut gewesen, war dies in der That volle Wahrheit, während die letztere froh war dem schwierigen L'Hombre zu entkommen, dessen Tiefen sie noch lang nicht ergründet hatte und deßhalb jedesmal ihres Onkels, des trefflichen Spielers, große Entrüstung erregte.

Digitized by Google

Gottfried Braun betrachtete das liebliche Mädchen mit prüfenden Blicken.

„Es ist als sähe ich Sie wieder vor mir, wie Sie uns wilden Knaben Sittenpredigten hielten," sagte er dann, indem er sich scherzend zur Räthin wandte — „just dasselbe pikante Gesicht und die dunklen ernsten Augen; aber," fügte er, wieder zu dem Freunde sprechend hinzu, „wo steckt denn Dein Eduard?"

Eine finstere Wolke lagerte sich über Werner's Stirn. Die Räthin zupfte, sichtlich in Verlegenheit an ihren Haubenbändern, Charlotte sandte einen verstohlenen ängstlichen Blick nach dem Onkel.

Gottfried Braun bemerkte, daß er ein unliebsames Thema berührt habe.

„Ist Dein Sohn gestorben?" fragte er betroffen.

„Für mich ist er todt," entgegnete nun der Oberst, „ich habe mich gänzlich von ihm losgesagt."

„Höre ich recht — gänzlich losgesagt" — rief Braun „und Du hast ihn doch so lieb gehabt! Noch in Deinem letzten Brief — das ist freilich mehrere Jahre her, hast Du gar viel gutes von ihm geschrieben."

„Ja, ich habe ihn sehr lieb gehabt," sprach der Oberst mit gepreßter Stimme, „um so größer ist sein Undank, um so unverzeihlicher sein Ungehorsam!"

Ein anderer hätte vielleicht unaufgefordert nicht weiter gefragt, aber Braun, obschon gutherzig und rechtschaffen, besaß nicht das Zartgefühl einem Thema auszuweichen, welches seinen Freunden tiefschmerzlich sein mußte.

„Von alledem weiß ich ja nichts," sagte er, „komm, alter Kamerad, erzähle mir, was Dein Eduard gethan hat, Dich so sehr zu erbittern und wenn es nichts allzu arges ist, rathe ich Dir, lass' Gnade vor Recht ergehen und verzeih' dem Jungen."

„Dein Rath ist gut gemeint, aber ich kann und will ihn nicht befolgen," sagte der Oberst. „Ich habe Eduard die Wahl freigestellt zwischen mir, seinem alten ehrenhaften liebenden Vater, und einer frechen Komödiantin; er hat die Gauklerin gewählt, hat sie geheiratet gegen meinen ausdrücklichen Willen, trotz meiner Erklärung, daß, falls er jene fluchwürdige Verbindung einginge, ich mich für immer von ihm losjagen, ihn verstoßen würde. Das ist mehr als zwei Jahre her, seitdem habe ich von ihm, der mit seiner Gattin sogleich verreiste, nichts mehr gehört. Mich kümmert's auch nicht ob und wie er lebt. Wie er sich gebettet hat, so soll er liegen."

Eine Pause entstand.

Charlotte, die schon zu Beginn der Rede ihres Onkels die Blicke zu Boden geschlagen hatte, um die Thränen zu verbergen, die ihre Augen füllten, erhob sich geräuschlos von ihrem Stuhl und verließ das Zimmer.

Digitized by Google

„Ich werde deinen Sohn nicht vertheidigen," nahm nun Gottfried Braun das Wort, „er hat in hohem Grad unrecht gehandelt, aber er war, als er dies gethan, sehr, sehr jung und — Jugend hat keine Tugend, das ist eine alte Geschichte."

„Suche nicht ihn zu entschuldigen," sprach der Oberst finster; „nicht daß er unerfahren und thöricht sich von der Komödiantin blenden ließ, verarge ich ihm, sondern die Auflehnung, den Ungehorsam, die gänzliche Misachtung meines ausgesprochenen Willens. So wie Esau sein Erstgeburtsrecht um ein Linsengericht verkauft, hat Eduard alles, was Ehre, Pflicht und Dankbarkeit geboten, geopfert, um es einer Nichtswürdigen hinzuwerfen."

„Er hat sein eigenes Glück leichtsinnig zerstört", sprach die Räthin, „das ist bitter zu beklagen."

„Zu beklagen und streng zu tadeln," sagte Braun, „allein gewiß bereut er längst, was er gethan und — so sehr ich Deine Entrüstung über Eduards unverantwortliche Handlungsweise begreife, könnte ich ihn doch an Deiner Stelle nicht ganz aus meinem Herzen verbannen. Ist Dir nicht doch manchmal bang um den Armen und quält es Dich nicht, daß Du über sein Schicksal ganz im Dunkel bist?"

Werner's Antlitz färbte sich höher.

„Ich habe Dir schon gesagt, daß ich nichts mehr von ihm wissen will und daß er für mich todt ist," entgegnete er, „sprechen wir nicht mehr von ihm. Erzähle wie es Dir ergangen ist, seit unsere Correspondenz aufgehört hat. Wie geht es Deiner Gattin, Deinen Kindern?"

„Meine Frau ist frisch und gesund, meine Tochter hat einen Gutsnachbar geheiratet, ich habe mit ihr und meinem Sohn, der ein kreuzbraver Bursche ist, viel Freude."

Er hielt inne, sein rothes Gesicht wurde noch röther, er fürchtete durch das unbedachte Lob seines Sohnes dem Fremde wehe gethan zu haben.

„Sieh nur," sprach der Oberst, nicht ohne Bitterkeit, „so verschieden sind die Schicksale der Menschen! Wir, die lustigen Kameraden von ehedem, haben wir gleiches Glück gehabt? Mir ist die Frau bald nach der Geburt unseres Sohnes gestorben — dieses Sohnes, der mir einen Stoß in's Herz versetzt hat, von dem ich mich nie wieder erholen kann. Du hast Frau und Kinder — wohlgerathene gute Kinder. Ich bin eine Ruine, Du bist kräftig und gesund. Glaube aber nicht, alter Freund, daß ich Dir Dein Glück misgönne, möge Gott es Dir erhalten!"

Den wackeren Braun hatte die Rede Werner's betrübt. Er wußte ihm kein Wort des Trostes zu sagen.

„Ich fürchte, daß Du dich krank fühlst," sagte er.

Digitized by Google

„Krank? Nein, das bin ich nicht," entgegnete der Oberst, „aber geschwächt, abgespannt, gealtert, weit über meine Jahre hinaus. Deßhalb wollte ich in Pension gehen."

„Und nun denkst Du doch in Activität zu bleiben?" fragte Braun.

„Ich will den Krieg gegen die Türken mitmachen," antwortete Oberst Werner, „will meine Pflicht thun und meinen Arm dem Kaiser zur Verfügung stellen. Noch bin ich nicht zu kraftlos, die Klinge zu schwingen und die Soldaten zum Sturm zu führen."

„Aber ist es nicht mehr als gewagt mit einer geschwächten Gesundheit sich den Strapazen solch eines Feldzuges auszusetzen?"

„Mir liegt nichts am Leben, und wäre es auch — gibt nicht unser Führer, gibt nicht Laudon auch in dieser Beziehung das Beispiel des Heroismus? Trotz schwer erschütterter Gesundheit folgt er dem Rufe seines obersten Kriegsherrn und zieht gegen den Erbfeind der Christenheit zu Feld. Glaube mir, der Gedanke, mich an diesem Unternehmen, das hoffentlich ein ruhmreiches sein wird, zu betheiligen, gießt Balsam in mein wundes Gemüth. Vielleicht sendet mir Gott auf dem Felde der Ehre den erwünschten Tod — und wenn nicht, so habe ich doch das Bewußtsein gewonnen noch an meinem Lebensabende für Kaiser und Vaterland gestritten zu haben."

Während in dem kleinen Kreise diese Gespräche geführt wurden, stand Charlotte am Fenster ihres Zimmers und schaute hinaus in den Garten.

Anfangs sah sie fast nichts vor Thränenschleiern, dann aber ließ sie schwermüthig den Blick über das kleine zierliche Parterre mit seiner Buchseinfassung, seinen steife Arabesken bildenden Blumenbeeten und über das Wasserbecken gleiten, in dem ein Springbrunnen sein leises Geplätscher hören ließ. Hinter demselben führten zwischen grünen Wänden mehrere kleine Wege zu demselben Ziel, einem Rondeau, in dem sich Bänke um eine inmitten stehende steinerne Niobe reihten. Obwohl die Statue Charlottens Augen durch die Bäume verhüllt war, mußte das Mädchen doch der Stunde denken, in welcher ihr Onkel voll tiefer Bitterkeit sich von dem Steinbilde abgewandt und gesagt hatte: „Niobe war glücklicher als ich, denn es gibt schlimmeres als den Tod."

Als sie so hinabblickte in den Garten und ihr Herz noch im Nachhalle des aufregenden Gespräches, dem sie eben entronnen, bebte, da kamen ihr Bilder aus verflossenen Tagen mit erschütternder Lebendigkeit in das Gedächtnis.

Der kleine grüne Raum dort unten war Zeuge gar froher glücklicher Stunden gewesen. Ihre Phantasie führte sie drei Jahre zurück in die Zeit, in der sie, ein sechzehnjähriges Mädchen, von einer schweren Krankheit genesen war. Damals hatte sie in dem Garten neue Kraft und Gesundheit ge-

Digitized by Google

wonnen, dort hatte sie, die blasse verkümmerte Rosenknospe, Farbe und Frische wieder erlangt.

Das war die schönste Zeit ihres Lebens gewesen. Täglich hatte ihr Eduard seine Mußestunden gewidmet, ihr vorgelesen, so oft und so lang sie es gewünscht. Das erstemal hatte er sie, die zu schwach war, die Treppe hinabzusteigen, in seinen Armen hinuntergetragen, dann war sie, auf ihn gestützt, im Garten herumgeschlichen und oft von dem Vetter mit einer kleinen Gabe überrascht worden.

Wie gut, wie lieb, voll zarter Aufmerksamkeit war er gewesen und Charlotte hatte beim Abschiede von ihm bitterlich geweint, als sie mit der Mutter die Badereise angetreten, welche ihr der Arzt zu völliger Erholung verordnet.

Nicht nur die Trennung war es, die ihr den Aufenthalt in dem Curorte getrübt. Eduards Briefe, anfangs häufig, ausführlich, waren bald selten und kurz geworden, endlich ganz ausgeblieben.

Kurz vor Charlottens und ihrer Mutter Heimkehr hatte der Oberst ihnen ein Schreiben gesandt, in dem er sich, ohne seine Anschuldigung zu erklären, bitter über großen Kummer beklagt, den ihm sein Sohn verursache, zugleich aber die Hoffnung ausgesprochen, Eduard werde auf den Weg der Pflicht zurückkehren.

Es war eine düstere Heimkehr und lebhaft erinnerte sich Charlotte jenes traurigen Tages. Kalter Regen strömte aus grauen Wolken nieder, der Herbst hatte den Garten seines frischen Grüns beraubt. Niemand kam ihnen entgegen sie zu begrüßen.

Der alte Diener, der sie einließ, zeigte ein seltsam feierliches Gesicht — eine wahre Leichenbittermiene; als die Heimgekehrten aber Oberst Werner sahen und in seinem Antlitz die unverkennbaren Spuren furchtbarer Gemüthsbewegung wahrnahmen, da brachte die Räthin nur mit Zagen die Begrüßungsworte über die Lippen und eine tiefe Bestürzung bemächtigte sich Charlottens.

Der Oberst umarmte erst die Schwester, dann die Nichte und sprach die Hoffnung aus, die Cur habe der letzteren recht wohl bekommen. Mit Bangigkeit beobachtete ihn Charlotte. Der Ausdruck seiner Züge war völlig verändert, fast hätte man sagen mögen, sie seien durch einen großen Schmerz versteinert.

„Wo ist Eduard?“ fragte die Räthin.

Die Lippen des alten Officiers zuckten.

„Er ist fort,“ sagte er dann in ruhigem, fast gleichgiltigen Tone.

„Fort? Wohin — wann kommt er zurück?“ rief die Räthin erstaunt.

„Wohin? Das weiß ich nicht,“ sprach Werner, „eines aber weiß ich, daß er nie mehr in mein Haus zurückkehren wird, nie mehr den Fuß über meine Schwelle setzen darf.“

Digitized by Google

Auf die bestürzten Fragen von Mutter und Tochter erzählte ihnen der Oberst mit der früheren unnatürlichen erzwungenen Ruhe, daß Eduard die Bekanntschaft der schönen und geistvollen Schauspielerin Meta Bergen gemacht, daß sie alle Künste der Koketterie angewendet ihn in ihr Netz zu locken und daß es ihr nur zu wohl gelungen sei eine wahnsinnige Leidenschaft in der Brust des jungen Mannes zu entfachen. In seiner Verblendung hatte Eduard den festen Entschluß gefaßt sich mit Meta Bergen zu vermählen und diesen Entschluß dem Vater mitgetheilt. Darauf war eine furchtbare Scene gefolgt. Vergebens hatte der Oberst dem Sohne befohlen jeden Verkehr mit der Schauspielerin aufzugeben, und als Eduard ihm den Gehorsam versagt und trotz aller Bitten und Drohungen des Vaters erklärt hatte, er werde sich durch nichts abhalten lassen Meta Bergen zu seiner Gattin zu machen, war der Oberst in heftigen Zorn gerathen und hatte dem Sohne verboten ihm je mehr vor die Augen zu kommen.

Schreckliche Worte waren dabei von seinen Lippen gekommen, dessen erinnerte sich der alte Mann und Eduard hatte todtenbleich das Haus verlassen. Kurze Zeit darauf hörte der Oberst, daß sich der Jüngling mit der Schauspielerin vermählt habe und mit ihr fortgereist sei.

Das war ein gar trauriger bitterer Abend für Charlotte, all das Keimen und Blühen ihres Herzensfrühlings war mit einemmal im Frost erstarrt. Erst jetzt, da sie sich der Hoffnung beraubt sah und ihr klar wurde, wie wenig sie Eduard gewesen, erst jetzt erkannte sie die ganze Tiefe und Wärme ihrer Neigung für den jungen Mann.

Mit blutendem Herzen, tief gekränkt im Gefühl verschmähter Liebe, strebte sie gleichwohl den Onkel gegen seinen Sohn versöhnlich zu stimmen, allein das Wagnis mißlang so kläglich, daß sie und ihre Mutter sich jedes ferneren Versuches enthielten.

An all dies dachte das stille blasse Mädchen, das mit träumerischem Blick am Fenster stand. Charlotte war nicht immer still, bleich und träumerisch; auch die Wunden gekränkter Liebe bluten nicht fortwährend. Häufig zeigte sich das Mädchen heiterer Laune, manchmal konnten ihre ernsten Augen auch schelmisch blicken und der zarte Rosenschein erster Jugend blühte auf ihren Wangen; was sich heute ereignet, hatte aber die Wunde wieder aufgerissen und dem Mädchen bewiesen, daß der Schmerz nur betäubt, nicht gestorben war.

Im September des Jahres 1789 hatten die österreichischen Waffen schon mehrere glückliche Erfolge aufzuweisen, aber die schwierigste Aufgabe, die Eroberung Belgrads war noch nicht gelöst. Mit größter Umsicht leitete Feldmarschall Laudon, der Soldatenvater, wie er von den ihm mit Begeisterung

Digitized by Google

und unbegränztem Vertrauen ergebenen Truppen genannt wurde, die Vorkehrungen zur Belagerung der Festung, deren Besatzung aus neuntausend Mann bestand und von Osman Pascha befehligt wurde*).

Der jugendliche Erzherzog Franz, nachmals Kaiser Franz I. war eingetroffen, um die Belagerung mitzumachen. Bei seiner Ankunft hatte er Laudon gesagt: „Ich ersuche Sie, daß Sie meiner bei Gelegenheiten nicht schonen, wo Sie Ihrer selbst nicht schonen."

Er war es, der den ersten Kanonenschuß gegen die Festung abfeuerte.

Vor Belgrad hatten die österreichischen Truppen viel durch die Unbilden der Witterung zu leiden. Am 22. September trat ein heftiges Regenwetter ein. Es hielt mehrere Tage hindurch an und erschwerte in hohem Grade die Belagerungsarbeiten.

Zu jener Zeit hielt Feldmarschall Laudon folgende Ansprache an seine geliebten Soldaten. „Kinder," sagte er „ich sehe euch mit Schmerzen, naß vor Regen und starr vor Kälte, viel leiden. Seht mich, eueren alten Vater an. Ich wohne freilich in einer hölzernen Hütte, allein auch da regnet es hinein. Ich sehe in jedem von euch einen rechtschaffenen Mann, der die mit seinem Stande verbundenen Beschwerden standhaft ertragen wird. Unsere Vorgesetzten werden uns darum schätzen und selbst die Nachwelt wird uns dafür gutes nachsagen."

Oberst Werner hatte sich, trotz seiner angegriffenen Gesundheit auch zur Armee Feldmarschall Laudons begeben und er fühlte sich vor Belgrad weniger unglücklich als daheim. Die beständige Aufregung, welche jeder Tag, ja jede Stunde mit sich brachte, ließ ihn zeitweilig sein Leid vergessen. Nun beschäftigten sich seine Gedanken zumeist nicht mehr mit dem schweren Kummer, den ihm der Ungehorsam des Sohnes zugefügt, sondern sie concentrirten sich in dem glühenden Wunsche das Bollwerk des Feindes möge für Kaiser und Vaterland erobert werden.

Am 28. September traf eine Nachricht ein, welche die Lage der kaiserlichen Armee bedroht erscheinen ließ, die Nachricht Abdy Pascha rücke mit einem großen Heere zum Entsatze der Festung heran. Nachdem Feldmarschall Laudon den versammelten Generälen jene böse Kunde mitgetheilt hatte, sprach er zu ihnen: „Freunde, hier ist der Platz, wo wir siegen oder sterben müssen. Von hier weiche ich nicht. Ich habe den Auftrag Belgrad dem Feinde abzunehmen. Ich werde meine äußersten Kräfte anwenden um das vorgesetzte Ziel zu erreichen, allein ich verlange auch von Anderen was Pflicht und Schuldigkeit ist. Ich wünsche, daß sich alle zum Sieg oder Tod gefaßt machen und sich

*) Die historischen Daten sind großentheils dem Buche „Aus Laudons Leben" von Jos. Edlen von Janko entnommen.

wohl vorstellen, daß der Mensch geboren ist um zu sterben." Der Unglücksbotschaft sollte bald eine frohe Kunde folgen. Prinz Coburg sandte durch einen Courier die Nachricht, daß er im Verein mit Suwarow bei Martinjestie einen Sieg erfochten habe.

Der Abend vor dem zum Sturm auf Belgrad bestimmten Tag war gekommen. Der Regen hatte aufgehört. Schlaflos ruhte lange Zeit Oberst Werner auf seinem harten Lager, sein Geist ruhte aber nicht, ein Heer von Gedanken stürmte auf ihn ein. Endlich kam doch der Schlummer, schloß seine müden Augen, schlug seine Glieder in Bande und goß den Schein von Ruhe über die hingestreckte Heldengestalt, aber Geist und Phantasie irrten im Reiche der Träume schrankenlos umher. Ihm träumte, er müße in einem schmalen unterirdischen Gang mühsam vordringen und ihm war, als führe dieser Gang mitten in das Herz von Belgrad. Durch die Mauern hörte er wüstes Geschrei und Toben. Immer enger wurde die Passage, immer größer die Finsternis, die ihn umgab. Plötzlich wich der Boden unter seinen Füßen, er sank tief, tief hinab. Nun war es heller um ihn, im Dämmerscheine lag der schöne stille Hadersdorferpark, in dem er einst den Feldherrn besucht, vor ihm. Er stand bei der sogenannten Einsiedelei, dem von Tannen umgebenen Lieblingsplätzchen Laudon's, unfern saß im Grase das kleine Hündchen das einst den hier auf einer Bank schlummernden Feldherrn durch sein Bellen geweckt und ihn so vor den heranbrausenden Fluten des aus seinen Ufern getretenen Mauerbaches gerettet hatte.

Plötzlich sah Werner in einiger Entfernung die hagere Gestalt des Marschalls — er wollte ihm zurufen, brachte aber keinen Ton aus der Kehle. So schnell er konnte, eilte er Laudon nach, vermochte ihn aber nicht zu erreichen. Jetzt war er bei dem Schlosse angelangt; auf dem Teich, auf dem sonst Wasservögel friedlich dahinglitten, wimmelte es jetzt von, mit Bewaffneten besetzten kleinen türkischen Schiffen, sogenannten „Tschaiken". Wie seltsam — das waren ja nicht der Teich und das Herrenhaus von Hadersdorf, was Werner vor sich sah, sondern die Donau und Belgrad.

Mitten durch die türkischen Tschaiken, die nach allen Richtungen zerstoben, fuhr jetzt auf einem kleinen Schiffchen der greise Held, der vielgeliebte Soldatenvater. In seiner Hand hielt er die österreichische Fahne. Wie sie im Winde flatterte, war es als flöge der Adler darauf höher, immer höher. Die Sichel des türkischen Halbmondes, die erst noch über Belgrad geglänzt, erbleichte und schwand dahin vor dem wunderbaren Schimmer eines Kreuzes, das weithin leuchtend alles ringsum verklärte.

Von freudiger Rührung überwältigt, hob der Schläfer die Arme gegen Himmel und erwachte. Nie noch hatte er mit so glühender Andacht gebetet als heute. Begeisterung im Herzen eilte er zum Kampfe. Das Feuer gegen

Digitized by Google

die Festung begann schon am frühen Morgen. Die Geschoße aus sechzehn Kanonen zerstörten theilweise die Pallisaden und zwangen die Türken, die hinter denselben aufgestellt waren, sich zurückzuziehen. Nachdem auf ein gegebenes Signal plötzlich alle Batterien verstummt waren, rückten vier österreichische Colonnen, voran Grenadiere, auf die entstandenen Lücken zu. Sobald die Kanonen schwiegen, sammelten sich aber die Türken wieder auf den Höhen hinter den Pallisaden.

„Nur vorwärts, liebe Kinder!“ rief der greise Feldherr den nachrückenden Grenadieren zu und sie antworteten mit dem begeisterten Rufe: „Es lebe Vater Laudon!“

Dem kühnen Angriffe der von General Klebeck, Laudon's Neffen, befehligten Freiwilligen gelang es den Feind zum Weichen zu bringen. Die kaiserlichen Soldaten, welche durch eine Lücke der Pallisaden eingedrungen waren, bemächtigten sich zweier feindlicher Batterien und drängten die Türken bis an das Glacis der Festung.

Dieser glorreiche Tag in der österreichischen Geschichte hatte wohl noch nicht Belgrad den Kaiserlichen überliefert, aber ein großer Erfolg, ein entscheidender Sieg war errungen worden, wenn auch nach schmerzlichen Verlusten. In den von den österreichischen Soldaten besetzten Positionen lagen Todte und Verwundete von Freund und Feind.

Trotz dem erfochtenen Sieg erfüllte es Oberst Werner's Herz mit Wehmuth als sein Blick über die gefallenen Krieger glitt. „Der Sensenmann hat hier manch blühenden Jüngling dahingerafft“, dachte er, „und ich, der welke Greis, dessen Lebensfreude erstorben ist — ich bin völlig unverletzt; aber Gottes Wille geschehe!“

Plötzlich fiel sein Blick auf einen jungen Freiwilligen, der mit blutüberströmter Brust, todtenbleich in der Nähe der Pallisaden lag.

Der Oberst zuckte zusammen. In dem Gewühle des Kampfes hatte er nicht gezittert, jetzt bebten seine Glieder wie Espenlaub, festgebannt hingen seine Blicke an der jugendlichen Gestalt des gefallenen Krieges, kalter Schweiß trat auf seine Stirn. „Todt — todt!“ murmelten seine bleichen Lippen und wie gebrochen wankte er zu dem Hingesunkenen. Mit dem Schmerzensruf: „Mein Sohn, mein lieber Sohn! schlang er die Arme um ihn. Vergessen war aller Groll in diesem erschütternden Augenblick; die lang zurückgedrängte, doch nicht erstorbene Vaterliebe brach sich, wie ein Strom, dessen Damm durch ein Elementar-Ereignis zerstört wurde, Bahn und überfluthete sein Herz.

In seinem Schmerz bemerkte er nicht, daß unfern von ihm ein verwundeter Türke lag und sich nun, Tücke und Wuth im Blick, mühsam halb emporrichtete, mit Anstrengung eine Pistole hervorzog und die Mündung derselben gegen ihn richtete. Im nächsten Augenblick knallte ein Schuß. Der

Digitized by Google

Türke hatte gut gezielt und mit einen dumpfen Schrei sank der Oberst über den regungslosen Körper seines Sohnes.

Der zwölfte October war gekommen, jener für die Bewohner Wiens so glückliche erhebende Tag, an dem General Klebeck, den Laudon mit der Siegesbotschaft nach der Residenz gesandt, den ersehnten Fall Belgrads dort verkündete.

Im Einklang mit der allgemeinen Freude wölbte sich klar und heiter der Herbsthimmel über der Hauptstadt, in der heute ungewohntes reges Leben herrschte. An den Fenstern und auf den Straßen drängte sich Kopf an Kopf um den Siegesboten, den Neffen des verehrten Feldherrn zu sehen und als er erschien, von vierundzwanzig Postillons begleitet, deren Peitschenknallen und Hörnerklänge schon von fern die Ankunft verkündet, da brauste tausendstimmiges Jauchzen ihm entgegen, es war ein beispielloser Jubel, ein Freudentaumel ohne gleichen.

Auch die Räthin und ihre Tochter sahen die erhebende Scene von einem Fenster ihrer in der Kärntnerstraße gelegenen Wohnung in der sie alljährlich den Winter zubrachten, während sie, dem Beispiele vieler wohlhabenden Familien folgend, jeden Frühling nach der Vorstadt zogen, die man damals als Sommerfrische betrachtete. Patriotische Freude erfüllte die Herzen der Räthin und ihrer Tochter, ja sie rief Thränen in ihre Augen. Es lag etwas unwiderstehlich hinreißendes in der allgemeinen Begeisterung. Die gehobene Stimmung begleitete Charlotte den ganzen Tag, gleichwohl konnte sie die bange Sorge um den Onkel nicht ganz verbannen.

Kurz vor Sonnenuntergang war es, daß die Magd mit geheimnisvoller Miene einen Brief überreichte. Sie sagte ein Mann sei draußen und habe das Schreiben gebracht. Charlotte warf einen Blick auf die Adresse und ihr soeben noch von der Freude des Tages rosig angehauchtes Antlitz erbleichte. Sie hatte Eduard's Schriftzüge erkannt. Ehe sie noch das Blatt entfaltete, eilte sie in das Vorzimmer. Wenn ihre ungezügelte Phantasie ihr vorgespiegelt hatte, sie werde in dem Boten den ihr noch immer theueren Vetter wiederfinden, mußte sie sich in dieser Erwartung getäuscht sehen.

Ein fremder junger Mann stand draußen. Er trug den Arm in einer Schlinge.

„Wer hat Ihnen diesen Brief gegeben?“ fragte sie mit unsicherer Stimme.

„Derselbe, welcher ihn geschrieben hat“, sprach der Fremde, „mein Kamerad Werner. Ich war bei den Freiwilligen, bin verwundet worden und weil man mich mit meinem zerschossenen Arm nicht mehr hat brauchen können, hab' ich gesagt, ich möchte nach Wien zurück. Das hat mein Kamerad Werner

Digitized by Google

gehört und mich gebeten den Brief mitzunehmen und hier abzugeben. Das hab' ich gethan und jetzt geh' ich".

Charlotte stellte dem jungen Mann einige Fragen, aber er wußte ihr wenig zu berichten.

„Aus dem Brief werden Sie mehr erfahren als ich sagen kann", sprach er, grüßte und entfernte sich.

Charlotte kehrte in das Zimmer zurück, entfaltete das Blatt und begann zu lesen.

„Liebes, theueres Lottchen" schrieb Eduard — „Verzeih', daß ich diese traute Anrede noch wage, nach allem was vorgefallen ist und nachdem ich — ein Verstoßener — das Haus nicht mehr betreten darf, in dem Du weilest; allein sie soll Dich an die frühere Zeit erinnern und diese Erinnerung Fürbitte bei Dir einlegen. Ich kann nicht dem Kampfe, der Vielen den Tod bringen wird, entgegengehen, ohne einige Worte der Liebe und Reue in die Heimat zu senden. Für mich hat das Leben keinen Werth mehr und ich würde mich glücklich schätzen durch einen ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde die Verirrung zu sühnen, durch die ich meinen Vater erzürnt und betrübt, mich selbst aber am unglücklichsten gemacht habe. Zu spät sah ich ein, daß ich ein Thor gewesen, seine wohlgemeinten Warnungen zu verachten. Durch die Schönheit und Liebenswürdigkeit einer Frau verblendet, habe ich alles, meinen Vater, Dich — die Heimat, mein ganzes Glück geopfert! Fern sei es von mir, gegen eine Todte Anklagen erheben zu wollen. Es sei genug gesagt, daß nach kurzer Zeit meine und Meta's Ehe durch Unfrieden getrübt wurde, daß wir einander durch heftige Scenen das Leben verbitterten und daß mich meine Frau, wie sie sagte ‚des Haders müde', verließ. Wenige Monate später erhielt ich die Nachricht ihres Todes, sie war den Folgen einer heftigen Erkältung erlegen. So hatte der Taumel der Freude geendet und ich stand ernüchtert, tief gebeugt, tief bekümmert vor den Trümmern meines Glückes. Damals schon dachte ich daran, zu thun, was ich heute thue — Euch zuzurufen: Vergebt mir, ich habe schwer gebüßt! — aber Stolz und falsche Scham ließen es nicht zu. Der Gedanke von meinem edlen guten, aber manchmal auch unerbittlich strengen Vater zurückgewiesen, auf's neue verstoßen zu werden, war mir so furchtbar, daß ich den Versuch nicht wagte. Jetzt aber da der Tod unsere Reihen in kurzem lichten wird, drängt es mich mehr als je meiner Reue Ausdruck zu geben. Mir fehlt der Muth, an meinen Vater zu schreiben, der, wie ich vor einiger Zeit hörte, in Pension gehen will — nun wohl schon gegangen ist; wie könnte ich es auch wagen, nachdem er mir in der bitteren Scheidestunde gesagt — unwiderruflich sei der Schritt, den ich thue, denn nie dürfe ich wieder seine Schwelle überschreiten und jeden Brief von meiner Hand werde er uneröffnet lassen. Da gedachte ich

Digitized by Google

Deiner Milde und Güte. Du würdest, meinte ich, die Bitte eines reumüthigen Unglücklichen nicht zurückweisen, ja Dir würde es vielleicht gelingen, mir die Verzeihung des Vaters zu erwerben. Um der schwesterlichen Liebe willen, die Du mir einst geschenkt und der ich, trotz meiner Verirrung, mich nicht unwürdig gemacht habe, sei der Friedensengel, der all' den Streit, all' die Qual beendet. Sollte Gott mich im edlen Kampfe abrufen von dieser Erde, dann werde ich sterbend Euer denken; mein letzter Hauch soll ein Gebet für Euch sein".

Nur durch Thränenschleier sah das Mädchen die Schlußworte des Briefes. Sie legte das Blatt nieder und verhüllte die Augen mit der Hand. Ihr war gar wehe um's Herz und doch fühlte sie eine freudige Rührung, die sie über den Schmerz erhob.

Vielleicht war die Hand, welche diese Zeilen geschrieben, schon im Tod erstarrt, das junge Leben schon dahingerafft! Ja Eduard hatte gefehlt, aber was er gethan, war eine jugendliche Verirrung gewesen. Keine Gemeinheit, kein Verbrechen befleckte das Bild, welches Charlotte im Herzen trug. Der Beklagenswerthe hatte sein ganzes Glück auf eine Seifenblase gesetzt und wie eine solche war es in Schaum zerflossen. Die Cousine konnte ihm nicht zürnen, sie konnte ihn nur bedauern und sein trauriges Loos beweinen. Gleich nach der Rückkehr des Onkels wollte sie Eduards Bitte erfüllen, wollte alle Kräfte aufbieten, nicht ruhen bis sie des Vaters Herz erweicht hatte.

Aber wußte sie denn ob der Oberst aus dem Feldzuge zurückkehren würde? Seit der Vetter ihr diesen Brief geschrieben, war geraume Zeit vergangen, vielleicht hatten Vater und Sohn seitdem bei Belgrad den Tod gefunden.

Lange sann Charlotte und bemerkte kaum daß das Tageslicht geschwunden war und tiefe Dämmerung das Zimmer einhüllte.

Plötzlich öffnete sich die Thür und die Räthin trat hastig ein.

„Wo bleibst Du nur, Lottchen", sagte sie, „es wird die Stadt beleuchtet, da dürfen unsere Fenster nicht dunkel bleiben".

„O Mutter, Mutter, Eduard hat mir geschrieben", rief das Mädchen.

Bewegt und erstaunt vernahm die Räthin den Bericht der Tochter, gleichwohl wurde sie durch die erhaltene Kunde nicht so tief erschüttert als diese und rasch erinnerte sie sich, weshalb sie in das Zimmer des Mädchens geeilt war.

Jedes Fenster der Wohnung sollte an dem Abende des für ganz Wien so freudigen Tages beleuchtet werden, jenes Tages, welcher der treuen Bevölkerung der Residenz von dem neuen glänzenden Blatt in Oesterreichs Ehrenbuche Kunde gebracht.

Schon prangten die Häuser der Kärntnerstraße im schönsten Lichterschmuck und unten wogte in froher Erregung die Volksmenge auf und nieder.

Digitized by Google

Alles war hinausgeeilt das Freudenfest mitzufeiern, das auch durch Musik verherrlicht wurde. Die Studenten hatten eine Instrumentalbande gebildet und zogen unter den Klängen derselben mit Transparents durch die Stadt. Vor des Kaisers Fenstern, vor dem Hause, in dem Laudons Gemahlin wohnte, vor dem Kriegsgebäude und der Universität brachten sie, von einer freudig bewegten Volksmenge begleitet, liebliche Ständchen.

Zwei Tage später folgte die erhebende kirchliche Feier, welcher der zur Freude Wiens von schwerer Krankheit erstandene Kaiser beiwohnte. Es wurde bei St. Stephan ein feierliches Tedeum gehalten. Von den Basteien erdröhnten die Freudenschüsse der Kanonen.

Des Abends war dem Volk freier Eintritt in die Schauspielhäuser gewährt, auch kamen Geld, Bier und Wein zur Vertheilung.

Der Festjubel verrauschte, und blieb auch in den von Patriotismus erfüllten Herzen die Freude über den Fall Belgrads zurück, so trat doch bei Manchen die Sorge um die bei Laudon's Armee weilenden Lieben hervor.

Auch im Hause der Räthin war dies der Fall.

Dort war die Kunde eingetroffen Oberst Werner sei beim Sturm auf Belgrad verwundet worden und da sein Zustand den Transport erlaubte, auf der Heimreise nach Wien. Obschon der kurze Bericht die Wunde nicht als eine schwere, geschweige denn tödtliche schilderte, fühlten doch Mutter und Tochter lebhafte Besorgnis um den bejahrten Mann, dessen geschwächter Körper so wenig mehr geeignet war derartige Stürme zu überstehen. Von Eduard erfuhren sie nichts — wie hätte auch so kurze Zeit nach der Einnahme Belgrads schon über das Schicksal jedes der beim Kampfe betheiligten Soldaten und Freiwilligen Auskunft gegeben werden sollen?

Charlotte weihte dem unglücklichen jungen Mann ihre Thränen und ihr Gebet; sie beweinte ihn schon als einen Todten.

Mit Unruhe sahen sie und ihre Mutter weiteren Nachrichten, vor allem der Ankunft Oberst Werner's entgegen.

Da kam eines Tages die Kunde, der alte Officier sei unfern von Wien aus Erschöpfung außer Stand gewesen, die Reise fortzusetzen und zu *** in dem an der Donau gelegenen Gasthause zum Löwen eingekehrt. Dort werde er verweilen bis seine Kräfte erlaubten nach der Residenz zu fahren.

Kaum hatten die Räthin und Charlotte diese Nachricht erhalten, als sie beschlossen die Ankunft des Verwundeten nicht abzuwarten, sondern sogleich den Weg zu ihm anzutreten. In Eile packten sie die nöthigsten Effekten und besorgten eine Miethkutsche. Kurze Zeit darauf verließen Mutter und Tochter Wien, um sich zu Werner zu begeben und für seine Pflege Sorge zu tragen.

Es war eine trübselige Fahrt. Namentlich über Charlotte kam eine recht düstere Herbststimmung. Konnte, durfte sie den bejahrten Mann durch

Digitized by Google

Mittheilung der Bitte seines Sohnes aufregen und dadurch vielleicht seinen Zustand verschlimmern? Konnte aber nicht anderseits, wenn sie zögerte, die Erfüllung ihrer Mission gänzlich durch die hoffnungslosen Worte „Zu spät" vereitelt werden?

Je länger die Fahrt dauerte, desto bedächtiger bewegten sich die Pferde und fast schien es manchesmal den ungeduldigen Frauen im Wagen, sie seien ebenso wie der Kutscher nahe daran einzuschlafen.

Staub, endloser Staub auf der Straße; hier und dort vom Herbst theilweise entblätterte Bäume, darüber ein in gleichmäßiges Grau gekleideter Himmel und seitwärts der majestätische Strom dessen Wellen rastlos dahinglitten und in dem sich heute kein klares Blau spiegelte, auf dem heute kein Sonnengold glänzte. Dann kam die Dämmerung und hüllte die Gegend in ihre fahlen Schleier ein, manchmal flimmerte ein Lichtschein aus einem der Häuser, an welchen sie vorüberfuhren.

Mutter und Tochter saßen schweigend neben einander. Keine von ihnen wollte der trüben Stimmung Worte leihen. Was hätte es auch gefruchtet, — war ja doch eben die Ungewißheit wie sie den Zustand des alten Soldaten finden sollten, besonders quälend.

Endlich hatte der Wagen sein Ziel erreicht, er hielt vor einem einstöckigen Gebäude, das am Ufer der Donau stand. Es war das Wirthshaus zum Löwen. Ein paar Fuhrwerke standen davor, aus der Schänkstube drangen Männerstimmen und Gläserklang. Der Wirth eilte herbei die vornehmen Gäste zu begrüßen und geleitete sie in das Haus.

Auf die Frage nach dem Zustande Oberst Werner's versicherte der Mann, er fühle sich wohler, sei trefflich verpflegt und die Stube, die er bewohne, sei so bequem, als jene, welche er den Damen einräumen werde.

Seine Worte trösteten die Räthin und Charlotte, sie benahmen ihnen auch die Sorge, ihr Erscheinen könnte den Verwundeten zu sehr angreifen. Gleichwohl traten sie mit Zagen in Oberst Werner's Zimmer.

Dieses, ein großer Raum mit breiten niedrigen Fenstern und schwerfälligen plumpen Möbeln war durch ein paar Unschlittkerzen, die auf dem Tische brannten nur unvollständig erhellt.

An diesem Tische saß in einem Lehnstuhl der Oberst. Er trug den rechten Arm in der Schlinge. Den beiden Frauen dünkte, seine Haare seien noch weißer, sein Antlitz noch hagerer geworden; aber ein Ausdruck von Heiterkeit sprach aus seinen Zügen, der ihnen Jahre hindurch fremd gewesen.

Als er die Nahenden erkannte, entfloh ein Ausdruck freudiger Ueberraschung seinen Lippen und er begrüßte Schwester und Nichte mit großer Herzlichkeit.

Digitized by Google

„Ihr seid gekommen, mich zu pflegen", sagte er gerührt, „ich weiß Ihr habt meinetwegen Sorge gehabt. Beruhigt Euch, an der Wunde im Arm werde ich nicht sterben; die Freude ist der beste Arzt."

„Laudon's Siege haben auch uns beglückt", rief die Räthin, „und nun ist auch die Angst um Dich von uns genommen."

„Ich bin hier nicht allein", sprach der Oberst, „ich habe einen Stubengefährten."

Jetzt erst bemerkten die beiden Frauen, daß auf einem Ruhebett im Hintergrunde des Zimmers eine männliche Gestalt lag.

„Stört Dich der Fremde nicht?" fragte die Räthin flüsternd.

Ein Lächeln spielte um die Lippen des alten Mannes.

„Nein, er stört mich nicht", entgegnete er laut. „Ihr sollt den Fremden gleich kennen lernen."

Mit diesen Worten winkte er ihnen ihm zu folgen, nahm einen der Leuchter vom Tisch und schritt ihnen voran, dem Ruhebette zu.

Zögernd und staunend gehorchten Mutter und Tochter seiner Aufforderung.

Jetzt hob Werner den gesunden Arm und ließ das Licht der Kerze voll auf die liegende Gestalt fallen. Ein bleiches Antlitz, das, so jugendlich es war, doch die Spuren großer physischer und psychischer Leiden verrieth, ward sichtbar.

Ein Ausruf der Ueberraschung entfloh der Brust der Räthin, während Charlotte mit weitgeöffneten Augen zitternd nach der Gestalt auf dem Ruhebette blickte.

Ja, er war es, es war Eduard, den sie vor sich sah!

Jetzt öffnete er die Lippen.

„Mein Vater hat mir vergeben", sagte er mit schwacher Stimme, „vergebt auch Ihr mir."

Die Räthin sprach mit Wärme ihre Freude über das unerwartete Wiedersehen aus, während ihre Tochter nichts anderes hervorbrachte, als die wenigen, von Thränen begleiteten Worte: „Gott sei Dank, wir haben Dich wieder!"

„Er bedarf der Schonung, nicht ich", sagte nun der Oberst, den Frauen winkend, ihm wieder zum Tische zu folgen; „ein längeres Gespräch könnte ihn aufregen und anstrengen und nichts soll geschehen, was ihm Schaden bringen könnte."

„O sprich, erzähle mir, wie habt Ihr einander gefunden?" rief die Räthin, als sie am Tische Platz genommen hatten.

„Beim Sturm auf Belgrad", entgegnete der Oberst, „eine wunderbare Fügung Gottes hat uns zusammengeführt. Wie soll ich beschreiben, was ich empfand, als ich in einem, wie ich meinte, todten Krieger meinen Sohn erkannte. In diesem schrecklichen Moment, den ich gleichwohl segnen werde, so lang ich athme, fiel die Binde von meinen Augen — die Eisenklammern,

Digitized by Google

womit ich mein Herz umgürtet, lösten sich mit einemmal und es brach die Vaterliebe, die ich vergebens zu ersticken, zu tödten gestrebt, mächtig hervor. Während ich in wildem Schmerz an meines Sohnes Seite niedersank, feuerte ein verwundeter Türke, der unfern von uns Beiden am Boden lag, seine Pistole auf mich ab — von der Kugel getroffen und von fruchtbarer Gemüthsbewegung erschüttert verlor ich das Bewußtsein. Zur Besinnung gekommen, befand ich mich auf einem Lager. Ein Wundarzt legte mir eben den Verband an. Meine erste Frage war nach Eduard. Ich kann Euch nicht beschreiben, was ich empfand, als ich hörte, daß mein Sohn noch lebte. Ebensowenig bin ich im Stande euch das Wiedersehen zu schildern. Die Erinnerung daran ist traumhaft verworren. Ich weiß nur, daß ich Eduard in die Arme schloß und daß wir Freudethränen vergossen. Dann kamen noch Stunden der Angst, ich zitterte davor, daß mir der kaum wiedergefundene Sohn auf's neue entrissen werden könnte, bei ihm waren edlere Theile verwundet als bei mir, allein seine Jugendkraft brachte rasche Besserung, so daß der Arzt es nicht gewagt fand, wenn ich mit ihm die Rückreise anträte. Bis zuletzt ging diese Reise, bei der die größte Sorgfalt und Schonung beobachtet wurde, ganz glücklich von statten, erst hier stellte sich solche Erschöpfung bei ihm ein, daß ich beschloß in diesem Gasthause mit Eduard Rast zu halten. Ich sandte einen Boten, um Euch meine baldige Ankunft zu verkünden."

„Die Botschaft enthielt nicht ein Wort von Eduard" sagte die Räthin.

„Die Wunde in meinem Arm machte es mir unmöglich zu schreiben", sprach der Oberst, „und wie hätte ich durch den Mund des Boten so wichtiges mittheilen sollen?"

Werner setzte noch einige Zeit das Gespräch mit der Schwester fort, die nicht müde wurde, Fragen an ihn zu stellen.

Nun wandte sich der Oberst an Charlotte. „Du sprichst kein Wort", sagte er, „freust Du dich nicht mit uns?"

„Nicht freuen!" rief das Mädchen in bewegtem Ton, „was ich heute erlebt, ist wie ein schöner, schöner Traum, aus dem ich zu erwachen fürchte!"

Eine Stunde später ward es dunkel und still im Hause, so still, daß das Rauschen der Donau, das im Tagesgetümmel wenig hörbar war, nun mächtig herübertönte und das Schweigen der Nacht unterbrach.

Das Rauschen des Wassers — es klingt doch jedem anders, dem Einen wie ein süßes Wiegenlied, dem Anderen wie dumpfes Klagen, unterdrücktes Schluchzen, dem Dritten wie ferne fröhliche Musik.

Woge um Woge drängt sich dem weiten Meere zu — so drängen und treiben auch wir Menschen, bald an Klippen, bald an lachenden Ufern vorüber, dem unendlichen Meere der Ewigkeit zu.

Monate waren verflossen. Sie hatten Vater und Sohn Genesung ge-

Digitized by Google

bracht. Der erstere konnte den rechten Arm wieder gebrauchen. Lustig und heiter wie früher, schien der Oberst verjüngt. Die Wunde des jungen Mannes war nicht nur geheilt, sondern auch seine Kräfte kehrten sichtlich zurück.

Die Freude ist ein Arzt, der die wunderbarsten Kuren vollbringt, dies zeigte sich bei diesen Beiden, die aus Leidenschaft, Starrsinn und Stolz einander lange Zeit so unglücklich gemacht.

Im Frühjahr hatte die Familie Oberst Werner's wieder die Wohnung in der Kärntnerstraße gegen das Sommerhaus in der Vorstadt vertauscht.

Es war am 14. Juli 1790, daß Eduard am Arme seiner Cousine in den Garten ging. Wohl bedurfte er jetzt nicht mehr ihrer Stütze, aber was früher Nothwendigkeit gewesen, war ihnen jetzt zur süßen Gewohnheit geworden.

Sie schritten an dem kleinen Blumenparterre und dem Springbrunnen vorüber, den grünen Baumwänden zu, zwischen denen der Weg zur Niobe-Statue führte. Bei dem Rondeau angelangt, nahmen sie auf einer der Bänke Platz.

Anfangs schwiegen Beide und betrachteten mit träumerischem Blick das Steinbild der unglücklichen Mutter.

„Kennst Du", sprach Eduard, „das Märchen von dem Mann, der meinte eine Nacht von seinem heimatlichen Dorfe ferngeblieben zu sein und dann entdeckte, daß er in dieser Nacht viele, viele Jahre durchlebt? Als blühender Jüngling war er des Abends fortgegangen, als Greis des Morgens heimgekehrt in das Dorf.

„Ich kenne das Märchen", sagte das Mädchen, „was willst Du damit?"

„Mein Schicksal ist zu dem jenes Mannes ein Gegensatz", sprach Eduard, „ich habe die Meinen und die Heimat absichtlich verlassen, bin erst nach Jahren zurückgekehrt und finde was mir einst lieb und theuer war, wieder, nur noch verschönt und verklärt. Das verlorene, das verscherzte Glück ist mir zurückgegeben und nun erst erkenne ich dessen Größe und frage mich bestürzt: Wie war es möglich all dies für ein Trugbild zu opfern?"

„Laß die Vergangenheit ruhen!" bat Charlotte, „und freue Dich ohne trübe Gedanken der frohen Gegenwart."

„Ja, die Gegenwart ist süß, wie wird aber die Zukunft sein?"

„Das steht in Gottes Hand", entgegnete das Mädchen ernst.

„Wohl weiß ich das, aber gar bitter ist das Bewußtsein durch die Verirrung der Vergangenheit das Glück der Zukunft verscherzt zu haben."

„Das hast Du nicht", rief Charlotte lebhaft, „nichts wurde von Dir begangen, was Dich der Achtung und Liebe edler Menschen unwürdig macht.

„Das sagst Du, um mich zu trösten", sprach der junge Mann, „weil Du mir gut bist und dein Herz nur Milde und Barmherzigkeit kennt, aber wie sollte ich wagen einem edlen reinen, vom unlauteren Treiben der Welt unberührten Mädchen meine Hand zum heiligen Bunde zu bieten?"

Digitized by Google

Charlotte zuckte zusammen; erschrocken hefteten sich ihre Augen auf Eduard, der starr vor sich hinsah.

„Wenn Du solch' ein Mädchen liebst, warum solltest Du es nicht wagen?" sagte sie leise.

Er wandte sich mit einer heftigen Bewegung zu ihr.

„Meinst Du das wirklich?" fragte er mit bebender Stimme.

„Ja, falls Du ihren Charakter genügend kennst, um zu wissen, daß sie Deiner würdig ist."

„Meiner würdig!" rief er — „o Lottchen, ich bin Deiner nicht werth, Du bist so gut, so edel, so engelrein." —

„Ich!" rief Charlotte, deren Wangen sich mit hohem Roth färbten — „es kann nicht sein, ich habe Deine Worte falsch verstanden."

„Und ich habe schon zu viel gesagt um nicht alles zu sagen", sprach er, beide Hände des Mädchens fassend und ihr mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit in die Augen blickend, „ja, ich liebe Dich, Lottchen, liebe Dich unaussprechlich, ohne Dich wäre das Leben für mich freudlos."

Sie schaute ihn noch immer fast erschrocken an, dann brach aber ein Freudenstrahl aus ihren Augen, das gab ihm Muth; er neigte sich zu ihr: „Du zürnst mir nicht, Du weisest mich nicht von Dir," sagte er mit vor tiefer Bewegung zitternder Stimme — „ist es möglich, daß ich noch so glücklich werden kann? Sprich — nur ein Wort —"

„Ich liebe Dich, Eduard," sagte Charlotte kaum hörbar, „ich habe Dich schon lange geliebt!"

Ihre Stimme erlosch, sie schlug die Hände vor das Gesicht.

Ueberwältigt von Freude schlang Eduard die Arme um sie und drückte einen innigen Kuß auf ihre Stirne.

Das Mädchen machte sich von ihm los und reichte ihm unter Thränen lächelnd die Hand.

„Ich gehe jetzt auf mein Zimmer," sagte sie — „vor allem Gott zu danken und auch um mich zu fassen. Es ist mein Glück mir noch so neu, so fremd!"

„Ja Lottchen," sprach er, „laß uns dem Schöpfer danken und dann laß uns vereint zu meinem Vater und Deiner Mutter gehen und sie um ihren Segen bitten."

Am selben Tage lag Laudon zu Neutitschein im Sterben. Ein unheilbares Leiden hatte, kurze Zeit nachdem er seine Stirne mit neuem Lorbeer geschmückt, den greisen Helden auf das Krankenlager geworfen, von dem er nicht mehr erstehen sollte. Und nun zeigte er sich ebenso heroisch im Dulden wie auf dem Schlachtfelde.

Mit Muth und echt christlicher Ergebung sah er dem Tod ins Auge

Digitized by Google

und mehr als einmal suchte er durch tröstende Worte seine von tiefem Schmerz ergriffene Umgebung aufzurichten.

„Warum beklagen Sie meine Auflösung?“ sprach er zu den Betrübten.

„Wir weinen, weil wir und unser Staat einen Vater verlieren,“ antwortete einer der Anwesenden.

„O, ich bin der geringste,“ sagte Laudon, „haben Sie denn so wenig Vertrauen auf Gott, der ein Vater aller ist? Würde er mir nicht mein Leben fristen, wenn ich noch was nütze wäre oder scheint er Ihnen zu ohnmächtig Sie zu schützen?“

Er bat, falls er jemand beleidigt haben sollte, ihm zu verzeihen und bevor er das heilige Abendmahl empfing, sprach er: „Ach mein großer Gott, verleihe mir Kräfte zu meinem letzten Kampf!“

Am Tage seines Todes schlug während eines heftigen Gewitters der Blitzstrahl zu Neutitschein ein. Das weckte den greisen Krieger aus dem Schlummer, in den er verfallen war. Das Dröhnen offenbar für Kanonendonner haltend, fuhr er empor.

„Was ist's, was geht vor?“ rief er.

So lebte und starb er — Christ und Soldat bis zum letzten Athemzuge.

Durch sein Hinscheiden erlitt Oesterreich einen schweren Verlust, allein die Früchte seiner glänzenden Waffenthaten waren nicht verloren. Nie wird sein Ruhm sterben. Der Name Laudon lebt in den Herzen des österreichischen Volkes, er lebt in der österreichischen Armee, in den Liedern der Soldaten, in welchen noch immer „Vater Laudon“ besungen wird.

Viele, viele Jahre später wandelte ein jugendliches Geschwisterpaar durch den herrlichen Hadersdorfer Park. Für sie hat derselbe doppeltes Interesse, denn sie erinnern sich lebhaft, daß ihr Großvater, als sie noch Kinder gewesen, ihnen erzählt hatte, er und sein Vater hätten unter Laudon den glorreichen Feldzug des Jahres 1789 mitgemacht.

Jetzt waren die Großeltern, Eduard Werner und seine Charlotte nicht mehr unter den Lebenden allein, das warme patriotische Gefühl, welches sie besaßen, hatte sich auf ihre Kinder und Kindeskinder vererbt.

Die Geschwister gingen den Waldweg, der zu dem Grabe Laudon's führt, jetzt standen sie vor dem Monumente, das von Tannen umgeben, mit der trauernden aus Stein gehauenen Gestalt des Ritters, einen tiefen Eindruck auf den Beschauer macht.

Andächtige Schauer durchbebten die Herzen der Beiden, die hier am Grabe des Helden standen und es war ihnen, als hörten sie im Waldesrauschen die Worte:

Austria erit in orbe ultima.

Digitized by Google

Ein- und Ausfälle

von Joseph Hulchan.

[illegible]
[illegible]

Wo schönen Zähnen ist die Frauenwelt so küssig. Doch wenn, wenn sie zahnlos, weil sie dann erst nissig.

Viele, welche bei der Anlage einer Bank mitgewirkt haben, hätten wohl dient selbst — auf die Bank gelegt zu werden.

Mancher ist wohl thätig, aber nicht wohlthätig.

Auch ein Schwachkopf kann Herzensgüte bewähren; es ist ein tiefes Symptom der Zeit, welche die Herzensgüte mit Schwachkopfigkeit identifiziert.

Es ist gar böse reden zu müssen, wo man schweigen möchte, betrübender aber schweigen zu müssen, wo man reden will.

Wir müssen oft früher unsere Rechnung abschließen, bevor wir sie nicht gefunden haben.

Die Weiber vermögen einen Mann zuweilen so lang zu umgarnen, bis ihm jeder Zwirn ausgeht.

Du kannst hüben einen „Schatz" finden und drüben Schätze verlieren.

Viele heiraten, wenn der Sturm der Leidenschaft vorüber, bei den Meisten beginnt der Leidenschaftssturm erst dann, wenn sie geheiratet haben.

Digitized by Google

Lerne zu tragen, ohne Zuträger zu sein.

Auch durch Unberufene kommt man in Ruf.

Zu vielen Rechtsmitteln gehören zuweilen recht viele Mittel.

Aufs Trockene sind jene gelangt, welche das Naß zu sehr geliebt.

Wenn uns das „Wasser in den Mund fließt", möchten wir uns gern „aus dem Staube machen".

Wer den Humpen der Lust genossen, schaudert vor dem kleinsten Becher des Schmerzes.

Willst Du seichtes nicht entdecken, dürfen Tiefen Dich nicht schrecken!

„Raum ist in der kleinsten Hütte" — mit dieser Sentenz ist die Polizei nicht überall einverstanden.

Im Maskentanz des Lebens hängt sich jeder eine schöne Larve vor.

Das Glück ist bekanntlich blind, wie kann man von ihm verlangen, daß es auf Verdienste sieht? Es bringt Viele zu schwindelnder Höhe, leider auch zu höherem Schwindel. Das Glück ist ein Knochen, an welchem alle nagen wollen und hiebei ihr eigenes Lebensmark aufzehren.

In der Jagd nach Genuß wird der Jäger zuweilen selbst das Opfer der Hetze.

Die Zeit ist monoton und abgemessen, nur die Empfindungen der Brust kürzen und verlängern sie.

„Alte Jungfer" nennst Du sie? Sie ist ja vielmehr ein weiblicher Ahasver, vom Fluche verfolgt, ein Herz suchen zu müßen, das sich an ihn ehelich kettet.

Jene Hoffnungen werden am häufigsten zu Wasser, nach deren Erfüllung uns der Mund wässert.

Digitized by Google

Gern verweilen wir im Schatten, niemand will aber in denselben gestellt werden.

Das „Gebet" der Frömmler ist nur versteckte Bitte durch Betonung der ersten Sylbe.

Das Weib beabsichtigt durch Hingebung den Begünstigten an sich zu ketten; und dennoch erlahmt durch diese die Kraft ihn ferner zu fesseln.

Treue ist ein Attribut des Hundes. Muß deshalb die Treue ein Hundeleben führen?

Wenige haben ein Großkreuz, die meisten aber großes Kreuz.

Digitized by Google

Poesie und Religion.

Eine Studie von Dr. Hans Maria Truxa.

Es gibt wohl kein Menschenherz im großen weiten Erdenrunde, welches sich nicht für die edle Kunst der Poesie begeistert und an den Werken edler Dichterfürsten Erquickung Labung und Ersatz für manche Entsagung des Lebens finden würde! Wie der Bildhauer aus Marmor einen schönen Menschenleib meißelt, so gestaltet der Dichter das Wort zum gegliederten Leib menschlicher Gedanken, und wie jeden Künstler der Funke der Begeisterung beseelen muß, wenn er an die Schaffung eines neues Ideals geht, so wird auch jede Dichtung nur im Idealismus des Herzens geboren.

Poesie und der damit eng verbundene Gesang haben zu allen Zeiten und bei allen Völkern bildend und veredelnd auf Geist und Gemüth gewirkt, und konnten sich dessen selbst die größten Tyrannen nicht völlig entschlagen. Aus der Geschichte ist das Factum bekannt, daß Sultan Murad IV. im Jahre 1638 bei der Eroberung der Stadt Bagdad bereits den Befehl ertheilt hatte alle Gefangenen niederzumetzeln, jedoch durch die milden und sanften Lieder eines persischen Lautenschlägers derart ergriffen und gerührt ward, daß er in Thränen ausbrach und dem weiteren Blutvergießen Einhalt zu thun befahl.

Wie jede menschliche Erscheinung auf eine Ursache zurückzuführen ist, so muß der Urgrund jedweder Poesie in dem religiösen Bewußtsein gesucht und gefunden werden — daher die Poesie als Tochter der Religion angesehen werden kann, wofür uns die Psalmen den sprechendsten Beweis liefern. Freilich ist nicht jedem Sterblichen die Gabe verliehen, das innere Leben und Schauen in solche Worte zu kleiden, die nur einem gottbegeisterten Dichter möglich sind.

Die Blumen, die Bäume, das Bächlein — die ganze Natur athmet Poesie und die Nachtigall accompagnirt das große erhabene Idyll. Die Myriaden von Sternen, die da oben glänzen, erinnern an das Gleichnis von den Himmelsschäfchen und ihrem Hirten, dem Monde. Und aus der Ferne erklingen, gleich Stimmen aus der andern Welt, der Glocken erhabene Laute: Ave Maria!

„Ave Maria! Wenn die Glocke tönet,
So lächeln Erd und Himmel mild versöhnet!“

Digitized by Google

Diese Worte scheinen aus dem Geläut zu klingen, diese Worte scheinen die Bäume und Sträucher zu rauschen, diese Worte schlägt die Nachtigall — etwas hehres, etwas geisterhaftes liegt in diesem Bilde der Natur! . .

Wenn der sinnende Mensch auf einem Berge steht und hinunterblickt zu den Menschen und ihren Werken und wiederum hinan zum göttlichen Himmelszelt, da kommt er sich so klein und winzig vor, sammt seinen Mitmenschen und allen ihren Werken! Ein Atom ist der Einzelne, ein Pygmäenconglomerat ist die ganze Menschheit. Der Planet, den wir Erde nennen, was ist er gegen den ungeheuern Raum der ihn umgibt und in dem sich Welten bewegen, die tausendmal größer sind als er? Wie könnte daher jemand im Stande sein die Gedanken, die Ideen, die ihn bei der Betrachtung des Weltalls beherrschen, in entsprechend gottbegeisterten Worten zu entwickeln?

Der Dichter kann die materielle Natur beschreiben — er ist im Stande des Wasserfalles tobende Fluten — des Donners und Blitzes schreckliche Macht zu bewundern und zu besingen — aber weiter als in die unsern Erdball in einem Umkreise von wenigen Meilen umgebende Luftschichte vermag eigentlich niemand zu dringen. Nur ein Mittel gibt es, das uns mit dem erhabenen Geiste, der über uns waltet und gebietet, in geistigen Contact versetzt — es ist das Gebet.

Ein malitiöses Lächeln dürfte wohl die Antwort eines der modernen Materialisten sein, dem diese Zeilen in die Hand kommen sollten! Ein Gebet, wie kindisch und wie transcendental ist dasselbe! Und doch ist's eine ewige Wahrheit, daß das Gebet — selbst göttlichen Ursprungs — den Menschen der Gottheit näher bringt und vereint. Darin liegt eben die Weihe, und wenn man will auch die Poesie desselben.

Der Mensch der mit einem anderen höheren Ranges zusammenkommt, pflegt die schönsten und edelsten Worte zu wählen, um so zu zeigen, welche Achtung er vor der Person, ihrer Stellung und ihren Eigenschaften hegt. Der Dichter, der ein Poem verfaßt, in welchem er das beste und schönste, was wir auf Erden besitzen, verherrlicht, verwendet seine vollen Geisteskräfte auf die Wahl der erhabensten Ausdrucksweise. Und doch spricht ersterer nur wieder zu einem Menschen, letzterer besingt oft nur etwas irdisches, momentanes. Der Gläubige jedoch, der sein warmes und vertrauensvolles Gebet verrichtet, weiß, daß er zu einem Wesen spricht, gegenüber welchem er bloser Staub ist, er sendet zu einem Geiste Wünsche und Gedanken empor, für welchen ihm so zu sagen der Begriff fehlt, weil derselbe zu groß und zu erhaben ist — der staubgeborene Mensch spricht zum allmächtigen dreieinigen Gotte, er wird dadurch der Erde und des Himmels Sohn — zweier Welten Bürger!

Zufolge des unendlichen Abstandes zwischen Creatur und Schöpfer liegt im Gebete die größte Erhöhung des Geschöpfes. Der Sklave, der unter

Digitized by Google

eines Tyrannen Hand ächzt, ist in dem Augenblicke, da er sein Gebet verrichtet, dem Könige gleich, der in seinem Palaste thront; denn Gott hört sie Beide und wer kann wissen, welche Andacht vor seinen Augen mehr Gnade findet? Darin zeigt sich auch die große kosmopolitische Seite der Religion, dieses Bandes zwischen Creatur und Schöpfer — namentlich in der vollendetsten Erscheinungsform, der christlichen, welche die Gleichheit der Geister erklärt. Der erhabene Zug der Lehre Christi ist es, daß vor Gott und dem Altare Stand Ansehen Talent, kurz alles was sonst die Menschenkinder unterscheidet, verschwindet.

Die aufgeklärt sein wollende Welt der Gegenwart belächelt freilich jedwede religiöse Aeußerung, und daher natürlicherweise das Gebet. Ist es ja nur eine logische Consequenz, daß Leute welche den traurigen Theorien von Darwin, Büchner und Vogt huldigen, nichts wissen wollen von dem höheren Geistesverkehre mit Gott und von dem Genusse die Seele zu ihrem Schöpfer emporzuheben. Der überzeugungstreue Christ hingegen, welcher an seinen göttlichen Ursprung glaubt, an die unsterbliche Seele die ihm Jehova eingehaucht, der versetzt sich gern in jene Regionen, wo der Engel Myriaden und Legionen von Seligen in der ewigen Anschauung des unendlichen Gottes ihre höchste Vollendung sehen, auf ihn finden die wahrhaft classischen Worte des von allen gebildeten Nationen hochgefeierten Historikers Guizot Anwendung, der sich hierüber so schön ausdrückt:

„Unter allen Wesen hienieden ist es allein der Mensch, welcher betet. Unter seinen moralischen Trieben gibt es keinen natürlicheren, keinen allgemeineren, keinen unwiderstehlicheren, als das Gebet. Das Kind widmet sich demselben mit freudiger Gelehrigkeit. Der Greis beugt sich ihm als einer Zuflucht gegen den Verfall und die Vereinzelung. Das Gebet drängt sich von selbst auf die jugendlichen Lippen, die kaum den Namen Gottes stammeln, und auf die Lippen des Sterbenden, die nicht mehr die Kraft haben ihn auszusprechen. Bei allen Völkern, berühmten wie unberühmten, civilisirten wie barbarischen, begegnet man auf jedem Schritt und Tritt Handlungen und Formeln der Gottesanrufung. Ueberall, wo Menschen leben, erheben sie unter gewissen Umständen, zu gewissen Stunden, unter der Herrschaft gewisser Seelen eindrücke die Augen, falten sie die Hände, beugen sie die Knie, um anzuflehen oder Dank zu sagen, um anzubeten oder zu versöhnen. Mit Inbrunst oder Zittern, öffentlich oder im geheimsten seines Herzens wendet sich der Mensch zum Gebet, als seiner letzten Zufluchtsstätte, um die Leere seiner Seele auszufüllen oder die Lasten seines Schicksals zu tragen. Im Gebete sucht er, wenn ihm alles fehlt, eine Stütze für seine Schwachheit, Trost für seine Schmerzen, Hoffnung für seine Tugend. Niemand verkennt den moralischen und innerlichen Werth des Gebetes, unabhängig von seiner Wirksamkeit bezüglich des Gegenstandes. Dadurch allein, daß sie betet, erleichtert erhebt befriedet

Digitized by Google

stärkt sich die Seele: sie genießt, indem sie sich zu Gott wendet, jenes Gefühl der Rückkehr zur Gesundheit und zur Ruhe, die sich durch den Körper verbreitet, wenn er aus einem stürmischen und schweren Luftkreis in eine heitere und reine Atmosphäre gelangt. Gott kommt denjenigen zu Hilfe, die zu ihm flehen, bevor und ohne daß sie es wissen, ob er sie anhören wird. Hierin liegt das Geheimnis der Absichten und Einwirkung Gottes auf jeden von uns."

Einen echt poetischen Abschluß bilden hiezu die Worte unseres vaterländischen Schriftstellers Professor J. J. Trost:

„Es tönt aus höh'rer Welt ein Dreiklang nieder
Und löst der Erde wirre Dissonanzen:
Der Glaube ist's, die Hoffnung und die Liebe".

Anhang.

Aus meiner Sammelmappe.

I.

Mein Oesterreich.

Mein Vaterland, mein Oesterreich,
Du Land an Kraft und Ehren reich,
Wie schloß ich tief in's Herz dich ein,
Wie bin ich stolz dein Sohn zu sein.
Wenn Gott vom Himmel spräch' zu mir:
„Welch' Land der Welt erwähltst du dir?"
Ich säumte nicht und sagte gleich:
Mein Vaterland, mein Oesterreich!

Mein Oesterreich, mein Vaterland,
Wo Schönes sich zum Guten fand:
Der Alpen Schnee, des Meeres Blau,
Der Saaten Gold, der Wiesen Thau,
Der Berge Schatz, der Reben Saft,
Der Frauen Treu', der Männer Kraft,
Wo ist das Land, wie du so reich,
Mein Vaterland, mein Oesterreich!

Mein Oesterreich, mein Vaterland,
Sag' an was dich so fest verband!
Du zählst der Völker mancherlei,
Und bist doch eins in Lieb' und Treu'.
Und bist doch eins in That und Wort!
„Vereinte Kraft" — das ist dein Hort.
D'rum, Brüder, reicht euch all' die Hand:
Heil Oesterreich, unserm Vaterland!

Wurth.

Digitized by Google

Johann Wurth, geboren zu Trumau bei Baden in Nieder-Oesterreich am 9. Juli 1828 war einer der fruchtbarsten jedoch leider viel zu wenig gekannten Dichter und Pädagogen, unermüdlicher Sammler von Sagen und Volksgebräuchen, von denen die meisten wegen Mangel eines geeigneten Verlegers sich noch als Manuscripte in den Händen des verdienstvollen Wiener Professors und Gemeinderathes Carl Landsteiner befinden. Wurth starb als Volkslehrer zu Münchendorf in Nieder-Oesterreich am 8. Juli 1870. Vide „Ein österreichischer Schulmeister" von Carl Landsteiner; Wien 1872, Selbstverlag des Verfassers.

II.

Nicht im Thale.

Ich möchte nicht im Thal verderben,
Den letzten Blick beengt von Zwang:
Auf einem Berge möcht' ich sterben
Bei gold'nem Sonnenuntergang.

Verschwimmend leis', wie Engel singen,
Vom Kloster her am stillen See
Der Glocken abendliches Klingen,
Der Wonne lösend Erdenweh;

Vor mir die Höhen roth erglühend,
Umweht von freier Luft Gebraus,
Und Alpenblumen mich umblühend,
Haucht' gern ich meine Seele aus.

Noch einmal lächelnd niederschauen
Zum Erdenplane, lichtumstrahlt,
Auf frische frühlingsgrüne Auen,
Auf gold'ne Saat und dunklen Wald;

Noch mit dem letzten Athem saugen
Den Blüthenduft, der aufwärts steigt,
Der Sonne meine trüben Augen,
Die brechenden, noch zugeneigt;

Geröthet noch die blassen Wangen
Von ihrem letzten Purpurschein —
So schied' ich gern vom Erdenprangen,
So ging ich gern zur Heimat ein!

Ich möchte nicht im Thal verderben,
Den letzten Blick beengt von Zwang:
Auf einem Berge möcht' ich sterben
Bei gold'nem Sonnenuntergang!

Kaiser Maximilian von Mexiko.

Digitized by Google

III.

Mein Sang.

„Singe wem Geſang gegeben
In dem lieben Dichterwald;
Das iſt Freude, das iſt Leben,
Wenn's aus allen Zweigen ſchallt."

Dieſer ſucht am buſch'gen Teiche
Sich ein wohnlich Plätzchen aus;
Jener wählt der rieſ'gen Eiche
Sommerliches Blätterhaus.

Der gefällt ſich in dem Hage
Längs der üpp'gen Waizenſaat,
Wo mit ihrem lauten Schlage
Traulich ſich die Wachtel naht.

Den erfaßt im Knauf der Föhre
Des Geſanges Maienluſt,
Daß der Lenz die Lieder höre
Aus der heitern Sängerbruſt.

Dort erſchallt aus Tannenzweigen
Bunter Sänger Brüdercher,
Lockt der Kinder frohen Reigen
Aus dem Wieſengrund hervor.

Ich hab' mir den Sitz erkoren
In der Kirche altem Baum,
Ob auch weltverwöhnte Ohren
Achten ſolchen Sanges kaum.

Unter dieſem trauten Dache,
Das mir gaſtlich Wohnung gab,
Singe ich für Gottes Sache,
Bis den Sänger deckt ſein Grab.

J. B. Tafratshofer.

Johann Baptiſt Tafratshofer, Lehrer an der bayeriſch-öſterreichiſchen Gränze, geboren 1814, Verfaſſer des „poetiſchen Erinnerungsblattes" an Radecky († 1858).

IV.

Blumen.

Iſt der Blumenduft der ſüße
In den Lüften zart und mild
Nicht ein Hauch vom Paradieſe,
Der die Bruſt mit Sehnſucht füllt?

Digitized by Google

Bräutlich stehen sie auf der Haide,
Voller Demuth, voller Huld,
An dem Rain und in dem Walde,
Blumen ohne Sünd' und ohne Schuld.

Dankbar schauen sie zur Sonne,
Sehnend nach dem gold'nen Licht,
Und ihr Sterben selbst ist Wonne,
Da sie Gott für Eden bricht.

Eine Blume, eine süße,
Ist die Jungfrau zart und rein,
Wie ein Hauch vom Paradiese,
Wie des Himmels Widerschein.

Innig schaut ihr Herz zur Sonne,
Sehnend nach dem gold'nen Licht,
Und ihr Sterben selbst ist Wonne,
Da sie Gott für Eden bricht.

A. v. H.

V.

In Ewigkeit.

Sie hatt' ihn lieb wie keinen sonst im Leben,
Sie hat ihm alles, was er bat, gegeben.

Sie fühlte froh sich nur und reich im schenken,
Sie kam zur Erde nur um ihn zu denken!

Doch hatte kaum ein Mond ihr Glück gesehen,
Da faßte sie der Tod mit ihm zu gehen.

Vor'm Scheiden wollte sie nur eins noch sagen,
Schon aber war das Pförtlein zugeschlagen.

Er lebte lang noch trüb und froh hienieden,
Es war ihm lang noch Lust und Gram beschieden.

Der Todten Bild erschien ihm noch zu Zeiten,
Der Blick, in dem sie bat: sollst mich begleiten!

Und als er starb und eintrat in den Himmel
Durchschritt er bang der Sel'gen Gewimmel.

Und als sich endlich trafen sein und ihr Gesicht
Da sprach sie nur das ird'sche Wort: „Vergißmeinnicht".

Dieß wollte sie vor'm Scheiden noch ihm sagen;
Sie hat es durch die Ewigkeit getragen.

Emil Kuh.

Emil Kuh, geboren zu Wien am 13. December 1828, war einer der bedeutendsten Literarhistoriker, Professor an der Wiener Handels-Akademie, gab

Digitized by Google

nebst zahlreichen Novellen und lyrischen Gedichten auch das „Dichterbuch aus Oesterreich“ Wien 1863, weiters die ausgezeichneten Biographien Franz Grillparzer's und Adalbert Stifter's heraus, und starb zu Meran den 29. December 1876.

VI.

Lächeln und Thränen.

In manchem Aug' die Thräne lacht
Verkündet süße Freude:
Und manches süße Lächeln spricht
Von still gezwung'nem Leide.

Die Freude, die aus Thränen keimt,
Sie hat etwas von Trüben,
Der Schmerz, der noch vom Lächeln träumt,
Ist verklärtes Lieben.

Was mir im tiefsten Herzensgrund
So fest verschlossen wähnen,
Tritt in die Augen, auf den Mund,
In Lächeln und in Thränen.

C. B.

VII.

Kühle Erde.

Du klagst und blutest wundes Herz
Und suchest schwermuthsvoll
Bei Menschen bald, bald himmelwärts,
Und findest nirgends Rath

Sieh, wimmernd hebt die Hand das Kind,
Sie stach der Biene Pfeil:
Nur kühle Erde d'rauf geschwind,
Da war die Wunde heil

D'rum dulde still mein wundes Herz!
Bald deckt zu Schlaf und Ruh
Ein Engel dich und deinen Schmerz
Mit kühler Erde zu.

Dann sinken Weib und Kind in's Knie,
Zieh'n jeden Dorn dir aus,
Und leise weinend flechten sie
Dir eine Krone d'raus.

Digitized by Google

Du aber schläfst auf lindem Flaum,
Und Schmerz und Wunden sind
Für dich nur, was ein düst'rer Traum
Für das erwachte Kind.

M. L. Schleifer.

Martin Leopold Schleifer, Sohn des Dichters gleichen Namens, geboren 1807 zu Sierning in Ober-Oesterreich, Verfasser der „Herrin von Wallsee", lebt als Bezirksvorsteher zu Hallein in Salzburg.

VIII.

Liebe und Leid.

Es weht durch alle Lieder
Ein Hauch von Lieb und Leid,
Der kehret rastlos wieder
Zu aller aller Zeit.

Und jeder hört wohl gerne
Der Liebe süßen Sang
Und jedem däucht nicht ferne
Des tiefen Schmerzes Klang.

Ob tausendmal erklungen,
Das Lied von Lieb' und Leid
Es wird nicht ausgesungen,
In alle Ewigkeit.

A. v. H.

IX.

Gruß.

Gott grüße dich! Kein schönerer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit!
Gott grüße dich! Kein anderer Gruß
Paßt so zu aller Zeit!
Gott grüße dich! Wenn dieser Gruß
So recht vom Herzen geht,
So gilt beim lieben Gott der Gruß
So viel wie ein Gebet.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Aussprüche und Herzenszüge Habsburgischer Fürsten und Fürstinen. Von P. v. Radics 1

Reise-Erinnerungen aus Oesterreich. Von Alma Friedland 23

Johann Nep. Waldschütz. Von Anton Böhm 39

Wie ein Reich unterging. Von Dr. J. H. Schwicker 53

Aus dem Wiener Walde. Von Xaver Mayrhofer v. Grünbühel 73

Mittelalterliche Stadtbefestigung in ihren heutigen Denkmalen. Von Dr. Karl Lind 76

Ein Blatt aus einem unverwelklichen Lorbeerkranz. Von Karoline von Scheidlein-Wenrich 107

Die confessionale Frage in Oesterreich 1848. Von Frhr. v. Helfert 110

Zwei alte geistliche Lieder. Von Hanns Maria 243

Oesterreichische Gedenkblätter.

I. Das k. k. Lustschloß Schloßhof. Von Joseph Maurer 247

II. Ein Grafenhaus aus Königsstamme. Von Dr. Isidor Proschko . . . 261

III. Prokop Diwisch, der Erfinder des Blitzableiters. Von Karl Redopil . 270

IV. Peter Anich, Bauer, Mechaniker, Kartenzeichner. Von Theodor von Grienberger 275

V. Heldenthat der österreichischen Handelsbrigantine „Standarbek" am 10. Juli 1800. Von Joseph Ritter v. Lehnert 279

VI. Die Riegersburg in Steiermark. Von Dr. F. S. Pichler 281

Gedichte. Von Eugène Obermayer 287

Beim Sturm auf Belgrad. Von Emma Franz 292

Ein- und Ausfälle. Von Joseph Huschak 311

Poesie und Religion. Von Dr. Hans Maria Trnka 314

Druck von Rudolf Brzezowsky & Söhne in Wien, IV. Hauptstraße 11.

Digitized by Google

Berichtigung.

Der geneigte Leser wird ersucht zu verbessern:

Seite 109 Zeile 12 von oben wär' statt wäre.

Digitized by Google

Bericht

über die

General-Versammlung des österr. Volksschriften-Vereines

abgehalten am 21. April 1885 Nachmittag 5 Uhr im grünen Saale der kaiserl. Akademie der Wissenschaften.

Seine Excellenz Dr. Joseph Alexander Freiherr von Helfert als Vereins-Präsident begrüßt die General-Versammlung und leitet die Verhandlung nach Mittheilung der Tagesordnung mit der Bitte an die Herren: Se. Excellenz Wilhelm Freiherr v. Schwarz-Senborn und Dr. Hans Truxa ein als Verificatoren des über diese General-Versammlung aufzunehmenden Protocolles zu fungiren.

Es erfolgte darauf sein Vortrag wie folgt:

Hochgeehrte General-Versammlung!

Ich erkläre die heutige General-Versammlung für eröffnet und erlaube mir den Rechenschaftsbericht der Vereins-Direction über die Leistungen und die Gebahrung mit den Vereinsmitteln im abgelaufenen Jahre zur Kenntnis zu bringen.

Was die Thätigkeit im Bereiche des Ausschusses und der Direction betrifft, so sind im Jahre 1884 folgende Sitzungen abgehalten worden: Von dem Ausschusse: am 18. März, 13. Mai und 10. October, von der Direction: am 18. März, 13. Mai, 10. October und 30. December, vom Comité zur Berathung der Herausgabe der in der vorjährigen General-Versammlung angeregten Flugschriften, am 18. November und 2. December.

Sämmtliche Sitzungen fanden unter meinem Vorsitze statt.

In der Ausschußsitzung am 13. Mai wurden von 16 Stimmen des neuen Ausschusses 10 Directions-Mitglieder gewählt, und zwar die Herren:

Böhm Anton,
Brzezowsky Rudolf,
Escherich Eduard, Ritter von,

Digitized by Google

Dohnel Franz
Pichler Franz Sales,
Pollak Jacques,
Dr. Proschko Isidor,
Waldschütz Johann Nepomuk,
Weitmann V. E., und
Don Zudrung Gregor.

In der darauf folgenden Directions-Sitzung wurde die Wahl der beiden Vice-Präsidenten vorgenommen und erscheinen als gewählt die Herren: Waldschütz Johann Nepomuk und Weitmann V. E.

Zugleich wurde dem abtretenden Herrn Vice-Präsidenten Dr. Isidor Proschko der Dank des Vereines für die geübte fürsorgliche Umsicht und Thätigkeit ausgesprochen und die Bitte beigefügt, die Interessen des Vereines auch fernerhin sich anempfohlen sein lassen zu wollen. In der zweiten Directions-Sitzung wurde beschlossen, daß unser erhabener Vereins-Protector von dem in der General-Versammlung vorgetragenen und genehmigten Rechenschaftsberichte in Kenntnis gesetzt werde, daß zu diesem Behufe der Rechenschaftsbericht separat gedruckt und hiemit sowohl jedes Ausschuß- und Directions-Mitglied gleich, als auch jedes Vereins-Mitglied gelegentlich der Versendung des Jahrbuches mit je einem Exemplare betheilt werden. Nebstbei soll der Rechenschaftsbericht für Werbungszwecke dienen und ein Verzeichnis sowohl jener Gönner, welche den Verein mit außerordentlichen Beiträgen bedacht haben, als auch jener P. T. Persönlichkeiten, welche einen Jahresbeitrag von 5 fl. oder mehr leisten in sich schließen.

Was die Bewegung der Mitglieder betrifft, so haben wir von der letzten General-Versammlung das ist vom 29. April 1884 bis zum heutigen Tage den Tod von 13 Mitgliedern zu beklagen, und zwar:

Seine Excellenz Eduard Freiherr von Bach, k. k. geheimer Rath, Statthalter a. D. in Wien,
Seine Excellenz Karl Graf Grünne, k. k. geheimer Rath, G. d. C., Oberststallmeister in Wien,
Herr Moriz Freiherr von Wittmann, Senatspräsident am Obersten Gerichts- und Cassations-Hofe in Wien,
„ Dr. Georg Preiß, Medicinalrath und Hausbesitzer in Wien,
„ Johann Le Bidart, k. k. pens. Finanzrath in Wien,
„ Georg Hartl, Hausinhaber in Wien,
„ Franz Niary, Controlor im bürgl. Versorgungshause in Wien,
„ Franz Ruprich, k. k. pens. Grundbuchsdirector in Wien,
„ Karl Fromme, k. k. Hof-Buchdrucker in Wien,
„ Karl von Neustädter, Pfarrer in Bruck a. d. Leitha,

Digitized by Google

Herr Julius Freiherr von Wintzingerode, k. k. Hauptmann a. D. in Krems,

„ Johann Hittel, Pfarrer zu Grottau in Böhmen, und

„ Franz Simm, Dechant in Reichenberg.

Aus diesem traurigen Anlasse erlaube ich mir, die hochverehrte Versammlung aufzufordern, das Andenken der verstorbenen Mitglieder durch Erheben von den Sitzen zu ehren.

(Die Anwesenden erheben sich.)

Durch freiwilligen Austritt haben wir 17 Mitglieder verloren, somit im Ganzen 30.

Ich muß hier bemerken, daß sich die Austretenden nur Loco Wien mit Gewißheit constatiren lassen, bei den Auswärtigen ist der Austritt mit Sicherheit anzunehmen erst dann möglich, wenn nach erfolgter Mahnung die Einzahlung des zugesicherten Beitrages nicht erfolgt.

Dagegen ist die Zahl der im abgelaufenen Jahre dem Vereine beigetretenen Mitglieder eine recht erfreuliche und stellt sich folgendermaßen dar als gewonnen:

durch Herrn Magistratsrath Anton Böhm	21
„ „ Jacques Pollak	20
„ „ Dr. Hans Truxa	10
„ „ Vereins-Präsidenten	7
„ „ Regierungsrath Dr. Isidor Proschko . .	7
„ „ Johann Panholzer	2
„ „ Egydius Pfeifer	1
„ „ Rudolf Brzezowsky	1
durch Anmeldung in der Vereins-Kanzlei	16
Zusammen	85
hievon die durch den Tod und Austritt Abgefallenen . .	30
stellt sich ein Plus von	55

Mitgliedern ein.

In der Vereins-Kanzlei sind im verflossenen Jahre 154 Geschäftsstücke eingelangt und sämmtliche ordnungsmäßig ihrer Erledigung zugeführt worden; nebstbei wurde eine namhafte Anzahl von Schreiben und größeren Bücher-Packeten expedirt.

Die Zustellung des Jahrbuches und der Einladungen zu den Sitzungen an die in Loco domicilirenden Mitglieder besorgte der Vereins-Diener Laurenz Burian, während das Jahrbuch an die auswärtigen Mitglieder per Post expedirt wurde.

In der Directions-Sitzung am 10. October wurde der Vereins-Secretär Herr Georg Fischer, dessen Aufmerksamkeit Umsicht und Gewissenhaftigkeit

Digitized by Google

im Dienste ich nur auf das rühmlichste hervorheben kann, aus Gesundheitsrücksichten um eine Aushilfe im Kanzleidienste bittlich und hat hiezu den Kanzlisten des k. k. Justiz-Ministeriums Herr Andreas Szelc vorgeschlagen. Diese Bitte und beziehungsweise der Vorschlag wurde von der Vereins-Direction acceptirt und der Genannte, nachdem er sich beim Vereins-Präsidenten vorgestellt und die gewissenhafte Erfüllung der Dienstleistung versprochen hat, zum zweiten Vereinsbeamten nominirt. Hiebei muß ich hervorheben, daß Herr Fischer mit dem Genannten eine Vereinbarung in Betreff der Entlohnung getroffen hat, so daß dadurch dem Vereine keine Mehrauslagen erwachsen sind.

Dem Ministerial-Directions-Adjuncten Herrn Thomas Bauer wurde für die sehr genaue und verläßliche Führung des Cassa-Journals und der Cassa-Mitsperre wie vor zwei Jahren auch diesmal eine Remuneration von 100 fl. gewährt.

In der Directions-Sitzung am 18. März wurde dem Vereins-Diener Laurenz Burian für seine durchaus zufriedenstellende und besonders im Eincassierungsgeschäfte verläßliche Dienstleistung eine Remuneration von 15 fl. bewilligt. Am 6. März 1885 hat das Rechnungs-Revisions-Comité die Revision der Vereinsrechnungen für das Jahr 1884 vorgenommen und der Herr Hofrath Eduard Ritter von Escherich in der am 18. März 1885 stattgefundenen Ausschuß-Sitzung berichtet, daß sowohl die Rechnungen als die Cassastände einer genauen Prüfung beziehungsweise Scontrirung unterzogen und hiebei alles in bester Ordnung befunden wurde, wofür der Ausschuß dem Vereins-Buchführer Herrn Ober-Rechnungsrathe Franz Dohnel den Dank ausgesprochen hat.

In der Ausschuß-Sitzung am 13. Mai 1884 wurde der zur Herausgabe des österreichischen Jahrbuches pro 1885 erforderliche Credit mit Rücksicht auf das Mehrerfordernis für das Schriftsteller-Honorar in dem erhöhten Betrage von 1200 fl. bewilligt.

Als solches Honorar hat der Vereins-Präsident für die im laufenden Jahrgange von ihm gelieferten Beiträge die Übernahme der Druckkosten für die von ihm als Manuscript herausgegebene Broschüre „Trias" seitens des Vereines beansprucht und wurden dieselben in diesem Sinne aus Vereinsmitteln getragen. Da die vom Präsidenten pro 1885 gelieferten Aufsätze, und zwar:

Leben Fischer's	$10\frac{3}{4}$ Bogen
Interconfessionale Frage	$2\frac{1}{2}$ „
Zusammen	$13\frac{1}{4}$ Bogen

ausmachen, die Druckkosten aber 106 fl. 50 kr. betragen, so entfallen per Bogen 8 fl. 6 kr. was als kein unbescheidenes Honorar anzusehen sein dürfte.

Digitized by Google

In der Directions-Sitzung am 30. December wurde die Herausgabe der Preisschrift „Das Eigenthum" besprochen und beschlossen hiemit die Directions-Mitglieder Preiswerber und Preisrichter mit Exemplaren der gedruckten Preisschrift, sowie beide letztern mit je einem Exemplare des österreichischen Jahrbuches 1885 zu betheilen und gleichzeitig an alle Preiswerber und Preisrichter ein Dankschreiben zu richten, was auch geschah.

Nun erwähne ich im kurzen, daß unser österreichisches Jahrbuch, welches, wie die privativen und öffentlichen Mittheilungen beurkunden, allerseits eine sehr günstige Aufnahme fand und sehr gern gelesen wird, zum neunten mal erschienen ist. Ich muß dabei hervorheben daß die Mehrzahl der dem Vereine beigetretenen Mitglieder, namentlich jene die sich ohne Mittelsperson unmittelbar bei der Kanzlei zur Aufnahme meldeten, wohl nur durch die ihnen willkommene Gegengabe dieses Jahrbuches gewonnen wurden. Dasselbe enthält das Portrait des verstorbenen Alois Fischer, gewesenen Statthalters und folgende Aufsätze:

„Kärntens Huldigung" aus Anlaß der Ankunft Ihrer k. und k. Hoheiten des Kronprinzen und der Kronprinzessin am 10. Juli 1884, verfaßt von Xaver Mayrhofer von Grünbühel.

„Der Antheil Österreichs an der Erforschung Africa's", von Oskar Lenz, demselben bewährten und vielverdienten Reisenden, der eben jetzt von der k. k. geographischen Gesellschaft für Erforschung des Gebietes einer Wasserscheide zwischen Nil und Congo im Innern Africa's gewählt wurde.

„Gedichte", von Friedrich Hassaurek.

„Aphorismen", von J. Tandler.

„Stunden der Einkehr", Gedichte, von Cajetan Cerri.

„Alois Fischer", vom Vereins-Präsidenten.

„Philosophische Gedankensplitter", von Dr. Hans Maria Truxa.

„Kleinigkeiten", von Joseph Huschak.

„Der Poet", von P. Benedict Kluge.

„Die mittelalterliche Städtebefestigung in ihren heutigen Denkmalen", von Dr. Karl Lind.

„Österreichische Gedenkblätter."

I.) „Ein vaterländischer Held", von Dr. Isidor Proschko,

II.) „Ein Engel des Friedens", von Dr. Isidor Proschko,

III.) „Der Pestkönig von Wien", von Joseph Maurer,

IV.) „Ein kleiner Beitrag zur Pestgeschichte 1713, von Ferdinand Just.

„Die confessionale Frage in Österreich 1848", vom Vereins-Präsidenten.

„Bei Aspern", von Hermine Wolf.

Über die Lesezirkel erlaube ich mir Nachstehendes zur Sprache zu bringen: Mit Schluß des vorigen Jahres bestanden 26. Während des abgelau-

Digitized by Google

fenen Jahres wurde der Lesezirkel in der Pottendorfer-Spinnfabrik wegen gänzlicher Theilnahmslosigkeit aufgelöst, somit bestehen bis jetzt 25. Die Bibliothek des aufgelösten Lesezirkels bestehend aus 350 Bänden und Heften wurde der dortigen Volksschule unentgeltlich überlassen. Die Leitung des Lesezirkels in Pulkau hat auf das hierortige Ansuchen der dortige Cooperator P. Beda Beitl übernommen, nachdem der Herr Pfarrer dieselbe wegen Überhäufung mit anderen Berufsgeschäften abzulehnen sich bestimmt fand. Für die Lesezirkel wurde Seitens des Vereines die reich illustrirte Zeitschrift „Heimat" als unterhaltende Lectüre angeschafft, und zwar die Jahrgänge 1877, 1878, 1879, 1881, 1882 und 1883 in je 25 Exemplaren, der Jahrgang 1880 in 10 Exemplaren. Diese Zeitschrift hat der Verein einbinden lassen und wird dieselbe jahrgangweise an die Lesezirkel unentgeltlich verabfolgt werden, wovon der Jahrgang 1877 bereits an die Lesezirkel vertheilt wurde.

In der II. Ausschuß-Sitzung am 13. Mai wurde dem Regierungsrathe Dr. Proschko für den bei der General-Versammlung am 29. April 1884 gehaltenen sehr interessanten und mit lebhaftestem Beifall aufgenommenen Vortrag der Dank ausgesprochen. In derselben Sitzung wurde der Antrag des Leiters der Lesezirkel in der freiwilligen Arbeitsanstalt und im städtischen delegirten Bezirksgerichte Leopoldstadt in Wien A. Rosiwal, die dortselbst befindlichen durch den langen und häufigen Gebrauch vollständig abgenützten, daher nicht mehr zu verwendenden Bücher aus dem Bücher-Vorrathe des Vereines umzutauschen genehmigt. Ein weiterer von demselben gestellter Antrag, wegen Anschaffung einer Firmatafel am Vereinslocale wurde angenommen und wurde eine solche von dem Directions-Mitgliede Herrn Jacques Pollak gespendet, wofür demselben in der Ausschuß-Sitzung am 10. October 1884 der Dank des Ausschusses ausgesprochen wurde.

Der katholische Gesellen-Verein in Budweis wurde um geschenkweise Überlassung von vorräthigen Büchern bittlich, welcher Bitte willfahrt und dem erwähnten Vereine 82 Bände und Hefte übersendet wurden. Der Stifts-Bibliothek zu Admont wurden je ein Exemplar von sieben Jahrgängen des österreichischen Jahrbuches gespendet.

Über Ansuchen des Herrn Pfarrers J. Jamy in Litschau wurden der dortigen armen Bevölkerung 74 Bände und Hefte geschenkweise überlassen.

Was den Büchervorrath betrifft, wovon noch größere Partien vorhanden sind, erlaube ich mir denselben nachstehend zu specificiren und zugleich den Preis der einzelnen Bände und Hefte anzuführen: „Österreichische Geschichte für das Volk", befindet sich im Commissions-Verlage der Buchhandlung Hölder in Wien, Preis per Band 80 kr.; für die Vereins-Mitglieder unmittelbar aus der Vereins-Kanzlei bezogen per Band 30 kr. „Stamm's Volkslesebuch" (Erde als Wohnort des Menschen) 40 kr. „Pißling's Gesund-

Digitized by Google

heitslehre für das Volk 25 kr. „Irrgarten der Erziehung“ 15 kr. „Abendstunden“ per Heft 10 kr. Das „Österr. Jahrbuch“ befindet sich im Commissions-Verlage der Firma „Kubasta und Voigt;“ für Vereinsmitglieder unmittelbar aus dem Vereinslocale zu beziehen um ermäßigte Preise und zwar:

die Jahrgänge 1876 bis 1881 à 70 kr.
„ „ 1882 „ 1883 à 1 fl. 20 kr.
„ „ 1884 „ 1885 à 2 fl. — kr.

In der Directionssitzung am 18. März wurde die bereits in der vorjährigen General-Versammlung mitgetheilte Herausgabe der Flugschrift „Das Eigenthum“ besprochen und für den gelieferten besten Aufsatz eine Preisausschreibung von 50 fl. bestimmt. Es lief ein einziges Manuscript ein mit dem Motto: „Ist das Eigenthum Recht, Unrecht oder Pflicht?“ Dieses Manuscript wurde der Prüfung durch den päpstlichen Kämmerer und Curat Herrn Johann Panholzer unterzogen und als zu wissenschaftlich gehalten und nur für gebildete Stände berechnet befunden. Dem Verfasser desselben wurde somit das Manuscript als dem ausgesprochenen Zwecke nicht entsprechend, zur weiteren Verfügung mit verbindlichstem Danke rückgestellt.

Nach einer eingehenden Debatte, an welcher sich vorzüglich die Herren Johann Panholzer und Rudolf Brzezowsky betheiligten, entschied sich die Direction dahin, eine neue Preisausschreibung mit dem erhöhten Betrage von 100 fl. und mit dem verlängerten Termine bis Ende Juni 1884 zu bestimmen, wobei der Vereins-Präsident und die Herren Johann Panholzer, Rudolf Brzezowsky und Dr. Isidor Proschko sich erboten haben, für Kundmachung in den unseren Bestrebungen befreundeten Journalen zu sorgen, was auch hinreichend geschah.

Auf die neue Preisausschreibung langten 5 Manuscripte ein und zwar mit nachstehenden Motto's:

„Arbeite, bete, sammle“.
„Jedem das Seine“.
„Was ist der Mensch, daß du seiner gedenk bist, oder das Menschenkind, daß du es heimsuchest“ ꝛc. ꝛc. Psalm 8, 5—7.
„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut“ und
„Omnis justitia ex lege aeterna“.

Es wurden nun zu Preisrichtern die Herren Gymnasial-Professor J. E. Fliedl, Universitäts-Professor Dr. Carl Krickl und Dr. Ferdinand Lentner, letzterer an Stelle des durch Berufsgeschäfte verhinderten Feldbischofs Herrn Dr. Grusch a gewählt und denselben die oberwähnten fünf Manuscripte zur Prüfung und Beurtheilung übergeben.

In der Comité-Sitzung am 18. October wurde ein Scrutinium über die von den Preisrichtern abgegebenen Gutachten der einzelnen Preisschriften abgehalten und nachstehendes Urtheil abgegeben.

Digitized by Google

Absolute Mehrheit für den I. Platz kein Manuscript. Von einer Stimme für den I. Platz „Was ist der Mensch ꝛc.“ Für den II. Platz ebenfalls von einer Stimme „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut.“ Von je einer Stimme für den I. und II. Platz „Jedem das Seine“, welchem daher der Preis von 100 fl. zuerkannt wurde. Als Verfasser desselben nannte sich auf dem nunmehr entsiegelten Zettel Herr Eduard Nowotny, Pfarrer in Mauer bei Loosdorf. Weil die Preisrichter über dieses Elaborat mehrere Bemerkungen gemacht hatten, wurde dasselbe dem Verfasser zur Rectificierung übergeben und abermals vom Professor Dr. Ferdinand Leutner überprüft, welcher sich in dieser Hinsicht durch wiederholte Bereitwilligkeit den besonderen Dank der Vereins-Direction erworben hat.

In der Ausschußsitzung am 18. März hat das Directions-Mitglied, seither Vice-Präsident Herr V. E. Weitmann, dem Vereine zum Behufe der Gründung eines Dispositionsfondes für Herausgabe gemeinnütziger Flugschriften den Betrag von 200 fl. gespendet, wofür derselbe den gebührenden Dank geerntet hat; ferner hat sich der genannte Spender bei der Comité-Sitzung am 2. December bereit erklärt, falls die 200 fl. zu dem von ihm bestimmten Zwecke nicht hinreichen sollten, die Mehrkosten für die Drucklegung der Preisschrift aus Eigenem bestreiten zu wollen. In der Directions-Sitzung am 30. December hat der Genannte annoch einen außergewöhnlichen Beitrag von 25 fl. gespendet, wofür ihm im Namen des Vereines der wärmste Dank ausgesprochen wurde.

In Betreff der Activa und Passiva des Vereines verweise ich auf dasjenige, was der Vereinsbuchführer Herr Ober-Rechnungsrath Dohnel in seinem Berichte klarlegen wird.

Ich schließe meinen Vortrag, indem ich den Dank des Vereines und dieser hochgeehrten General-Versammlung Seiner Majestät dem Kaiser, unserem Höchsten Protector dem Herrn Erzherzog Ferdinand Großherzog von Toscana, sowie den Mitgliedern des Allerhöchsten Kaiserhauses für die seit dem Bestande unseres Vereines demselben zugewendete huldvolle Unterstützung und moralische Förderung zum Ausdrucke bringe und ich bitte durch Erheben von den Sitzen die Ehrerbietung auszusprechen; auch werde ich nicht ermangeln, nach der General-Versammlung Seiner k. und k. Hoheit diesen ehrfurchtsvollen Dank zur Höchstgeneigten Kenntnis zu bringen. (Die Anwesenden erheben sich von den Sitzen.)

Wir sind auch unseren Gönnern und Schützern, manchen Behörden und den k. k. Ministerien für die Unterstützung, welche sie im Jahre 1884 wie in den Jahren zuvor dem Vereine zugewendet haben, zu Dank verpflichtet.

Der k. k. Academie der Wissenschaften spreche ich im Namen des Vereines für die Überlassung dieses Saales zur Abhaltung der General-Versammlung den besten Dank aus.

Digitized by Google

Als bisherige Rechnungs-Revisoren fungirten die Herren Hofrath Ritter v. Escherich und kais. Rath Edler v. Manussi, und als Ersatzmann Regierungsrath Krauß. Nachdem diese Herren in dieser Function bewandert und geübt sind, erlaube ich mir dieselben auch für dieses Jahr vorzuschlagen. Die Versammlung erklärt sich mit dem Vorschlage einverstanden und erscheinen daher die Genannten als Rechnungs-Revisoren für das Jahr 1885 wieder gewählt. Bevor ich den Herrn Vereinsbuchführer Dohnel ersuche den Bericht über die Gebahrung mit den Vereinsmitteln zu erstatten, erwähne ich noch die Namen von zwei Vereinsangehörigen die sich um das Gedeihen des Vereines besonders verdient gemacht haben und die wir leider heute in unserer Mitte vermißen. Der eine ist der Vice-Präsident Herr Johann Nepomuk Waldschütz, welcher von schwerer, nach Aussage der ihn behandelnden Aerzte, unheilbarer Krankheit ereilt wurde. Der zweite ist der Herr Dr. Pichler, Directions-Mitglied des Vereines der gleichfalls krank darniederliegt, dessen Unwohlsein jedoch zu keiner ernsten Besorgnis Anlaß gibt. Wünschen wir daher, der Allmächtige möge ihnen die Gesundheit recht bald und noch lange schenken und Sie zum Wohle Ihrer Familie erhalten.

(Die General-Versammlung gibt ihrer Theilnahme über diese Mittheilung durch Erheben vom Sitze Ausdruck.)

Der Vice-Präses V. E. Weitmann ergreift inzwischen das Wort und dankt dem Vereins-Präsidenten Herrn Baron Helfert nom. des Vereines und der General-Versammlung für die mühevolle Waltung und gedeihliche Leitung des Vereines.

Über Ansuchen des Herrn Präsidenten bringt der Vereinsbuchführer Herr Ober-Rechnungsrath Dohnel jenen Theil des Rechenschaftsberichtes zum Vortrag, welcher sich auf die Gebahrung mit den Vereinsmitteln bezieht, womit eine genaue Darstellung mitgetheilt wird.

Hochverehrte Versammlung!

Unter Hinweisung auf den Rechnungs-Abschluß für das Solarjahr 1884, welcher den geehrten Anwesenden mit der Einladung zur diesjährigen ordentlichen General-Versammlung zugekommen ist, erlaube ich mir über den Stand der Mitglieder, die Gebahrung mit den Vereinsmitteln und die dem Vereine zugeflossenen außerordentlichen Beiträge für das oben genannte Jahr die nachstehenden Details zur geneigten Kenntnis zu bringen:

Digitized by Google

Der Mitgliederstand unseres Vereines betrug mit Ende des Jahres 1883 . . . . . 364;
Zugewachsen sind im Jahre 1884 und in den ersten vier Monaten des Jahres 1885 49,
daher zusammen 413;
abgefallen sind im Jahre 1884 durch Sterbefälle, Übersiedlung oder Sistirung ihrer Jahresbeiträge 39,
demnach beträgt der gegenwärtige Stand unserer ordentlichen Mitglieder 374

Die Baar-Einnahmen vom Jahre 1884 per 2464 fl. 65 kr.;
gegen jene vom Jahre 1883 per . . . . . 2567 fl. 83 „
stellen sich um . . . . . 103 fl. 18 kr.,
geringer dar, welche Verminderung hauptsächlich in dem minderen Erlöse für verkaufte Bücher im Laufe des Jahres 1884 ihren Grund hat.

Ebenso erscheinen die Baar-Ausgaben vom Jahre 1884 pr. 2634 fl. 42 kr.
gegen jene vom Jahre 1883 per . . . . . 2903 „ 42 „
niedriger um . . . . . 269 fl. — kr.
welche Minderausgabe durch die in diesem Jahre vorgekommenen geringeren Auslagen für Buchbinderarbeiten, dann für Kanzlei- und Regie-Kosten motivirt ist.

Bei Vergleichung des reinen Activ-Vermögens vom Jahre 1884 per . . . . . 3797 fl. 34 kr.,
mit dem reinen Activ-Vermögen von Jahre 1883 per 3978 „ 50 „
ergibt sich zwar eine Verminderung des Vermögens um 181 „ 16 „
welche jedoch insofern gerechtfertigt erscheint, als durch die im Jahre 1884 stattgefundene weitere à Conto-Zahlung von 300 fl. auf die ältere Schuld an die k. k. Hof- und Staatsdruckerei, das Passivum an diese Staatsanstalt nunmehr von 616 fl. 31 kr. auf 316 fl. 31 kr. herabgemindert wurde.

Sowohl die Rechnung des österreichischen Volksschriften-Vereines für das Solarjahr 1884 als auch die Casse dieses Vereines wurde durch das in der letzten General-Versammlung von Ihnen gewählte Revisoren-Comité, bestehend aus den Herren Eduard Ritter von Escherich, k. k. Hofrath und Ferdinand Karl Edlem von Mannussi, kais. Rath einer eingehenden Prüfung unterzogen und laut des von diesem Comité der Vereins-Rechnung beigefügten Revisionsbefundes ddto. 8. März 1885 die erstere auf Grund der bezüglichen Rechnungsbelege vollkommen richtig — und die letztere hinsichtlich des baaren Geldes, wie auch der vorhandenen Werth-Effecten sammt den dazugehörigen Coupons in voller Übereinstimmung gefunden.

An außerordentlichen Beiträgen von höchsten und hohen Herrschaften und Behörden oder sonstigen Gönnern sind dem Vereine im Jahre 1884 zugeflossen 1010 fl. ö. W., welche sich wie folgt vertheilen:

Digitized by Google

Von Sr. k. und k. apost. Majestät, dem Kaiser Franz Josef I. fl. 100.—
„ Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth . . . . . „ 30.—
„ „ „ „ „ Maria Anna in Prag . . „ 20.—
„ Sr. kais. Hoheit dem Herrn Erzherzog Karl Ludwig . „ 15.—
„ „ „ „ „ „ „ Ludwig Victor „ 20.—
„ „ „ „ „ „ Ferdinand Großherzog von Toscana, unserem erhabenen Vereins-Protector „ 50.—
„ „ kais. Hoheit dem Herrn Erzherzog Albrecht . . . „ 15.—
„ „ „ „ „ „ „ Wilhelm . . . „ 15.—
„ „ „ „ „ „ „ Sigismund . . „ 15.—
„ „ „ „ „ „ „ Rainer . . . . „ 10.—
„ Ihrer kais. Hoheit der Frau Erzherzogin Marie Rainer „ 10.—
„ „ „ „ „ „ „ Elisabeth . . . „ 5.—
„ Sr. kais. Hoheit dem Herrn Erzherzog Friedrich . . . „ 15.—
„ „ königl. „ „ „ Herzog Philipp von Württemberg . . . . . „ 5.—
„ „ Hoheit dem Herrn Herzog Philipp von Sachsen-Coburg . . . . . „ 5.—
„ „ Durchlaucht dem Fürsten Johann Adolf von Schwarzenberg . . . . . „ 10.—
„ Ihrer Durchlaucht der Fürstin Collalto . . . . . „ 25.—
„ dem hohen k. k. Ministerraths-Präsidium . . . . . „ 100.—
„ „ „ „ „ Ministerium des Äußeren . . . . . „ 100.—
„ der „ „ „ Statthalterei für Niederösterreich . . . . „ 200.—
„ dem Herrn Vice-Präsidenten des Vereines V. E. Weitmann „ 25.—
„ ebendemselben mit der Widmung: „Zur Gründung eines Dispositions-Fondes behufs Herausgabe von Druckschriften belehrenden Inhalts zur Aufklärung des Volkes und Hebung der Moral“ . . . . . fl. 200.—
„ Sr. Excellenz Freiherrn von Hofmann . . . . . „ 10.—*)

Für diese zur Förderung der Volksbildung, Kräftigung der Vaterlandsliebe und Belebung eines speciell österreichischen Bewußtseins gewidmeten namhaften Beiträge wird den hochherzigen Spendern der tiefgefühlte wärmste Dank im Namen des Vereines ausgesprochen.

Hierauf frägt der Herr Vereins-Präsident an, ob jemand etwas über den Rechenschaftsbericht zu bemerken hat. Da dies nicht der Fall ist, wird angenommen, daß die General-Versammlung hiemit einverstanden ist und das Absolutorium ertheilt.

---

*) Siehe weiter unten im Anhange II. des Rechenschaftsberichtes.

Digitized by Google

Da Se. Excellenz der Herr Vereins-Präsiden
amtlichen Obliegenheit willen sich entfernen mußte, übern
Präsident V. E. Weitmann den Vorsitz.

Während der Vornahme des Scrutiniums über die Wahl von
schußmitgliedern an Stelle der nach §. 23 der Statuten alljährlich A
scheidenden hielt Herr Regierungsrath Dr. Proschko einen Vortrag
der vaterländischen Geschichte, welcher allseitig sehr beifällig aufgenom
wurde, und schließt mit einem dreimaligen Hoch auf Se. Majestät
Kaiser, unseren höchsten Gönner und Protector des Vereines Se.
Hoheit den durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Ferdin
Großherzog von Toscana und auf Se. Excellenz den Herrn Ve
Präsidenten, in welches die Versammlung freudig und lebhaft einstimm

Zum Schlusse spricht der vorsitzende Herr Vice-Präsident V. E.
mann den Dank der Versammlung an Herrn Dr. Proschko, für
ihm gehaltenen anregenden und interessanten Vortrag aus.

Der Herr Vorsitzende bringt nun das Resultat der Wahl von
schußmitgliedern zur Kenntnis der Versammlung, wornach sich er
die Herren:

Johann Panholzer,
Ferdinand Karl Edler von Manussi,
Dr. Franz Riefler,
V. E. Weitmann,
V. E. Fliedl,
Dr. Karl Ludwig Maschke,
Franz Xaver Schuch,
Dr. Hans Maria Truxa,
Adolf Höllerl,
Don Hieronymus Marcus,

als Ausschüsse gewählt wurden.

Nach Bekanntgabe des Wahl-Resultates erübriget noch
der Tagesordnung der General-Versammlung, welcher laut
Anzahl der Mitglieder nach §. 14 der Statuten. Da
niemand meldet, so erklärt der Vorsitzende die 38. Genera
ersten Volksschriften Vereines unter gleichzeitigem Danke
Erscheinen für geschlossen.

Nach [illegible] vorstehenden Organisationswort besteht der Vereins-Ausschuß aus nachstehenden Mitgliedern:

[illegible] Johann, [illegible]
Böhm Anton, [illegible]
Böhm Josef, [illegible]
Dr. [illegible], [illegible]
Dr. [illegible], [illegible]
[illegible], [illegible]
Dobner Franz, [illegible]
Rosinak August, [illegible]
[illegible] Alois, [illegible] der Salesianerinnen,
Hummel [illegible]
Dr. [illegible] Josef, [illegible]
Dr. [illegible] Franz, [illegible]
Riefler Alois, [illegible]
Pfeifer [illegible]
[illegible]
Eichert [illegible]
[illegible] Jacob, [illegible]
[illegible] Eduard, [illegible]
Pichler [illegible]
[illegible] Johann, [illegible]
[illegible] Ferdinand, [illegible]
Riefler Franz, [illegible]
Weitmann [illegible]
Flieb[illegible]
Dr. [illegible]
Schuch [illegible]
Dr. [illegible]
Höller [illegible]
Von [illegible]

Digitized by Google

Da Se. Excellenz de
amtlichen Obliegenheit willer
Präsident V. E. Weitman

Während der Vornahm
schußmitgliedern an Stelle de
scheidenden hielt Herr Regier
der vaterländischen Geschichte,
wurde, und schließt mit einem
Kaiser, unseren höchsten Gönne
Hoheit den durchlauchtig
Großherzog von Toscana
Präsidenten, in welches die Versa

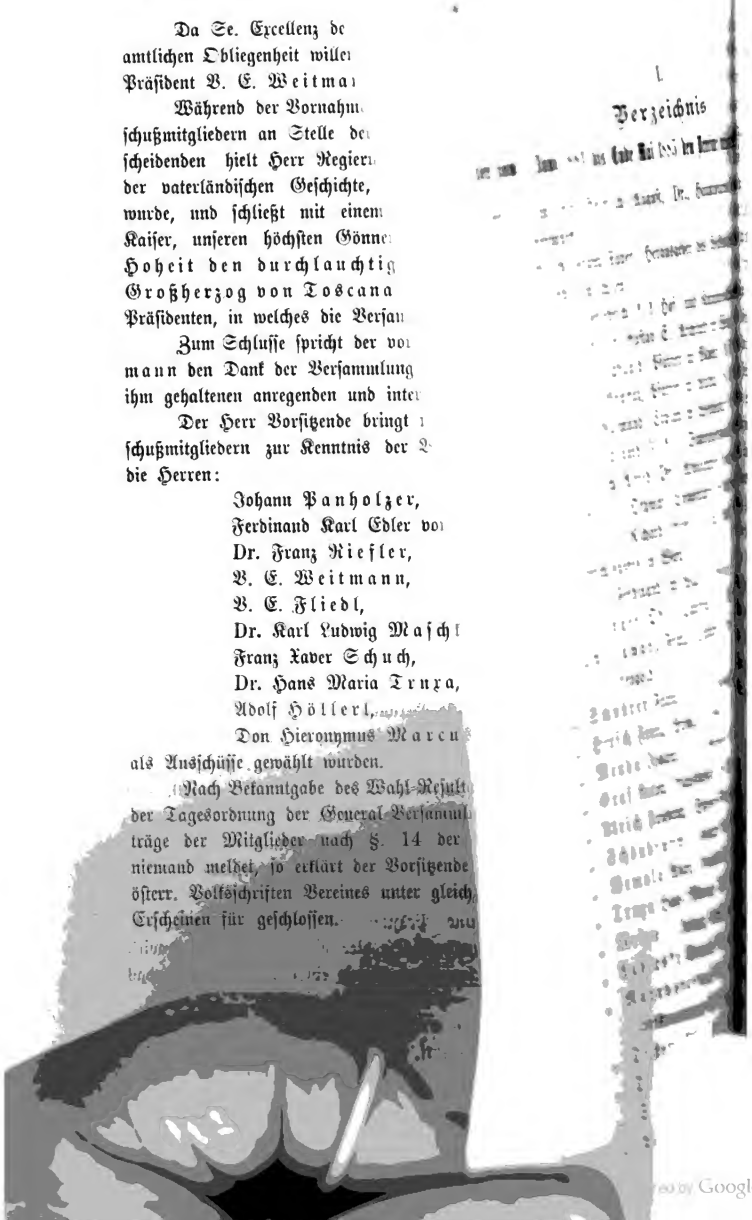
Zum Schlusse spricht der vo
mann den Dank der Versammlung
ihm gehaltenen anregenden und inte

Der Herr Vorsitzende bringt
schußmitgliedern zur Kenntnis der V
die Herren:

Johann Panholzer,
Ferdinand Karl Edler vo
Dr. Franz Riefler,
V. E. Weitmann,
V. E. Fliedl,
Dr. Karl Ludwig Masch
Franz Xaver Schuch,
Dr. Hans Maria Truxa,
Adolf Höllerl,
Don Hieronymus Marcu

als Ausschüsse gewählt wurden.

Nach Bekanntgabe des Wahl-Resul
der Tagesordnung der General-Versamml
träge der Mitglieder nach §. 14 der
niemand meldet, so erklärt der Vorsitzende
österr. Volksschriften Vereines unter gleich
Erscheinen für geschlossen.



Dr., k. k. geheimer Rath, Senatspräsident des
[illegible] hofes in Wien.
Ausschuß [illegible] Med.-Dr.-Witwe in Wien,
Kraus [illegible] prof. Pfarrer, Seelsorger im Kloster der
Böhm [illegible]
Böhm [illegible] und Gerichts-Advocat in Wien,
Dr. Prosch[illegible] und königl. spanischer Hoflieferant in Wien,
Dr. Chim[illegible] rin in Wien,
Brzezowsk[illegible] und Hausbesitzer in Wien,
Dohnel [illegible] Ober-Ingenieur der Kaiser Ferdinands
Rosiwal [illegible]
Freudhof[illegible] in Wien,
Hummel [illegible] sitzer in Wien,
Dr. Ma[illegible] k. k. Minister-Resident und Herrschafts
Dr. Pichler [illegible]
Riesler [illegible] hauptmann in Lußin piccolo in Istrien,
Pfeifer [illegible] nschori in St. Pölten,
Dr. Zubrzy[illegible] rger Stiftshofmeister in Wien
Eschersch [illegible] und Pfarrer in der Rossau in Wien,
Pollak [illegible] rin der Wiener Hochschule,
Dolt [illegible] gierungsrath in Wien,
Pichler [illegible] P. O. W. W.,
Landsitzer [illegible] Joseph, k. k. geheimer Rath und
Manolis [illegible]
Riesler [illegible] Wien,
Weitmann [illegible] Hausbesitzer in Wien.
[illegible]
Dr. [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] nis

[illegible] es, welche ihren Jahresbeitrag in
[illegible] aber darüber entrichten.*)

Durchlaucht . . . . . [illegible]
Excellenz . . . . . [illegible]
[illegible]
Rath, Excellenz . . . [illegible]
[illegible] k. k. Hofrath . . . [illegible]
[illegible]

O 4
V.1
Libraries
nia
date due.

Mitglieder.

Digitized by Google

Herr Habietin [illegible]
k. k. Obersten [illegible]
Frau Fleischmann [illegible]
Herr [illegible]
Ursulinerinen [illegible]
„ [illegible]
„ [illegible]
Frau [illegible]
Herr [illegible]
„ [illegible]
[illegible]
„ [illegible]
„ [illegible]
„ [illegible]
[illegible]
„ [illegible]
„ [illegible]
„ [illegible]
„ [illegible]
— [illegible]
Herr [illegible]
„ [illegible]
„ [illegible]
[illegible]
„ [illegible]
„ [illegible]

[illegible]

[illegible]

4371 [illegible]
787 [illegible]
3106 [illegible]
4519 [illegible]
1489 [illegible]

—

[illegible]
glieder [illegible]

Digitized by Google

2246 Czernin Jaromir, Graf, Excellenz . . . . . fl. 5.25
1935 Dornbach, Gemeinde . . . . . „ 5.25
4346 Dutschka Vincenz, Ritter von, Großhändler . . . . . „ 5.—
4494 Freiberg Rudolph, Ritter von, k. k. Hofrath . . . . „ 5.—
4286 Ganglbauer Cölestin, Cardinal, Fürst-Erzbischof von Wien, Eminenz . . . . . „ 50.—
4369 Gert Peter, Architekt . . . . . „ 5.—
61 Gusenbauer Rudolf, Abt des Stiftes Göttweig . . „ 5.—
4436 Hauswirth Ernst, Abt des Stiftes Schotten . . . „ 5.25
845 Helfert Joseph Alexander, Dr., Freiherr, Excellenz . „ 5.25
838 Hoffinger Anna, von, Gutsbesitzerin . . . . . „ 5.—
4502 Karl Alexander, Abt des Stiftes Melk . . . . . „ 5.—
4250 Karthaus, Strafanstalt-Direction . . . . . „ 6.—
3225 Kinsky Ferdinand, Fürst, Durchlaucht . . . . . „ 15.—
2515 Königswarter Moritz, Freiherr, Banquier . . . . . „ 5.25
3622 Kosersitz Ubald, Abt des Stiftes Klosterneuburg . . „ 5.25
4484 Krakau, Garnisons-Spital Nr. 15 . . . . . „ 10.—
2983 Liechtenstein Johann, souverainer Fürst, Durchlaucht . „ 50.—
1370 Lilienfeld, Stift . . . . . „ 5.25
176 Lorenz M. Handelsmann . . . . . „ 5.25
1933 Manussi Ferd. Karl, kais. Rath . . . . . „ 5.—
4280 Manz Hermann, k. k. Hofbuchhändler . . . . . „ 5.—
1381 Mauthner Ritter von Markhof, A. J., Brauerei-Besitzer . . . . . „ 5.25
4254 Metternich-Winneburg Richard, Fürst, Durchlaucht „ 10.—
4347 Pollak Jacques, Fabrikant, Hoflieferant . . . . . „ 5.—
27 Preising Karl, Banquier . . . . . „ 5.—
4433 Ratz Tobias, Bäckermeister . . . . . „ 5.—
4549 Reyer Franz, Freiherr von, k. k. Minister-Resident und Herrschaftsbesitzer in Voloska in Istrien . . . . . „ 10.—
4348 Schwarz-Senborn Wilhelm, Freiherr, Excellenz . . „ 5.—
235 Seiler Caspar, Freiherr von, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat . . . . . „ 5.25
4343 Skene Alfred, Fabriksbesitzer . . . . . „ 10.—
4345 Skene August, Ritter von . . . . . „ 5.—
1267 Thun Leo, Graf, Excellenz . . . . . „ 5.25
2825 Trent-Tondern Heinrich, Freiherr . . . . . „ 5.25
4320 Weitmann B. E., Guts- und Realitäten-Besitzer . . . „ 5.—
4425 Wetzer Leander, k. k. Oberstlieutenant . . . . . „ 5.—
4342 Wiener Eduard Ritter von Welten, Banquier . . . „ 5.—

Digitized by Google

4377 Wierzbicki Johann, k. k. Senats-Präsident am obersten Gerichtshof . . . . . fl. 5.—
4350 Windisch-Grätz Valerie, Prinzessin, Durchlaucht . . „ 10.—
4371 Windisch-Grätz Alfred, Fürst, Dr., Durchlaucht . . „ 10.—
4314 Zudrung Gregor, Dom, Pfarrer in Mariahilf . . . . „ 5.—

Anhang.

Auszug aus den mit hohem Erlaß des k. k. Ministeriums des Innern genehmigten Vereins-Statuten.

§. 1. Name und Sitz.

Der im Jahre 1849 unter dem Titel: „Verein zur Verbreitung von Druckschriften für Volksbildung" gegründete Verein führt von nun an den kürzeren Namen: „Österreichischer Volksschriften Verein" und hat seinen Sitz in Wien.

§. 2. Zweck.

Der Verein hat die Aufgabe, die Volksbildung im Geiste wahrer Humanität, Gesittung, fortschreitender Aufklärung und guten Geschmackes vorzüglich unter jenen Volksschichten, welche streng wissenschaftliche Kenntnisse sich nicht erwerben konnten, durch Verbreitung angemessener Druckschriften zu fördern, insbesondere auch den häuslichen und Familienkreisen eine belehrende und erheiternde Lectüre zu verschaffen.

§. 3.

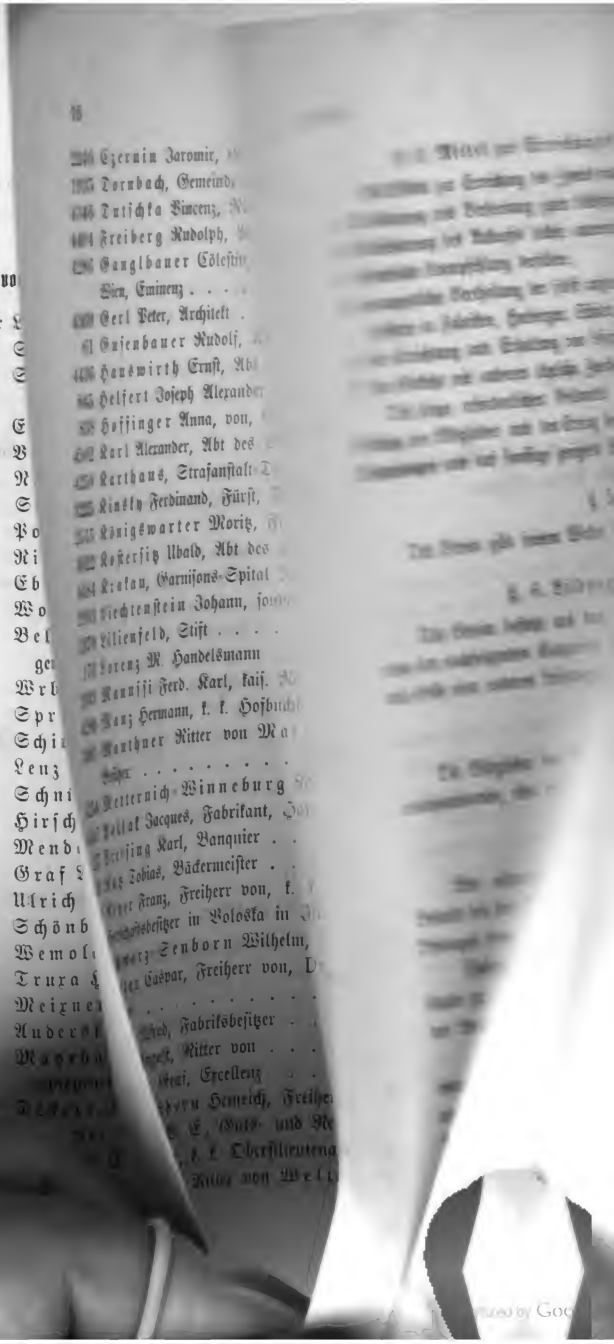
Dem Vereinszwecke gemäß werden daher insbesondere solche Werke und Aufsätze verbreitet welche geeignet sind:

a) das religiöse und sittliche Gefühl auszubilden;
b) den Sinn für ein reines einträchtiges Familienleben zu beleben;
c) die Vaterlandsliebe zu wahren und zu fördern, daher insbesondere ein österreichisches Bewußtsein zu wecken und nähren;
d) die Anhänglichkeit an Thron und Dynastie, so wie die Achtung vor den Gesetzen und Institutionen des Staates zu kräftigen;
e) überhaupt gemeinnützige Kenntnisse aller Art, insbesondere auf den Gebieten der Geschichte und der Naturwissenschaften, der Völker- und Länderkunde, der Haus-, Feld- und Gewerbewirthschaft zu fördern.

Digitized by Google

der vo

Herr L
S
„ S
„ E
„ V
„ N
„ S
„ Po
„ Ri
„ Eb
„ Wo
„ Bel
ge
„ Wrb
„ Spr
„ Schi
„ Lenz
„ Schni
„ Hirsch
„ Mend
„ Graf L
„ Ulrich
„ Schönb
„ Wemol
„ Truxa H
„ Meixne
„ Anderst
„ Mayrha
„ [illegible]
„ [illegible]



Czernin Jaromir, [illegible]
Dornbach, Gemeind[illegible]
Dutschka Vincenz, [illegible]
Freiberg Rudolph, [illegible]
Ganglbauer Cölestin, [illegible]
Wien, Eminenz . . . [illegible]
Gerl Peter, Architekt . [illegible]
Gusenbauer Rudolf, [illegible]
Hauswirth Ernst, Ab[illegible]
Helfert Joseph Alexander [illegible]
Hoffinger Anna, von, [illegible]
Karl Alexander, Abt des [illegible]
Karthaus, Strafanstalt-[illegible]
Kinsky Ferdinand, Fürst, [illegible]
Königswarter Moritz, [illegible]
Kostersitz Ubald, Abt des [illegible]
Krakau, Garnisons-Spital [illegible]
Liechtenstein Johann, [illegible]
Lilienfeld, Stift . . . . [illegible]
Lorenz M. Handelsmann [illegible]
Mannsfi Ferd. Karl, kais. [illegible]
Manz Hermann, k. k. Hofbuch[illegible]
Manthner Ritter von Ma[illegible]
[illegible] . . . . . [illegible]
Metternich-Winneburg [illegible]
Pollak Jacques, Fabrikant, [illegible]
Preising Karl, Banquier . . [illegible]
[illegible] Tobias, Bäckermeister . . [illegible]
[illegible] Franz, Freiherr von, k. [illegible]
[illegible]besitzer in Voloska in [illegible]
[illegible]rz-Senborn Wilhelm, [illegible]
[illegible] Caspar, Freiherr von, D[illegible]
[illegible] . . . . . [illegible]
[illegible], Fabriksbesitzer . [illegible]
[illegible], Ritter von . . . [illegible]
[illegible], Excellenz . . [illegible]
[illegible] Heinrich, Freiher[illegible]
[illegible] E., Guts- und Re[illegible]
[illegible] k. k. Oberstlieutena[illegible]
[illegible] von Welt[illegible]

4377 Wierzb[illegible]
Gerichtsh[illegible]
4350 Windisch[illegible]
4371 Windisch[illegible]
4314 Zudrung [illegible]

§ [illegible]

§ [illegible]

Auszug aus den [illegible]
Innern [illegible]

§ [illegible]

Der im Jahre 184[illegible]
Druckschriften für Volks[illegible]
kürzeren Namen: „Österr[illegible]
in Wien.

Der Verein hat di[illegible]
Humanität, Gesittung, [illegible]
vorzüglich unter jenen Volks[illegible]
sich nicht erwerben konnten, [illegible]
fördern, insbesondere auch [illegible]
und erheiternde Lectüre zu [illegible]

Dem Vereinszwecke [illegible]
Aufsätze verbreitet welche [illegible]
a) das religiöse und sittliche [illegible]
b) den Sinn für ein [illegible]
c) die Vaterlandsliebe [illegible]
österreichisches Bewußtsein [illegible]
d) die Anhänglichkeit an [illegible]
Gesetzen und Institutionen [illegible]
e) Überhaupt gemeinnützige [illegible]
der Geschichte und der [illegible]
der Haus-, Feld- und [illegible]

University Libraries
ford, California

ook on or before date due.

ATE DUE

§. 4. Mittel zur Erreichung des Zweckes.

Als Mittel zur Erreichung des Zweckes werden angewendet:

a) Drucklegung und Verbreitung guter Volksschriften;
b) Erleichterung des Ankaufes solcher anderweitig gedruckten Schriften;
c) öffentliche Anempfehlung derselben;
d) unentgeltliche Vertheilung der selbst aufgelegten oder erworbenen Volksschriften in Fabriken, Herbergen, Schulen u. s. w.;
e) die Errichtung und Erhaltung von Lesezirkeln;
f) der Verkehr mit anderen ähnliche Zwecke verfolgenden Vereinen.

Die hiezu erforderlichen Geldmittel werden durch die regelmäßigen Beiträge der Mitglieder und den Ertrag der Vereinsschriften, durch Geschenke, Sammlungen und auf sonstige geeignete Weise aufgebracht.

§. 5.

Der Verein gibt seinem Wirken die größtmögliche Öffentlichkeit.

§. 6. Bildung des Vereines.

Der Verein besteht aus den Menschenfreunden, welche demselben in einer der nachfolgenden Kategorien als Mitglieder beitreten und seine Zwecke mit Geld oder anderen Leistungen fördern.

§. 7.

Die Mitglieder des Vereines sind entweder: a) ordentliche, oder b) correspondirende, oder c) Ehren-Mitglieder.

§. 8.

Wer ordentliches Mitglied des Vereines werden will, meldet seinen Beitritt bei der Direction an und verpflichtet sich zur Leistung eines jährlichen Beitrages von mindestens zwei Gulden ö. W.

Findet die Direction gegen die Aufnahme eines Neuangemeldeten Anstände zu erheben, so sind dieselben binnen einem Monate der Entscheidung des Ausschusses zu unterziehen.

Jeder andere selbständige ähnliche Zwecke verfolgende Verein kann innerhalb der Schranken des Vereinsgesetzes dem Volksschriften-Vereine in corpore als ordentliches Mitglied beitreten, so daß je ein von einem solchen Vereine aus seiner Mitte gewähltes Mitglied in den Sitzungen des Ausschusses des Volksschriften-Vereines mit berathender, an der General-Versammlung mit beschließender Stimme theilnimmt, jeder dieser Vereine gleich den Lesezirkeln des Volksschriften-Vereines mit Büchern betheilt wird, und überdies die jedem einzelnen Vereinsmitgliede unentgeltlich zukommenden Druckschriften

Digitized by Google

in so vielen Exemplaren unentgeltlich erhält, als die Zahl 2 in dem von dem betreffenden Vereine dem Volksschriften-Vereine jährlich zugewendeten Beitrage (mit Weglassung der Bruchtheile) enthalten ist.

§. 12.

Der Austritt aus dem Vereine ist der Direction halbjährig und im vorhinein schriftlich anzuzeigen. Wer diese Anzeige rechtzeitig zu machen unterläßt, hat noch einen halben Jahresbeitrag zu entrichten.

§. 16. Lesezirkel.

Wenn sich in irgend einem Orte mindestens zwölf Personen, deren jede dem Vereine mit einem jährlichen Beitrage von 2 fl. ö. W. als Mitglied beitritt, finden und eine davon die Leitung übernimmt, so haben sie nicht nur jede für sich alle Rechte der ordentlichen Mitglieder, sondern alle zwölf oder mehr mit einander das besondere Recht, von der Direction die Errichtung eines Lesezirkels zu verlangen.

Ein solcher Lesezirkel erhält sofort bei der Errichtung aus den Vorräthen, und weiterhin in gewissen Zwischenräumen aus den Mitteln des Vereines lediglich gegen Vergütung der Porto-Auslagen, die der Besondernheit eines jeden Lesezirkels angemessenen Bücher mit der Verpflichtung, dieselben als Eigenthum des Volksschriften-Vereines in Evidenz zu halten und bei etwaiger Auflösung des Lesezirkels auf eigene Kosten an die Vereins-Direction zurückzustellen.

Wenn in einem Lesezirkel, neben den allgemeinen Vereins-Jahresbeiträgen, Auflagen auf die Mitglieder behufs Anschaffung noch anderer als der von der Direction nach ihrem Ermessen eingehenden Bücher beschlossen und an die Direction abgeführt werden, so übernimmt die Vereins-Direction die Anschaffung derselben, insofern sie nicht der Tendenz des Vereines widerstreiten. Diese Bücher sind Eigenthum des betreffenden Lesezirkels und steht den Mitgliedern desselben die weitere Disposition darüber auch für den Fall der Auflösung desselben zu.

Digitized by Google

8686